Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Fünfter Band.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1878.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Analecten

der

französischen Geschichte

vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Eingang.

Ueber Davila's Geschichte der französischen Bürgerkriege.

Die allgemein wirksame und allgemein gelesene historische Literatur ist, wie im achtzehnten Jahrhundert von Frankreich, so im sechzehnten und dem größten Theil des siebzehnten hauptsächlich von Italien ausgegangen.

Die italienische Historiographie hatte sich an der Geschichte der italienischen Republiken gebildet und unter dem Einfluß des wiedererweckten Studiums der Classiker in Form und Inhalt zum Wetteifer mit denselben erhoben; sie hatte dann, als die Republiken in die allgemeinen europäischen Angelegenheiten verwickelt wurden, ihren Blick über diese ausgedehnt und sie in ihren Kreis gezogen; als endlich in dem unselbständig gewordenen Italien nichts Bedeutendes mehr vorkam, — so daß man, wie damals gesagt worden ist, mehr Zeit und Ruhe zu schreiben als Stoff dazu hatte —, warf sie sich auf welthistorische Begebenheiten ohne nationalen Bezug; ungefähr wie einst die Griechen selbst, als ihnen ihr Vaterland keinen würdigen Stoff mehr darbot, die allgemeine und vor allen Dingen die römische Geschichte ergriffen.

Tiraboschi ist der Meinung, daß in keinem Lande zu keiner Zeit die Historie in solchem Umfange betrieben worden sei wie in Italien im siebzehnten Jahrhundert. Mit vollkommener Freiheit geschah das allerdings schon nicht mehr: eine ihrer bedeutendsten Productionen, die Geschichte des tridentinischen

Conciliums von Paolo Sarpi, konnte nur im Auslande gedruckt werden. Aber auch innerhalb der durch die Kirche gezogenen Grenzen traten noch einige ausgezeichnete Werke hervor; so viel Lebenskraft hatte die Literatur in sich selbst. Selten mögen historische Productionen von so großem Werth zugleich erschienen sein, wie die Arbeiten Davila's über die französischen, Bentivoglio's und Famian Strada's über die niederländischen Begebenheiten (1630—32), Werke, die, in alle Sprachen übersetzt, noch heute bei jeder neuen Arbeit berücksichtigt oder gar zu Grunde gelegt werden.

Von diesen drei Historikern hat aber Davila, von dem ich hier sprechen will, damals den größten Ruhm davongetragen und die größte Wirkung gehabt.

Henrico Catarino Davila zeigte schon in seinen beiden Vornamen die engste Verbindung mit dem königlichen Hause in Frankreich. Den ersten hat er von Heinrich III., den zweiten von Catharina Medici. Sein Vater Antonio, einst Connetable in Cypern, aber bei der Eroberung der Insel durch die Türken von da vertrieben, fand, indem er Hülfe für sein Vaterland suchte, wenigstens persönlich eine besonders gute Aufnahme am französischen Hofe. Catharina Medici verschaffte seiner ältesten Tochter eine anständige Vermählung und nahm einen seiner Söhne als Pagen in ihre Dienste; denn sie begünstigte und beförderte Italiener und italienisch redende Menschen; auch Henrico Catarino Davila, der, 1576 in Italien geboren, in erster Jugend nach Frankreich gebracht wurde, kam sehr früh an den Hof. Im Jahre 1588 wohnte er der Ständeversammlung von Blois bei, zur Seite des Königs; nach dem Tode Catharina's und Heinrichs III. schloß er sich an Heinrich IV. an, von dessen Kriegen er als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet. Nach dem Frieden kehrte er nach Italien zurück und trat in den Dienst der Republik Venedig. Wie es die gemäßigte, nicht durch und durch hierarchische Partei war, an die er sich in Frankreich anschloß, so widmete er sich dem Kriegsdienste einer

Republik, die gegen die Uebergriffe des Papstthums, die Uebermacht der Spanier und des Hauses Oesterreich in offenem Kampf begriffen war. Auf den Inseln und in Dalmatien, auf der Terra firma, in Friaul und an der Grenze gegen den Kirchenstaat hat er ihr gedient. Er war ein militärischer Befehlshaber von mannigfacher Beschäftigung und großer Thätigkeit. Dem damals in der Republik leitenden Staatsmann, Domenico Molino, verdankte er ein paar Jahre Muße, die er zur Ausarbeitung seines großen historischen Werkes verwendet hat.

Das Werk enthält in funfzehn Büchern eine ausführliche Geschichte der religiösen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560—1597; es zerfällt in zwei von einander verschiedene Theile. Die ersten sechs Bücher umfassen die früheren Irrungen bis zum Jahre 1578, die letzten neun die Kriege der Ligue seit dem Jahre 1585. Die dazwischen fallenden Jahre sind nur kurz und leicht behandelt. Der zweite Theil, und zwar um so mehr, je weiter er in den Zeiten fortschreitet, hat einen vorzugsweise militärischen, der erste, auf welchen es uns hier ankommt, mehr einen politischen Charakter. Am meisten ausgearbeitet ist dieser erste. Es giebt vielleicht keinen Historiker, der die Gabe einer zusammenhängenden, durch und durch verstandenen und geistreichen Erzählung in höherem Grade besessen hätte, als Davila. Wenn man sich das Material, das ihm vorlag, ansieht, nicht allein bei seinen unmittelbaren Vorgängern in Italien, Campiglia und Tortora, sondern auch bei Thuanus, den er am meisten benutzte und der nur immer die einzelnen Begebenheiten erörtert, ohne den inneren Zusammenhang nachzuweisen, so bewundert man den Scharfsinn, mit dem Davila einzelne Momente daraus hervorhebt und sie glücklich combinirt. Die Schönrednerei der Zeit, die sich im Uebertriebenen und Spielenden gefiel, lag ihm, wie seine Dedication zeigt, nicht ferne; in dem Werke selbst ist sie vermieden. Die Erzählung bewegt sich in einem leichten und angenehmen Flusse, dem man mit Vergnügen folgt. Auch wird man nicht durch parteiische

Gehässigkeiten gestört. So wenig der Autor dem Protestantismus Gerechtigkeit widerfahren läßt, so theilt er doch auch den Eifer nicht, der an Druck und Verfolgung Gefallen findet. Man stößt überall auf Bemerkungen eines geistreichen und feinen Mannes, der das Leben und die Menschen kennt. Die Formen der alten Historiographie, wie sie von den Italienern aufgenommen sind, hält Davila fest: sie haben bei ihm nichts Gezwungenes, noch Beschwerliches.

Gerade bei Werken dieser Art aber zeigt sich die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe des Historikers.

Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung.

Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre dieß der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen, außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist. Gelungene poetische Hervorbringungen sind unsterblich; historische Werke von großem Ruf und Verdienst sehen wir dennoch veralten. Be-

sonders bei der neueren Geschichte ist dieß der Fall, wo der Natur der Sache nach vieles lange Zeit verborgen bleibt, und der Autor, die Unvollkommenheit seiner Kenntniß zu überwinden oder vielleicht zu verdecken, kein Mittel als seine Vermuthung zu haben meint und diese als erkannte Wahrheit aufstellt. Später zur Kunde gelangte Thatsachen pflegen die versuchte Combination als unhaltbar auszuweisen. Allein die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, daß es wahr sei, daß die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei weitem überwiegende. Um einer Arbeit zu Grunde zu liegen, die nicht das Siegel der Vergänglichkeit auf der Stirn tragen soll, muß die Forschung auf eine Stufe gediehen sein, wo sie der Wahrheit im Ganzen und Großen sicher ist.

Kehren wir zu Davila zurück, so gab es schon zu seiner Zeit eine reiche Literatur über den Gegenstand: seitdem aber sind unzählige Actenstücke aus der von ihm behandelten Epoche bekannt geworden; und ehe man von neuem von seinem Werk historischen Gebrauch macht, muß man wohl einmal untersuchen, wie weit es sich der urkundlichen Wahrheit gegenüber behauptet.

Einige durch Anschauung oder Mittheilung ihm persönlich eigene Kunde besaß er ohne Zweifel: sehr umfassend kann sie, wenigstens bei dem ersten Theil, unmöglich gewesen sein, da wir überall sehen, daß Thuanus oder ein anderer gleichzeitiger Autor ihm als Quelle diente.

Auch war nicht Mittheilung von vielleicht unbekannten Nachrichten, sondern durchdachte Darstellung sein Zweck. „Manche ausgezeichnete Geister" — so beginnt er — „haben den Stoff zur allgemeinen Kenntniß gebracht und die Sachen deutlich zu machen gesucht. Aber noch ist vieles unerklärt geblieben: von vielem, was geschehen, sieht man die Ursache, von vielem, was beschlossen worden, das Motiv nicht ein: das Privatinteresse hat alles mit mannigfaltigen Vorwänden verdunkelt." Er

behauptet, besonders durch Anschauungen der späteren Zeit zu einem Verständniß der früheren gelangt zu sein. [1]

Wollen wir nun die Glaubwürdigkeit von Davila's Erzählung prüfen, so kann es nicht darauf ankommen, ihn mit seinen Vorgängern zu vergleichen, seine Abweichungen von ihnen nachzuweisen: die Absicht muß sich vielmehr dahin richten, seine Auffassung im Allgemeinen zu vergegenwärtigen und zu untersuchen, inwiefern die vornehmsten Punkte derselben mit der anderweit bekannt gewordenen Wahrheit der Thatsachen zusammenstimmen.

Ausgangspunkt.

Davila beginnt damit, die Entstehung der Parteien zu schildern, von deren Kämpfen sein Buch ausführlich handeln soll. Er geht davon aus, daß, nachdem das Haus Bourbon in Folge des Abfalles des Connetable, aus Haß gegen seinen Stamm, niedergehalten worden, die Verwaltung aller großen Dinge an die beiden Häuser Montmorency und Guise gekommen sei; nach einiger Zeit seien aber auch diese bei König Franz I. in Ungnade gefallen: man glaube, er habe zwischen den beiden Familien nicht nach freiem Ermessen regieren zu können gemeint; besonders habe ihm an den Guisen der Glanz ihrer Herkunft, die sie von Carl dem Großen herleiteten, ihre Fähigkeit und ihre Macht mißfallen. Trotz der Warnung des Königs Franz habe sie Heinrich II. Beide in die Geschäfte gezogen; aber allerlei Eifersucht sei zwischen ihnen entstanden: beim Tode Heinrichs II. sei die Macht in den Händen der Guisen gewesen: der Connetable Montmorency habe nichts als persönliche Gunst, der übrige Adel keine andere als geringe Würde besessen. [2] Dieses Ver-

[1] Con la cognitione perfetta e particulare delle cose sequenti facilmente mi è avvenuto di penetrare fino alla prima radice delle ragioni piu antiche e piu remote.

[2] Erano nelle mani dei Signori di Guise le principali dignità et i primi governi del regno, con la sopraintendenza di tutti gli affari politici e civili.

hältniß, das unzählige Mißvergnügte gemacht, habe nun aber, so schließt Davila, den zurückgedrängten Bourbons zum Vortheil gereicht; zwischen ihnen und dem Neffen des Connetable habe sich die engste Freundschaft gebildet.

So ist seine erste Grundlage: aber hier eben fangen auch schon unsere ersten Zweifel an.

Sehr auffallend ist es doch, daß die übrigen Nachrichten weder von der Ungnade der Guisen zur Zeit Franz' I., noch von ihrer ausschließenden Macht unter der Regierung Heinrichs II. etwas wissen.

Die Ungnade bei Franz I. soll sich daher schreiben, daß Claude von Guise dem Herzog von Lothringen gegen die deutschen Bauern, welche von ihm als Anabaptisten bezeichnet werden, mit französischen Truppen zu Hülfe gekommen sei (1525). Wäre dem wirklich so, so müßte es doch in gänzliche Vergessenheit gerathen sein; im ganzen Lauf der Regierung finden wir den Herzog und seinen Bruder, den älteren Cardinal von Lothringen, in den bedeutendsten Stellungen. Von dem Cardinal sagt der venetianische Botschafter 1535: er kenne alle Geheimnisse des Königs, er vermöge alles.[1] Der Herzog nahm an dem Kriege gegen Carl V. den lebendigsten Antheil; ihm schrieb die Stadt Paris 1544 ihre Rettung zu; sein Sohn Aumale wird 1546 als der mit den besten Einkünften versehene unter den französischen Großen genannt, die er doch alle dem Dienst des Königs verdanke. Man hat Briefe von ihm an den König, die eine fast vertrauliche Hingebung athmen: noch im Jahr 1546 machte Franz I. dem Herzog Claude einen Besuch auf seinem Schloß Joinville.

Daran also, daß die Guisen in Ungnade gewesen wären, daß sie der König aus Besorgniß vor ihrer Macht hätte niederhalten wollen, ist nicht zu glauben. Eher wäre möglich, was man nach der Hand wirklich gesagt hat, daß Franz I. seinen

1 Intende tutti i segreti del re christianissimo, può il tutto.

Sohn dennoch vor ihrem emporstrebenden Geiste gewarnt habe; ich will es nicht leugnen, obgleich ich keine unzweifelhaften Nachrichten darüber finde; aber im Leben hat er ihnen keine Ungnade bewiesen.

Ebenso wenig ist es gegründet, daß die Guisen unter Heinrich II. zuletzt zu dem ausschließenden Besitz der Gewalt gekommen seien. Wir wollen bei den Nachrichten, welche Davila giebt, nicht stehen bleiben: sie sind voll von Irrthümern. Er behauptet, König Heinrich II. habe, um die Bourbons zu unterdrücken, von der Provinz Guienne, die dem ersten Prinzen von Geblüt gehört habe, die große Provinz Burgund getrennt und sie an Montmorency vergeben. Diese Provinz war aber vorlängst getrennt; Montmorency hatte sie schon 1526 empfangen; bei seiner Ungnade von 1542 war sie einen Augenblick an den damaligen König von Navarra, Heinrich II., übergegangen, von dem an Andere, dann nach dem Tode Franz' I. an Montmorency zurückgekommen. Aber überhaupt wissen wir aus besseren Documenten, daß Heinrich II. in seinen letzten Jahren seine Gunst und die alte Autorität ungeschmälert dem Connetable zurückgegeben hatte. Die Guisen waren mit dem Dauphin durch Verwandtschaft eng verbündet und bildeten mit demselben eine Gesellschaft, die mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf England, unzufrieden war. Der neueste Geschichtschreiber des Hauses Guise, Bouillé, findet, sie seien gegen Ende Heinrichs II. in Ungnade gewesen; doch ließ ihnen, sagt er, der Wechsel der Umstände noch einen Rest von schwankendem Credit (I. 505).

In den politischen Schriften der Zeit wird es als eine bekannte Sache bezeichnet, daß der König Heinrich II. am Ende seiner Regierung die Guisen habe von sich entfernen wollen.[1]

[1] De la Place 30. Nul n'ignore que le roi Henry estoit entierement resolu de leur faire rendre compte et les dechasser auprès de soi.

Versammlung in la Ferté.

Davila bahnt sich seinen Weg weiter, indem er die mancherlei Beleidigungen aufführt, die seit dem Regierungsanfange Franz' II. unter dem Einfluß der Guisen den Montmorency's und Bourbonen widerfahren waren.

Gar manches ließe sich da wohl in Bezug auf die Stellung erinnern, welche Davila einzelne Große einnehmen läßt. Wo er der Uebertragung der Picardie, welche ein Bourbon hätte haben sollen, an Cossé, Grafen von Brissac, gedenkt, versichert er, daß dieser in allen Dingen von jeher von den Guisen abgehangen habe.[1] Bei dem Venetianer Micheli, der damals an Ort und Stelle war, finden wir jedoch, daß Cossé Brissac als ein Anhänger der Faction des Connetable betrachtet wurde und nur deßhalb von demselben abfiel, weil er beim Frieden das Gouvernement Piemont verlor und der Connetable ihm kein anderes dafür gab.[2] So sagt Regnier de la Planche, Brissac sei von den Guisen mit der Picardie erkauft worden. Die Wahrheit ist wohl, daß Brissac von den Montmorency's zu den Guisen übergegangen ist. Folgen wir dem Autor aber zu der Hauptsache.

Davila erzählt, um ein Mittel zu finden, den schon erlittenen Schaden zu vergüten und dem weiteren Ruin zuvorzukommen, sei von den Montmorency's und Bourbons eine Zusammenkunft in Vendôme veranstaltet worden, in welcher auch Admiral Coligny und d'Andelot sowie der Vidame de Chartres und ein Secretär des Connetable erschienen seien; hier hätten dann Condé, d'Andelot und der Vidame darauf angetragen, die Waffen sofort gegen die Guisen zu ergreifen und nicht zuzusehen, bis ihre Gewalt sich befestigt habe; den Uebrigen

[1] Asceso con la medesima fortuna della casa di Lorena.

[2] Solevano essere della fazione del contestabile il Mr. di S. Andrea et il Marescial di Brissac. Bei Tommaseo I, 434.

aber sei dieß allzu gewaltsam vorgekommen; man habe beschlossen, erst andere Versuche zu machen, namentlich die Königin Catharina zu gewinnen: in dieser Absicht habe sich der König Anton von Navarra an den Hof begeben, aber nicht das Mindeste erreicht. Davila erzählt, daß eben deßhalb eine zweite Versammlung der Mißvergnügten in la Ferté bei dem Prinzen von Condé gehalten worden sei. Dem Prinzen selbst legt er eine feurige Rede in den Mund, worin derselbe sich auf eine ganze Reihe alter Rebellionen bezieht und von ihnen ein Beispiel für die seine hernimmt — leider sind sie unglücklich abgelaufen, und er hätte sich dadurch das schlechteste Prognostikon gestellt — genug, er besteht auf einer unmittelbaren Schilderhebung. Auch dießmal findet er Widerspruch, besonders bei dem Admiral Coligny; doch ist dieser nicht etwa der Meinung, daß man ruhig bleiben solle: er räth nur, seine Zuflucht zur List zu nehmen. Er bemerkt, daß das ganze Reich voll von Calvinisten sei, welche die Strafen, die man über sie verhängt, dem Cardinal von Lothringen zuschreiben; bis jetzt seien sie ohnmächtig, weil es ihnen an einem Führer gebreche. Er erklärt für das Rathsamste, diese an sich kampfbereite Menge zu ordnen, zu ermuthigen, vorwärts zu treiben: so könne man die Feinde ohne eigene Gefahr stürzen. Auf diese Weise verschaffe man sich Freunde in England und in Deutschland: die Sache bekomme eine ehrenvolle Außenseite: der Vorwurf des Unternehmens falle auf Andere.[1] Diese Meinung wird gebilligt; der Vidame und Andelot machen sich auf, den Rath auszuführen: in kurzem erfolgt die Unternehmung von Amboise.

Nach dieser Darstellung erscheint die religiöse Bewegung als ein untergeordnetes Moment, wie sie denn überhaupt mit Geringschätzung behandelt wird; alles geht aus den politischen Absichten des Hauses Bourbon und der mit ihm verbündeten Montmorency's und Chatillons hervor. Das Unternehmen hat

[1] Addossarsi ad altri l'audacia del tentativo.

nicht zufällig stattgefunden, sondern ist in einer zahlreichen Versammlung förmlich debattirt und beschlossen worden.

Wie? so fragt man unwillkürlich, der große Führer der Hugenotten, Admiral Coligny, hätte die Religion bloß als ein Mittel angesehen, sich und den Prinzen von Geblüt eine Partei zu machen? Er, der nach der Hand dem König von Frankreich eine Bittschrift der Protestanten überreichte, in welcher das Unternehmen von Amboise verdammt ward, hätte heimtückischerweise selbst den Rath gegeben, sie zu diesen Dingen zu benutzen, damit die großen Herren nicht selbst Hand anzulegen brauchten? In seiner ganzen Erzählung hat Davila sonst keinen Zug, der nicht aus la Place, la Planche oder Thuanus geschöpft wäre, ausgenommen einige Irrthümer, die er einflicht; woher wäre ihm sechzig Jahre später Kunde von diesen Versammlungen und ihren Berathungen zugekommen? In Vendôme kam in der That der Prinz von Condé zum König von Navarra; von der Versammlung in la Ferté aber weiß Niemand, als Davila allein. Wie es sich auch mit dieser Angabe verhalte, in dem Umfang, wie Davila erzählt, kann die Zusammenkunft unmöglich stattgefunden haben.[1] Die Partei, deren Mitglieder er dort zusammenkommen läßt, war noch gar nicht formirt. Der König von Navarra war mißvergnügt über den Connetable, weil dieser beim letzten Friedensschluß sein navarresisches Interesse aus den Augen gesetzt hatte: Andelot war entzweit mit la Roche Suryon; Condé mußte sie erst wieder versöhnen. Der Cardinal Chatillon und Coligny wurden von der Königin-Mutter dazu gebraucht, um dem Connetable das Aufgeben einer seiner wichtigsten Stellen, des Amtes eines Grandmaitre, das der König ihm nun einmal nicht mehr lassen, sondern an Guise übertragen wollte, annehmlich zu machen. Ohne daß der Admiral darum gewußt hätte, scheint Condé die Picardie für sich gewonnen zu haben,

[1] Davila nennt es luogo del suo patrimonio; aber ich finde z. B. bei Throkmorton, daß es damals dem Vidame de Chartres gehörte, der daselbst gestorben ist.

und der Admiral gab diese Provinz auf, ohne Condé's Recht darauf vorzubehalten: ihm selbst wurde eine Pension dafür zu Theil.[1] Noch bewegten sie sich in den verschiedensten Interessen, jeder in seinem eigenen. Wie ließe sich eine so wilde Conspiration zwischen ihnen voraussetzen?

Auch wissen wir aus echten Quellen, daß die Verbindung zwischen den Protestanten und den Bourbons nicht erst eingeleitet zu werden brauchte. Als Anton auf seinem Wege nach Poitiers (eher als nach Vendôme) kam, suchten ihn die protestantischen Prediger von Paris, Orleans, Tours und anderen Hauptstädten auf, um ihm ihre Hoffnung auszusprechen, daß er zu dem Antheil an der Regierung, zu dem er berechtigt sei, gelangen und dann die Protestanten von der Unterdrückung, unter der sie seit vierzig Jahren seufzten, befreien werde. Der König von Navarra versprach ihnen das: „ihn selbst," sagte er, „verlange nicht nach Ehre, er würde mit seinem kleinen Lande zufrieden sein; er begebe sich bloß in der Absicht nach Hofe, um den reinen Dienst Gottes herzustellen." Er entschuldigte sich, daß er noch selbst zur Messe gehe; sie erwiderten, wolle er Gott zum Freunde haben, müsse er nicht mit ihm feilschen. Anton von Navarra zeigte sich in diesem Augenblick ganz davon erfüllt, daß er die Bestimmung habe, den Protestantismus in Frankreich zu gründen. Einem englischen Bevollmächtigten, der ihn in Vendôme aufsuchte, sagte er, er sei überzeugt, daß Gott ihn sowie die Königin aus so vielen Gefahren, die sie bestanden, errettet habe, um sein Wort auszubreiten, was er zum Heile der Christenheit zu thun gedenke.[2]

Die Lage der Dinge war nicht so beschaffen, daß Reden, wie sie Davila halten läßt, vorkommen konnten. Ich fürchte, wir müssen bis dahin, daß sich bessere Zeugnisse finden, die ganze Zusammenkunft auf sich beruhen lassen.

[1] So entnehmen wir aus dem einfachen und zuverlässigen Bericht von la Place 27.

[2] Regnier 213. Throkmorton 202.

Berathungen der Guisen.

Den Tendenzen der Bourbonen setzt der Autor die der Guisen entgegen, bei denen er ebenfalls zwei verschiedene Ansichten unterscheidet. Der Cardinal, so erzählt er, habe gerathen, die Bewegung gleich in ihrem Entstehen zu zerstreuen: der Herzog von Guise dagegen sei der Meinung gewesen, sie kommen zu lassen, sich anzustellen, als wisse man von nichts (während doch alles verrathen war); dadurch werde man den Verbündeten Muth machen, sich bloßzugeben (palesarsi), um sie dann mit einem Male zu vernichten: die bösen Säfte müsse man nicht zu mildern und ihre Wirkung zu lindern suchen, sondern den Körper mit gewaltigen Heilmitteln von ihnen reinigen; im Moment der Ausführung müsse man die Verschwörung unterdrücken. Dieser Ansicht schließt sich auch die Königin an; nach ihr wird gehandelt und der Versuch auf Amboise glücklich abgeschlagen. Hierauf wird eine neue Berathschlagung gehalten,[1] in der man nach ausführlicher Erwägung der Lage und ihrer Ursachen den doppelten Beschluß faßt, einmal alle Die zu züchtigen und zu verderben, welche mit Rath oder That dieses Feuer genährt haben, und sodann die allgemeinen Stände zu berufen: denn man werde gegen die Prinzen vom Hause selbst angehen müssen und bedürfe dazu einen gewaltigen Rückhalt; überdieß aber könne man auch nur auf diese Weise die Schuldigen herbeiziehen.

Das Resultat war wirklich, wie Davila meldet; in der That hat der Versuch auf Amboise zu einem großen Rechtsverfahren gegen die vermeinten Schuldigen und zu einer Ständeversammlung, in der diesen die schwerste Strafe drohte, geführt. Aber wir dürfen fragen, ob das von Anfang an so beabsichtigt war.

Den Rathschlag, welcher dem Tumult von Amboise vorausgegangen sein soll, muß man, denke ich, unbedingt verwerfen. Aus den täglichen Aufzeichnungen des englischen Residenten,

[1] Con lungo discurso ponderate le cagioni dei presenti motivi.

der sich damals in Amboise aufhielt, sieht man, daß die Guisen, wiewohl gewarnt, doch über den Umfang der ihnen drohenden Gefahr unklar und in der ängstlichsten Besorgniß waren. Sie hatten weder Geld, noch so viel Truppen, um, wenn sie auch gewollt hätten, die von allen Seiten sich regende Bewegung zu erdrücken. Und dieselbe an sich kommen zu lassen, waren sie nicht im mindesten gemeint; vielmehr haben sie, um die Gemüther zu beruhigen, die Evangelischgesinnten, die sie gefangen hielten, losgelassen. Ein Edict verkündigte volle Amnestie für Alles, was in religiöser Hinsicht gegen die früheren Festsetzungen gefehlt worden sei.

Und auch die Berathung, die nach jenem Tumult stattgefunden haben soll, ist sehr zweifelhaft. Die Berufung der Generalstände war eine Forderung der Feinde der Guisen, und wenn wir lesen, was in der Versammlung der Notablen zu Fontainebleau vorkam, wie da eine solche Berufung von einem Manne der milden Gesinnung vorgeschlagen und nur darum von dem Cardinal von Lothringen angenommen wurde, weil der Vorschlag, mit großer Umsicht und Beredtsamkeit vorgetragen, allgemeinen Beifall gewann und auch auf den jungen König Eindruck machte: so läßt sich damit nicht vereinbaren, daß lange zuvor ein Plan zu derselben gefaßt gewesen sei. Daß nun aber, nachdem die Sache einmal nicht mehr zu ändern war, die Guisen alle Mittel ergriffen, um sie zum Schaden ihrer Feinde zu benutzen, das versteht sich gleichsam von selbst, dazu bedurfte es jener, von fernher angelegten Pläne nicht: es war das Werk des Moments.

Im weiteren Laufe seiner Geschichte (Buch II. S. 57) erzählt Davila nun, wie man diese Pläne auszuführen unternommen habe. Er berichtet von dem Proceß, den man gegen den Prinzen von Condé einleitete, meistens mit den Worten von Thuanus: dem aber fügt er etwas hinzu, was man bei diesem und bei anderen Autoren der Zeit vergeblich suchen würde. Er versichert, die Stände von Orleans seien noch bei Lebzeiten

des Königs Franz eröffnet worden: man habe das Glaubensbekenntniß der Sorbonne verlesen und von allen Deputirten beschwören lassen.[1] Auch in anderen Geschichtsbüchern liest man, daß das Letztere geschehen sollte: denn man habe geglaubt, daß Männer wie Coligny sich in die Forderung nicht fügen und dann ausgeschlossen werden könnten; aber Niemand weiß, daß es geschehen sei. Wie wäre es auch möglich gewesen? König Franz, von dessen Leben alles abhing, starb am 5. December; die Versammlung ward erst am 13. eröffnet. Ich kann nicht einsehen, wie Davila zu diesem und so manchem anderen Irrthume gekommen ist; vielleicht wird die Quelle sich ein andermal entdecken; daß es Irrthümer sind, liegt am Tage.

Das Triumvirat.

Dergestalt hat Davila die beiden Parteien einander gegenüber aufgestellt. Der Protestantismus der einen ist Vorwand, der Katholicismus der anderen ein Mittel; das wahre Object ihrer Bestrebungen ist die Gewalt. Doch hat damit das Gewebe des Autors noch nicht alle seine Fäden. Nun erst, mit Carls XI. Thronbesteigung, tritt die Inhaberin der königlichen Macht, Catharina Medici, zwischen den Parteien auf.

Man hat von jeher gesagt, und schon in einem der ersten historischen Bücher über diese Zeiten, bei Regnier de la Planche, findet es sich, daß die Politik der Königin Catharina dahin gegangen sei, zwischen den beiden Parteien vermittelnd ihre Macht zu befestigen:[2] was in den Augen eines Franzosen auch insofern nothwendig für sie schien, als sie eine Fremde und ihr Anspruch keineswegs über allen Zweifel erhaben war. Davila geht um vieles weiter; er nimmt an, daß selbst die Anerken-

[1] Non erano restati i capi del governo, di dar principio alla celebratione del concilio. — — La professione della fede con solenne giuramento approbata etc.

[2] Que parmi leurs différends elle auroit les uns et les autres à sa dévotion.

nung des jungen Königs zweifelhaft gewesen sei; er schreibt sie nur der wechselseitigen Eifersucht beider Parteien zu.[1] Aber der Gedanke, dem rechtmäßigen Thronfolger den Gehorsam zu versagen, lag der französischen Nation in dieser Epoche unendlich fern: in Wahrheit handelte es sich nur um die Regentschaft während der Minderjährigkeit, die nach altem Herkommen den Prinzen von Geblüt zukam, und von der es allerdings ungewiß war, welchen Antheil man der Königin-Mutter daran zugestehen werde.

Wie Davila die Sache faßt, so erinnert sie an die alten Bewegungen in italienischen Republiken, wie da ein übrigens unberechtigter Prinz sich zwischen zwei Factionen zu erheben trachtet, die wechselseitig von einander im Zaum gehalten werden.

Das Wesentliche der vorliegenden Fragen und selbst der persönlichen Beziehungen tritt bei ihm zurück. Kein Wort von dem vornehmsten Grunde der Entzweiung Catharinens mit den Guisen, welcher darin lag, daß diese ihre Nichte, die Königin von Schottland, mit dem Thronerben von Spanien, Don Carlos, zu vermählen dachten, während die Königin denselben für ihre jüngste Tochter vorzubehalten wünschte, noch von der vereinsamten Stellung, in der sich nach dem Bericht des Venetianers Micheli die Guisen befanden; denn auch ihre Faction war mit nichten so gut befestigt, wie es bei Davila scheint. Man hat oft behauptet, er habe vieles von Catharina Medici selbst erfahren und anderes aus den venetianischen Depeschen entnommen: wenn ja das eine oder das andere stattgefunden hat, so kann es doch nur in sehr beschränktem Maße der Fall gewesen sein. Und noch weniger, als die persönlichen, erkennt Davila die großen allgemeinen Motive an. Die Geschichte der Zeit geht ihm in den Agitationen der Parteien auf. Er hat keine Ahnung von dem Ernst und der Bedeutung der wirklichen Ab-

[1] Il primo punto dell' ubbidienza resa alla persona del re da ciascun de due partiti, il che si vedeva manifestamente essere stato fatto per gelosia e per escambievole timore che hebbero uno dell' altro.

sichten der französischen Stände. Von der Versammlung von Pontoise giebt er an, daß die Idee, Rechenschaft wegen der früheren Administration und Rückgabe der Geschenke Heinrichs II. zu fordern, von den Anhängern Coligny's und Condé's den Ständen eingegeben worden sei. Aber dieser Gedanke war schon oft vorgekommen und konnte für Coligny selbst nachtheilig werden, da sein Oheim, der alte Connetable, einer von Denen war, welche die meisten Vergabungen genossen hatten. Davila sagt, die Absicht Coligny's und Condé's hiebei sei gewesen, den Connetable durch die Furcht vor der drohenden Untersuchung zu nöthigen, sich ihnen vollkommen anzuschließen, den Beschluß selbst nur gegen die Herzogin von Valentinois, St. André und die Guisen in Ausführung zu bringen. Doch, fügt er hinzu, allzu kluge Rathschläge seien oft ihren Urhebern verderblich: eben hiedurch sei geschehen, daß Montmorency, durch die Ermahnung der alten Diana bewogen, sich mit den Guisen versöhnt habe: zum äußersten Nachtheil des Admirals. Man muß gestehen, dessen Klugheit wäre sehr wenig scharfsichtig gewesen, wenn er das nicht vorausgesehen hätte. Auch erfährt man nicht, auf welche Weise er hätte bewirken wollen, daß an den Uebrigen die Strafe vollzogen worden, Montmorency aber mit dem Schreck davongekommen wäre. Man kann ihn wohl getrost von dem politischen Fehler, der darin gelegen hätte, freisprechen. Den Ständen von Pontoise war es um eine durchgreifende Reform des Reiches zu thun: sie drangen auf das ernstlichste darauf. Die Vorschläge, die sie dazu machten, waren in den Provinzen berathen und rührten nicht von momentanen Einwirkungen her. Coligny fand sich aus Rücksicht auf die allgemeine Stimmung bewogen, eine Anforderung zu genehmigen, die ihm persönlich eher widerwärtig sein konnte.

Da nun aber in Folge dieser Beschlüsse das sogenannte Triumvirat zu Stande kommt, so sieht sich nach Davila die Königin genöthigt, mehr auf die Seite Condé's und Coligny's zu treten und sogar die Protestanten (verstellterweise, simula-

tamente) zu begünstigen, um beide Theile im Gleichgewicht zu halten.

Gleich als wäre sie nicht durch die Guisen in die allerdringendste Gefahr gebracht worden. Aus der Zeit, in der sich Guise sammt dem Triumvirat erhob, um die zu Gunsten der Protestanten ergangenen Edicte rückgängig zu machen, Anfang 1562, haben wir ihre Briefe an Condé übrig, die wie ein Hülferuf in der äußersten Noth lauten. Bei Davila ist davon keine Spur. Er behauptet, daß auch die Protestanten bereit gewesen seien, sich zu empören, was in jenem Augenblick eine Handlung der Raserei gewesen sein würde. Es kam ihnen Alles darauf an, daß das ihnen ertheilte günstige Edict zur Ausführung gelangte: die Prediger hatten sich ausdrücklich mit der Hülfe, die der Königin ertheilt wurde, einverstanden erklärt. Aber Davila braucht diese Annahme, um sein System der Parteiung durchzuführen. Die Königin weicht bei ihm nach Fontainebleau, um so wenig von der einen, als von der anderen Partei gedrängt zu werden.[1] Alles ist wie ein Kampfspiel, aber nicht zweier, sondern dreier entgegengesetzter Parteiführer, die aber sämmtlich sehr gute Spieler sind.[2]

Krieg von 1562.

Bei einer Behandlung dieser Art, in der die allgemeine Auffassung nicht aus dem Verlauf der Dinge entspringt, sondern in denselben hineingetragen wird, kann dann auch die Erzählung einzelner Begebenheiten keineswegs allezeit die exacte Wahrheit wiedergeben.

Um bei dem Kriege von 1562 stehen zu bleiben, so schildert Davila, einige Notizen, welche Thuanus darbietet, ausbildend, den Tumult von Vassy, von dem Alles ausging, mit lebhaften Farben. Er läßt den Herzog seinem Pferde die

[1] Per non esser astretta nè dell' una nè dell' altra fattione.

[2] Li capi de due fattioni non erano meno sperimentati artefici di lei.

Sporen geben, in das Getümmel hineinsprengen und von einem Steinwurf getroffen werden, so daß ihm das Blut aus dem Gesichte strömt und er sich wegbringen lassen muß.[1] Aber wir besitzen einen Brief von Guise selbst, nach welchem er ohne Zweifel zu Fuß war, denn er kam aus der Kirche, wo er die Messe gehört hatte; der Tumult fand nicht bereits statt, so daß er sich in denselben hätte hineinwerfen können, sondern fing erst an, als er kam: Guise erhielt einige Verletzungen; aber er empfand davon nur eine, die seinen Arm traf.[2] Der Grund des Irrthums liegt hier darin, daß Davila nur die Erzählung von de Thou vor sich nahm und einige Momente daraus hervorhob. Thuanus hatte aber hier selbst eine nicht zuverlässige Relation excerpirt, und eben das Falsche ergriff Davila.

Zuweilen aber werden die Dinge auch, nach dem Bedürfniß des einmal angenommenen Zusammenhanges, umgestellt.

Man weiß, daß der Prinz von Condé am 2. April 1562 sich der Stadt Orleans bemächtigte: so haben es die Geschichtschreiber, so hat es auch das große katholische Journal von Brulart, und es kann darüber kein Zweifel sein. Die Königin, damals in Fontainebleau, war geneigt, sich mit ihm in Verbindung zu setzen; eben dieß war ein Grund für die Guisen, die Königin aus Fontainebleau wegzuholen; am 6. April ward sie nach Paris gebracht.

Bei Davila dagegen wird dem Prinzen von Condé schlechtweg die Absicht zugeschrieben, sich des Hofes in Fontainebleau zu bemächtigen. Er nähert sich, hört aber, daß die Königin nach Paris geführt sei; jetzt erst entschließt er sich, Orleans zu besetzen, und nimmt seinen Weg dahin.

Wie tritt da die Streitfrage in ein den Protestanten so

[1] Convenendo per il profluvio di sangue ritirarsi della mischia.

[2] Trois coups, qui toutefois n'eurent pas si grande portée; car je ne m'en suis qu'un peu senti dans un bras, qui n'a esté chose d'importance.

ungünstiges Licht! Den Widerruf des Edictes vom Januar für Paris leitet Davila von der gewaltsamen Aufstellung Condé's in Orleans her; aber aus den sichersten Zeugnissen geht hervor, daß diese Zurücknahme der Zweck der ganzen Bewegung der Guisen gewesen ist; schon im März war sie beschlossen. Auch war die Absicht gefaßt, ohne Rücksicht auf jene Beschränkung, sie über alle große Städte auszudehnen. Condé hat nie etwas Anderes verlangt, als die Aufrechterhaltung des Edictes vom Januar.

Noch ward zwischen den Parteien über den Frieden unterhandelt: Monluc, der der mittleren zugehörte, hatte den Gedanken, daß die Häupter der beiden anderen das Reich verlassen sollten. Der Prinz von Condé wagte sich einmal zum Schrecken seiner Anhänger in das feindliche Lager: aber die Verhandlungen führten zu keinem Resultat, und als die Chatillons herbeikamen, hatte die Königin nichts gegen die Entfernung Condé's. Welches waren nun aber diese Verhandlungen? Davila erzählt: Condé habe sich wirklich zu dem Versprechen bewegen lassen, aus dem Reiche zu gehen, wenn die Gegner sich vom Hofe entfernen würden; nachdem man diese dazu vermocht habe, sei Condé angehalten worden, seinem Worte nachzukommen, worüber denn große Unruhe im Lager der Hugenotten entstanden sei. Condé habe sein Wort nicht wieder zurücknehmen, noch auch sich von den Bundesgenossen trennen wollen. In dieser Verlegenheit beschließen nach Davila die Hugenotten in aller Form, ihn zur Königin gehen zu lassen, damit er sein Wort erfülle, dann aber sich in Masse einzufinden, um ihn nöthigenfalls mit Gewalt zurückzuholen. Und wie gesagt, so gethan. Zuerst erscheint der Prinz mit wenigen Begleitern in Talsi bei der Königin; aber indem man mit ihm verhandelt und ihn zur Unterschrift eines Vertrages zu überreden sucht, treffen auch die Hugenotten ein, erklären sich für beleidigt, da der Prinz sie verlasse, und zwingen ihn beinahe mit Gewalt, mit ihnen davonzureiten, wie

sehr sich auch die Königin dagegen setzt. Dunkle und seltsame, kaum erklärliche Vorgänge. Wir haben aus dieser Zeit die Schreiben des spanischen Botschafters Chantonnay; er spricht ironisch von dem Betragen der Königin, welche den Prinzen habe gehen lassen. So versichert auch der venetianische Gesandte, daß die Königin den Prinzen und die Hugenotten begünstigt habe.

Einige Aufklärung gibt Cardinal Hippolyto d'Este, der darüber auf der Stelle nach Rom berichtete; es ist um so beachtenswerther, da er sich in dem katholischen Lager befand.

Ihm zufolge war die Idee der Hugenotten, sich der Königin zu unterwerfen, aber nicht dem Triumvirat: sie erklärten, Alles thun zu wollen, was sie im Namen des Königs gebiete, sobald diese Männer sich aus dem Lager entfernt haben würden; dafür werde sich der Prinz von Condé selbst als Geisel in demselben stellen. Die Guisen, St. André und der Connetable, werden hiedurch bewogen, sich zu entfernen; und wirklich erscheint hierauf der Prinz von Condé, jedoch ziemlich melancholisch, in Beaugency: er geht mit dem Lager nach Talsi. Doch ist es Beaugency, wo am anderen Tag eine Zusammenkunft zwischen den Chatillons und der Königin stattfindet. Die Königin verlangt ihre Entwaffnung; sie fordern Freiheit des Gottesdienstes; die Königin verweigert das. In diesem Dilemma zwischen Gehorsam und Gewissen taucht in ihnen der Gedanke auf, das Reich zu verlassen. Sie wollen dieß thun in geschlossener Gesellschaft, jedoch unter der Bedingung, daß der Ertrag ihrer Güter ihnen vorbehalten bleibe bis zur Volljährigkeit des Königs, der alsdann seinen Willen aussprechen möge; würde auch er die Ausübung ihrer Religion nicht gestatten, so würden sie ihre Güter verkaufen und auswandern. Ein immer höchst bemerkenswürdiger und dem Charakter des zugleich loyalen und doch glaubenseifrigen französischen Adels entsprechender Gedanke, der aber seine Unausführbarkeit an der Stirn trägt. Hippolyto d'Este berichtet, die Königin habe

ihnen denselben auszureden gesucht, jedoch endlich nachgegeben, da die Ruhe des Reiches auf diese Weise zunächst hergestellt werden könne: aber alsdann habe sich der König von Navarra dagegengesetzt; denn wie wollte irgend ein Land eine Gesellschaft, wie diese werden würde, bei sich aufnehmen? Den Hugenotten sei es dann nur noch darauf angekommen, Condé mit sich zurückzuführen, der in dem katholischen Lager, da die Guisen zurückkehren würden, mit dem Tode bedroht sei;[1] was ihnen auch nicht habe verweigert werden können.

Diese Erzählung macht die Sache allerdings etwas deutlicher: sie stimmte im Allgemeinen mit einer Instruction überein, welche die Königin ihrem Gesandten nach Deutschland, Oysell, ertheilte; doch bleibt noch immer unaufgeklärt, wie die

[1] Dispaccio del Card. Hippolyto d'Este (Ms.). Melun 8 Luglio 1562. Alli 29 tornò S. Mà. con il principe a Beaujenci per trovarsi et abboccarsi con i Sig^ri di Sciattiglion, Rocciafoco ed altri Sg^ri e cav^ri del ordine, dal detto Orliens per voler fare eseguire quel che s'era concluso e commandar loro di disarmare. Ma havendo coloro cominciato a far nuova instanza a S. Mà. di volergli pur concedere le prediche et amministration di sacramenti al modo loro, dicendo di non poter altrimenti quietare le loro conscienze et essa habendolo negato assolutamente e stando ferma in quello, si voltorno a supplicare S. Mà. di concederli salvo condotto e tutti i mezzi ed ajuto necessarii di potersi ritirare sicuramente fuori del regno, e fra l'altre cose per più sicurezza loro potessero ritirarsi con tutta la compagnia loro unita — — della quale chi se ne volesse tornare, lo potesse fare e a chi non volesse fusse permesso di godere i suoi beni in sin che il re sia in età e che all'hora se piacerà a S. Mà. che vivano in questa religione torneranno in Francia e non piacendo a S. Mà., si contentasse potessero vendere i loro beni ed andare habitare altrove; — — quanto alla persona del detto principe, benchè fosse ostaggio per loro non di meno non volsero lasciarlo tornar con la regina, allegando d'esser avvertiti di buon luogo, che s'era tramato d'ammazarlo la notte seguente overamente di tenerlo prigione. — La regina doppo haverli esortati benignamente tutti ed il Principe specialmente a non dover partire di Francia, nè lasciare le case loro, si contentava di quel partito, parendole che se pure ella non poteva guardare il principe d'andar fuori (sie will ihn also zurückgehen lassen), almeno i tumulti sariano per cessare.

Hugenotten den chevaleresken Gedanken, den sie gefaßt hatten, so plötzlich wieder aufgaben. Auch dieß aber wird durch eine Anzeichnung, welche der Bruder Coligny's, Andelot, zu dieser Instruction gemacht hat, ganz wohl erklärt. Es beruhte auf dem Widerspruch, den der von den Häuptern der Hugenotten gefaßte Plan bei den Uebrigen fand. Die Menge in dem Lager fürchtete, auf diese Weise der entgegengesetzten Partei preisgegeben, sie forderte, gegen den Feind geführt zu werden. Und nicht so mächtig waren die Chatillons ihres Heeres, daß sie nicht auf dessen Stimmung hätten Rücksicht nehmen müssen. Daher ihr Schwanken und Zurücktreten. In der Ueberzeugung, daß man auf der anderen Seite ebenso wenig Frieden wolle, suchten sie nur Condé wieder mit sich wegzuführen.

Zuletzt sagte der Prinz der Königin ins Ohr, er habe eine große Thorheit begangen, sich in ihre Hände zu wagen. Sie sah um sich und fand, daß sie dasselbe gethan, indem sie von Hugenotten umgeben sei: lachend schieden sie von einander.[1] — Die Darstellung Davila's streift an der Lage der Dinge hin, ohne sie eigentlich zu treffen.

Zur Bartholomäusnacht.

Nicht Alles können wir einer Erörterung unterziehen, was zu beiden Seiten des Weges liegt; werfen wir aber einen Blick auf die Momente, durch welche Davila die Katastrophe der Bartholomäusnacht erklärt. Auch er geht von den Beschlüssen von Bayonne aus, welche die Hugenotten zu einer neuen Erhebung und zu den gewaltsamsten, hauptsächlich gegen die Königin gerichteten Forderungen veranlaßt haben sollen. Da sie

[1] Nach Hippolyto d'Este erinnert ihn die Königin an das gegebene Wort; er zeigt, daß es einen Eindruck auf ihn macht, aber daß er zugleich für sein Leben besorgt ist; — mostrando che da un canto le pungesse il risdetto della promessa fatta, et dall' altro — mutandosi di colore — che temesse della vita, la quale mostrava dover anche tener cara.

dafür nicht mit Gewalt gezüchtigt werden können, so sucht man sie durch List zu überwältigen: ausdrücklich in dieser Absicht wird Friede mit ihnen gemacht und die Vermählung des Prinzen von Navarra mit der Tochter Catharinens beschlossen. Heinrich von Guise muß sich in den Verlust der Prinzessin finden, damit er seinen Vater räche: um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, wird ein Krieg gegen Spanien erklärt. So fallen die Hugenotten in das Netz und gehen sämmtlich unter. — Davila hat die Tradition über diese Sache zwar nicht eigentlich gegründet, doch in allen Theilen ausgebildet und viel dazu beigetragen, daß sie in der Geschichte herrschend geblieben ist.

Treten wir aber den einzelnen Momenten, die er combinirt, näher, so glaube ich nicht, daß sich ein einziges von ihnen halten läßt.

1. Ueber die Zusammenkunft in Bayonne wiederholt Davila nicht Alles, was davon gesagt worden war; aber er setzt doch einen Bund der beiden Könige voraus, worin sie beschlossen haben, „sich der widerwärtigen Parteiführer zu entledigen."[1] Aus den Briefen Alba's, die vor Kurzem bekannt geworden sind, ergiebt sich, daß er Dinge dieser Art in Vorschlag gebracht hat, Catharina Medici aber nicht darauf eingegangen ist; denn sie sah damals ihren Ruhm in der Aufrechthaltung des Friedens und des Gleichgewichts beider Parteien. Wie oft beklagen die Gesandten noch später, daß zwischen beiden Höfen keinerlei Vertrauen obwalte![2]

2. Was Davila von dem lange überlegten und endlich ausgesprochenen Rathe des Admirals erzählt, sich der Person des Königs zu bemächtigen, ist, wie von vielen Anderen, so noch von Sismondi ausführlich wiederholt worden. Aber es ist gewiß falsch; wir haben das Zeugniß des zuverlässigen la

[1] Di levarsi dinanzi principalmente i capi.

[2] Che questi doi re no confidano l'uno dell' altro.

Noue, der den Berathungen beiwohnte und eben das Gegentheil berichtet, daß nämlich der Admiral durch die allgemeine Stimme des hugenottischen Adels fortgerissen worden sei, weit entfernt, ihn vorwärts zu treiben.

3. Davila behauptet, eine der Forderungen der Hugenotten, wie sie kurz hernach vor Paris erschienen, sei dahin gegangen, daß die Königin-Mutter von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen werden solle.[1] Ihre Forderungen theilt la Popelinière wörtlich mit; sie reichen sehr weit, aber so weit nicht, wie Davila sagt: der Königin-Mutter geschieht darin keine Erwähnung. Davila findet es lächerlich, daß die Hugenotten, indem sie selbst in vollen Waffen vor Paris stehen, den König auffordern, zu entwaffnen und seine Truppen zu entlassen: aber in der That haben sie das nicht verlangt. Ihr Gesuch war allein gegen die fremden außerordentlichen Streitkräfte gerichtet.[2] Der König sollte nur Franzosen in der Nähe seiner Person halten und unter ihnen auch Leute von protestantischem Bekenntniß. Nicht als ob in diesen Forderungen nicht Manches vorgekommen wäre, was der königlichen Würde an sich widersprochen hätte; dieß ist aber durch eine zweite erläuternde Eingabe vollends gehoben worden. Denn die Hugenotten fürchteten, wenn sie zu weit gingen, sich die Feindschaft der deutschen Fürsten zuzuziehen.

4. Alles Folgende hängt bei Davila von dem Einverständniß des Königs mit Heinrich Guise ab, welcher überredet worden sein soll, seine schon beschlossene Vermählung mit Margarethe von Valois aufzugeben. Er versichert, daß Margarethe verweigert habe, sich dieß gefallen zu lassen; sie habe keinen anderen Gemahl haben wollen, als Heinrich Guise.[3]

[1] Che la regina madre non havesse più parte nel governo.

[2] De ne tenir aucunes forces étrangères et extraordinaires près de sa personne.

[3] Secondando il proprio appetito appostatamente ricusava di voler altro marito che il duca di Guise.

Wir haben die Memoiren Margarethens, worin sie auch des Gerüchts einer Verbindung zwischen ihr und Guise Erwähnung thut: sie behauptet aber, es sei ohne Grund gewesen, niemals sei ihr von Guise auch nur eine Eröffnung darüber gemacht worden. Ich halte die Glaubwürdigkeit dieser Memoiren nicht etwa für unantastbar; aber in einem solchen Punkt, welcher der Eitelkeit schmeicheln mußte, da Guise an Schönheit, Kraft und Geist als der beste Ritter von Frankreich angesehen wurde, darf man ihnen Glauben beimessen. Ueberhaupt hat man am Hofe schwerlich jemals daran gedacht, eine Prinzessin aus dem regierenden Hause mit einem jungen Mann, der nur Unterthan war, zu vermählen.

5. Nach Davila muß sich Guise mit Coligny versöhnen; als er dann mit seinem Gefolg an den Hof zurückkommt, kann ihm die Commission gegen Coligny aufgetragen werden. Aber auch diese Versicherung läßt sich nicht behaupten. Der König dachte so wenig, sich der Kräfte Guise's zu bedienen, daß er, als derselbe zurückkommen wollte, ihn erinnerte, sich nur mit dem gewöhnlichen Gefolge einzufinden: ein größeres würde er selbst seinem Bruder nicht gestatten. Guise hatte so wenig den Gedanken, eine Commission gegen Coligny zu erhalten, daß er sich erbot, seine Händel mit demselben durch einen Zweikampf auszumachen. Die urkundlichen Papiere hierüber sind jetzt bei Bouillé gedruckt.

6. Davila wiederholt die damals in Umlauf gesetzte Nachricht von einem dem Cardinal Alessandrino als Unterpfand des guten Willens gegebenen Edelstein. Aber wir lesen jetzt in der gesandtschaftlichen Correspondenz, daß zwar die Rede davon gewesen ist, diesem Cardinal einen kostbaren Edelstein zu verehren, der Cardinal von Ferrara sich aber dagegen erklärt hat und so die Sache unterblieben ist.[1]

7. Davila läßt die Irrungen mit Spanien so weit gehen,

[1] Makintosh, History of England III, 348.

daß der spanische Gesandte den französischen Hof verlassen habe. Wir besitzen Depeschen dieses Gesandten vom 22. August. Eben daß Catharina auf die Absichten des Admirals gegen Spanien nicht eingehen wollte, ward der nächste Anlaß zur Katastrophe.

Es ist Schade, daß Davila nicht besser unterrichtet war; die Combination des unzureichend Bekannten, die er versucht, wie geistvoll und geschickt sie auch immer ist, läßt sich nicht behaupten.

Ueber Heinrich III.

Wie man von einem fabelhaften Könige sagt, daß sich ihm Alles, was er berührte, in Gold verwandelt habe, so verwandelt sich unserem Autor Alles, was er wahrnimmt, auch das Natürlichste, in Strategem und List.

Jedermann hatte bis auf ihn über die Nachlässigkeit, Vergnügungssucht und Schwäche Heinrichs III. geklagt und von diesen Fehlern und seiner Abhängigkeit von seinen Günstlingen die Unglücksfälle hergeleitet, die ihn betrafen. Es ist gewiß, daß man darin zu weit gegangen war: denn dieser Fürst war mit nichten so ganz ohne Energie und Geist, wie man ihn darstellt; allein Davila erklärt seine Nachlässigkeit selbst für Verstellung, seinen Unfleiß für Berechnung.

Er geht davon aus, daß die ganze Absicht des Königs, als er im Jahr 1575 in sein Reich zurückkam, dahin gerichtet gewesen sei, die beiden Parteien, die er in demselben mächtig fand, zu zerstören.[1] Da er die Parteien nicht unmittelbar habe angreifen können, so sei es ihm als das beste Mittel zu ihrer Ueberwältigung erschienen, sie unter dem Schein der Sorglosigkeit zu täuschen.[2] Was man bisher für eine Schwäche hielt, Heinrichs Abhängigkeit von seinen Günstlingen, wird nun eine

[1] Di voler attendere a distruggere e l'uno e l'altro partito.

[2] D'ingannare sotto specie d'incuria e di trascuraggine la sagacità dei potenti.

tiefe Berechnung; der König will die Factiosen allmählich ihrer Macht berauben und diese Günstlinge mit derselben bekleiden: bis er stark genug wird, die Gegner durchaus zu vernichten.

Daß sich unter den Günstlingen wirklich nach und nach zwei oder drei erhoben, die den Ansprüchen der anderen Großen entgegentraten, ist eine bekannte Thatsache: aber damit ist nicht bewiesen, daß dieß von Anfang an beabsichtigt war und die ganze Schwäche der Verwaltung, die sich damit verknüpft, eben auf Berechnung beruht habe.

Auch geräth Davila mit seinem System sogleich in große Verlegenheit.

Wenn es die Absicht Heinrichs III. von Anfang an war, die Macht beider Factionen, also auch und zwar vornehmlich die der Guisen, zu zerstören, wie verträgt sich damit, daß er sich mit einer Dame dieses Hauses vermählte? Davila weiß die Sache nicht anders zu erklären, als durch Zuneigung, die der König zu ihr getragen; der Affect aber überwiege bei Jedermann, am meisten bei den Großen.

Die Welt sah das anders an: Königin Elisabeth beklagte sich sehr ernstlich über die Verbindung des Königs mit einem Hause, welches ihr immer feindselig gewesen sei und seine Vorfahren zum Kriege gegen England angetrieben habe. Die Verbindung trug dazu bei, die Protestanten wieder in die Waffen zu bringen. Im Jahr 1576 brach ein Krieg aus, in welchem der König zu wenig ehrenvollen Bedingungen genöthigt wurde.

Auch dabei hat Heinrich III. nach Davila seinen alten Plan festgehalten und schon begonnen, ihn auszuführen.[1] Er zeigt sich verdrossen zu den Geschäften und geneigt zu Einsamkeit und friedlichem Genuß. Aber indeß zieht er alle Geschäfte in sein Cabinet und macht zwei Verordnungen in sehr monarchischem Sinn, die eine, daß Niemand für einen Andern

[1] Haveva con maniere accorte dato principio agli arteficii che gia s'erano designati.

bitten, die zweite, daß der Schatzmeister mit einfachen Quittungen von seiner Hand aller Nachforschungen der übrigen Vorsteher der Finanzen und der Chambre des Comptes überhoben sein sollte. Der Minister Villeroy hat gleich im Anfange seiner Memoiren dieser beiden Resolutionen gedacht, die er als höchst verderblich schildert. Die eine war allerdings gegen den Einfluß der Großen gerichtet, hatte aber keinen anderen Erfolg, als sie zu entrüsten; die andere, welche die Controle des königlichen Willens durch die höheren Beamten, der sich noch Carl IX. unterworfen hatte, aufhob — sie kam nicht eigentlich aus dem Geiste des Königs, sondern war ihm gerathen worden, — brachte die schlechtesten Wirkungen hervor. Denn wie leicht war es, ein königliches Placet auszubringen! Die monströsesten Sachen wurden zuweilen in einem solchen verstattet, da die Secretäre sich nicht darum zu bekümmern hatten, ob sie gesetzlich seien oder nicht.[1] Davila erwähnt das nicht; er legt nur darauf Nachdruck, daß der König das Geld insgeheim zu seinen Zwecken habe anwenden wollen. In der That aber wurde das Geld verschwendet und eine von den guten Einrichtungen, welche die alte Ordnung des Reiches aufrecht erhalten hatten, aufgelöst.

Es ist gewiß, daß sich im Jahre 1576 die Guisen und das ganze katholische Frankreich hauptsächlich deßhalb regten, weil sie die Zugeständnisse, die in jenem Frieden den Protestanten gemacht waren, nicht dulden wollten. Davila hat aber für die Bedrängnisse, in welche das Königthum durch die Kraft der religiösen Interessen geräth, nun einmal kein Auge. Er behauptet, eben aus der Nachgiebigkeit Heinrichs III. habe man geschlossen, daß er tiefe Gedanken in sich verberge: wäre dem nicht so, so würde er jene Zugeständnisse nicht machen;[2] und da die Guisen bemerken, daß sie nicht so viel gelten wie früher,

[1] La facilité et couverture des dits comptables a engendré tant de sortes de concussions sans larcins immenses et dépenses mal employées que etc.

[2] Se egli non ricopresse nell' animo pensieri piu profondi.

so glauben sie in der Nothwendigkeit zu sein, sich den Plänen des Königs entgegenzusetzen, die offenbar auf ihren Ruin zielen.[1] Eben da er am schwächsten ist, halten sie für nothwendig, aus Besorgniß vor ihm die Ligue zu stiften.

Davila kommt nun auf die Ständeversammlung von 1576. Er behauptet, die Absicht des Königs sei gewesen, eine Pacification zu Stande zu bringen, um in den Zeiten der Ruhe seinen, auf den Ruin der Factionen gerichteten Plan auszuführen, die Absicht der Stände dagegen, ihn zum Kriege zu treiben. Da die Stände sehen, daß er keinen Krieg haben will, so schlagen sie ihm vor, eine Commission niederzusetzen, deren Beschlüsse Gesetzeskraft haben sollen; durch diese wollen sie den Krieg beschließen lassen. Durch mancherlei Winkelzüge entgeht der König diesem indirekten Zwange; unter den Ausflüchten, die er macht, sind auch seine Geldforderungen. Eine Auffassung, die ebenfalls oft wiederholt worden, aber nicht zu behaupten ist. Wir haben über diese Versammlung ein recht genaues Tagebuch des Herzogs von Nevers, der mit dem Hofe in den engsten Beziehungen stand. Daraus sieht man, daß der König vor allen Dingen den Krieg wollte, — denn Niemand waren die Bedingungen des letzten Friedens widerwärtiger, als eben ihm, — daß er alle möglichen kleinen Kunstgriffe anwandte, um die Stände zu einer dahinzielenden Aufforderung zu bringen, natürlich im vollen Ernste Geld forderte, hiebei aber Widerstand fand, weil die Abgeordneten von ihren Committenten keinen Auftrag zu einer neuen Bewilligung hatten. Wie die Hauptsachen, so sind auch die Nebenumstände unrichtig. Bei Davila scheint es, als sei Guise den größten Theil der Zeit abwesend gewesen; und jezuweilen hat er sich in der That in seine Provinz begeben, sonst war er aber von Anfang an zugegen und nahm Theil an den Verhandlungen.

[1] D'opponersi ai disegni del re che si vedevano tendere hormai apertamente alla loro ruina.

Eine wirkliche und lebendige Kenntniß hat Davila weder von den Vorfällen noch von der Verfassung. Manches, das er in dieser Beziehung mittheilt, bleibt ganz unverständlich; erst wenn man Thuanus nachschlägt, bekommt man einen Begriff von den constitutionellen Forderungen, die ihren eigenen Weg gingen und ohne alle List in sich selbst ernstlich gemeint waren.

Schluß.

Doch genug des Tadels, gegen ein Buch ausgesprochen, das ich in anderen Beziehungen bewundere. Ich wollte nur zeigen, wie wenig Gewähr für die Behauptung einer Thatsache darin liegt, wenn man sie bei Davila findet.

Vor Kurzem stieß ich in den Memoiren des Cardinals Bentivoglio auf seine Kritik der Geschichten Maffei's und Strada's. An dem ersteren lobt er die Harmonie seiner Sprache und die Lebendigkeit seiner Schilderungen; aber seine Reden und Consultationen thun ihm nicht Genüge. Und warum? etwa darum, weil sie nicht vollkommen wahr sein dürften? Im Gegentheil. Die Reden sind ihm nicht feurig, nicht tragisch genug; die Argumente, die man darin braucht, werden nicht mit „der rechten Kraft dahergeschleudert.“ An Strada tadelt er die Menge seiner Digressionen, die Ausführlichkeit seiner Personalschilderungen, die Kleinlichkeit mancher Notizen, die er einflicht; er erwähnt mit keinem Wort, daß der Autor mannigfaltige neue Kunde beibringt. Denn auf die Kunstform, nach dem Muster der lateinischen Classiker, war die Intention der Italiener gerichtet.

Man wird fragen, wenn nun Davila so Vieles falsch erzählt, wie konnte es ihm gelingen, einen großen Eindruck zu machen? Wie kommt es, daß man sein Werk nicht von Anfang an verworfen hat?

Der Grund ist: er hat im Einzelnen eine Unzahl von Irrthümern; im Ganzen ist er mehr einseitig als falsch. Denn

die Grundansicht, von der Alles ausgeht, daß hier ein Kampf zweier entgegengesetzter Factionen und der Versuch einer schwachen Regierung, beide im Zaum zu halten und über sie Herr zu werden, vorliege, hat ihre Wahrheit. Von diesem Standpunkte aus bemächtigte er sich des vorhandenen Materials, ohne, besonders in den früheren Abschnitten, auf den widersprechenden factischen Verlauf der Sachen die gebührende Rücksicht zu nehmen. Wie er ausdrücklich sagt, er wollte die Dinge weniger darstellen, als erklären. Indem er aber nur Ein Moment ergriff, welches er mit hartnäckiger Einseitigkeit, aber mit unvergleichlicher Darstellungsgabe durchführte, erweckte er ein Gefühl von Befriedigung, vor dem kein Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit aufkommen konnte.

Versetze ich mich in die Zeiten, in denen er schrieb, so wundere ich mich nicht, daß eben diese Auffassung ihm und seinen Zeitgenossen die richtige schien. Es war die Epoche, in welcher die Rohan und Soubise an der Spitze der Protestanten gegen Ludwig XIII. ankämpften, wo es denn unleugbar ist, daß das religiöse Element zurücktrat und das politische überwog; die Protestanten schlossen sich dem Widerstande an, den die aristokratischen Gewalten dem aufkommenden absoluten Königthume leisteten. Davila wußte nicht oder nahm keine Rücksicht darauf, daß die älteren Protestanten, welche die Bürgerkriege mitgemacht hatten, einer solchen Allianz abgeneigt waren und sich an das Königthum zu halten suchten. Die Ereignisse seiner Zeit, die ihn selbst in seinem Wohnsitz in Brescia, nah an der graubündnerischen Grenze, unmittelbar berührten, bestimmten seine Ansichten über die früheren Begebenheiten: er glaubte sie aus denselben Motiven erklären zu können.

Daher treten bei ihm die religiösen Bestrebungen der alten Protestanten vor den politischen in Schatten. Warum hatten sie ihre Sache nicht durchgesetzt? Das Königreich mit seiner ganzen erneuten katholischen Hierarchie erstand aufs neue; jeder Widerspruch gegen dieselbe erschien als ein Aufruhr. Unmittel-

bar nachdem die Protestanten Alles gethan hatten, um Heinrich IV. auf den Thron zu erheben, erschienen sie als Faction. Davila benutzt Thuanus allenthalben und copirt ihn zuweilen: allein wie er etwa zwanzig Jahre später schrieb, so befindet er sich auf einem ganz anderen Standpunkt.

Thuanus drang auf die Mäßigung der kirchlichen Gewalt; die Lehre, die er in seiner Vorrede ausführt, daß die Schonung der vermeinten Ketzer ein alter Gebrauch der Kirche und eine unbedingte Nothwendigkeit für Frankreich sei, beherrscht sein ganzes Buch: darin sieht er die Zukunft des Staates, wie ihn Heinrich IV. aufgerichtet hatte. Aber Davila entdeckt in dem religiösen nur ein politisches Streben. So weit geht er nicht, auf eine Herstellung der alten, dem Königthum ebenfalls unbequemen, ausschließend katholischen und verfolgenden Hierarchie zurückzukommen; er will, daß der Monarch die katholische so gut wie die protestantische Faction beherrsche; das politische Interesse ist das einzige, das er wahrhaft anerkennt.

Ein Buch, wie das seine, ist aus Gedanken entsprungen, wie sie Cardinal Richelieu hegte. Wäre dessen Idee nicht bereits in den Gemüthern gewesen, so würde er sein Unternehmen nicht so leicht durchgesetzt haben.

Daher rührt auch, daß das Buch Davila's, dessen Erscheinen eben in die Epoche der mächtigsten Erhebung von Richelieu fiel, in dem romanischen Europa ein so ungeheures Aufsehen machte: im ersten Jahre sollen 20,000 Exemplare davon verkauft worden sein. Ein Franzose wäre nicht fähig gewesen, das zu erreichen in diesen Zeiten, wo das Reich in wilder, wirrer Aufregung war: ein Ausländer mußte es sein, eine Auffassung wie diese aus der Ferne durchzuführen.

Für die historischen Ansichten hat das Buch noch eine andere Wirkung gehabt. Ein Gedanke, der schon auf dem rein politischen Gebiete hervorgehoben worden war, daß der Egoismus die menschlichen Bestrebungen beherrsche, drang nun auch auf das religiöse ein. Eben den Bekennern des Protestantismus, welche

am meisten davon frei zu sein meinten, ward es schuld gegeben und scheinbar nachgewiesen. Die Ansicht hat seitdem in der historischen Darstellung und hauptsächlich dem Pragmatismus des achtzehnten Jahrhunderts vorgewaltet, wodurch denn die späteren Auffassungen etwas Trockenes, Materielles bekommen haben, wovon sie sich nur schwer losmachen.

Das Göttliche oder Gottverwandte in der menschlichen Natur war aus der geschichtlichen Darstellung entschwunden: ohne Enthusiasmus und Willkür, forschend und der Wahrheit die Ehre gebend, suchen wir es wieder zu finden.

Erster Abschnitt.

Venetianische Relationen vom Ausgang des fünfzehnten bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

In unsern Tagen haben die historischen Studien überhaupt eine andere Richtung genommen.

Durch genaue Ergründung des Einzelnen suchen wir uns den Weg zum Verständniß des Allgemeinen zu bahnen. Alle Archive werden durchforscht; die meisten Fragen, die dem achtzehnten Jahrhundert erledigt schienen, sind wieder vorgenommen und mit neuen Documenten an der Hand erörtert worden. Unser Ziel ist das oben bezeichnete: Erkenntniß des Besonderen und des Allgemeinen; Darstellung des Einen und des Anderen in voller Objectivität; Reproduction zugleich und Philosophie des Geschehenen.

Für einen Autor, der auf diesem Wege einhergeht und bei jedem Schritte fühlt, daß er weit davon entfernt bleibt, eine abschließende Arbeit zu vollziehen, ist es nicht allein erlaubt, sondern vielleicht Pflicht, auch der Hülfsmittel, deren er sich bedient hat, zumal insoweit sie noch nicht durch den Druck allgemein zugänglich sind, ausführlich zu gedenken.

Schon sehr früh war ich nun auf den Werth der Relationen venetianischer Gesandten aufmerksam geworden, die seitdem eine allgemeine Anerkennung gefunden haben. Denn wenn andere archivalische Documente, so nützlich sie sein mögen, Irrthümer zu zerstreuen, doch meistens fragmentarisch und einseitig, wenig dazu beitragen, zu einer lebendigen Anschauung

der Persönlichkeiten zu gelangen, so waren die Berichte, welche die aus den verschiedenen Ländern heimkehrenden Gesandten ihrem Senat vortrugen, darauf berechnet, eine solche mitzutheilen. Ihr Werth reicht weit darüber hinaus, als Hülfsmittel einer neuen Arbeit zu dienen: sie haben eine selbständige Bedeutung. Niemand wird ihnen eine unbedingte Glaubwürdigkeit zuschreiben: denn sehr verschieden waren, wie sich versteht, die Talente; auf die günstigere oder ungünstigere Auffassung hat es Einfluß, wie die Politik der Republik sich zu der Politik des fremden Staates verhält; aber immer sind es Mittheilungen aufmerksamer, unterrichteter, den Dingen nahe stehender Zeitgenossen, die des Studiums sehr würdig sind. Venedig ist die Stadt der Kirchen und der Paläste. Neben diesen Denkmalen des Reichthums und der Kunstliebe haben sich diese alten Nobili, ohne viel daran zu denken, noch ein anderes gegründet: in diesen Nachrichten, die sie über die wichtigsten Staaten der Welt in ihrem Archiv hinterlassen haben. Während die Bauwerke, sorgsam vor dem Ruin geschützt, die Bewunderung der Welt bilden, steigen diese bisher kaum bemerkten Denkmale des vergangenen Lebens aus der Vergessenheit empor.

Die venetianischen Relationen erstrecken sich über die gesammte französische Geschichte von dem Ende des funfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in beinahe ununterbrochener Reihe. Ich will, um der Zeitfolge nicht zu weit vorauszugehen, zunächst bei denen stehen bleiben, welche bis gegen Ende des sechzehnten reichen.

I.

Frühere, unvollständig oder nur im Auszug vorhandene Relationen.

Die älteste ist vom Jahre 1492. Sie stammt von Zaccaria Contarini, einem in der venetianischen Geschichte auch sonst namhaften Mann, der im Jahr 1492 mit Francesco

Capello nach Frankreich geschickt wurde, um König Carl VIII. zu seiner Vermählung mit Anna von Bretagne zu beglückwünschen. Die Republik übersandte der Königin ein Hochzeitgeschenk, Goldprokat und Seidenzeuge, welches die Gesandten am 8. Juli 1492 überreichten. Die Königin ließ auf die Anrede derselben durch den Vicekanzler von Bretagne antworten. Contarini bemerkt, man werde ihn entschuldigen, wenn er den Inhalt der Rede nicht mittheile; er wisse nicht einmal, ob derselbe französisch, italienisch oder lateinisch gesprochen habe.

Weder die Königin selbst, noch auch der König hatten einen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht; von dem König berichtet er jedoch, was bei Anderen übergangen war, daß er sich zur Selbstregierung anschicke.

Per el passado ha lasado el cargo de la deliberation de le cose sue ad alcuni de conseio secreto, che al presente ipsemet vuol essere quello che le habia a deliberar e definir, le qual deliberation i dicono che el le fa cum maniera grandissima.

Ich verstehe, daß er seinen Willen ohne Widerrede haben wollte.

Die Relation ist nicht allein von den französischen, sondern von allen, die sich bisher überhaupt gefunden haben, die älteste. Erst vor kurzem ist sie im Museum Correr mit treffendem Blick unterschieden worden. Leider ist sie nicht vollständig vorhanden: sie bricht eben ab, wo Contarini sich anschickt, von den Parteien am Hofe zu sprechen, was wohl interessant hätte werden können; doch enthält sie auch so manche werthvolle Mittheilungen. Da ich sie bei der Abfassung meines Buches noch nicht benutzen konnte, so will ich zwei Stellen mittheilen, von denen die eine für die innern, die andere für die äußern Verhältnisse von Bedeutung ist.

I. Ueber die Bewilligung und den Anwachs der Taille giebt Contarini folgende Auskunft: li re precedenti a luj (re carlo) se contentavano de la intrada ordinaria del suo regno, et se pur qualche volta el re achadeva mazor spexa de quelo portava la intrada ordinaria i metevano

extraordinarie imposition de sal de imbotadure de vini de trate del paixe et qualche volta i metevano etiam de queste talie le qual i no podevano meter senza el total consentimento de li tre stadi zoe de i prelati dei principi et de li zitadini et populi: questo re carlo se conviene li principi et baroni del regno che la mita de le impoxisition de sal vini et trate che per tal modo erano sta continuade che le erano fate angarie ordinarie fosseno de epsi principi et baroni zoe cadauno per la mita de queli del suo stado, et altra mita fosse de la corona de Franza, cum hoc che se li achadera major bixogno de quelo portava queste sue intrade senza el consentimento de li tre stadi el podesse meter talia a le provinzie per quanto era el bixogno suo: et a questo i principi et baroni per la utilita et comodo che i ricevevano consentirono facilmente et maxime perche i judegavano che tal talie non havesseno ad esser molto grande, respeto che fin quel tempo tal talie sono messe cum grandissima honesta et mexura et a gran bixogno; il re alvixe che sucesse da poj le continuo et strenze per tal modo et maxime dapoj la morte del duca carlo de borgogna che tal ano fo chel se parti dal suo reame et andono in ingelterra et altre parte da aneme 10 m. in suxo per non poder portar queste angarie. Dapoj la morte de el re alvixe li tre stadi se ofersono a la corona de Franza darli per queste talie ordinarie ogni ano 600 m. franchi et de do ani in do ani diti tre stadi redurse insieme et crescer over sminuir dite talie segondo i vedevano esser el bixogno de la corona et per madama de biju sorella del re fo messo pena la vita al chi parlavano de alterar queste modo de talie de quelo era la observantia; in modo che questo re ha via de acreser le intrade sue a ogni bixogno de la sua spexa.

Was ich Bd. I. Seite 62 nur mit einiger Zaghaftigkeit bemerkte, findet durch diese Worte nähere Bestätigung. Man erkennt das ursprüngliche Verhältniß des Königs zu den Großen.

II. Verhältniß zu den Nachbarn. Come intende la vostra Signoria questo re ha al prexente tre potentissime inimicitie et, per el iuditio mio de maxima importantia: la prima e la inimicitia che ha cum el re de romani el qual per juditio di ogni un vuol far ultimum de potentia de rehaver la borgogna la picardia et la franca Contea et maxime al prexente che le pazificado et asetado cum el re de ongaria et prout fertur cum el conte paladino et cum tuta la caxa de baviera et a questa le offexe de la fiola lassata et de la moier tolta deve di piu instigar et far avido de la vendeta. La dapoj la diferentia cum el re de Spagna el qual al prexente che la messo a fine la expedition de granata la deliberato al tuto recuperar vel pace vel bello perpignan et el contado de rosilion. Et demum la inimicitia et deferentia del

re de ingeltera el qual iuditio omnium tuto el tempo chel vivera le sempre per vexar questo re et non lo lassar maj in pacifico stado ne de normandia ne de la bertagna novamente aquistade; le qual diferentie ne mi ne alcun cum chi ho parlato vedeno modo di asetarle salvo cum grandissimo preiudicio de questo re. Le provixion che fa la sua Maesta a questo oltra el preparamento de le sue zente darme le qual la mandado a tute le parte dove la suspicion de guera non trovo chel sia altro salvo che totis viribus cerchar cum promision dacordo ponere res in dilacionem et far divulgar publice che le diferentie sue ex omni latere parte sono concluxe et asetade et parte sono per concluderse et asetarse cum pocho intervalo de tempo tamen in effeto nichil est.

Für den Augenblick hatten diese Abschlüsse mehr Wahrheit, als der Gesandte meinte: aber lange hielten sie allerdings nicht aus, und man erkennt die Gefahr, in welche die italienischen Unternehmungen Frankreich verwickeln mußten.

Die nächstfolgenden Relationen sind weder im Original, noch in Abschriften, sondern nur in den Auszügen vorhanden, welche sich in dem Diarium von Marin Sanuto finden.

Vorlängst kannte man den Namen Marin Sanuto's des jüngeren, von dem eine der besten venetianischen Chroniken stammt, welche Muratori aufgenommen hat. Leider ist die Handschrift derselben im Druck nur sehr unvollständig wiedergegeben: in den Nachrichten aus dem funfzehnten Jahrhundert fehlt beinahe die Hälfte des ursprünglichen Textes.

Aber die ausführlichste und bedeutendste Arbeit Sanuto's, auf die man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist, bildet eine große Chronik der Ereignisse seiner Zeit, die er in 56 mit fleißiger Hand geschriebenen Bänden von dem Januar 1496 bis zum September 1533 geführt hat. Der erste Band des Originals, das sich in Wien befindet, führt den Titel: Marini Sanuti Leonardi filii de successu rerum Italiae anno domini 1496, duccante Augustino Barbadico, Venetorum principe. Marino hatte bereits den Einfall Carls VIII. in Italien und seinen Rückzug beschrieben: ein Werk, das noch nicht wiedergefunden ist, denn, was von Muratori dafür ge-

halten und so publicirt wurde, rührt auf keinen Fall von M. Sanuto her; da aber der Krieg noch nicht beendigt war, so nahm er sich vor, auch die folgenden Ereignisse zu schreiben. Anfangs suchte er die Form einer historischen Schrift festzuhalten und sich auf Italien zu beschränken; aber schon im zweiten Band stand er davon ab: der neue Titel lautet alsdann: de successu rerum Italiae et totius mundi. Das Werk wird zu einem Register der in Venedig von Tag zu Tag eingegangenen Nachrichten aus allen Ländern. Sanuto nahm 1498 eine kleine Stelle an, um den Eintritt in den Senat, wenngleich ohne Stimme, zu bekommen: wie er sagt, per chiarirme de la verita de le cose che tunc per la Italia e non mancho per il mundo se tractavano: auch später behauptete er sich immer in einer Stellung, die es ihm möglich machte, auch von dem Geheimen Kunde einzuziehen. Er ward aufgemuntert, bei seiner Arbeit zu bleiben, die ihm Ehre und Nachruhm einbringen werde: als er den 35. Band vollendet hatte, hat er eine kleine Pension bekommen. Ein wohlgesinnter Mann, der sich zuweilen an den Geschäften betheiligte, die Hauptaufgabe seines Lebens aber darin sah, die Chronik seiner Zeit zu verzeichnen, wozu ihm die Stellung in seiner Vaterstadt die Mittel darbot, — von Jugend an, bis ihm die zitternde Hand beinahe ihre Dienste versagte. [1]

In diese Sammlung hat er nun auch eine Reihe Finalrelationen, welche in dem Archiv vergeblich gesucht werden, auszugsweise aufgenommen, wie über andere Länder, so über Frankreich.

Im zweiten Bande findet sich die Relation von Hieronymus Zorzi, vom 27. Mai 1499. [2]

[1] Vgl. Bettio Documenti intorno i diari di Marin Sanuto 1828. Prefatione ai commentari della guerra di Ferrara 1829. (Rawdon Brown) Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto 1837.

[2] In dem Supplement des ersten Bandes der venetianischen Abschrift hat sich eine Relation des Secretärs Z. M. Stella vom October 1498 gefunden, die aber nur sehr fragmentarische Notizen enthält und kaum den Namen einer Relation verdient. Vgl. Baschet, Diplomatie Vénitienne 357.

Zorzi gehörte zu den Gesandten, welche bei der Thronbesteigung Ludwigs XII. nach Frankreich geschickt wurden, um demselben Glück zu wünschen. Ein Bericht über diese Gesandtschaft mußte der Republik um so wichtiger sein, da sie mit dem neuen König sogleich in ein Bündniß gegen Mailand trat. Der Gesandte schildert den König als einen stattlichen, kräftigen Mann, der die Künste des Turniers vortrefflich versteht, an der Jagd Gefallen findet, aber zugleich seine Geschäfte wahrzunehmen weiß: er habe sich von Anfang an vorgenommen, zwei Dinge in Ordnung zu bringen, die Justiz und die Geldverwaltung: mit einigen Mitgliedern des Parlamentes in Paris, die er sogleich vor sich beschieden, habe er neue Einrichtungen hauptsächlich zur Beschleunigung der Processe getroffen; ebenso habe er alle Finanzbeamte vor sich kommen lassen; er habe sie veranlaßt, vereinigt eine Bilanz der Einnahme und Ausgabe aufzustellen, und von den Ausgaben einen guten Theil gestrichen.

Zorzi giebt die regelmäßigen Einkünfte des Königs auf eine Million Scudi an; er bezeichnet nicht genau, wie viel die Taille ertrage; bemerkt aber, daß, wie Klerus und Adel, so auch einige große Städte davon frei seien. Die Auflage diene, um die Gensd'armes zu bezahlen; man gebe ihre Zahl auf 2600 Lanzen und 300 Edelleute an; in der That seien ihrer aber nur 2200 Lanzen und 200 Edelleute. Der König erspare bedeutend an den Provisionen, die König Carl VIII. gezahlt und er gestrichen habe; dagegen habe er in dem Lager der Schweizer, die damals mit Maximilian im Kriege lagen, eine Anzahl Oberhäupter in seinem Sold: sie sollten die Fehde im Gang erhalten, damit er nicht von der deutschen Seite her gestört werde. Der Gesandte betont die Sparsamkeit des Königs: für sich selbst mache er keinen Aufwand, er kaufe z. B. keine Edelsteine; er habe einige Handelsbeschränkungen eintreten lassen, damit man kein Gold aus Frankreich ausführe; die Einfuhr der Spezereien und fremder Manufacturen beschränke er; er

sammle Geld, das dann zu Unternehmungen gegen Mailand bestimmt sei. An dem Hofe scheute man sich vor einer Unternehmung auf Neapel; die Königin sagte, das sei das Grab der Franzosen. „Wir wollen," so drückte sich Ludwig XII. beim Abschied des Gesandten aus, „das Herzogthum Mailand und die Grafschaft Pavia wiedererobern; mehr wollen wir in Italien nicht."

Am 1. October 1502 schildert Domenico Triviran aufs neue Ludwig XII., den er nach einigen Jahren nicht mehr beliebt fand und als geizig bezeichnet; er giebt die Taille auf 1,170,000 Scudi an, ungefähr dritthalb Millionen Franken — denn der Scudo wird damals zu zwei, später zu 2½ Franken berechnet —, die man jedoch nur mit Mühe eintreibe; die Königin schildert er als freigebig und weise. Er gedenkt auch Ludovico Moro's, der sich in seinem Gefängniß mit Armbrust und Kartenspiel die Zeit vertreibe und beleibter werde, als er je gewesen sei. Leider sind die Angaben sehr fragmentarisch und besonders in den Zahlen wenig zuverlässig; Sanuto scheint seine Notizen bei dem Vorlesen der Relationen niedergeschrieben, die Originale nicht selbst in den Händen gehabt zu haben.

Im Jahre 1516 war ein venetianischer Gesandter Badoer in Mailand, das Franz I. soeben wiedererobert hatte. Wie früher die neapolitanischen, so waren jetzt die mailändischen Kriege den Franzosen wegen der großen Verluste an Menschen, die sie verursachten, bereits widerwärtig geworden. Gouverneur von Mailand war damals der Herzog von Bourbon; der Gesandte schildert ihn als munter, kräftig im Waffenspiel, gottesfürchtig, mitleidsvoll, human, überaus freigebig. Von seinen Rechten als Connetable hatten seine Freunde die größte Vorstellung: bei seiner Abreise von Mailand, bei der ihn Badoer begleitete, war es, daß er demselben von seinen eventuellen Anrechten auf den Thron sprach und die Hoffnung ausdrückte, daß ihn Venedig einmal unterstützen werde.

In dem 29. Bande der Chronik findet sich der Auszug

einer Relation von Antonio Justinian, die 1520 vorgetragen sein soll, aber eher in das Jahr 1518 gehört.

Der Kaiser, der darin vorkommt, mit welchem Franz I. nicht in Freundschaft sei, ist ohne Zweifel noch Maximilian; der katholische König wird von ihm unterschieden.

Den König Franz schildert Justinian als schön und groß, der keine Beschwerde scheue, auch als verständig und klug: in jedem vorkommenden Falle antworte er treffend und richtig. Besonders fällt ihm die Ehrerbietung auf, die er seiner Mutter beweist; von ihm ist das Wort, daß er gleichsam auf den Knieen mit ihr spreche. Wie er sie, so liebe sie auch ihn.

Neben dem Großmeister und dem Großkanzler scheinen ihm besonders Robertet, den er als scharfsinnig und erfahren bezeichnet, und Lautrec bei dem König alles zu gelten: der letztere besonders in militärischen Sachen.[1] Man erwartete ihn damals von Mailand zurück; der Connetable Bourbon und Vendôme gehörten nicht zu dem geheimen Rath.

Die französischen Einkünfte berechnet Justinian auf 3,800,000 Scudi, ungerechnet Mailand. Durch den prächtigen Hofhalt des Königs und seiner Mutter aber und die Erhaltung von 3000 Lanzen werde alles aufgezehrt; der König spreche davon, daß er viele überflüssige Aemter abschaffen und den Aufwand überhaupt vermindern wolle, um dagegen 10,000 Mann zu Fuß zu halten. „Das sind jedoch," fügt er hinzu, „Dinge, die erst kommen sollen." Mit England bestand das beste Verständniß; Heinrich VIII. hatte gesagt, wenn er ohne Söhne sterbe, solle England an Frankreich kommen. Ebenso gut stand Franz I. mit Venedig; er sagte, wenn er Mailand verliere, so habe er noch andere Staaten; wenn die Republik ihre terra firma verliere, so bleibe ihr nichts mehr übrig: er müsse deßhalb das venetianische Gebiet fast noch mehr als das mailändische schützen. Dagegen war er mit dem Kaiser, dem katholischen König und

[1] Dove si parla di cose di militia, lui è il primo appresso il re.

dem Papst im Mißverständniß; er behauptete, der Friede von Noyon werde ihm nicht gehalten, und verlangte die Herstellung von Navarra. Die Vorschläge, die ihm der Kaiser machte, wies er zurück; von dem Papst sagte er, er habe sich ihm immer nur in guten Worten gefällig gezeigt, niemals in Handlungen. Er dachte daran, noch einmal nach Italien zu kommen, um eine neue Zusammenkunft mit dem Papste zu halten und ihn näher an sich zu knüpfen. Es schien, als fürchte dieß der Papst und verzögere es mit Absicht.

Beim Jahre 1533 folgt eine Relation von Juan Antonio Venier, der dem Verzeichniß zufolge zum ordentlichen Gesandten ernannt worden war.

Venier legt besonderen Werth auf die Größe, Fruchtbarkeit, glückliche Lage und den Reichthum von Frankreich: für seine Producte werde ihm von den Nachbarn vieles feine Gold gebracht; 600,000 Scudi nehme es ein für Getreide, 1½ Million für Wein, für Leinwand 300,000, ebenso viel für Tuche. Wie bereits Zacc. Contarini, so drückt auch Venier sein Erstaunen über die Volksmenge und den Gewerbfleiß von Paris aus. Er zählt 25 Goldarbeiter, von denen ein jeder 25,000 Scudi an verarbeitetem Gold und Silber habe; die Stadt führe jährlich für 800,000 Scudi, also mehr als 1½ Million Franken Waaren aus.

Die Einkünfte des Staates, Taille, indirecte Auflagen und Aemterverkauf eingerechnet, schlägt Venier auf 2,650,000 Scudi des Jahres an; die regelmäßige Ausgabe, eingeschlossen die Zahlungen an England und die Schweiz, auf 1,750,000 Scudi, so daß dem König 900,000 des Jahres übrig bleiben. Ueberdieß kann der König so viel Geld haben, als er nur will: entweder durch Anleihen, die man immer bezahlt, oder durch Vermehrung der Auflagen, oder vom Klerus, da er durch päpstlichen Indult die Ernennung zu sämmtlichen Stellen hat, dessen absoluter Herr er ist. Der Klerus besitzt ein Einkommen ungefähr von 2 Millionen Scudi; jeder Zehnte beträgt 200,000 Scudi.

Venier gedenkt unter den Räthen des Königs zunächst der Geistlichen; er erwähnt den Großkanzler Duprat, damals Cardinal, der, von geringer Herkunft, nur durch seine Vortrefflichkeit so hoch gestiegen sei und sich dem Dienst des Königs mit vielem Eifer widme,[1] den Cardinal von Tournon, den er als angenehm, den Bischof von Paris, den er als einen großen Feind des Papstes schildert. Was er von den Weltlichen sagt, ist noch weniger von Bedeutung; dagegen bringt er einiges über den König vor, worin dessen Art und Weise erscheint. Das Geld, das er von seiner Mutter geerbt, habe er schon wieder ausgegeben; er sei von einem solchen Naturell, daß, wer ihm irgend eine Merkwürdigkeit bringe, nicht unbeschenkt von dannen gehe. Er baue gern und lege Gärten an, er wende viel auf Edelsteine und kostbaren Hausrath. Obwohl er die Pfründen nicht sehr exemplarisch vertheile, so sei er doch sehr katholisch, beichte und communicire des Jahres mehrmal; man glaube an die Heilkraft seiner Berührung: von den Grenzen von Spanien sehe man Leute kommen, um von ihm geheilt zu werden. Er sei gnädig und tapfer und überaus gerecht. Einst sei ihm ein Mensch begegnet, den man zur Hinrichtung geführt, und habe um Gnade gebeten: da er erfahren, daß er ein Falschmünzer sei, habe er ihm die Gnade versagt; denn er wolle keine Ungerechtigkeit ausüben. Der Wunsch und die Neigung dieses Königs sind, so fährt Venier fort, auf Krieg gerichtet; es verlangt ihn nach seinem Staat von Mailand, der seinem Sohne, dem Dauphin, gehöre; aber er wird nicht nach Italien kommen, wenn er nicht von irgend einer Macht gerufen wird. Man kann sich dessen vollkommen sicher halten; denn die Mitglieder seines geheimen Rathes, obwohl der Dauphin dafür wäre, wollen nicht, daß er dahin gehe: denn Frankreich habe weder Capitäne, wie früher, noch auch Fußvolk. Der König sagt oft, wenn die Türken in Italien eindringen sollten, so werde er sich

[1] Attende molto al ben del re.

aufmachen, um sie zu bekämpfen: „ich werde nicht fehlen, wenn man mich ruft.“ Dem Kaiser glaubt er keine Unterstützung dazu schuldig zu sein; Frankreich, sagt er ihm, sei seine Goldgrube gewesen; das sei Unterstützung genug. Den Papst sucht er nur abzuhalten, nicht ein Anhänger des Kaisers zu werden.

II.

Relationen aus den späteren Jahren Franz' I. und der Zeit Heinrichs II.

In der allgemeinen Sammlung venetianischer Relationen, welche zu Florenz, und der besonderen von solchen, die sich auf Frankreich beziehen, welche in Paris erschienen ist,[1] sind dem Publikum nunmehr die Berichte der venetianischen Ambassadoren am französischen Hofe mitgetheilt worden. Ich hatte sie sämmtlich benutzt und sogar noch einige mehr, als gedruckt worden sind. Hier will ich ihre Reihenfolge angeben und die Bemerkungen niederlegen, die sich mir bei der ersten Lectüre aufdrängten, oder die ich bei der Vergleichung meiner in dem venetianischen Archiv genommenen Abschriften mit den gedruckten Texten zu machen finde. Ich komme mir vor wie ein Landmann, der ein weites Ackergefild vor der Ernte in Augenschein nahm und, nachdem sie eingebracht ist, sich anschickt, eine Aehrenlese zu veranstalten.

1.

Relatione di Marino Giustinian 1535.

Die Reihe der vollständig erhaltenen Relationen eröffnet, unmittelbar an Venier anschließend, die Relation von Marin Giustinian vom Jahre 1535. Die große europäische Frage war damals der Kampf zwischen Carl V. und dem König, welcher

[1] Relations des ambassadeurs vénitiens par R. Tommaseo. 2 Voll. 4. 1838.

Venedig sehr nahe berührte. Darauf und auf die Verhältnisse des Königs zu den Türken und zu England bezieht sich diese Relation. Giustinian behauptet, daß die Verbindung mit den Türken zugleich mit der Unternehmung gegen Württemberg mit einem päpstlichen Legaten verabredet worden sei. Man hoffte dadurch den Kaiser in die Enge zu treiben, der aber seiner Politik sofort eine andere Wendung gab. Cesare volse l'animo a concordar et confirmar gli animi di tutti i Principi Germani, et allora fece il Matrimonio della figliola del Ser^mo Re de' Romani col primogenito del Duca di Baviera, si concilio il Duca di Sassonia, il Duca di Virtembergh et l'Angravio d'Assia confirmando i suoi Stati, et cosi ritiene tutti in amicitia. Er gedenkt besonders der Marine Franz' I., welche 100 Galeonen und eine Anzahl Galeazzen zählte, und seiner Versuche auf Brasilien sowie der Mittel, mit denen sich der König von Portugal dieser Seefahrt widersetzte.

2.

Relatione di M. Francesco Giustinian 1537.

Der Autor hatte an dem Versuch, den König und den Kaiser zu pacificiren, Theil genommen. Merkwürdig ist, wie die Königin von Navarra, Schwester Franz' I., sich über den Gegensatz der beiden Fürsten ausdrückte: während Franz I. sich ungern in ernsten Geschäften bemühe und lieber auf die Jagd gehe, denke der Kaiser an nichts, als die Geschäfte und die Vergrößerung seiner Macht. Der König ist einfach, offen, freigebig und fügt sich leicht dem Gutachten seiner Räthe, der Kaiser sehr zurückhaltend, sparsam und fest in seinen Meinungen, denen er ausschließlich folgt.

Der Erörterung der auswärtigen Verhältnisse fügt er eine Angabe über die französischen Finanzen bei, bei denen das Merkwürdige ist, daß dieselben einen Ueberschuß ergeben. Die Einkünfte werden auf 5,550,000, die Ausgaben auf 5,110,000 Franken angeschlagen; das königliche Haus brauchte anderthalb Millionen.

3.

Relatione di Mr. Matteo Dandolo K. ritornato Ambasciator di Franza à 20 di Agosto 1542.

Anfangs ist die Sammlung der Relationen in dem venetianischen Archiv sehr unvollständig; den Bericht Matteo Dandolo's, der die Stadt im November 1540 verließ und im Sommer 1542 zurückkam, fand ich nicht in derselben, sondern in dem Buche da terra Vol. I.

Um seiner Arbeit eine größere Vollständigkeit zu geben, hat Dandolo nicht verschmäht, einige Stellen aus den Ritratti von Macchiavell aufzunehmen; das hat ihn jedoch nicht abgehalten, den Dingen, die er sah, eine selbständige Aufmerksamkeit zu widmen. Es machte einen großen Eindruck auf ihn, wenn er in dem Berichte seines Vaters, der um das Jahr 1503 in Frankreich gewesen war, die Nachricht fand, daß die Taille damals 1,550,000 Franken betragen hatte, wogegen sie jetzt bis auf 5 Millionen gestiegen war. Als Andrea Rosso nach der Rückkehr des Königs aus seiner Gefangenschaft von Frankreich wiedergekommen war, hat er erzählt, neue Auflagen und Anforderungen seien daselbst bewilligt worden mit dem Ausruf: „Gelobt sei Gott; es lebe der König!" Dandolo versichert, davon habe er nichts gehört, vielmehr die bittersten Klagen; von glaubwürdigen Leuten sei ihm versichert worden, daß die Bauern in der Normandie eben um der Auflagen willen das Land verlassen, wie das ja schon Z. Contarini von den Zeiten Ludwigs XI. andeutet. Dandolo berechnet das Einkommen auf 5 Millionen Scudi oder 10 Millionen Franken: wäre der König sparsam, so könne er 1 Million des Jahres zurücklegen. Für die Kasse der menus plaisirs, die hauptsächlich zu Geschenken diene, seien 300,000 Scudi bestimmt; doch reiche sie bei weitem nicht aus, und der König werde heftig, wenn man ihm Einwendungen gegen diese Ausgaben mache.

Dandolo war schon auf seiner Rückreise begriffen, als der

Kanzler Poyet, der eben noch im größten Ansehen gestanden hatte, gestürzt wurde. Der Senat wünschte von ihm einige Auskunft über dieses Ereigniß; Dandolo behauptet, daß besonders die Erhöhung der Auflage auf das Salz dem Kanzler verderblich geworden sei; in Dijon, in Bourgogne sei ihm von den vornehmsten Einwohnern geklagt worden, daß die Provinz ihr Salz früher aus nahen deutschen Salzwerken um einen geringen Preis gezogen habe und es jetzt aus der Bretagne viel theurer beziehen müsse; schon der Transport veranlasse ansehnliche Kosten. Dandolo meint, wahrscheinlich wolle der König sich den guten Willen der Einwohner wiedergewinnen; er habe den Kanzler fallen lassen, um zu verstehen zu geben, daß ihre Bedrängniß nicht ihm selbst, sondern nur diesem zuzuschreiben sei; sonst sei ihm die Erhöhung des Einkommens sehr angenehm gewesen. Auch den Adel des Reiches habe Poyet gegen sich aufgebracht, indem bei dem Ausbruch des Krieges Jeder sich bei ihm habe melden und dabei zugleich seinem Diener Geschenke machen müssen: von dem Mehrertrag der Auflagen habe er selbst sich einen Theil zugeeignet. Doch ist nicht alles so widerwärtig, was Dandolo von Poyet erzählt. Er hat oft gehört, der Kanzler habe den Muth gehabt, wie einige seiner Vorgänger, Gnadenbriefe, die schon vom König unterzeichnet gewesen, zu zerreißen, wenn sie ihm zur Besiegelung vorgelegt worden seien; er habe das selbst gethan, wenn einer von den Söhnen des Königs eine solche Gnade ausgebracht habe; der König habe ihm darüber mit nichten gezürnt.

Dandolo findet es wahrscheinlich, daß auch der Unmuth der Großen über diese Härte des Kanzlers den Sturz desselben veranlaßt habe. Von einer Verbindung Poyets mit dem Connetable oder einem Parteizusammenhang zwischen ihnen erwähnt er nichts. Der plötzliche Wechsel zwischen Gnade und Ungnade bei den höchsten Würdenträgern ist ihm höchst auffallend. „Als ich am Hofe anlangte, war der Herr Admiral, von harten Anklagen betroffen, in Gefangenschaft; zwei Mo-

nate darauf ward er befreit und in weniger als sechs Monaten nicht allein in seine alte Würde, sondern in die größte Autorität, welche er je bei seiner allerchristlichsten Majestät gehabt hatte, wiederhergestellt. Dagegen verlor der Connetable plötzlich das oberste Ansehen, in dem er bisher bei Sr. Majestät gestanden. Bei meinem Abschied vom Hof verließ ich den Kanzler auf dem Gipfel der Macht und enge vereinigt mit dem Admiral. Ich sah sie an einem Morgen in gegenseitigen Ehrenbezeigungen wetteifern; als ich durch Lyon kam, erwartete man dort den Kanzler als Generalcommissär mit oberster Autorität. Bei meiner Ankunft in Turin vernahm ich, daß er in das Gefängniß im Thurme zu Bourges geworfen worden ist." — Dandolo vergleicht wenigstens das Conseil étroit in Bezug auf den Gegenstand seiner Beschäftigungen mit dem Rathe der pregadi. Es begleite den König und versammle sich alle Tage in einem Saale, so gut man ihn in der Nähe desselben haben könne. Zu Dandolo's Zeit war es zusammengesetzt aus dem Kanzler, dem Admiral, den Cardinälen von Tournon, Bellay, dessen Bruder Languet, dem Cardinal von Ferrara, dem ersten Italiener seit Trivulzio, der darin Aufnahme gefunden, Annebaut und dem Secretär Bayard. Das Conseil des affaires, von dessen Bezeichnung Dandolo eine Auslegung giebt,[1] welche von den Italienern dann oft wiederholt worden ist, bestand aus dem Admiral, Annebaut, dem Cardinal von Lothringen, der Königin von Navarra und dem Dauphin, ohne irgend einen Secretär. Die Königin von Navarra folgte dem Hofe eben deßhalb, um hieran Antheil zu nehmen; der Admiral trug daselbst die Beschlüsse des letzten Conseil étroit vor; der König brachte selbst einen seiner Gedanken als Vorschlag zur Erörterung. Hier wurden alle wichtigen Beschlüsse gefaßt; Dandolo

[1] Per dire liberamente all' E. E. V. V. dove tal nome si deriva, è che subito uscito de il letto va a fare li suoi fatti che questi chiamano affari.

ist erstaunt, wie geheim sie gehalten werden, mögen sie große oder kleine Gegenstände betreffen.

Dandolo behauptet, daß Franz I. den Krieg, den er eben unternommen, nicht gewünscht habe, denn er liebe sein vergnügliches, genußreiches Leben; er sei gleichsam durch die Drohungen, die er selbst oftmals ausgesprochen hatte, dazu genöthigt worden. Merkwürdig ist, was man ihm bei seiner Durchreise in Chambery von dem letzten Kriege erzählte. Bei der Aufforderung des Königs habe die Stadt ihren Herrn, den Herzog von Savoyen, gefragt, was sie thun solle: er habe geantwortet, er wolle ihr Verderben nicht; die Bürgerschaft möge sich unterwerfen, aber ihm ihr Herz bewahren. Dieß, sagte Dandolo, thun sie auf das standhafteste.

Mit Vergnügen wird man lesen, wie er sich über Catharina Medici, Gemahlin des Dauphin, und die Königin von Navarra ausdrückt.

La Serenissima Delfina si può dir benissimo complessionata, ma ancorchè si possi chiamare de la qualità de il corpo donna da figlioli non solo non ne ha ancora, ma dubito grandemente per quella pratica che io posso avere non sii per averne, se ben non manca di pigliar per bocca quelle medicine di qualunque sorte che gli possono essere insegnate. Dal che certo porta gran pericolo de infermarsi, o peggio. E amata, et accarezzata da Mons^r^ il Delfino suo marito tanto quanto si possi dire di alcuno che possi amare extremamente la mogliere.[1] — L'ama S. X^ma^ Mà. extremamente et è cosi universalmente amata et da tutta la corte et da tutti i populi che non credo se trovasse persona che non si lasciasse cavare il sangue per fargli aver un figliolo.

Ha la Ser^ma^ Regina di Navarra sorella di S. X^ma^ Mà. 50 anni come lei mi ha detto, di complessione delicata che ella non si promette molto longa vita. Pure è molto moderata nel viver suo, et di animo assai composito tale che potrebbe anco vivere assai. Questa credo sii la più savia non dico delle donne di Franza, ma forse anco delli homini; che non dubitando l'Exc^e^ VV, non abbino inteso sempre longamente, non me ne estenderò molto: ma ben gli affermo, che in cose di stato non credo che li si trovi li miglior discorsi: è nella dottrina Cristiana cosi ben intelligente et dotta che io credo pochi

[1] Der Druck hat S. 47 (ser. I, vol. IV) al maggior segno statt tanto — mogliere.

ne sappino parlar meglio. Et sopra ogni altra cosa credo poter affirmare esser molto affezionata a questo stato per le molte amplissime offerte che per esso in ogni tempo la me ha fatto, et molto inanti che occorressero i presenti successi.

Da ich in Bezug auf die Finanzen öfter auf nachträgliche Auszüge verwiesen habe, so darf ich nicht versäumen, den Etat der Ausgabe und Einnahme, welchen Dandolo mittheilt, beizufügen, zumal weil sich aus seiner zweiten Relation ergiebt, daß ihm derselbe von Mitgliedern der Chambre des comptes mitgetheilt war. Er nennt besonders Ottaviano Grimaldi als seinen Gewährsmann.

I. Le Spese ordinarie che fa S. Mà. son queste: Elemosine ordinarie franchi 16,000. Poste de Corrieri fr. 45,000. Do milia omeni de arme fr. 900,000. Cresciuti 20 p$^0/_0$ fra le Comp^e 500 (?) fr. 25,000. Estraordi^o di guerra in tempo di pace cioè quello che ordinaria^m si spende per le cose della guerra benchè sia pace fr. 200,000. Artegliaria ord^a che si fa ogni anno et per le cose necessarie a quella fr. 54,000. Artegliaria estraord^a carghi salari 19,000. Marina di Marseglia fr. 140,000. Marina de Ponente fr. 14,000. Guarda de diversi soi loghi cioè Palazzi et giardini fr. 20,000. Piatto del Re fr. 85,000. La scuderia cioè stalle de Cavalli maestri di esse servitori et famegli fr. 80,000. Argentarie cioè Drappi, et de oro, et di seta chel dona fr. 50,000. Officiali della persona soa cioè Camerieri, Scalchi, et altri Serv^{ri} necessari fr. 190,000. Viver della Reg^a con tutte le soe spese fr. 210,000. Sminuiti ora per il 3^o monta fr. 140,000. Spese de il Delfino et Delfina che vanno all' incontro dell' entrata della Bertagna fr. 280,000. Offerte di Messe et cose simili in spiritualibus fr. 60,000. Ducento Gentiluomini a 400 fr. l'uno, fr. 80,000. La Guardia di Scocesi fr. 34,000. Tre bande di Arcieri francesi fr. 93,000. La guardia dè Svizzeri fr. 13,000. Prevosto de l'hostel fr. 10,000. La falconeria fr. 60,000. Salario de il Gran Cons^o che segue S. Mà fr. 17,000. Officiali de il Parlamento di Bertagna fr. 8000. General della Giustitia à Paris fr. 3000. Salonitri per l'ordinario fr. 12,000. Fuor dell' ord^o come al presente se ne spende molto più. Fabriche delle Frontiere de Picardia fr. 90,000. Fabriche de il Palazzo di Sciambord costa fin ora fr. 400,000 fr. 30,000. Di Fontanable fr. 50,000. Fabrica delle Frontiere di Ciampagna Bress et Nantes fr. 15,000. Al Re in Contanti quanti gli par et piace — Pensioni fr. 500,000. Pensioni a Svizzeri fr. 200,000. Pensione ord^a ad Inglesi della quale restano Creditori sei anni fr. 200,000. Salari ordinari fr. 30,000. A Generali tresorieri, et simili Officiali diversi, et Salari de soi Amb^{ri} et doni ad

Amb[ri] et altri fr. 130,000. Guardie de suoi luoghi fr. 25,000. Doni et presenti fr. 500,000. Guardie de Boschi fr. 10,000. Cose che S. Mà. compra per soa diletatione come gioje et altre cose fr. 160,000. Spese estraord[e] che non si sa fr. 400,000. Menu Piaceri vien detto scudi 300,000 val. fr. 600,000.

Potrebbe avanzar S. Mà. di questa entrata battuta la spesa un milion di Scudi all' anno sel volesse essere buon menagier.

II. Entrata. Ha questo Re de entrada ord[a] come io ho cavato particolar[e], et veridicamente et sarà qui sotto notato 5 milione di scudi et più che il Re Aloyse buona memoria di mio Padre per la prima fiata chel vi fu non ne aveva do miliona. Il Re Aloise delle tagli ne cavava un milion 500, e 50 mila franchi et il presente Re Francisco miliona V franchi. Il cava de Officii che il vende franchi 100,000. Item de il Dominio che si potrebbe chiamar stato patrimoniale cioè di quello ch' era il Dreto de Re di Franza che questi erano cresciuti assai: ma questo Re ne ha donati molti pure ne ha di tal conto all' anno da 500 in 600,000 fr. Di lingua di huy cioè di quel paese che si chiama la Franza milion uno 750,000. Della Normandia milion uno 200,000. Di oltra la seña fr. 900,000. Di Linguadoca fr. 450,000. Di Ghiena fr. 400,000. Di Piccardia fr. 65,000. Di Bertagna fr. 520,000. Di Borgogna fr. 31,000. Di Provenza fr. 10,000. Mà di Provenza et Borgogna ne ha S. Mà. ogni tre anni un donativo di 80,000 fr. che sarebbe all' anno fr. 27,000. De danari casuali che gli pervengono a Caso, et di vendite di offici 200,000 fr. Ogni X[ma] del Clero battute le spese fr. 400,000 qual X[ma] era antiquamente ordinaria, et cosi si può credere che abbia ad esser fr. 400,000.

Eine allgemeine Bilanz wird nicht gezogen, sondern nur die Behauptung aufgestellt, der König könnte, wenn er wollte, eine Million Scudi, also zwei Millionen Franken erübrigen. Besonders aber in seinen persönlichen Aufwendungen halte er keine Ordnung und werde ungeduldig, wenn man ihn daran erinnere.

Und noch eine Bemerkung, die den Umschwung des Welthandels betrifft, schließe sich hier an.

Dandolo berichtet 1542, König Franz suche den Export der Spezereien aus Portugal zu vermeiden: er lasse sie aus Alexandrien kommen und bemühe sich, ihnen Absatz zu verschaffen; mit Venedig wolle er darüber einen Vertrag schließen. Aber nur vergebens setzte er sich dem Zuge der Dinge entgegen. Cavalli berichtet 1546, daß man aus Alexandrien nur noch

eine geringe Quantität Spezereien und zwar durch Privatleute erhalte: auch aus Antwerpen aber — einer kaiserlichen Stadt — nehme man sie nicht, sondern beziehe sie unmittelbar aus Portugal.

Von dieser Relation befindet sich in der Florentiner Sammlung ein Abdruck; er ist aber nicht nach dem Original des venetianischen Archivs, sondern nach einer Copie in der Bibliothek gemacht. Da finden sich nun viele Abweichungen. Zuweilen ist eben das Charakteristische weggelassen, wie der Ursprung der Bezeichnung Conseil des affaires, unter anderem auch, daß der König sich erst nach demselben ankleidete. In dem Sinne stimmen beide Texte sonst meistens überein; aber die Ausdrücke sind fast allenthalben modernisirt, wie unter anderem die oben eingeschaltete Stelle über die Dauphine einem Jeden beweisen wird, der sie mit dem Druck (ser. I, vol. IV, pag. 47) vergleicht.

4.

Relatione di Marino Cavalli 1546.

Marino Cavalli (1546), von dem wir noch mehrere vortreffliche Relationen besitzen, zeigt in allen Bildung, Aufmerksamkeit und glückliche Beobachtungsgabe. Er schildert die Persönlichkeiten, den Zustand des Landes, die zuletzt vorgekommenen Ereignisse mit vieler Einsicht. Besonders unterrichtend ist er über die damaligen Verhältnisse Frankreichs zu England. Den Kaiser und den König stellt er ebenfalls in Vergleichung: der König sei stolz, brav, freimüthig und sehr ehrlich; der Kaiser demselben gleich in Bezug auf Tapferkeit und Stolz, sehr unähnlich dagegen in den anderen Eigenschaften: wie die deutschen Reichsstände sich des Königs nur nach ihrer Gelegenheit bedienen wollen, so neigt sich auch der König nur dann zu ihnen, wenn er seine Rechnung dabei findet. Eine eigenthümliche Farbe giebt es seinen Arbeiten, daß er stets auf seine Republik Rücksicht nimmt. Unter anderem räth er ihr, den Vortheil zu benutzen, der ihr dadurch zu Theil werde, daß sie das Silber

wohlfeiler beziehe, als der König von Frankreich, daß in ihrem Gebiet Seide erzeugt und gesponnen werde. Persönlich fühlte er sich in seiner diplomatischen Stellung nicht sehr behaglich. Er müsse, sagte er, zugleich Gesandter, Schatzmeister, Kaufmann und Buchführer der Republik sein: viel sei der Mühseligkeit und unerträglich der Aufwand; für seine Vermögensumstände wäre es bei weitem besser, wenn er zu Hause in Venedig ein ruhiges Privatleben führen könnte.

5.

Matteo Dandolo, Relatione di Franza, mit der Unterschrift: Lectum in Senatu sub die XVII. Decembris 1547.

Nach dem Tode Franz' I. wurde Matteo Dandolo zum zweiten Mal nach Frankreich geschickt, um dem Nachfolger Heinrich II. den Glückwunsch der Republik zu bringen. Sein Bericht über diese Sendung ist nicht eine Relation in aller Form, sondern mehr eine Beschreibung der Reise — denn auch der Hof war während seiner Anwesenheit in unaufhörlicher Bewegung —, aber besonders dadurch interessant, daß der Verfasser seine früheren Mittheilungen ergänzt, oder einiges nachträgt, was er damals für gut hielt zu verschweigen. Denn es gab Verräther auch in dem venetianischen Senat; man hatte sie gestraft und war jetzt seiner Sache sicherer. Dandolo legt wiederholt ans Herz, wie nothwendig es sei, Stillschweigen über seine Mittheilungen zu beobachten.

Dieser Bericht ist in dem vierten Bande der florentinischen Sammlung gedruckt, leider aus einem sehr mangelhaften Exemplar. Die Herausgeber haben nur Eine Lücke angedeutet, die sich aus anderen Abschriften ergänzen lasse. Es finden sich ihrer aber an vielen Stellen, nur daß sie durch eine nachbessernde Hand verdeckt sind. Worauf z. B. der Verfasser vielen Werth legt, der Antheil seines Vaters an dem Vertrage mit König Franz I., durch den dieser vermocht worden sei, über die Alpen

zu kommen, das bleibt in dem gedruckten Texte ganz unverständlich. Der Bau der Festungen in Dijon und Chalons, die Art und Weise, wie der Prinz von Melfi Turin bewachen ließ, erscheint in der Handschrift bei weitem deutlicher, als in dem Druck. Manche Momente fehlen ganz, z. B. das frühere Verhältniß Heinrichs II. zu seinem Bruder, dem Herzog von Orleans. Es sei erlaubt, diese Stelle aus unserer freilich auch nicht ganz correcten Handschrift hinzuzufügen. Nach den Worten des gedruckten Textes, ser. I, vol. II, pag. 172: un milione al anno, heißt es weiter:

„Questo m° Rè presente può portar questo nome di buon maneggiero, cioè buon massaro, perchè lui si è veduto sempre tale, che non dico già misero, ne avaro, perchè sempre hà tenuto pagate tutte le sue genti si di casa come d'Armi alli suoi tempi debiti, che non anno dovuto mancare (?) d'un sol giorno, ed a suo fratello Monsig^n^ di Orliens prestare 12. 15. e 16 mila scudi alla volta, ben dicendoli con dolcezza, che a lui non basterebbe ne la sua entrata, ne quella di suo Padre, ne qualsivoglia grande del Mondo, spendendo così profusamente come faceva, ne aveva un quattrino quel Sig^re^, che doveva sempre dare un stato, ma voglio ben dir questo Serenis^mo^ Principe e SS^ri^ Ecc^mi^ a questo luogo, che non sò quanto più forsi debba esser contento il Rè presente di questa felice successione, quanto di non aver à pensare, quanto gli averebbe forsi dato esso se fosse vivuto, perche Lui di Orliens, forsi anco dà questa sua prodigalità aveva un così gran seguito di nobilta in Francia, che forsi al presente sarebbe spaventato. E ben vero, che era molto favorito dal Padre, che imitava più i suoi costumi, e la sua natura, che non faceva questo, che non solo era diverso, ma segli dimostrava contrario, se ben modestamente. Lui seguitava Madama di Tampes, e questo si poco la voleva sentire, che gli levô assai della Conversazione la moglie Serenis^ma^ Delphina, dà che il Rè non la voleva poi nella sua picciol banda delle Dame, e segli scemò alquanto dell' amore, che l'amava prima come figlia.

6.

Sommario della relatione del cl. M. Franc. Justinian ritornato Amb^r^ dal Christianissimo Re di Francia del 1549.

Francesco Justinian war der Nachfolger Cavalli's; Dandolo fand ihn in Frankreich. Die Relation hat nur von An=

fang herein das Ansehen eines Auszuges; später ist sie so ausgearbeitet und ausführlich, wie die anderen. Auch Justinian beschäftigte sich viel mit den französischen Finanzen. Er stellt folgende Berechnung darüber auf.

Entrata Ordinaria Fondi stabili fr. 2,000,000. Datio di vino fr. 4,000,000. Datio de seti panni di lana etc. fr. 700,000, Sale 1,200,000. Estraordinaria 4 Decime del clero, già quasi rese ordinarie fr. 1,600,000. Taglia de villani fr. 5,000,000. Officii che si vendono 200,000. Summa fr. 14,200,000.

Er bemerkt, daß der vierte Theil der liegenden Gründe verpfändet sei; die Gabelle habe 12 Jahre früher nur 400,000 Franken getragen; der König habe den Salzpreis erhöht und verschiedene Salinen, die in Hände von Privatpersonen übergegangen, sich angeeignet: allein hierdurch und durch das drückende Verfahren der Beamten sei der letzte Aufstand in Bordeaux veranlaßt worden; der Connetable habe ihn gedämpft, aber unerträgliche Anordnungen getroffen, so daß eine neue Unruhe oder der Ruin des Landes zu erwarten sei. Bei den gezwungenen Anleihen findet er folgenden bemerkenswerthen Unterschied. Der Adel bekümmere sich nicht darum, ob er sein Geld wieder bekomme; den Communen werde ein Stück Landes verpfändet; einzelnen Bürgern, von denen man Geld verlange, werde allezeit baar wiederbezahlt: überdieß finde der König immer auf der Messe von Lyon Gelegenheit, ansehnliche Summen, freilich gegen 16 Procent Zinsen, aufzunehmen.

Die bewaffnete Macht gibt Justinian auf 1500 Hommes d'Armes, 5000 Schützen und 20,000 Mann zu Fuß an. Die letzten, großentheils französische Veteranen mit Landsknechten und Italienern vermischt, waren in Piemont und an den Grenzen von Bourgogne und Champagne vertheilt. Der Adel empfand es als eine drückende Belästigung, daß er aus entfernten Provinzen an den Grenzen erscheinen und persönlichen Dienst leisten mußte.

Justinian berichtet, daß die Seemacht nicht vernachlässigt werde. Auf den Rath des Prior von Capua habe der König 40 neue Galeeren bauen lassen und davon die Hälfte bereits armirt: in Bretagne habe er die Absicht gehabt, 25 Galeeren zu erbauen: doch seien diese Schiffe für jenes Meer nicht geeignet, und man fange an, in Normandie und Bretagne Galeazzen zu bauen: den Franzosen sei der Dienst auf den Galeeren verhaßt, zum großen Schaden der Krone.

Da sich diese Relation in keiner der gedruckten Sammlungen findet, so will ich das Wesentliche derselben vollständig mittheilen.

1. Verhältniß des Königs und des Kaisers.

Hora (l' Impre et il Rè) si trovano come in pace dicendo l'un et l'altro di voler osservare quanto si contien nella capitulatione fatta tra loro Majestadi seguita ultimamte a Crepi nè vi è altra difficultà se non che sono restrette tutte le ation et pretension nella restitutione di Savoglia con il Piemonte, la qual lo Impre dice di mandar con infinite ragioni, et non poter nè voler per honor suo patire che il Duca di Savoglia resti spogliato del suo Stato. Circa ciò il Re responde quanto alla Savoglia et Piemonte che contenterà per star in pace, ma non per obbligo, riputandosi posseder con justo titolo quelli paesi acquistati dal Padre con justa guerra, qual fo mossa dal Duca di Savoglia recusando di pagar certi resti di dote della Madre di esso suo padre. Contentavà il Re di dar la Savoglia al Principe di Savoglia con parte del Piemonte, et riservarsi alcune fortezze, il chè Cesare non ha voluto accettare perchè l'Impre reputa che le importi molto separar il Re di Franza dalla Italia di modo che si può creder che tra loro non vi possi seguir buona parte (pace?). Et il Re ha molto da temere di Cesare, vedendo la quantità de Capitani che esso Cesare ha della qualità che sono, oltra la buona fortuna che è più che mai sia stato, aricchito, et claro per la recente memoria della vittoria della Germania, et conoscendo le sue forze se ben atte a deffender il suo Regno, et a servir ai suoi amici, niente di meno non bastante a metter Cesare in pensiero, ha procurato con molta spesa la Allianza de Svizzeri, con tanta sollecitudine dimandata la unione con V. Sa, tien pratiche in Germania, tenta il Duca di Ferrara, et principalm. tende di accrescer la intelligenza al Sigr. Turco sollecitandolo a imprese di Europa, tien amicitia col Re di Algieri, con Corsari acciò faccino danno alla Spagna, et ha mandato huomini al Seriffo Re di Fez et Marocco in Barbaria.

2. Schilderung Heinrichs II., seiner Gemahlin und der Herzogin von Valentinois.

(Enrico II) principe delle doti dell' animo et del corpo assai ben dotato perchè è humano, affabile, liberale, giusto, et clemente, de lettere ancor che non ne sia molto instrutto, non di meno ama iletterati, et li favorisce, et premia liberalm^te^. Del corpo è di bella presentia et di statura justa, sano, senza macula alcuna, et agile, et disposto della persona quanto altro Cavaliero del suo Regno però sentendosi così gagliardo ama la Caza, et massime la forzata, et li giochi di grande esercitio corporale come della balla al calzo, dalla balla al scagno, et della rachetta; è vero che da poco tempo in quà essendo fatto un poco grasso non si esercita così spesso come facea prima, si diletta di giocar a tutte le sorte d'armi nelle quali così a piedi come a cavallo con la occasione delle giostre et tornei che si son fatti in Paris alla sua intrata, et coronatione della Serm^ma^ Reina, ha mostrato grandissimo valore, perchè a commesso con tutti li Baroni, et K^ri^ della sua Corte così italiani come francesi non dico del primo loco il quale si è dato senza contradiz. al Duca di Umala genero dell' Ill^mo^ Duca di Ferrara, et si ben del secondo tale che è stato impossibile il giudicare, avenga che si sia tenuto conto particolare delli colpi di cadauno, et in questi tornei si son corse fin 50 et 60 lanze, et un giorno Sua M^à^ da 50 Lanze che la corse ne rupe 49 per il dritto.

Vive S. M^à^ sobriamente, et mangia ogni cosa secca per non diventar corpulente, et nelle cose delle donne ancorchè sia cosa palese che S. M^à^ ami senza misura la Duchessa di Valentinoes non dimeno quel che si ragiona dei loro amori ancorchè tenuto per cosa verissima è piuttosto per coniettura che per saputa di alcuno ancorchè intimo et domestico servitore, tanto passano le cose sue secretamente. Di altre donne non si sa, et è verissimo che Sua M^à^ ama et stima assai la Ser^ma^ Regina et volentieri sta con lei, et è ben ragionevole che l'ami, non per la bellezza del volto, ma per quella dell' animo, la quale è tale che di gran lungo avanza quella di ogni altra di quel Regno di humanità, bontà, et cortesia, et quando ella anco mancasse di queste parti, avendoli fatti 4 figlioli in poco tempo, 2 maschi et 2 femine che hanno fin qui assicurata la Corona in casa sua, ella sarebbe ben meritata di tutto quell' amore che li porta Sua Maestà.

Alla Duchessa di Valentinoes (di età di 50 anni) oltra l'amor che li porta S. M^à^ li ha un grandissimo rispetto come a donna savia, et che in tutte le cose propone sempre l'onor di S. M^à^ la qual avendo essa havuto come per rac^o^ dal padre ha tenuto continuamente sollecitata, et svegliata alle virtù, et alle cose laudevoli, in tanto che quel di buono che è in S. M^à^ X^ma^, o la maggior parte, nasce dallo amor

et dalla fede, et rispetto che S. M$^{\text{à}}$ ha avuto à questa Donna, onde non è maraviglia alcuna se anco in cose gravi (avenga che lei facci professione, et dica ad ognuno di non ne parlar mai con S. M$^{\text{à}}$) la ascolti volentieri, et se li ha fatto, et fa tuttavia dei gran doni et presenti quando vien ricercata. A questa donna il Re ha tanta fede che nell' ordinar il suo Consiglio al principio ch' ei vene alla Corona non ascoltò altri che lei, benchè essa nel metterli inanzi le persone che li sono parse, ebbe principalm. rispetto a quelli a chi li parea S. M. era affezionata, et si vede manifestamente che tutti quelli che governano dependono da lei, come quelli che overo la conoscono per causa della loro grandezza, overo per fondamento della sua conservazione, et chi non è di questo parere, come il Sigr. Contestabile sta in pericolo di cader al basso.

Il Sig. Contestabile tanto si stima che non vole aver obbligo ad alcuno della grandezza sua se ben questa Donna li ha giovato assai per ridurlo alli termini che si attrova.

Nelle cose del governo del Regno, et nelli maneggi di Stato, il Re X$^{\text{mo}}$ ancorchè sia di buon ingegno, tamen si governa per il parer dei suoi, et non fa cosa alcuna solo non li avendo permesso il padre mentre ch'ei visse il maneggio delle cose, et poche volte la assistentia dei Consigli conoscendosi S. M$^{\text{à}}$ non aver esperientia più che tanta non ardisse deliberar da se sola.

Der Connetabel und die anderen hohen Beamten der Regierung.

Li Consiglieri di S. M$^{\text{à}}$ nelle cose di Stato sono: il Sig$^{\text{r}}$ Contestabile, il Rev$^{\text{mo}}$ Card$^{\text{l}}$ di Guisa, Mons$^{\text{r}}$ il Duca d'Umala suo fratello; li due ultimi sono molto giovani, il Card$^{\text{l}}$ non passa XXVI anni, il Duca non passa XXX anni. Il Card$^{\text{l}}$ benigno, trattabile, et assente facilm. alla ragione, mostra nelli maneggi di Stato intender più di quello che la età sua comporta, ama le lettere, et ne fa professione peculiare, et si ha deletato più che mediocremente delli studj della eloquenza, et anco delle cose di filosofia. Mons$^{\text{r}}$ d'Umala è nella istessa quadratura del fratello, non è in sua Sig$^{\text{ia}}$ quella accutezza d'ingegno, et quella accortezza, et pratica delle cose di Stato che è nel Rev$^{\text{m}}$ Card. In loco delle lettere S$^{\text{a}}$ E$^{\text{tia}}$ ha fatto la profession delle arme, nelle quali è riuscito senza contrasto il primo cavalier di Franza.

Il Sig$^{\text{r}}$ Contestabile quasi del tutto contrario alla natura, et procede di questi Signori di età di anni 54 o perchè la natura di S$^{\text{a}}$ S$^{\text{ria}}$ etquella di S. E. siino così fatte, opure che essi studino di diretto dimostrarsi il riverso di quel che è la Ecc$^{\text{a}}$ sua; perchè è di natura altiero, vitroso, duro, intratabile, et difficilm. assente alla ragione, anzi talvolta con troppa fazza et ardire la repugna. Nel negotiar accorto, intelligente, risoluto dir si possa, avenga che molto lungo

a mandar ad effetto ogni sorte di espeditione, ne comporta che alcuno comandi, ne negoti, ne procuri cosa alcuna dal Re per altro che per suo mezzo. Di modo che è odiato da ogni sorta di persone del Regno di Franza. Delle cose che sono deliberate per consiglio, o che il Re X^{mo} li comanda così pubbliche come private spesso ne amete, et spesso fa al contrario di quello che è deliberato et comandato, niente di meno con tuttociò presso il Re X^{mo} ha tale autorità che la opinione, et recordi de lui solo vale appresso di S. M. per altrettanto anzi per più de tutti li altri insieme, et questo aviene perchè li Compagni che ha nelle cose di Stato sono giovani, et per la sua età hanno et poca esperientia delle cose, et poca autorità nelle sue opinioni, et il Re crede esser molto amato da esso Contestabile perchè essendo lui ancora Delfino, et desiderando molto di ottener la Duchexa di Bertagna per aver que titolo, et quelle entrate di poter spender onorabam. et utilm. come faceva quando era in quel Stato, et avendo tentato per molte vie indarno, il S^{r} Contestabile li diede la cosa fatta, senza esser richiesto, et ancorchè S. E. facesse questo con arte grandissima vedendo la M^{à} S. mal disposta, et di mal animo verso di lei, non di meno il Re come bon Principe accettò questo atto in bona parte, che mutò l'odio che li portava in grandissimo amore et benevolentia, onde sempre nelle sue adversità, o quando S. M^{à} si ritrova in qualche cosa dubbia o pericolosa, sempre chiamava il Compadre (che già li batteggio un figliolo) da che senza dubbio aviene, che quando manca, o ritratta le cose ordinate et deliberate, benchè alle volte il Re se ne sdegni, tamen al fine accetta il tutto per bene.

A questo si aggiunge che del 1537 il Sig^{r} Contestabile, che allora era solam. gran Maestro di Franza, fece una prova che messe il Re in grandissima reputatione et questa fa che deliberando il Re Francesco di soccorrer et vituagliar il Piemonte et andarsene a tal impresa in persona, S. E. imediate che S. M^{à} fo ressoluta la fece metter in camino verso i monti, et mentre che lei stette in viaggio che non furono dui mesi compiuti che poi al arivar suo a Susa fa in ordine un esercito XIII/^{m} Svizzeri, et X/^{m} lanzichenech con una gran banda de huomini d'arme francese, et tante monition, artegliarie, et vitovaglie che savian bastante a far doi volte un simil effetto, con che furono di tanto terrore alli nemici che abbandonarono la impresa di Moncalier et Chiari, et si retirarono.

Nelle pratiche et maneggi di Stato ha più del fino che del savio et prudente, niente di meno parte dei grandi di Franza lo hanno reputato di miglior Cons^{o} che altro gentiluomo et Barone di quel Regno, et ora li è accresciuta la reputatione avendo persuaso S. M^{à} X^{ma} alla guerra contra Inglesi et alla impresa di alcuni forti del Contado di Bologna, contra l'opinione di tutti la cosa è riuscita di più assai di quello che S. Ecc^{tia} avea promesso.

Partando del resto di SS^{ri} del Cons^{o} di S. M^{à} X^{ma} sono convenientem. sollecitati alle cose del governo, che invigilano all' utile et profitto del suo Principe, et tengono a mano i suoi danari sparmiandoli quanto più si possa, ma in oro vi sono 3 grandissime oppositioni.

La prima, che nel suo particolare sono avarissimi et troppo avidam. attendono a farsi profittar la grandezza loro, si stanno di continuo a fianchi al Re per cavarli di mano, et denar contanti, et confiscationi, et benefitii, et Dominj, et Entrate, nel qual proposito si può dire una, che questi SS^{r} et presso a loro li Dui Maresciali di Sedan, et di S. Andrea che se ben non sono di tanta autorità nelle cose di Cons^{o} sono in tutto il resto egualm. in favor come li altri si partirono tra loro il primo anno di questo Re due X^{me} del Clero di Franza che importano 800/^{m} et favoreggiandosi l'un l'altro ottenuero sopra di esse tanto dal Re X^{mo} che le levarono tutte, et acciochè non mancasse il denaro a S. M^{à} per li bisogni necessarj: non imposero al Clero quel anno altre doni, le quali al principio il Re avea dato intentione di non voler scuoder, ancorchè l'avesse trovata già imposta dal padre. Il Sig^{r} Contestabile veram. ha voluto esser pagato delli de soi salarj come Contestabile et gran Maestro di Franza, per il tempo che il Re Francesco lo avea tenuto lontano da se con l'azo di 5 p $^{0}/_{0}$. Da privati poi accettano senza niun respetto qual si voglia sorta de doni che li siano fatti, onde è impossibile che nelle espeditioni, che le vengono dimandate quale essi fanno molte volte senza lo intervento del Re, come di sopra è dimostrato, procedino sinceramente.

La seconda se ben pare che abbino cura del' utile, et profitto del suo principe come certamente hanno che insieme con questa cura li resulta beneficio, et aloro, conciosiachè la grandezza sua dependa dalla conservatione del lor principe, non di meno stimano tanto la utilità presente che fanno prender al Re delle importanti resolutioni per il beneficio loro principalm., et questo accade nella passata di S. M^{à} X^{ma} l'anno passato in Piemonte la qual da poi deliberata et non ancora divulgata sarebbe stata revocata, perchè le pratiche con il Pontefice andavano mancando, per l'ostacolo che si trovano Svizzeri; ma il rispetto di M. S^{r} D. Umala che desiderava la figliola dell' Ill^{mo} Sig^{r} Duca di Ferrara et non vedeva modo di ottener l'intento suo se il Re non si abboccava con quel Principe, il che altramente non sapevano di poter fare, se S. M^{à} med^{ma} non se li avicinava tanto come fece, fu cagione di quel viaggio, et per questo rispetto forse fu tenuto celato a S. M^{à} lo annucio di Guascogna, et quel che è peggio senza farli provision alcuna. Il qual annuntio se Inglesi erano arditi et resoluti, come sogliono esser, et che sono stati li Francesi questa fiata contro di loro, potea metter le cose del Re in grande pericolo.

La terza è che questi SS^{ri} si amano poco anzi si odiano grand^{te} et si ben si mostrano buon volto, et si fanno dei favori insieme di molta

importantia, tanto in occulto macchinano un contra l'altro, et cercano anco talvolta con danno del loro principe in caso che ad alcuno de loro venghi dato qualche importante cargo che li succeda male mancandoli delle cose necessarie, et da questo è avenuto che il Contestabile, qual doveva andar lui solo capo della impresa ora fatta in Picardia, tanto ha operato, che vi è anco andato il Re med^{mo} et si è posto in tanto sbaraglio, che ha obbligato il suo Capo, se la impresa non riusciva, perchè quando andò in Guascogna conobbe manifestam. che se non era il rispetto di Mons^{r} d'Umala ch'era in sua compagnia, li sarebbe stato mancato di molte cose, che li erano sta promesse, et già cominciavano a esserli intervenute, et quel che è più fo machinato in muodo contro di lui che Mons^{r} di S. Andrea li scrisse che si espedisse con prestezza, et se ne ritornasse alla Corte perchè altramente le cose sue potevano andar di male, et quelle emulationi quella invidia, che si hanno, et quelle insidie, che si tendono un l'altro questi primarj, quelle istesse tendono a loro inferiori a fini che non si facciano grandi, et se sono principi, et persone di gran casa non spuntino a peno, et sopra di loro, et se sono forestieri a fine che non acquistino riputatione, et non abbino a concorrer con sui dipendenti; et de parte de questi diffetti ch'o detto massime del Sig^{r} Contestabile, il Sig^{r} Pietro Strozzi chè di quella qualità ch' io ho detto di sopra sdegnato che non poteva aver resolutione, nè risposta alcuna dal Sig^{r} Contestabile circa una somma di denari molto grande presso 70/^{m} in 80/^{m} scudi spesi dal Prior di Capua nel fabbricar le galere che si ha detto di sopra, et tolti a suo interesse per dar l'opera compiuta a tempo, che riuscendo le pratiche del Pont^{ce}, et de S. M. X^{ma} come si pensava dovessero riuscire, si potessero adoperare, ne diede un giorno al Re una lunga notitia, perchè andata da S. M^{à} et pregatala che chiamasse il Sig^{r} Contestabile, et in presentia di S. E. li fece una lunga espositione de diverse provision deliberate per il Cons^{o} dove anco esso Sig^{r} Pietro era intervenuto, et in esecutione di questo comandare da S. M^{à} X^{ma} all' Ecc. Sua, et tutte non tanto per assicurar il Regno di Franza se da quelli che li sono naturali inimici, o altri che venissero da novo avesse da esser molestato, quanto anco per render più gagliarde le forze di S. M^{à} se ella volesse assaltar altri, mostrandoli che erano state tante omesse, e che in molte era anco stato fatto l'opposito di quello che bisognava, oltra di ciò mettendo inanti gli occhi di S. M^{à} che et esso Sig^{r} Pietro, et il Sig^{r} Prior suo fratello, et delli altri ancora erano stati adoperati in diverse espeditioni, et che il Sig^{r} Contestabile avea mancato quasi di tutte le cose ch'essi aveano domandato, et che S. M^{à} avea comandato, et S. E. promesse, concludendo che d^{o} Sig^{r} Contestabile attende un solo a far rimaner li servitori di S. M^{à} X^{ma} in vergogna, et che esso Sig^{r} Pietro non sapeva più come servir più la M. S. in alcun carico, et fu per

renunciar il grado de General de Italiani con dire che conoscendo egli che non poteva servire S. M$^{\text{à}}$ per il procedere del Contestabile così strano farebbe torto a se stesso, all' onor suo, et sarebbe indegno dell' ordine della Cavaleria, che S. M$^{\text{à}}$ X$^{\text{ma}}$ li avea donato, se mai più accettare impresa alcuna, ma si ritene così consigliato dal Conte della Mirandola, et disse per debito suo aver voluto far intendere a S. M$^{\text{à}}$ qual Ministro ha appresso di se. A questo il Sig$^{\text{r}}$ Contestabile non rispose mai parola se non da principio circa al difetto delle esecutioni delle provisioni et ordini avuti dal Re, disse ch'avea fatto così perchè era stato d'opinione, che per quel anno l'Imp$^{\text{r}}$ non fusse per far la guerra al Re. Il che il Sig$^{\text{r}}$ Pietro rebate con dir che non si era anco sicuri sin all' ora perchè questa cosa accadete alla fine del mese di Marzo, et che non bisognarebbe ne anco esser restati di proveder quando si fusse stati securi di tre volte tanto di tempo, il Re ne anco lui rispose cosa alcuna, ma lassò partir il Sig$^{\text{r}}$ Pietro senza dir parola, et ancor che il giorno seguente mostrasse da molti segni aver avuto a caro questo Off$^{\text{o}}$ non di meno se ne passa via senza far alcuna dimostratione contra il Sig$^{\text{r}}$ Contestabile, et per il grande amore che li porta, o per trovarsi in pensiero del modo di provedere, et della eletion della persona che abbia a succeder in loco suo quando lo privasse delli maneggi, et veramente questo Off$^{\text{o}}$ porterà forse un giorno qualche danno al Sig$^{\text{r}}$ Pietro, continuando il Contestabile nell' autorità et favor del Re, perchè se in cosa alcuna valeno Francesi, et massime il Sig$^{\text{r}}$ Contestabile valeno nell' ambitione, et nel perseguitar astutam. et occultam. il suo inimico, et questo fatto si è ditto acciò si possi conoscere in qual grandezza et estimatione sia il Contestabile presso il Re, il che potrebbe esser à S. M$^{\text{à}}$ di danno non curando di proveder a quelli desordini che li vengono manifestati, ch' è mezzo di levar l'occasioni ad ognuno di dirli parola, che possi offender li sui Ministri et Conseglieri.

7.

Relatione di Lorenzo Contarini 1550.

Die Jahrzahl muß verschrieben sein. Denn da Lorenzo Contarini das Alter des Königs Heinrich auf 32 Jahr 9 Monate angibt, dieser Fürst aber am 31. März 1519 geboren ist, so muß die Relation in den December 1551 oder den Januar 1552 fallen, eine Annahme, mit welcher denn auch der ganze Inhalt übereinstimmt.

Contarini versichert, daß er gleich bei seiner Ankunft auf

eine solche Arbeit Bedacht genommen habe. Drei Dinge, sagt er, hielt ich für meine Pflicht, da es Eurer Herrlichkeit gefiel, mich als Ihren Gesandten nach Frankreich zu schicken: erstens, meine Aufträge auszuführen, sodann, Sie von allen Vorfällen unterrichtet zu halten, und endlich, mich fleißig über die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches zu informiren, um bei meiner Rückkunft in diesem Rathe Rechenschaft davon zu geben. Er beginnt seine Berichterstattung mit einer Schilderung des Reiches. Wenn Marino Cavalli bemerkt hatte, daß die Einführung der Seidenfabriken sich von der Regentin Louise von Savoyen herschreibe und zunächst in Tours eine Anzahl fremder und einheimischer Arbeiter beschäftige, so fügt Contarini hinzu, daß man auch in Lyon und Avignon Seide verarbeite, hauptsächlich spanische und venetianische: aber was man mache, sei den italienischen Arbeiten nicht gleich. Er schildert hierauf die verschiedenen Stände von Frankreich: wie die jüngern Söhne der Edelleute, von der Erbfolge ausgeschlossen, sich dem Soldatenstand widmen oder Priester werden; der Adel sei weder reich, noch sehr mächtig, denn er könne nur in erster Instanz richten und keine Auflagen von seinen Unterthanen fordern. Die Priester schildert er als überaus reich: der Cardinal von Lothringen habe 130,000 Franken Einkünfte, Bourbon 80,000, Tournon 70,000, Vendôme ebenso viel, Chatillon 60,000; die reichen Benedictiner-Abteien vergebe man kraft päpstlichen Indults als Commende. Den hohen Adel findet er gebildet, human und höflich, so auch die übrigen Edelleute, jedoch nicht in demselben Grade; die Noblesse de Robe stolz; Kaufleute und Handwerker aller guten Sitten baar, noch mehr die Bauern: diese seien arm und gedrückt, elende Leute, auf die man nicht zählen dürfe.

Die Franzosen aller Stände, sagt er, haben einen ziemlich hellen Verstand; aber sie dringen nicht tief ein, und zwar, weil sie die Mühe des Denkens scheuen: sie kommen bald zum Schluß. Sie sind ziemlich religiös, lieben Alle das Geld: die

Fürsten und Edelleute, um es auszugeben, die Männer vom langen Rock und die Kaufleute, um es anzuhäufen, die Uebrigen aus Noth.

Die einst der Stadt Genf entrissene und nach Lyon verlegte Messe, die alle Jahr einmal gehalten wurde, war durch den großen Wechselverkehr bedeutend. Contarini bemerkt, daß sich alle anderen Städte darin nach Lyon richten; seit einiger Zeit lasse sich der König einen Eingangszoll zahlen: das hindere aber nicht, daß nicht Kaufleute von allen Nationen dahin kommen, Deutsche, Niederländer, Spanier, besonders auch Italiener, Genuesen, Bolognesen, am meisten Florentiner und Lucchesen. Die Florentiner beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Geldgeschäft, die Lucchesen außerdem mit dem Verkauf von Tuchen, vornehmlich leichter Art und geringen Preises. In allen größeren Städten finde man Kaufleute von diesen beiden Landsmannschaften; Contarini bedauert, nirgends, auch nicht in Lyon, einen Venetianer angetroffen zu haben: Venedig habe schon den größten Theil des Spezereihandels verloren und denke nicht daran, sich andere Handelswege zu eröffnen.

Auch der Universität Padua gibt der Verfasser einen Rath, den er vom französischen Muster hernimmt. Man sieht daraus, daß die französischen Professoren weniger Ruf hatten, als die italienischen, aber fleißiger unterrichteten. Sie lasen die Aristotelischen Texte in einem zweijährigen Cursus, wozu freilich in Padua keine Zeit war, wo man in dem ganzen Jahr nur 90 Vorlesungen hielt.

Sogliono i gentiluomini et ogni altro del regno, che vuol far imparare ai suoi figlioli o molto o poco, metterli da putti a star nelli collegi, che sono molti, fondati da Re et principi con entrate al viver di alcuni pochi Scolari et pagar maestri che supplischino et che insegnino, cominciando a leggere et di grado in grado, che lo chiamano classe fino alla rettorica. E poi vi sono i Dottori, che leggono le scienze, oltra li Dottori pagati dal Re, che tengono in le scuole, et parlano nelli Collegi sempre Latino, et questi Dottori francesi sono tenuti manco sufficienti delli nostri. Vero è che tengono un ordine nell' insegnar, che desiderarei, che in parte si osservasse nel studio

di Padoa, perchè leggono in due anni de obbligatione la Logica et la filosofia morale, et se bene non possono così sottilmente ponderar ogni passo, non resta però che il scolare non avanzi più dal scorrer in questo modo tutto quello che a scritto Aristotile in questo parti in così poco tempo. E vero che leggono tutto l'anno eccetto le feste; nè io vorrei obbligare a questo i Dottori di Padoa ma alla metà solamente; sicchè i logici in un anno leggessero tutta la logica, et i filosofi estraordinarii la metà della Filosofia per cadanno, et li ordinari ponderassero et tratassero i lochi difficili et le quistioni principali, l'uno sopra quello che legge l'uno delli estraordinarii et l'altro sopra quello dell' altro, et in questo modo ogni anno vi seria nel principio del studio, chi leggesse il principio della Logica, et il principio et mezzo della filosofia con moltà comodità de Scolari, che vengono al studio, et fariano honesto progresso che il leggere in tutto un anno 90 letioni solamente come fanno oggi di è pur fuor di modo poco, nè altro si oppone al Studio di Padoa anzi per tutte le altre qualità è molto estimato da ognuno, et sopra tutti gli altri studi.

Contarini wendet sich dann zu einer Schilderung der Kriegsmacht; die schwere Reiterei bestimmt er in Friedenszeiten auf 2400 Hommes d'Armes und 3600 Schützen, im Kriege auf 3000 Hommes d'Armes und 6000 Schützen. Der Homme d'Armes hat 400 Franken Gehalt, muß aber dafür zwei Pferde halten, von denen das eine gepanzert sein muß; sie sind alle vortrefflich in Ordnung: bei den Edelleuten, die keinen Sold haben, ist das nicht der Fall, weder in Bezug auf ihre Pferde, noch auf ihre Waffen. Die Legionen bestehen noch; aber man rechnet nicht auf sie.

Die Einnahmen berechnet er wie Justinian, die Ausgaben auf 6,200,000 Franken. Davon würde die regelmäßige Kriegsmacht 3,420,000 erfordern. Nach den Berechnungen sollten 2 1/2 Million Franken übrig bleiben: im Jahre 1549 hatte man aber nur wenig über eine halbe Million (557,000 Franken) in den Schatz gebracht. Auch Contarini gibt eine sehr vortheilhafte Schilderung von Catharina Medici und findet nur, daß sie an der Regierung nicht Theil genug habe, was er daher leitet, daß sie doch nicht eigentlich von königlichem Geblüte sei. Aber Jedermann liebe sie, auch der König, „per il suo

ingenio e bontà". Der Hof ist noch immer der größte der Christenheit, aber lange nicht mehr das, was er zu Zeiten Franz' I. war. Der Gesandte bemerkt manche deutsche Kriegsanführer, die zu dem König übergegangen sind, z. B. den Rheingrafen Rogendorf. Die Landsknechte waren nach dem Frieden mit England entlassen; aber viele ihrer Hauptleute bekamen Sold. Sehr zahlreich waren die Italiener, unter ihnen viele Ausgewanderte von Neapel, wie der Prinz von Melfi, Prinz von Stigliano, Duca di Somma. Zu den besten Soldaten rechnete man Lodovico Birago und Bernardin Vilmercati aus Mailand; der letzte führte die leichten Pferde. Ebenso befanden sich viele ausgewanderte Florentiner, die sich besonders an Pietro Strozzi hielten, welcher wegen seiner nahen Verwandtschaft mit der Königin und seiner persönlichen Eigenschaften großes Ansehen genoß. Der König hatte bei seiner Thronbesteigung den Ausgewanderten, welche dem Hofe folgten, ihre Jahrgelder verdoppelt, gab ihnen Kirchenpfründen und begünstigte sie sonst: er wollte den Fehler seines Vaters vermeiden, dem man vorwarf, daß er durch die Vernachlässigung italienischer und deutscher Oberhäupter dem Kaiser einen großen Vortheil über sich gegeben habe. Der Connetable Montmorency war nicht für die Italiener; um so dankbarer waren sie dem König, daß er ihnen so viel anvertraue.

Eine Zeit lang schwankte, wie man weiß, Heinrich zwischen einem englischen und einem deutschen Unternehmen. Den Anlaß zu dem ersten Vorhaben, dessen sonst nirgends gedacht wird und das für alle Verhältnisse dieser Zeit von vieler Bedeutung ist, schildert Contarini recht gut:

Subito fatta la pace et consignata Bologna, nacquero le difficultà de confini tra il Bolognese et il Territorio di Cales, et Ghines pretendendo l'uno et l'altro Re che un piccolo villagio fusse della sua giurisdictione; et nel medesimo tempo nacquero differentie sopra li confini con Scozzesi, et sopra i Territorii di due Castelli fabbricati già da Inglesi nel Territorio di Scozia, che aveano acquistato, et rovinati poi da loro in esecution delli Capituli di essa pace. Volevano

oltra di questo Scozzesi che fosse proibito ad Inglesi il coltivar un gran pezzo di Territorio che già molti anni per esser il confine fra loro et Inglesi era sta lassato inculto, et che fusse da loro Inglesi rovinato un Castello sopra il fiume Verni che proibiva a Scozzeri la pescaggione, la qual cosa Inglesi non volevano far perchè non eran sta dechiarite nella Capitulatione, et il Re di Franza voleva, che Scozzesi fossero redduti nel esser loro de prima et essendo sta mandato dall' una parte el l'altra commissari per rassetar la differentia prima sopra li confini di Bologna, et loro dopo molto contrasto partitisi senza potersi accordare si cominciò in corte di Franza a parlar da novo di guerra contro Inglesi, et loro a temere, nè il Contestabile per quanto si disse cessava di esortar il Re, mosso overo dall' odio, che portava a Inglesi, o pure che giudicasse quella impresa poter riuscir al Re di Franza, et di grandissima utilità, et anco non tanto difficile quanto comunemente si potrebbe giudicare, avendo S. E. et altri ancora de grandi questa opinione fondata sopra le relationi che fecero delle cose d'Inghilterra Monsr. de Chiatiglion suo Nepote, che vi andò con molti altri per ratificar la pace, li quali portarono in disegno le piante delli lochi principali d'Inghilterra scandagliarono la Tamisa, et se informarono delle cose più importanti a questo effetto, oltre le informazioni, che Scozzesi, et quelle che li dava un Fiorentino chiamato il portinaro, che è stato molti anni in Inghilterra assai ben tratato dal Re Enrico morto, et essendoli poi levato dal consiglio di questo Re certo governo che avea nè ricompensato in altro si sdegnò et presa licentia se ne venne in Franza benissimo instrutto di quelle cose, et si annunciò con sua Maestà christianissima, la quale non si rendeva difficile a lassarsi persuader a questa guerra.

Die Nachgiebigkeit der englischen Regierung und die großen Aussichten, welche die deutschen und italienischen Bewegungen darboten, bewogen jedoch Heinrich II., seine Waffen gegen den Kaiser zu richten. Der Verfasser wußte recht wohl, daß der König bereits mit dem Kurfürsten Moritz, dem Herzog von Württemberg und den Städten in Verbindung stand.

Ha il Re bona intelligentia per quanto ho inteso da bon loco col duca Mauritio elettor di Sassonia, al qual mandarono prima un Italiano amico mio che si offerse come intrinseco del primo Segretario del Duca di trattar quella pratica, et poi ci mandarono un Francese et parte per la promessa fatali da esso Duca che non so se siano seguiti Capitoli fra loro, parte per la mala satisfatione che anno dell' Imperatore si promettono assai di lui in tempo di bisogno, il simile fanno del Duca di Witimbergh che da gran tempo in quà l'hanno

per suo, disegnano sul Marchese Alberto di Brandenburgh, et sopra le terre da Marina, le quali mandarono già al Re per legarsi con S. M., la qual mandò all' incontro a loro il Vigna qual refferi aversi trovati di buon animo, ma senza denari et capi, et per questo la cosa non andò più inanti, ma dopo ha mandato il Re Ringravio a Magdimburgh, et li ha succursi di denari, et esortati a tenersi.

8.

Relatione di Giovanni Capello 1555.

Dürftiger ist Capello (1555), hauptsächlich wohl deßhalb, weil während seiner Gesandtschaft der König meistens im Krieg beschäftigt war; doch ist sehr lesenswerth, was er z. B. von der Uebermacht des Kaisers, als er sich zur Wiedereroberung von Metz anschickte, erzählt: er hätte damals sich nicht bei Metz aufhalten, sondern weiter vordringen sollen; er hätte dann Frankreich einen Schlag versetzen können, wie noch nie. Doch ist es ein Irrthum, wenn in der Florentiner Ausgabe die Stärke der kaiserlichen Reiterei auf 22,000 Mann bestimmt wird; sie betrug der Handschrift zufolge nur 12,000 Pferde. Die Schilderung des Königs selbst, seiner Religiosität, Mäßigkeit, seines Fleißes, seiner Lebensweise überhaupt ist anziehend und unterrichtend. Der Abdruck läßt jedoch auch da Manches zu wünschen. Wie Capello sagt, ist der König costumatissimo, affabile, ode ognuno quantunque minimo, egli fa grazia di parlarli; in dem Druck ist ode in onde ad ognuno verwandelt.

9.

Relatione di Giovanni Soranzo 1558.

Sehr reich und ergiebig ist dagegen Giovanni Soranzo (1558). Er schildert Frankreich auf der Höhe der äußeren Macht, die es 1557 erreicht hatte und die es später nicht behaupten konnte. Er sucht den Charakter der französischen Politik in dem Charakter des Königs nachzuweisen. Besonders merkwürdig ist seine Darstellung des Bruches und Stillstandes

von Vaucelles durch Papst Paul IV.; der Papst ließ seine Familie deßhalb in den Stillstand einschließen, um M. A. Colonna ruhig angreifen zu können. Auch für das Innere ist sein Bericht sehr schätzbar. Soranzo ist der Erste, bei dem ich die Aufstellung einer Handelsbilanz finde. Er berechnet die Ausfuhr von Frankreich auf 3 Millionen Sc., die Einfuhr auf 1 1/2, so daß Frankreich einen Gewinn von 1 1/2 Million des Jahres mache: ein Ueberschuß, den man als das Goldbergwerk des Landes bezeichnete. Der Verfasser berichtet, daß der König bei seinen Anleihen 20 Procent bezahlen müsse, 16 als Zins, 4 zur allmählichen Zurückzahlung des Capitals. Von den 10 Millionen einer damaligen Anleihe gehörten anderthalb deutschen Capitalisten an. Leider ist der Abdruck dieser Relation sehr ungenügend. Zuweilen sind ganze Stellen ausgefallen; z. B. pag. 434 (ser. I., vol. II. der Florentiner Sammlung), — wo es von dem Connetable heißt, man wisse noch nicht, wie ihn der König behandeln werde, wenn er aus der Gefangenschaft zurückkomme, — fehlen die Worte: avendo conosciuto S. M[ta], che tutti li danni seguiti sono principalmente stati causati dalle poche provisioni e mali ordini dati da S. E. Bei der Erwähnung der Geschäfte der Secretäre fehlt die eigentliche Vertheilung derselben unter sie, aus der man sieht, daß die Sachen von Italien, Corsica und Constantinopel dem ersten, die Sachen von England, Flandern, Deutschland und der Schweiz und der angrenzenden französischen Gebiete einem zweiten, die Angelegenheiten von Spanien, Portugal und der Gascogne einem dritten übertragen waren, das Uebrige einem vierten; ein Jeder wurde in das Conseil berufen, wenn die Geschäfte seines Departements zur Sprache kamen.

Ueberhaupt ist Soranzo durch Schreibfehler so verunstaltet, daß man seinen Sinn manchmal nicht mehr enträthseln kann; das ist aber ein diesen Relationen gemeinsames Mißgeschick. Wie sehr würde man fehlgehen, wenn man dem Verzeichniß, das sich der kurzen Relation Francesco Giustinians von 1537

beigegeben findet, glauben wollte, es habe in Frankreich 25,000 Lanzen gegeben: es waren ihrer nur 2500. Auch ist es nicht richtig, wenn die Bevölkerung von Paris in jener Zeit auf 500,000 Seelen angegeben wird; das Original hat nur 300,000. Erst zehn Jahre später erscheinen 400,000. Es waltet ein eigener Unstern über den Zahlen. Zuweilen finden sich in den Drucken leichte Abweichungen von den Originalen, die doch den Sinn sehr alteriren, wie wenn es in der Relation Marino Cavalli's heißt: der Bund des Königs Franz mit den Türken im Jahre 1544 habe den Haß Carls V. erregt. Aber nicht von dem Kaiser, der von jeher mit Franz I. im Krieg begriffen war, sprach Cavalli, sondern von dem Reiche, das sich lieber neutral verhalten hätte; und allerdings war das Verhältniß zu den Türken eines der vornehmsten Motive der damaligen allgemeinen Bewegung des deutschen Reiches gegen Frankreich. So antwortete die Schwester Heinrichs II., als von ihrer Vermählung die Rede war, nicht, wie es im Druck der Relation des Capello heißt: sie wünsche einen vernünftigen Mann (ragionevole), sondern einen solchen, der der Krone gute Dienste leisten könne (giovevole et onorevole alla corona), was doch ein charakteristischer Unterschied ist.

III.

Relationen aus der Epoche der Bürgerkriege.

1.

Relatione di Giovanni Micheli 1561.

Der Nachfolger Soranzo's Johann Micheli (1561) befriedigt insofern unsere Erwartung nicht, als er sich nicht über die letzten Jahre Heinrichs II. verbreitet: er hielt das nicht für nöthig, weil seitdem die Krone schon zweimal gewechselt worden war. Aber über Franz II. und den Anfang Carls IX. ist er so unterrichtend, wie in seiner englischen Relation über

Maria und Philipp. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den militärischen Dingen. Er bemerkt die Verstärkung, welche Frankreich durch die Befestigung von Metz dem deutschen Reiche gegenüber bekam; die Tapferkeit der französischen Edelleute, die es für einen Schimpf halten, sich nicht den Waffen zu widmen; die Aufnahme deutscher Reiter (Raitri) leitet er daher, daß Frankreich Mangel an Kriegspferden habe. Er findet die Regierung sparsam, aber in der größten Verlegenheit, und denkt, sie werde wohl, um sich zu helfen, zu einem Verkauf der geistlichen Güter schreiten, zumal da die geistliche Bewegung dahin dränge.

Gerade über die religiösen Differenzen ist er sehr ausführlich und unterrichtend. Es ist jedoch nicht nöthig, bei dem Einzelnen stehen zu bleiben, da die Relation in dem achten Bande der Florentiner Sammlung gedruckt ist. Nur finde ich auch da einige Verunstaltungen des ursprünglichen Textes, welche die Auffassung der Sache betreffen. Wenn es z. B. von der dem König durch den Admiral übergebenen Bittschrift heißt, er habe sie con molto ordine überreicht, so hat das keinen Sinn; denn was soll hier die Ordnung? Der ursprüngliche Text heißt: con molto ardire, mit vieler Kühnheit. Bei der Erwähnung des Edictes, nach welchem nur die Prediger eingezogen und alle Uebrigen freigegeben wurden, heißt es in dem Druck, diese seien dann durch das Reich gezogen predicando libramente, was dem Edict geradezu entgegengelaufen wäre; der echte Text hat pratticando libramente, d. h. sie verkehrten ungehindert im Reiche und sagten einem Jeden, der Proceß in Paris sei für sie entschieden.

2.

Relation von 1562.

In die größte Verlegenheit setzt folgender Fall.

Der zweite Band der Pariser Sammlung fängt mit einer Relation unter folgendem Titel an: „Relazione del regno di

Francia dell' ecc. Marc Antonio Barbaro." Daraus ist sie in den zwölften Band (ser. I., vol. IV.) der Florentiner Sammlung übergegangen. Unmöglich kann sie von Marc Antonio Barbaro sein, von welchem in dem venetianischen Archiv eine durchaus abweichende Relation vorliegt vom 27. Juli 1564. Sie kann selbst nicht in das Jahr 1563 fallen; denn sie erwähnt den König von Navarra als einen der vornehmsten Kriegscapitäne von Frankreich: König Anton ist aber schon am 17. November 1562 gestorben. Dennoch ist es ohne allen Zweifel der Schlußbericht eines venetianischen Gesandten, ganz in den gewohnten Formen, deren freie und sichere Handhabung dafür bürgt, daß wir nicht etwa eine Nachahmung vor uns haben. Zuerst wird darin von der Größe und dem Reichthum, der Kriegsmacht des Reiches gehandelt, dann von den Einkünften, den Regierungsbehörden, den Ständen, wo wir wieder einer Erwähnung der drei Stände begegnen, endlich den Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten und den Persönlichkeiten des Hofes. Ueber den jungen König und die Erwartung, die er erregte, drückt sich der Verfasser nicht so enthusiastisch aus, wie Micheli, aber noch immer mit vieler Anerkennung; er weiß auch von seinen Sprachstudien. Dieß macht den ersten Theil der Relation aus. Der Verfasser sagt, er würde ausführlicher gewesen sein, wenn er nicht für die Darstellung der Religionsunruhen um besondere Aufmerksamkeit zu bitten hätte. Nach einer neuen Anrede an seinen durchlauchtigen Fürsten und die Signorie spricht er dann von dem Ursprung aller Ketzereien und von dem Fortgang der calvinistischen Meinungen in Frankreich; er schildert Beza und den Schutz, den er bei den Großen finde, die Versuche Franz' II., der durch den göttlichen Geist erleuchtet worden sei, sie zu unterdrücken, die Parteiung zwischen Guisen und Bourbonen und ihre Folgen; von Königin Catharina Medici führt er Aeußerungen an, die sich wörtlich so in ihren Briefen finden. Das Verhalten des päpstlichen Nuntius und des spanischen

Gesandten Chantonay schildert er ganz nach dem Leben. Er schließt mit der Zusammenkunft der Königin-Mutter und des Prinzen von Condé, welche im Juni 1562 stattfand, von der wir jedoch auch bei ihm nichts erfahren; eben da bricht er ab. Der Aufsatz mag ursprünglich noch ein wenig weiter gegangen sein; aber über den Spätherbst 1562 kann er, wie berührt, nicht hinausgereicht haben. Von Barbaro dagegen finden sich Depeschen vom Jahre 1563. Es fragt sich nun, wer der Gesandte ist, von welchem diese doch immer sehr beachtenswerthe Relation stammt.

Als Micheli abging, war Michel Suriano an dem Hofe bereits angelangt; unter dessen Namen existirt eine andere, ziemlich ausführliche Schrift, die, öfter gedruckt, auch in die Pariser Sammlung aufgenommen worden ist, unter dem Titel: „Commentarii del regno di Francia de ecc. Mich. Suriano, Amb. Venet. del 1561.“ Man hat zwar vermuthet, daß diese Schrift ungefähr von 1568 sein werde, weil ein Surian der Nachfolger Barbaro's gewesen sei. Das beruht aber auf einer Verwechselung; der Nachfolger Barbaro's hieß Giacomo Suriano, sein Vorgänger ist Michiele Suriano. Auch die Commentarii können nicht später als vom Jahre 1562 sein, da sie den König von Navarra ebenfalls noch unter den Lebenden erwähnen. Sie sind sogar etwas früher als die Relation. Das Gespräch von Poissy wird darin erwähnt, das Edict vom Januar angedeutet; von den Guisen aber bemerkt der Verfasser, daß sie vom Hofe entfernt seien, so daß die Abfassung des Werkes nicht nach dem März 1562 fallen kann. Diese Commentarien nun haben namentlich in dem ersten Theile die größte Aehnlichkeit mit unserer Relation; nur sind sie viel ausführlicher, besonders in allen militärischen Dingen. Die Relation verhält sich dazu wie ein Auszug, wie denn auch der Verfasser sich über seine Kürze mehr als einmal entschuldigt. Zuweilen stimmen beide fast wörtlich überein, z. B. bei der Erwähnung des Königs Clodwig (Relatione p. 7, Comment. p. 472), der

Aufzählung der Provinzen (Rel. 18, Comment. 474), der Städte (Rel. 9, Comment. 482), der verschiedenen Stände (Rel. 24, Comment. 482).

Rel. 24.	Comment. 482.
L'uno è quel del clero, l'altro dei nobili, il terzo è composto d'uomini di diverse qualità e professioni, e si chiama il terzo stato, che si potrà nominare il stato del populo; intendendo il nobili quelli che son liberi e non pagano sorte alcuna di gravezze e hanno se non obligo di servire a sua maestà in persona nella guerra.	L'uno è quello del clero, e l'altro dei nobili, il terzo non ha nome particolare, ma perchè è composto di diverse qualità e professioni di persone, si può chiamare con un nome generale lo stato del populo..... Li nobili s'intendono quelli che sono liberi, e non pagano al re niuna sorte di gravezze, ma solamente hanno obbligo di servire in persona alla guerra.
Ueber die Finanzen Rel. 20.	Comment. 504.
Il tempo di bisogno o di guerra si provede con aumenti di taglie, con moltiplicazion di decime, o con impronti che pagano le terre murate in tal occasione, seben nel resto son libere; finalmente con vie d'interessi, sicome ha fatto poco tempo fa questa corona, che per tal cagione è debita più di quindici millioni d'oro.	Ma nei bisogni estraordinarii di guerra o d'altro, non ha mancato mai il modo di provedere, o con augumento di taglie, o con multiplicazione di decime del clero, o con impronti che pagano le terre murate in tempo di bisogno (che nel resto sono libere), o per vie d'interessi, in tanto che la corona è indebitata da quindici millioni d'oro.

Dasselbe ist bei der Aufzählung der Prinzen von Geblüt (Rel. 40, Comment. 484) zu bemerken; was über den König von Navarra vorkommt, ist beinahe wörtlich dasselbe.

In den Relationen venetianischer Botschafter finden sich auch sonst zusammenstimmende entlehnte Stellen. So viele wie hier habe ich nirgends bemerkt; ich kann nicht anders denken, als daß der Verfasser der Commentarii, Michiele Suriano, auch der Urheber der vorliegenden Relation ist.

Die Commentarii sind keine Relation und wollen keine sein; sie geben sich als eine Art von Geschichte, nur nicht mit dem Anspruch, der mit diesem Worte verknüpft ist, sondern

unter dem einfacheren, weniger verheißenden Titel. Sie richten sich ausdrücklich nicht an eine zuhörende Versammlung, sondern an Leser. Sollte aber Suriano nicht bei seiner Rückkunft auch eine Relation vorgelegt oder wenigstens ausgearbeitet haben? Und sollte es diese sein, die uns vorliegt?

Man könnte einwenden, daß ja eine Relation von Michiele Suriano schon bei Tommaseo gedruckt und aus demselben in der florentinischen Sammlung wiederholt ist; allein dieser Druck begreift eben die Commentarii von Anfang bis zu Ende. Diese müssen aus der Reihe der Relationen ausgeschlossen werden. Die eigentliche Relation Suriano's wird diejenige sein, welche bisher dem Marc Antonio Barbaro zugeschrieben wurde.

3.

Relatione di Marc Antonio Barbaro fatta in senato dopo la legazione di Francia 27 Luglio 1564.

Dieß ist die echte Relation M. A. Barbaro's, eines Mannes, dem wir öfter auf der Rückkehr von seinen Gesandtschaften begegnen und immer vielen Dank schuldig werden. Er ist wie seine Vorgänger durch und durch katholisch und schließt sich im Ganzen ihnen an; aber seine Beobachtungen sind besonders treffend, seine Auffassung, die das ganze Ereigniß zu begreifen sucht, sehr bemerkenswürdig.

Wir brauchen nicht zu wiederholen, so viel Wahres auch daran ist, was er von dem schädlichen Einfluß der Fehler oder vielmehr Sünden der Könige, ihrer ungereimten Freigebigkeit, der Corruption der Diener der Gerechtigkeit und der Religion bemerkt; den Verkauf der Aemter verwirft er von ganzem Herzen, weil er die Gerechtigkeit feil mache. Auch in dem Bund mit den Türken und der Einführung der fremden protestantischen Soldaten sieht er wirksame Ursachen der eingerissenen Verwirrungen. Ueber diese selbst ist er so unterrichtend, daß wir einige der wichtigsten Stellen wörtlich mittheilen müssen.

I. Die erste betrifft die ursprüngliche Stellung der Parteien, deren er vier unter vier verschiedenen Häuptern annimmt, unter der Königin-Mutter, dem König von Navarra, dem Cardinal von Lothringen und dem Connetable Montmorency, die alle in heftigem Haß gegen einander begriffen waren.

Erano in quel tempo quattro teste in molta stima e consideratione nel governo di quel Regno, delle quali sarà a proposito, che l'intendano dove dependevano i loro umori. Vi era primamente la Regina Madre gelosa e cupida del tutto di governare per la tenera età nella quale il Re si ritrovava. Dopo di lei seguiva la casa di Borbone, e principalmente il Re di Navarra, che aveva da succedere luogotenente del Re generale. Dopo questa segue per la terza la casa di Guisa, la quale per l'autorità presa nel governo del tempo passato, era venuta in grandissima stima. Appresso di queste ne vien la quarta, la qual era la persona del Contestabile che per la dignità e grado suo come capo di tutta la militia veniva stimatissimo in tutto quel Regno, et tenuto in grandissima consideratione per le molte sue ottime qualità, e per una longa esperientia essendo di 70 anni. Queste quattro fationi erano tra di loro tutte nemicissime, or pensi dunque la S. V. come si trovava il povero regno di Francia, avendo tutte quelle conditioni che son atte a travagliare et a metter uno stato in rovina: un re pupillo, e di età puerile, una donna al governo di quel Regno, e tutti i grandi inimici tra loro con una sollevation grandissima di popoli per conto della religione — — —. La Regina temeva la grandezza del Re di Navarra, perchè conosceva che aspirava come più propinquo alla Corona, al governo del Regno, e dubitava lei esserne del tutto priva; e già il Re avea cominciato a far tali officii, che a S. Maestà dispiacendo la metteano in gran timore conoscendo lei che questa Casa di Borbone per le cose passate, e per quelle che potean seguire in Orliens non avea esso Re punto di buon animo verso la Corona. Oltra di ciò odiava la Regina grandemente la casa di Guisa et il Contestabile, come quei che nel tempo passato d'Enrico suo marito e Francesco suo figliolo l'aveano malamente trattata, alterandosi l'animo, et usando spesso ciascuna delle parti parole di mala natura, ma sempre l'aveano tenuta piuttosto in basso stato, che in mediocre: però dubitava che quando si fosse congiunta con questi contro il Re di Navarra, essi ancora li sariano stati contrarj, e l'avriano tenuta come privata persona. Tra la casa di Borbone, e quella di Guisa, e del Contestabile vi erano le offese narrate di sopra, tenendo questi di Borbone che la retentione seguita del Principe di Condé, et altre cose che doveano seguire se il Re Francesco vivea tutte fossero state ordinate dal Cardinale di Lorena. Tra la casa di Guisa, e quella del

Contestabile ancora nel tempo de' Re passati vi furono concorrentie et emulationi per escludersi l'un l'altro, desiderando ciascuno di restar solo nel governo di Francia, e per questo tutti si odiavano grandemente.

II. Ueber Catharina Medici, die kräftige und geistvolle Persönlichkeit, ihre Aehnlichkeit mit ihren beiden Oheimen, die auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, und die Motive ihrer Politik.

La Maestà della Regina è di statura grande, ben formata di vita, il volto ha più del grave, che del bello, è di color pallido, somigliando molto il suo viso per la grossezza degli occhi, della bocca, e del naso all' effigie di Papa Leon suo zio, ma nelle ationi del suo corpo è aggratiatissima come è anco infinitamente grata nel negotiar, accompagnando con vivacità e prontezza di spirito i suoi concetti, i quali esprime con tanta leggiadria di parole, che satisfà in questa parte mirabilmente ognuno. Ha animo veramente grande e reale, nè si è mai veduta in tanti e così importanti travagli depressione alcuna in lei, ma sempre ardita, e ripiena d'una vivace speranza, adoprandosi continuamente con la propria persona nelle cose della guerra, intervenendo negli eserciti, et in ogni trattatione senza dimostrare timidità alcuna. Ambisce molto il comandare, però o per questa cagion, ovvero perchè come donna fosse maggiormente sottoposta a quella irresolutione propria già di Papa Leone e di Papa Clemente suoi zij, o perchè la qualità de' tempi presenti per opinion sua ricercasse questo modo di procedere, si conforma assai nel trattar negotii gravi con i termini di essi Pontefici con andar ponendo tempo et intertenersi con ogni artificio tutte le genti amiche. Or siccome questa Regina per le tante e cosi segnalate gratie ricevute dal Signor Dio, e per il mezzo de' Pontifici suoi zij dalla Chiesa, dalla quale venne a prender la sua grandezza, doveva con tanto maggior obbligo, essendo fatta regina d'un regno così potente e christianissimo, cercar con ogni poter suo di conservar ed aggrandir sempre essa chiesa e la religione in Francia, così ha dato a molti non poca credenza di se per il modo del suo procedere d'aver favorito quei di questa nuova opinione: con tutto che habbia sempre proceduto in modo, che sia stata questa credenza dubbia negli animi degli uomini, del che restano ancora molto irresoluti, nè san dar giuditio per qual fine S. Maestà abbia proceduto a quel modo, adducendo queste due ragioni, o che lei avesse veramente inclinatione a questa religione, o pur ch'essa giudicasse minor male il nutrir queste due fationi nel regno dimostrandosi lei neutrale per non esser esclusa dal governo.sin tanto che il Re suo figliolo fosse pervenuto all'età maggiore e virile, dubitando di non potersi per altra strada sostentare, conoscendo che quando quelle

due fationi si fòssero unite insieme, o quando l'una avesse abbàttuta l'altra che immediate lei sarebbe stata esclusa dal governo, temendo forse anco della rivolution dello stato, e che la parte abbattuta non si fosse congiunta con le forze de' principi forestieri introducendoli nel Regno, et a questo travagliarlo tanto maggiormente. Di qui forse nacque che con diverse e varie apparenze cercò di mantener queste disunioni in piedi, e però si vedeva che lei favoriva talora la parte cattolica facendosi tener per tale col viver secondo le institutioni della Romana chiesa, coprendo poi le altre ationi, che davano inditio che fusse dalla parte contraria, con dire che l'occasion de' tempi e la gelosia di conservar il Regno al figliolo la costringevano ad operar in quella maniera, e se da quelle operationi talvolta riuscivano effetti contrarj alla sua intentione con pericolo di maggior danno, n'incolpava la malignità di quel secolo, il quale era molto arduo e difficile ad eleggere il meglio, aggiungendo che tutta la prudentia humana unita insieme non saria stata abile a farvi compitamente provisione.

III. Geldverwaltung, besonders die geistlichen Einkünfte, zu denen der Verkauf geistlicher Güter gerechnet wird.

Ha poi S. Maestà un' altra strada molto ampla da prevalersi di denari col servirsi d'un infinito tesoro ch' hanno le Chiese di Francia, si degli ori e degli argenti, come dell' intrate, e di queste richezze se ne può il Re valere in tre modi oltre la decima ordinaria delle quali ne cava 100 m. scudi l'anno. Il primo modo è con grosse impositioni, come fece l'anno del 60, che aggravò le chiese di 15 milioni di franchi a pagarli in 6 anni, che sono per quel tempo due milioni e mezzo all' anno. Il secondo modo è di vendere una parte dei fondi di esse chiese, dalle vendite de' quali beni ne può cavar infiniti danari, perciocchè avendo esse molti fondi nobili, e dotati di giurisditioni e Signorie, questi tali fondi si vendono a 1 e 2 p. $^0/_0$ et all' incontro il Re li può dar tant' altra sorte d'entrata per ricompensa sopra altri fondi che vagliono 8 e 10 p. $^0/_0$, a tal che non diminuendo la quantità, ma la qualità dell' intrata il Re ne cava con tal mezzo tesoro infinito, et anco lo fanno senza darle ricompensa, come fu l'anno passato che il Re ne cavò tre milioni di franchi con far di queste ora più ora meno, et al mio tempo n'ebbe per 200 m. scudi; quali oro et argento si serrano per questa causa, e però non son diminuiti, perchè o le medesime Chiese li comprano, ovvero avendo sino a questo tempo fiorito il culto della religione in que' popoli, da loro erano essi oro et argento rifatti. Non so gia da quì inanzi per esse alterationi come passeran le cose e per concludere questo ragionamento de' danari, dico che essendo quel Regno ricchissimo in ogni parte non potranno

mai mancare danari al Re di Francia, massime a quei che sapranno ritrovar modi destri da cavarne, perchè veramente i Francesi non intendono questa pratica, la quale passa con grandissima negligenza tra loro, si nel far le provisioni, come ancora nell' amministrazioni di esso danaro, e la farebbono ancora assai peggio se alcuni mercanti Italiani non gli avessero dato qualche lume in tal proposito, i quali Italiani ogni giorno li propongono partiti e nuovi modi per aggrandire l'entrate del Re, come negli ultimi mesi ch'io mi partii le fu dato ricordo da due Italiani, et anco fu accettato il lor partito, che pur ne scrissi a V. S. che tutti i litiganti pagassero un soldo per franco del Capitale che si litigava, che sarebbe tre marcelli de' nostri per ogni mezzo ducato, ma da ducati 10 in giù non pagassero cosa alcuna come da Ducati 50 in su non pagavano, salvo che per 50 Ducati del qual partito il Re ne cavava 600 m. franchi all' anno, che per tanto l'hanno avuto per convention dal Re quei che l'han proposto con averne la confirmation per 9 anni a questo prezzo: con tutto che molti vogliono che si gli rompi questo accordo, dicendo che di tal partito essi ne sono per cavare troppo gran quantità di guadagno, sì che V. S^ia^ intende con quanta gran facilità accresce S. Maestà intrate sue. Molte altre cose simili gli son tuttavia proposte, e stavano per accordarne di quelle, che riuscendo apporteranno utile grandissimo alla Corona, le quali sono in quel Regno assai facile da eseguire per l'infinita sua ricchezza; e questo mi basti aver detto intorno alla materia del danaro.

IV. Wiedererwerbung von Havre.

Era l'impresa d'Aure di Gratia tenuta a questo tempo difficilissima per esser stato quel luogo ultimamente fortificato dal Re Francesco I con molta diligentia di buone muraglie, ma molto più per il sito naturale dove è posta quella fortezza essendo accanto il mare, e quasi tutta circondata da paludi, e ben munita di artigliarie e munitioni, oltrechè era guardata da buon numero d'Inglesi; ma quel che più importava era l'esser vicina all' Inghilterra, e da 80 vendite di beni, che non valevano più di 6 millioni, sopra il che aggravandosi il Clero, fu accomodato per darle ricompensa che il Clero potesse ricuperar da lui i beni venduti con isborsare alli compratori i suo' denari in termine d'un anno. Il terzo modo di cavar danari da esse Chiese è che avendo quelle un' infinito mezzo di lavori d'oro e d'argento il Re n'addimanda una portione miglia solamente per il che non si vedeva di poter proibire agl' Inglesi per la comodità del mare e del suo porto, che non la soccorressero sempre ad ogni lor beneplacito a tutte l'ore. Ma riscaldandosi la Regina a quest' impresa vole andarvi in persona, e vi condusse anco il Re con tante provisioni,

e forze d'artigliarie, et altre inventioni, e con cotanto ardire s'accostarono a batterla, che smarriti gl' Inglesi da queste ardite operationi, e mancando infinitamente del debito loro dettero la vittoria facile a' Francesi, rendendosi con patto di poter tornar salvi in Inghilterra, perdendo vilissimamente quella fortezza atta a potersi difendere molti giorni, nel qual tempo gli sarebbe venuto il soccorso d'Inghilterra, il quale arrivò sopra la bocca del porto di quella fortezza due giorni dopo che si fu resa con 30 navi, le quali erano atte a far disloggiar l'esercito del re, ch'era tra la fortezza et mare ristretto talmente che quando cresceva il flusso delle acque secondo l'uso di quel paese arrivava sin dove era piantata l'artiglieria, e però era sottoposta a ricevere ogni danno dall' armata, e dalla fortezza per fronte, e di dietro. Ma ritornando il soccorso la terra già resa, et i soldati imbarcati, se ne ritornarono senza alcun frutto in Inghilterra.

A questo proposito, essendomi ritrovato presente a queste imprese dove ho avuta comodità di considerar molte cose, direi volentieri per quale strada si procede ora nelle espugnationi delle Città, il modo dell' accamparsi, e del battere, e qualche altro termine appartenente a questa materia, e delle fortificationi ancora nelle quali spendendo V. S^{ia} continuamente tanto oro forse che non sarà nè ingrato, nè del tutto inutile ragionarne, ma volendo oramai ridurmi al fine di quel che mi resta da dire seguendo la mia prima intentione, lasserò questa parte da canto.

L'acquisto d'Aure di Gratia successo con tanta inaspettata felicità riempì tutto il Regno d'uno estremo contento, et apportò alla Maestà della Regina non solamente riputatione et honor grandissimo, essendo seguita quell' impresa per sola voluntà sua; ma si aggiunse anco la sicurtà di tutto il regno, avendo scacciato gl' Inglesi capitalissimi nemici d'una fortezza atta a danneggiare tutta la Francia con l'arme ad ogni suo piacere, e massime a quel tempo che tutta si trova ripiena di tante seditioni per l'alteratione della Religione assai conforme a quella degl' Inglesi, oltre che quella fortezza è posta sopra la bocca del fiume della Sena, la quale è una delle parti principali, che dà il vivere e il nutrimento a quel Regno et utile grandissimo alla Corona, ma quel che questa vittoria apportò di maggior profitto a quel reame, fu che con tale acquisto s'escludevano gl' Inglesi di non aver più piede in Francia, spogliandoli della ragione che aveano sopra Cales per la capitulation dell' ultima pace fatta del 59 à Cambresy perciocchè essendo stati essi quei, come dicono i Francesi, che sturbarono e ruppero la pace con l'occupare Aure di Gratia pretendono essi Francesi d'esser disobbligati della promessa fatta in detta pace agl' Inglesi ancora che si difendano contradicendo a questo. Basta che i Francesi stimarono grandemente quell' acquisto, come di ragione si conveniva per tutti quei rispetti, che più volte ho scritto.

4.

Relatione di Giovanni Correro 1569.

Hauptsächlich mit den religiösen Unruhen beschäftigt sich Johann Correro, 1569. „Ich fand,“ sagt er, „das Reich in der größten Confusion: die religiöse Entzweiung hatte gleichsam zwei Parteien und Feindseligkeiten geschaffen, auf welche die verwandtschaftlichen Verbindungen nur wenig Einfluß hatten. Ein Jeder stand mit gespanntem Ohr und horchte, von welcher Seite ein Lärm beginnen könne. Die Hugenotten fürchteten, die Katholiken fürchteten, es fürchtete der Fürst; mehr noch, die Wahrheit zu sagen, waren die Katholiken als die Hugenotten in Besorgniß. Ich kann versichern, daß zehn italienische Städte zusammen nicht so viel Religiosität enthalten, wie Paris allein. Trotz der Feindseligkeit des größten Theiles der Einwohner versammelten sich aber die Hugenotten in Privathäusern; nicht mit Glocken wurden sie zusammengerufen, sondern mit Flintenschüssen.“ Correro ist es, bei dem das Wort vorkommt, man handele in Frankreich mit Abteien, wie in Venedig mit Pfeffer. Er spricht unverhohlen aus, das Mittel, die Unruhen beizulegen, bestehe darin, daß man fünf bis sechs Köpfe abschlage, und da er hinzufügt „per commune opinione,“ so sieht man, daß dieß eine sehr verbreitete Meinung war.

5.

Relatione del cl. M. Aluise Contarini K. ritornato Amb. da Franza e letta nell' illustrissimo Senato a 17 Marzo 1572.

Aluise Contarini, der Nachfolger Correro's, war von 1569 bis 1571 am französischen Hofe. Er verspricht, zu erzählen, was er in den 35 Monaten seiner Gesandtschaft mit eigenen Augen wahrgenommen habe, und kündigt nur sichere Mittheilungen an.

Er schildert zuerst das Land: es bestehe aus lauter Hügeln, wie Wogen des Meeres; in dem Grunde zwischen den Hügeln

baue man das Getreide; auf den Anhöhen an der Sonnenseite seien die Weingärten, auf der Nordseite die Gehölze. Da seien die Häuser der Edelleute. Die Einkünfte rechnet er auf 15 Millionen Franken oder 6 Millionen Goldes, die Schulden auf 30 Millionen Goldes; doch zahle der König nur von 24 Millionen Interessen. Man habe gedacht, den Zinsfuß von 8⅓ auf 6 Procent herabzusetzen; dieß gehe aber nicht an, weil ein ansehnlicher Theil der Schuld in den Händen der großen Herren sei. Er kommt dann auf die Kriegskräfte zu reden. Da jede Provinz, jede Stadt, man möchte sagen, jedes Haus ein Grenzplatz geworden, so seien die Franzosen gute Soldaten. Viele Edelleute dienen in der Infanterie, weil es ihnen zu theuer ist, in die Compagnien der Hommes d'armes einzutreten: hierdurch aber ist das Fußvolk wesentlich verbessert worden. Man hat vielleicht in beiden Heeren 80,000 Hakenschützen gezählt; das französische Volk zeigt sich vortrefflich im Scharmützel und beim Angriff. Feste Schlachtordnung zu bilden, wie die Deutschen und Schweizer, ist es nicht geeignet, zum Theil wegen seiner natürlichen Beweglichkeit, zum Theil auch wegen der kleinen Statur der Menschen. Dagegen ist die schwere Cavallerie wegen Mangels an Pferden und der Veränderung der Waffen, indem die Reiter sich mit Feuergewehr bewaffnet haben, sehr verschlechtert. Umgekehrt ist es bei den Deutschen gegangen. Die Landsknechte leisten nichts mehr, die Reiter erwerben täglich größeren Ruhm. Die Treue der Reiter erweckte um so größeres Erstaunen, da sie oft gegen ihre Landsleute und Religionsgenossen stritten.

Die Marine betrug 1572 17 Fahrzeuge im Ocean, 18 Galeeren im Mittelmeer; die Niederlage der türkischen Flotte hatte die Franzosen auf ihren Mangel in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht, und der Befehl war ergangen, die französische Marine herzustellen. Contarini sieht jedoch nicht recht ein, wie das möglich sein werde.

In dem persönlichen Dienste des Adels war jetzt die Ein-

richtung getroffen, daß derselbe Vierteljahr für Vierteljahr umwechselte, weil ein Jeder nur drei Monate zu dienen brauchte. Man berechnete damals, daß die Kriege bereits 300,000 Menschen das Leben gekostet hätten. Der König müsse auf die großen Städte Rücksicht nehmen, von denen er das Geld zum Kriege empfange, wie Toulouse und Paris. Von der Reform der Regierung war wenig mehr die Rede, seit Diejenigen, die darauf besonders gedrungen, selbst an der Regierung waren.

Die Relation gehört nicht zu den glänzendsten; doch enthält sie auch manches Gute. Ich will noch hinzufügen, was Contarini über den Zustand der Bauern sagt:

Siccome in Francia tutti gli altri han causa di contentarsi, così per il contrario il popolo minuto et massime quel che lavora la terra et vive alla campagna, è incredibilmente afflitto ed oppresso, essendo quello che porta tutto il peso; perchè non solamente paga tutte le gravezze al Re, et a quei che le scuode una gran quantità di denari, ma ancora essendo ognuno di essi soggetti ad altri Signori particolari che anno autorità sopra di loro, non possono aver nè danaro, nè animal, nè altra cosa in casa sua, che piacendo al patron non glie la convenghi dare. Oltra che per la gran licentia della guerra passata anco al presente molti che vanno attorno per il Regno stanno i tre et quattro giorni in casa de questi poveri et dopo aver visuto senza pagar — se nel partir non gli portano via alcuna cosa o non li battono, sono ringratiati. Et perchè questa sorte di gente è in grandissima quantità come è ragionevole in un Regno così grande, et così fertile la quale se si sollevasse porteria gran moto, però il Re, et la nobiltà la tien bassa senza arme, et dir il vero par che siano nasciuti per servire essendo gente vilissima et senza animo. Ma la natura in qualche parte li ajuta, perchè i frutti, che la terra produce, son tanti, che se ben tutti ne vogliono però ne resta anco sempre per loro sicchè non è uomo nella Franza, che non abbi tutto l'anno almeno del pan, del formento et del vino.

6.

Relatione di Gio. Micheli K. ritornato Ambasciatore di Francia 1572. 11 Nov. letta nel senato, 21 Dec. presentata.

Unter den Relationen aus dem 16. Jahrhundert vielleicht die wichtigste.

Johann Micheli wurde im Jahre 1572 in außerordentlicher Sendung nach Frankreich geschickt. Der Anlaß war die Besorgniß, daß der Krieg in Flandern zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen und dadurch die gegen die Türkei geschlossene Ligue aufgelöst werden möchte. Micheli trat seine Mission am 10. Juli an; in Turin, wohin er in viertehalb Tagen gelangte, fand er den Herzog von Savoyen in großer Aufregung, weil auch dieser den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich hielt; die Vertrauten desselben erklärten, daß er sich darum von Spanien nicht trennen werde: ohne Zweifel werde ihm Frankreich Savoyen entreißen; er denke sich aber dafür durch die Besitznahme von Saluzzo zu entschädigen.

Auf der Reise durch Frankreich bemerkte Micheli mancherlei Nachwirkungen der Bürgerkriege: viele Kirchen lagen in Ruinen, aber das Land war wieder gut angebaut. In Paris fand er die kriegerische Bewegung, zu deren Beruhigung er gekommen war, schon in der Abnahme begriffen; dagegen bereitete sich alles zu dem gewaltsamen Ereigniß der Bartholomäusnacht vor. Als Micheli den König ersuchte, da ein Krieg mit den Türken geführt werde, doch ja nicht einen andern in der Christenheit zu veranlassen, beklagte sich dieser, daß man glaube, er wolle Krieg mit Spanien: wenn einige seiner Unterthanen nach Flandern gegangen, so sei das gegen seine Befehle geschehen, und er habe sie weder durch Drohungen, noch durch Strafen zurückhalten können. So sagte ihm auch die Königin. Sie fügte hinzu: man werde bald nicht allein aus Worten, sondern aus ihren Handlungen sehen, daß das ihre Absicht sei. Dem Gesandten schien es späterhin, als habe sie damit das folgende Ereigniß im voraus angedeutet.

Micheli schildert nun die Vorfälle von Tag zu Tag, vor allem die prächtige Hochzeit, bei der der König für eine halbe Million Edelsteine auf seinen Kleidern getragen, der Herzog von Anjou 32 damals sehr wohl bekannte Perlen, die für diese Gelegenheit für 23,000 Goldthaler erkauft worden waren, auf

seinem Barett. Der Hof war voll von einer glänzenden Jugend, die nach Krieg verlangte und ganz in diesen Vergnügungen lebte und webte, — als plötzlich am Morgen des Freitags der Admiral verwundet wurde. Die Hugenotten ließen sich verlauten, dieser Arm werde 40,000 andere Arme kosten; manche wären am liebsten noch an demselben Tage nach dem Palaste gegangen, um Guise zu tödten. In der Nacht zum Sonntag folgte dann die Massacre. Micheli erzählt, der König habe selbst befohlen, zu morden und zu plündern; Niemand sei geschont worden. Das Wort: „das ist ein Hugenott", habe hingereicht, um einem Menschen das Leben zu nehmen. Vergeblich, auf den Knien um sein Leben zu bitten: die Häupter seien alle getödtet oder gefangen. Der König denke die widerstrebenden Städte zu überwältigen und in Rochelle eine Citadelle zu bauen.

Nachdem nun aber der Gesandte die Dinge, wie sie einem Jeden erschienen, geschildert hat, versucht er, ihre innere Entwickelung nachzuweisen. Er ist davon erfüllt, daß die Königin die Sache seit langem überlegt, beabsichtigt und endlich ausgeführt habe. Bei der Erzählung sowohl des Fallenlassens der flandrischen Unternehmung, als der Katastrophe bringt er die merkwürdigsten Mittheilungen vor. Ich habe diese Stelle bei meiner Erzählung viel benutzt und will sie hier einschalten, obgleich die Relation seitdem anderweit gedruckt worden ist.

Ma perchè, Sereniss. Principe, di questo fatto de' Ugonoti, et della morte dell' Armiraglio, si parla diversamente dubitandosi, se sia stato caso, o pur cosa pensata, non mi par di lasciar di referir a V. S^a quello che sopra di questo ho retratto da persone molto principali, e che penetrano nelle cose nascose et secreti di quel Regno. Saperà adunque V. S^a come tutta questa atione, dal principio al fine, è stata opera della Regina, pensata, tramata, e condotta a fine da lei, con participatione solamente di Monsignor d'Angiù suo figliolo, avendo essa Regina molto tempo fà avuto questo pensiero, siccome lei medesima rammemorandolo al presente a Mons^r. Salviati suo parente, che si ritrova là Nuncio, gli disse, che si ricordasse, et li facesse fede (come il Nuncio l'afferma) di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue, et del Re

contra questi della Religione et non ad altro fine che per questo, procurò essa Regina con tanto ardor, come fece, il parentado della figliola con Navarra, non curandosi di quello di Portugallo, nè di altri gran partiti che li erano offerti, a fine di ridur a far le nozze in Parisi con l'intervento dell' Armiraglio et delli altri principali di quella banda, siccome lei s'imaginava, che saria successo, et che non vi fosse altra via, nè occasione maggiore per condurveli. Et raccontano che quando si trattavan le nozze, quelli che le praticavano admonivano la Regina, che non si mostrasse tanto bramosa della conclusione, concedendo essa liberamente quanto le era richiesto dalla parte di Navarra; perchè averian ridotto quelli di Navarra a quelle conditioni, che la medesima avesse voluto. Ma la Regina rispondeva, che non si curava di poco più o manco pur che si tenesse fermo il ponto di far le nozze a Parisi, et per assicurarsene fece che la figliola medesima lo dicesse più volte al Re et alli fratelli che non permettessero, poichè volevan disponer di lei in questo parentado, che fusse trattata da manco delle altre sue sorelle et figliole di Re, in far le nozze a Parisi, che se non otteneva questo, non acconsentiva al parentado. Ottenuto adunque questo ponto senza contraditione andò la Regina pensando et ordinando il resto. Et affermano, che dell' archibusata imputata come l'ho detto, che fusse fatta tirar da Mons^{r} de Guisa, egli non abbi mai saputo niente, perchè non sarebbe stato tanto ardito, sulla faccia del Re, di venire ad un tale effetto, perchè la ingiuria sarebbe stata del Re, che se ben per allora l'avesse dissimulata, nondimeno a tempo avvenire averia potuto ricordarsene con gran danno di esso di Guisa et della sua casa, esclusa che fusse dal servitio del Re et dalla gratia sua: dove ora avendo egli trovato chi cosi largamente ha fatte le sue vendette senza che lui l'abbi pur pensato, va di giorno in giorno guadagnando più di gratia et di favore in Corte essendo amabilissimo et carissimo al Re et ad ognuno, come è, et dando segno per l'ardire et valore mostrato già sulla guerra di non aver a degenerare ponto dal valor del padre. È stata adunque, dicono, concertata l'archibusata da Mons^{r} d'Angiù et dalla Regina, et si dice ma secretamente (et cosi sarà bene, sia anco quì tenuto sotto credenza) che non si fidando loro di alcun Francese, l'abbiano fatta tirar da un Capitanio Fiorentino, creatura della Regina, e favoritissimo di Monsignor, conosciuto da ognuno, che sia stato in Francia, nominato Piero Paolo Tosinghi, persona per altro molto stimata nella profession della guerra. Il qual Tosinghi si sa che alcuni giorni da poi con persona sua confidente se n'è gloriato. Ma si pubblicò, che fusse stato un Francese chiamato Monraval, persona da questo mestieri che similmente con una archibusata, ammazzò un Capitanio famosissimo d'Ugonoti chiamato Muisanfal; però costui non si vide, nè è comparso mai, come averebbe fatto. Tirata l'archibusata il Venere et stringendo

il negocio, retiratasi sulla sera [del sabbato] nel gabinetto del Re la Regina, et Monsignor d'Angiù solamente loro tre, palesato il fatto al Re, e dimostrandoli la Regina l'occasione opportunissima, et il modo facile et sicuro, che il Re avea di far le sue vendette contra li suoi ribelli, avendoli tutti ristretti et serrati come dentro d'una gabbia, ch'era drento le mure di Parisi, liberandosi dall' infamia incorsa dell' aver accordato con loro, nel modo avea fatto per violentia e per paura, onde non era tenuto osservarli alcun patto, et facendoli veder, qual fussero le arti et consigli dell' Armiraglio tutti seditiosi per tirarlo alla guerra, et per farlo precipitar con total rovina del Regno, consumato per tanti anni et destrutto con il grave carico de' debiti, che ha la corona, aggionta la infamia nella quale s'incorreva con tutti gli altri Principi, movendosi una guerra senza alcuna apparentia nè titolo di ragione con un Re congionto seco di tanta parentela, et quello che più importava, ponderandoli il pericolo nel quale si ritrovavano, che non morendo l'Armiraglio si conveniva per necessità tornar alla guerra civile per la vendetta ch'egli et li suoi averian voluto fare in ogni modo, onde era necessario prevenire per non esser prevenuti. Con queste et altre ragioni, et fondamenti saldissimi, fu tanto più facil cosa alla Regina di guadagnare il Re et tirarlo al suo parer, quanto che il giorno medesimo era secretissimamente venuto a loro uno de' loro Ugonoti persona principale chiamato Bochiavanes (ch'è poi stato ricevuto in gratia) a scoprirli l'ordine dato da' Ugonoti che per li 5. del mese del Settembre avessero a ridursi insieme alla terra di Melun dieci leghe da Parisi tutte le forze loro tanto da piedi quanto da cavallo, per voler con l'arme, trovandosi il Re disarmato, farsi far la ragione per l'offesa dell' Armiraglio; però penassero molto bene a casi loro. Et questa è la congiura che'l Re ha poi allegato in Parlamento di aver scoperta contra di lui e della madre et delli fratelli, ma vi ha aggiunto, per far la cosa più disonesta anco il Cognato, il Re di Navarra. Guadagnato il Re dalla Regina et dal fratello fu senza dilatione chiamato il Prevosto de' Mercanti di Parisi nominato Marcello, persona molto esecutiva et confidentissima loro, et domandatoli, se occoresse al Re valersi in un suo bisogno delli uomini di Parisi, di quanto numero d'uomini averebbe potuto servirsi, et respondendo lui secondo il tempo, che si avesse o più lungo o più breve, et essendoli detto fra un mese, disse di cento et più mille persone, et di quanti più avesse voluto il Re; gli fu replicato, et se fra una settimana? rispose a proportione di questa quantità, li fu aggionto, et se fra un di? disse di 20 m. et meglio. Datoli strettissimo giuramento di silentio et secretezza, li fu comandato a dar ordine con li capi delle contrade, che la istessa notte, sotto l'istesso giuramento, comandassero, uno per casa, a star pronti con l'arme e col lume. Il che fu eseguito con somma diligentia et secretezza in tanto che un vicino non sapeva

dell' altro vicino. Nè possendo alcuno venir in cognizione a che fine ciò fosse ordinato, con tanto maggior attentione stava ciascuno del successo. Licentiato Marcello fu chiamato Monsignor di Guisa, et fu dato a lui il carico con suo Zio Monsignor d'Umala et con il Cav^re^ fratello naturale del Re, di andar ad ammazzar l'Armiraglio, Teligni suo genero, et quanti erano de' suoi: al Marescial di Tavanes, et al Duca di Nivers, tenuti confidentissimi et inimicissimi de' Ugonoti, di far il medesimo di Monsignor della Rosfocò (persona per altro carissima al Re) et di altri principali. Racconto questi particolari parendomi che debbano esser intesi con piacere di V. S^a.^ Pensi S^a^ V. con qual gusto fusse ricevuta da Mons^r^ di Guisa questa commissione, e con quale ardore eseguita.

Il particolare della morte dell' Armiraglio, come fusse trovato e come dopo ferito credendosi che fusse morto fusse gettato dalle finestre per farlo vedere a Mons^r^ di Guisa et li altri che stavan a basso nel Cortile, rimettendomi alle lettere scritte allora sopra di questo, lascio di riferire. Quel che prima lo ferisse fu un Tedesco, già paggio del Vecchio Mons^r^ di Guisa, al quale l'Armiraglio quando se lo vide accostare disse: Giovane soldato abbi rispetto alla vecchiezza. Lascio parimente di riferire come dopo morto fusse incrudelito dal popolo nel suo cadavere con ogni ignominia et finalmente come dopo levatali la testa, tagliateli le mani, et le parti vergognose, fusse fuor di Parisi attaccato per li piedi al luogo pubblico della giustitia chiamato Monfalcone, essendo tutte cose già scritte e saputе. Tutti questi capi et persone principali, che ho nominati, come quelli che abitavano vicine alla Corte, nel far del giorno furno tutti espediti, senza che'l popolo a gran pena lo sapesse, ma essendo poi avvertito, et comandatoli, per parte del Re, che si facesse il medesimo anche di quanti altri Ugonoti si trovavano a Parisi ammazzandoli et saccheggiandoli, le cose procedevano con la furia, et col modo già raccontato. Ben infiniti nobili et persone di rispetto ch'ebbero modo o di promettere o di pagar danari; et molti anco per favor et per amicitia o parentela, che avessero con delli servitori del Re furno salvati, et occultati nelle case proprie delli fratelli del Re, di consenso loro, et nell' alloggiamenti di Mons^r^ de Guisa medesimo, et così della Madre. Ma alle dame nobili ancorchè restassero tutte saccheggiate fu avuto gran rispetto nella vita, che alcuna non perì; anzi la Regina stessa ne retirò parecchie in Corte, madandole a pigliar con li suoi medesimi cocchi. Delli occultati et nascosi volse il Re averne nota; comandando sotto gravissime pene che ciascuno li denunciasse. Nè tacerò che avendo il Re inteso, che due suoi Capitanj avean per 20 m. franchi occultato uno nominato Cavagnet (ch' è poi stato appiccato) segretario principale dell' Armiraglio, comandò loro a condurcelo senza dilatione, altrimenti, li disse in presentia di molti, se nol condurrete, risponderete

voi per lui con la vostra testa; onde fu subito condotto. Li denunciati, levati delli luoghi occultati, furno posti in diverse prigioni pubbliche come in deposito, contra quali ogni giorno si andavano facendo delle esecutioni, ma dandosene di notte, ad annegar nella riviera quando diece quando più, et non solamente questo, ma ad alcuni più conosciuti, che si trovavano fuor alle lor case in paese, erano all' improviso mandati secretamente Capitani et altri dependenti dal Re ad ammazzarli et saccheggiarli, non altramente che nelle proscritioni di Silla. Il qual modo di procedere ha tanto più accresciuto il spavento, quanto che il Re dopo la pubblica occisione de Parisi, andato in Parlamento promesse, et assicurò che non voleva che fusse alterato l'ultimo editto di pacificatione, e che si desisteria dalli spogli et occisioni, et che d'allora in poi, servate le constitutioni et ordini del Regno, si procederia contra li colpevoli con la formation di processi et di sententie per la via ordinaria di giustitia et di giudicio; il che non essendo poi stato osservato, nè osservandosi causa, che tutti quelli che hanno il modo di poter ritirarsi et venir fuori di Francia, si retirano per declinar questa furia, et per star a veder dove le cose termineranno. Conciosiachè dispiaccia oltremodo tanto a Cattolici quanto ad Ugonoti, non dicono tanto il fatto, quanto il modo et la maniera del fare; parendo loro di stranio che uno la sera si trovi vivo et la mattina morto, et chiamano questa via, et modo di procedere una absoluta potestà, senza via di giuditio, via di tirannide, attribuendolo alla Regina, come Italiana, Fiorentina, et di casa de' Medici, di sangue (dicono essi) tiranno; perciò odiatissima siccome per causa sua è in universale tutta la natione Italiana; con pericolo che un giorno non la faccia male, o per qualche cattivo successo, che verrà tutto attributo alli Italiani, o se succedesse (come può avvenire) le morte di essa Regina; perchè se morisse lei, mancando con la morte sua quella suprema autorità, che ella ha appresso il Re, questa veniria in mano de' Ministri Francesi, dai quali non solo non temeriano, ma liberati dal timore sperariano di tornare ad ogni libertà et licentia.

Ma tornando il ragionamento in proposito dell' Armiraglio, dicono che il Re ha nella morte sua trovato buona somma di denari, ch'erano in Parisi in deposito, appresso alcuni ricevitori et ministri per le collette, che si facevano tra loro della Religione, et è anco venuto in cognitione per cura di scritture trovate, et per relatione de' suoi segretarj di ogni suo maneggio, et particolarmente del modo, et della forma del governo, che teneva non altrimenti come fosse stato il governo di una Repubblica o di un Stato ben ordinato. Et per referirne alla S. V. qualche particolare (che credo non le sarà molesto), raccontano che tutti loro della Religione erano divisi in 24 Chiese, che abbracciavano, et erano partite per tutte le Provincie di Francia; alle quali Chiese si faceva capo, quando occorreva trattare di alcuna cosa

pubblica, avendo carico li Ministri di quelle ciascuno di dover intendere dalli sottoposti alla Chiesa sua il parer d'ognuno, et di referirlo a sei altri pur de' lor Ministri, come più principali, eletti di tutto il numero, et questi sei referivano ai due capi principali, ch'erano la Regina di Navarra, quando vivea, et l'Armiraglio; veniva poi eseguito quanto era ordinato et piaceva a questi doi. Da tutte queste Chiese si cavava ogni anno per colletta et impositione ordinaria la somma di 800 m. franchi pagati per la tassa, et portione sua indifferentemente da ciascuno, etiam da populari, e persone mercenarie, come lavoranti, artefici, servitori et simili, tassandosi ognuno voluntariamente per la sua conscientia, di quel più et manco carico, che gli paresse di poter portare, et pagando con tal prontezza et ardore, ch'era cosa maravigliosa. Con questi 800 m. si sostenevano li carichi et le spese ordinarie, che occorrevano, et di questi se ne pagavano alla Regina come capo supremo, la somma di 100 m., all' Armiraglio per il suo piatto, et provisione 40 m., al Sgr. della Rosfocò 10 m., alli Capitani Piles et Brichemor et altri simili gente da guerra, persone veterane, et valorose tre o quattro m. per ciascuno, e di quello che avanzava se ne faceva deposito per li bisogni, che occorressero; ma le impositioni in tempi de' maggior bisogni si duplicavano et triplicavano, et era tanta unione et intelligentia fra di loro, et tale l'obbedientia portata alli loro capi, che dicono non l'abbi tale il Turco, intanto che mi hanno affirmato persone principalissimi et fra li altri il Vice Cancelliere Birago, che l'Armiraglio avrebbe piuttosto in un bisogno messi insieme una somma di 7 in 8 m. cavalli, et 25 et 30 m. uomini da piedi in quattro settimane, che il Re in quattro mesi. In somma egli dentro del Regno avea, come un Dominio separato, che si poteva dire come suo particolare, et proprio, et non del Re, et come un altro Regno, e consideri V. S. il misero stato del Re, che la cosa era venuta a tale che da poi la pace, se 'l Re faceva un editto, sotto qual si voglia gravi pene o di cosa politica o di altre materie occorressero, pubblicato l'editto, andavano questi della Religione a domandar all' Armiraglio, se doveano obbedire ed accettarlo, o nò, et narrano in proposito di denari un tratto fatto da lui, che essendosi obbligato il Re nell' ultima pacificatione di far pagar li Reitri Alemanni, che aveano serviti alli Ugonoti, nelli conti dati facesse l'Armiraglio crescer la summa del debito a due milioni di franchi più di quello, che veramente importasse per appropriarseli lui, siccome avrebbe fatto. Nelle scritture sue, dicono, essersi trovato un comentario fatto da lui ad imitatione di quel di Cesare, di tutte le cose avvenute, et passate per mano sua, et due scritture belissime, che contengono l'una un discorso del modo della offesa del Regno, l'altra della difesa, et dicono, che avea 3 o 4 Segretarj principali con molti altri sotto quelli che scriveano del continuo, et avea intelligentia in

ogni parte, in Inghilterra, in Germania, in Polonia, in Italia et anco in Constantinopoli, et tale era l'opinione et la stima, ch'era fatta di lui da' suoi et altri, che quel giorno che fu ferito, dicono, che nella istessa ora del fatto uscissero di Parisi più di 60 Messi ad avvisarne per il Regno con somma diligentia le lor Chiese, e per avvertirne li suoi (residendo lui ordinariamente ad una sua terra detta Sciatiglion sulla strada di Lione, lontana da Parisi cerca piccole 20 leghe camino in tempo di estate, di una giornata poco più) per avertir, dico, li suoi della ferita, a causa che quanto prima conducessero, come fecero, fuor del Regno a Genevra doi figlioli che li restano di tre che n'avea, essendoli morto il maggiore di 23 anni quale si era allevato et lo teneva in Germania. Ma resta ancor di lui questa seconda sua Moglie di Savoja detta Madama di Antramon ricca et erede di molti castelli lasciata gravida, et benchè custodita da un Capitanio del Re, però onorata et ben trattata, non avendo quel Capitanio permesso, che di casa li sia levata pur una paglia. Ma la confiscatione di tutti li beni dell' Armiraglio è stata donata dal Re al Duca d'Alanson minor fratello. Si è dubitato se esso Armiraglio fosse restato morto con l'archibusata (come a questo fine gli fu scaricata) se si fussero contentati della morte sua solamente. Ma quelli che sanno et hanno penetrato in questo, dicono per cosa risoluta di nò, perchè sotto color di voler trovar l'autor dell' archibusata, si sarebbono serrate immediate le porte della città, et fatta provisione con grosse guardie, che alcuno non uscisse, et si saria fatta la festa a tutto il resto, o quel giorno istesso, o la notte, che veniva; basta, che si era pensato, et provisto in modo che alcuno non l'averia scapata. Et questo è in somma quello, che intorno a questi gravi successi per le cose che ho vedute, et per l'informatione avute mi son forzato di raccogliere, et di conservare nella memoria, come degne di notitia, da esser referite in questo Ecc^{mo} loco.

7.

Relatione di Polonia e Francia del clarissimo Messer Gio. Francesco Morosini letta nell' eccellentissimo Senato l'anno 1573. Bibl. Marciana zu Venedig VII, 636. 20. Bl.

Morosini gehörte zu der Gesandtschaft, die an Heinrich III. geschickt wurde, um ihm zur Wahl zur Krone von Polen Glück zu wünschen. Er ging jedoch nicht mit ihm nach Polen. Was er über dieß Land erzählt, hat er von den Polen gehört, die am französischen Hofe erschienen. Hauptsächlich spricht er von der Wahl Heinrichs und seiner Persönlichkeit. Er meint, mensch-

liche Klugheit habe an der Wahl keinen Theil: die Königin habe Geld und andere Geschenke nach Polen geschickt, aber weniger in der Hoffnung, die Krone zu erlangen, als aus der Rücksicht, daß sich ihr Sohn nicht einmal beklagen könne, vernachlässigt worden zu sein. Den guten Erfolg leitet er daher, daß von den Eingebornen Keiner dem Anderen habe weichen wollen; ein Erzherzog von Oesterreich und der Czar seien in Vorschlag gewesen; aber Polen habe die Hausmacht dieser benachbarten Fürsten gefürchtet: ein Bischof habe mit einem leichten Wort die Sache entschieden.

In Frankreich selbst waren die Guisen und das Volk von Paris, das überhaupt für Heinrich III. eine große Vorliebe zeigte, dagegen. Dieser war damals mächtiger als der König; man stellte ihm vor, in Frankreich sei er Herr und Gebieter: in Polen werde er sich nach anderen Leuten richten müssen. Aber Königin Catharina entschied die Sache. Auf sie machte es den größten Eindruck, daß Kaiser Maximilian über das Fehlschlagen der Hoffnungen seines Hauses sich mißvergnügt zeigte; die Königin versicherte den polnischen Gesandten, als sie zu zweifeln anfingen, daß ihr Sohn noch vor Winters Anfang in Polen eintreffen werde.

Morosini ist erstaunt über die Liebe zum Putz, die er in dem jungen König bemerkt.

Oltre al vestir superbo che fa, usando bene spesso molti recami d'oro e di gioie con perle di grandissimo valore, usa anco nelle camiscie e nei capelli una esquisita diligenza e spesso porta all collo attraverso il petto una collana a due doppie l'ambracani fioriti d'oro che rendono soavissimo odore. — Non si contenta d'aver un anello con un pendente per orecchio, che ne porte due per una, con perle e gioie bellissimi che pendono.

Daß die Unternehmung gegen Rochelle mißlungen war, erklärt Morosini aus der Verwirrung, welche bei derselben geherrscht habe, da Mehrere befehligen wollten: sie habe ungeheuere Kosten gemacht.

Heinrich III. zeigte sich schon damals religiös und fromm, aber zur Ruhe und zum Genuß geneigt, verständig und nicht ohne Würde. Man hatte den Gedanken, ihn mit einer Prinzessin von Sachsen zu vermählen. Auch Carl den IX. schildert der Gesandte, sein melancholisches Aussehen, seine Ungeduld in Geschäften, seine übertriebenen körperlichen Anstrengungen. Die Königin Catharina habe trotz der Bartholomäusnacht den größten Credit; sie sei voll Klugheit und Kraft; seit vielen Jahrhunderten habe die Welt ihres Gleichen nicht gesehen. Die Geldwirthschaft war in der größten Verwirrung; die große Schuld von Lyon war damals wieder anerkannt, aber damit der Credit nicht hergestellt. Die Geldbesitzer verlangten Assignationen, ehe sie zahlten.

8.

Relazione del clarissimo M. Sigismondo de Cavalli ritornato Ambasciator da Francia l'anno 1574.

Cavalli, der Nachfolger Contarini's, stand von 1571 bis 1574 als Gesandter am französischen Hofe. Er fühlte sich bei der Abfassung seiner Relation in Verlegenheit; denn Carl IX., den er sehr gut gekannt hatte, war gestorben, und es schien kein Interesse mehr zu haben, von ihm zu reden. Heinrich den III., von dem der Senat etwas zu erfahren wünschte, kannte der Gesandte noch nicht hinreichend. Er beginnt mit einer Schilderung des Landes, in der neben den gewöhnlichen Notizen doch auch manches Eigenthümliche und Neue vorkommt. Unter anderem bemerkt er zwischen Franzosen und Spaniern den Unterschied, daß bei jenen der Adel, bei diesen das gemeine Volk die Waffen in Reputation erhalte: in so vielen Jahren habe man kaum von einem spanischen Herrn gehört, der getödtet oder gefangen worden; Franzosen könne man viele zählen. In Spanien gebe es Manche, die 100—200,000 Scudi Einkünfte haben; in Frankreich gebe es außer dem König von Navarra nicht einen einzigen, der 10,000 habe. Das französische Fuß-

volk hatte sich in den letzten Unternehmungen wieder wenig bewährt; der König verließ sich hauptsächlich auf die Schweizer. Der Gesandte ist erstaunt, daß die Franzosen die Seemacht so vollkommen vernachlässigen; sie hatten damals nur 12 Galeeren, und diese waren schlecht im Stande.

Einige Sorgfalt wendete man auf die Artillerie; die Geschütze wurden so viel möglich von Einer Größe gegossen, um die Kugeln ohne viel Wahl anwenden und um so geschwinder schießen zu können.

Besonders ausführlich ist Sigismondo de Cavalli über die Finanzen. Bei den Auflagen werde nicht ein festes Maß gehalten wie in Italien, mit Rücksicht auf Güter und Personen, sondern man verändere die Auflage nach der Beschaffenheit der Ernte und nach dem Wechsel des Besitzers Jahr für Jahr; zur bestimmten Zeit erscheinen Beamte im Dorf, welche einem Jeden angeben, was er zu zahlen hat. Die regelmäßigen Einkünfte berechnet er auf 5,200,000 Scudi; er bemerkt aber, daß die Zinsen der Schuld davon so viel aufzehren, daß der Krone nur 1,800,000 Scudi zu allen ihren übrigen Bedürfnissen und Ausgaben übrig bleiben, und immer noch wachse die Schuld an; im Jahr 1571 sei sie um 1 Million Goldes, 1572 um $1^1/_2$, 1573 um 2 Millionen gestiegen, also etwa 5 Millionen Franken, denn der Goldscudo wurde damals zu $2^1/_2$ Franken gerechnet. In diesem Verhältniß sieht Cavalli für den neuen König die größten Schwierigkeiten. Wolle er dem Unglück des Reiches steuern und die Truppen bezahlen, so werde ihm mehr als eine Million Goldes selbst im Frieden fehlen; schon gebe man ihm den Rath, die Zinsen der Staatsschulden auf die Hälfte herabzusetzen, wie das andere Fürsten auch gethan, namentlich König Philipp von Spanien, wie es auch schon in Frankreich geschehen, denn von den Schulden Heinrichs II. habe man weder Capital noch Zinsen bezahlt; man sehe recht, wie viel die Klugheit in dem Geldhaushalt zu bedeuten habe. König Franz I. habe so viel schwere Kriege geführt, so viel Festungen und Paläste er-

richtet, mehr verschenkt als irgend ein anderer Fürst, aber durch Freigebigkeit und Glanz des Hofes sich den Namen des Großen verschafft, und dennoch habe er 800,000 Scudi baar im Schatze zurückgelassen. König Heinrich habe dagegen 26 Millionen Goldes Schulden gemacht und nach dem Zeugniß des Cardinals von Lothringen, der darum wissen müsse, mehr als 100 Millionen aufgewendet. In den 14 Jahren Carls IX. seien die Auflagen, z. B. in Languedoc, um mehr als ein Drittheil gestiegen, vieles Geld außerordentlich eingekommen und dennoch der beschriebene Zustand herbeigeführt worden. Wer gesehen, wie es herging, müsse Mitleid mit dem König haben; die Geldverwaltung habe nur den gegenwärtigen Augenblick im Auge; es scheine, als sei das Königreich verpachtet, man denke nur daran, Geld zu ziehen, ohne sich darum zu kümmern, ob der Fonds dadurch nicht aufgezehrt werde.

Cavalli schildert alsdann die Persönlichkeiten, den König Carl eingehender als König Heinrich, sehr gut Catharina Medici. Auch er kommt auf die Bartholomäusnacht zu reden und ist darüber um so lesenswürdiger, da er sich eine Zeit lang vorher wie nachher in Frankreich aufhielt und Ursachen und Wirkungen mit einander verstehen konnte. Er beschreibt ausführlich den Ursprung, den Verlauf und den Erfolg des Ereignisses, die mangelhaften Kriegsversuche nach demselben, die starke politische Opposition, die sich jetzt den religiösen Irrungen hinzugesellte, und die Bewegungen Alençons. Er beklagt, daß die Lage der Dinge so schlecht sei, wie er erzähle, auch mit Rücksicht auf seine Republik. Wenn die Sache sich nicht ändere, so sehe er nicht, welcher Hülfe sich die Freunde von Frankreich in Zukunft getrösten sollen. Vernehmen wir seinen Bericht von der Bartholomäusnacht, durch welchen der Bericht Micheli's erläutert und verbessert wird.

Quando io giunsi in corte, trovai, che un anno prima era stata conclusa pace con gli Ugonoti del Regno, li quali per le conditioni avantagiose, che li furono concesse, restarono molto gagliardi con l'Ammiraglio capo d'essi con grandissimo seguito et autorità. Però il

principale intento della Regina Madre era mostrar seco vera la total reconciliatione, et il Re X^{mo} con diversi modi mostrava di stimarli, et li gratificava tutto a fine di guadagnar la Regina di Navarra, et l'Ammiraglio con quella total obbedienza et superiorità che avean fatto gli altri Re passati, poichè si era provato, che le vittorie di 4 grandissimi fatti d'arme guadagnati poco avean giovato, et per tirar meglio la cosa a fine, giudicò che fosse mezzo espedientissimo proponere il matrimonio della figliola nel Principe di Navarra. Cosi lassando la pratica con Portugalo, pose tutto questo negotio in mano dell' Ammiraglio, dandogli ad intendere, che se si concludeva lui avrebbe avanzato tanto, che la maggior parte del governo saria cascato in sue mani. La pratica ebbe delle difficoltà, pur in fine si concluse. L'Ammiraglio, per assicurarsi et per necessitar tanto più il Rè a dipendere dalla sua fatione, col Matrimonio insieme pose innanzi il trattato di sollevar la Fiandra per mezzo del Conte suddetto di Nasau che allora stava nella corte et questo non solamente gli serviva per aver causa di non deponer l'arme, et per interessar il Re X^{mo} a questa impresa, ma faceva anco mirabilmente per disturbare il Re di Spagna dalla lega et dalle imprese del Levante, parendo che da poi si gran vittoria S. M^{à} fosse a camino per acquistare assai più potentia et autorità di quello che aveva, et da persona, che lo sa di scienza, mi è stato detto, che il Re et la Regina Madre diede parola, et mandò a dire al Principe d'Oranges, che comminciasse che non gli mancariano; credo però per dar gelosia maggior fu ordinata l'impresa dell' arme dell' Oceano, la quale appresso a molte altre cose diede tant' ombra al Re di Spagna che per quanto intendo fece soprastar la sua armata in andar a congiungersi con la nostra; benchè l'intentione della Regina fosse più per fare il fatto suo, che per volontà di far guerra in Fiandra; ma il Re X^{mo} persuaso dall' Ammiraglio che sapeva molto bene dipingere le cose sue v'aderiva con buona voluntà. Ma perchè l'intelligenza et li trattati non riuscirono tali nè cosi grandi, come fu promesso, S. M. X^{ma} andava trattenuta; ma non si restava di dare alli Ugonoti buone parole. Occorse che la Regina andò ad incontrare la Duchessa di Loreno che veniva per le nozze, onde con detta occasione quella di Navarra, l'Ammiraglio, et Momoransi strinsero la cosa tanto col Re, dipingendogli la facilità che da tale imprese gli dove risultare, che fecero risolvere S. M^{à} d'abbracciare la guerra; onde immediate si fece nuova espeditione di fanteria et di cavalleria con tanta allegrezza d'ognuno, si Cattolico come Ugonoto, ch' io non vidi mai la maggior allegrezza et contento in tutta la natione. Questa improvisa risolutione diede gran dolore alla Madre si perchè non gli piaceva il fatto, come perchè il Re l'avesse deliberato in sua absentia, et senza la sua volontà; percio imediate ritornò, et con la sua autorità rimosse il X^{mo} dalla risolutione et imediate si rivocarono gli ordini et espe-

ditioni fatte. Dalla risolutione che il Re fece d'intrar nella guerra, la Regina cominciò a pensar alla morte dell' Ammiraglio; perchè avendo visto che lui come principale era stato sufficiente d'indurre il Re, che da se non faceva cosa alcuna, ad una tanta risolutione, cominciò ad aver sospetto, et temer dell' autorità, che per giornata si andava acquistando, et vedeva che il Re suo figliolo molto volentieri udiva li discorsi di d° Ammiraglio; perchè lui gli prometteva sempre grandissime cose; onde S. Mª ben spesso parlava da solo a solo fino alla mezza notte, et sempre che l'Ammiraglio voleva entrar nella sua Camera, era admesso a tutte l'ore et ben veduto. Si tutto ciò fu simular, et fingere per venire a questo fine, che si è poi veduto, per giuditio mio fu gran prudenza, et l'Ammiraglio che era tenuto gran volpone fu gran pecora a lassarsi cogliere in trappola; ma io non so certo, che a lui pareva d'aver cosi ben guadagnato l'animo del Re, che non aveva da temer in cosa alcuna et potè ottener che in competentia delli Ministri di Spagna ottenne che Gianlis battesse tamburo, et radunasse in Franza un' esercito di 5000 fanti et di 700 cavalli per dar soccorso a Mons, et se la cosa gli riusciva, non so quello, che il Re avesse fatto di nuovo; ma essendo lui per poca prudentia stato rotto, et il Princᵉ d'Oranges mostrato poco cuore quando con tanta cavalleria venne sopra Mons et tornò in Alemagna senza operar nulla, fece che il Re mai si risolve e si tenne alla Madre, non restando però mai di comunicar molte cose con l'Ammiraglio, et gli faceva sempre gran favore, le quali cosi sempre più crescevano il sospetto alla Regina, la quale sapendo l'inclinatione che aveva il Re alla guerra et l'accortezza et astuzia dell' Ammiraglio temeva, che un giorno travandosi le cose tutte in moto lui non facesse con qualche strattagema intrare il Re in guerra etiam senza sua risolution et volontà, et in tal modo necessitar S. M. dipendere in tutto da lui et dalla sua fatione. Però essendo già occorsa la morte della Regina di Navarra, la quale con la sua audacia era grand^{mo} scudo alle cose delli Ugonoti, la Regina Madre risolve di levar ancor di vita l'Ammiraglio; ma prima lassò che le nozze s'effettuassero, et poi imediate gli fece tirar l'archibugiata ad uno a chi poi diede una Abbatia per ricompensa, certo senza participatione del Re X^{mo}, il quale in quel punto non sapendo più oltra mostrò gran dolore, et si turbò per temer che da quel fatto il Regno non si ponesse di nuovo in maggior rumore, onde per dar satisfatione et contento alli Ugonoti promise fermamente et giurò di farne gran dimostratione, riputando per certo da certi piccioli indizj che s'avevano fosse seguito per la casa di Guisa, nè poteva tollerare alla sua presentia il Duca, nè altri delli suoi. All' incontro queste gagliarde demostrationi del Re, et il dolor grande, che Ugonoti avevano per la ferita del suo Gonfalone, gli davano più ardire d'usar parole insolentissime et di gran consequentia quando imediate

non fosse stato incarcerato et punito il d° Duca di Guisa, et sapendo la Regina, che giustitia non si poteva fare, et senza quello certissimo Ugonoti sariano venuti alla guerra, et già stavano armati, et prosoti per rispetto delle cose di Fiandra, tanto più che la ferita dell' Ammiraglio non era giudicata mortale, risolve per assicurarsi da tanti pericoli di far l'uccisione delli capi principali, che quasi tutti per causa delle nozze erano ridotti in Parigi. Se prima dell' Archibugiata vi fosse stato questo pensiero di distruggerli cosi facilmente, si poteva fare come segui da poi senza poner in dubbio, che per la ferita buona parte se ne andassero, ma non parve alla Regina andar più oltre senza darne parte al Re. Cosi la notte del sabato S. M^{a} entrò nella Camera del Re solamente con Monsieur et gli fece conoscere il gran pericolo in che stavano, la bella occasione che Dio gli avea fatto di liberarsi da quella peste; che però consigliavano S. M^{a} ad abbracciar per eletione quello che per necessità bisognava fare, volendosi conservar la vita et la corona insieme. Al Re X^{mo} pareva dura et pericolosa la proposta, però stette più d'un ora et mezza renitente; finalmente combattuto dalla Madre et dal fratello consentì, et vedendo la Regina, che si la cosa fosse diferita niente, portava pericolo di scoprirsi venne a questo per far risolvere il Re di chiedergli licenza per ritirarsi in qualche parte, et così fece Mons^{r} perchè non gli dava l'animo di poter soportar più le ruine et il pericolo delle proprie vite; tanto più quanto che così facilmente a tutto si poteva rimediare. Il Re combattuto della Madre et dal frat° finalm. consentì, et così fu data la commiss^{e} del fatto, la quale si eseguì nel far del giorno senza una minima resistenza nè contrasto. Furono morti più di 21 capi principali, et Mongomeri solo si salvò, poi diversi altri Ugonoti di consideratione, et molta gente bassa, et per ordine del Re si fece anco simil mortalità in diverse altre città, et se con buon ordine si fosse seguito cosi grande et bel principio, senza dubbio alcuno l'umor dell Ugonoteria restava totalmente estinto, ovvero così mortificato che non averia avuto più forza di molestare il Regno; perchè questa risolutione spaventò talmente ogni Ugonoto, che più non si sentivano Ministri nè prediche; ma a gara si vedevano abjurar, et andare alla Messa, ad altri non li parve di poter esser sicuri se non con ritirarsi fuori del Regno. Ma in cambio di questo furono fatti tanti errori, et si vide tanta instabilità et deliberatione imediate contrarie l'una all' altra che ben si conobbe, che detta esecutione fosse risoluta all' improviso, et non di lunga mano, come ho sempre creduto, et in loco di far questo s'interpose 5 mesi di tempo senza operar cosa alcuna, in tanto Rocchiellani ebbero comodo di fortificarsi, et di provedersi, et il resto de quelli della Religione pigliando animo cominciarono di nuovo a riordinar le cose loro, in modo che se bene il Re all' aperta uscì in campagna con tre eserciti, non potette eseguire alcun buon effetto, anzi le cose caminavano sempre a più disordine.

9.

Relatione di Giovanni Micheli 1575.

Von Johann Micheli, der fünfmal in Frankreich gewesen ist, ist auch noch die Relation von 1575 gedruckt. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Entstehung und den Tendenzen der damals gebildeten dritten Partei. So unterrichtend sie auch ist, so kann man sie doch nicht mit der vergleichen, welche wir schon erwähnten.

10.

Relatione di Giov. Micheli K. ritornato della legatione estraordinaria appresso il Re Christianissimo al mese di Novembre 1578.

Vom Jahre 1578 liegt noch ein Bericht desselben Johann Micheli vor, der, nachdem er seit einer Reihe von Jahren ordentliche und außerordentliche Gesandtschaften an den König von Frankreich verwaltet hatte, im Jahr 1577 noch einmal dahin geschickt wurde, um den abermals drohenden Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien zu verhindern. Aus der Schilderung des Heeres, das den Herzog von Alençon begleitete, sieht man, wie sehr er seiner Natur nach zu Handlungen, wie sie später in Antwerpen erfolgten, fähig war.

Si è largamente compresa et conosciuta questa inclinatione presso Mons^r con questa occasione dello andar suo in Fiandra; perchè prima che partisse egli fece espeditione (oltra buon numero di Cavalleria) di 15 o 16 Reggimenti, o Colonelli di fanteria delli primi del Regno, di 20 insegne per Reggimento che fecero un numero di 300 et più capitani, senza dar loro altro che un pezzo di carta, ch'era una semplice patente, perchè fossero riconosciuti per suoi, e senza dar loro pur un soldo. Et nondimeno tutti concorrendovi come pazzi, non solo ragunorno, et messero insieme le compagnie; ma le condussero alle frontiere in quelli lochi, dove fu loro ordinato. Il che (per dire il vero) non fu tanto per particolare rispetto et inclinatione, che avessero alla persona di Mons^r quanto per il desiderio, et per la voglia

che si è vista ardentissima in ognuno della continuazione della guerra; non distinguendo essi, che fosse più esterna che civile, come abituati già così lungo tempo a non saper viver d'altro che di spoglie e di rapine:- siccome lo han molto ben dimostrato, con ogni eccesso di rabbia et di crudeltà in tutto quel spatio di tempo, da che si messero insieme, che secondo fu referito a Mons[r] di Nazareth et a me dal Duca d'Umena, governator di Borgogna, et fu confermato prima et dapoi universalmente da ognuno il danno, che hanno patito le provincie di Borgogna, et di Sciampagna, et di Piccardia, et tutti li altri luoghi del Regno, per dove queste genti son passate, arriva a somma, che par incredibile, ma tutti dicono esser vera, di 6 o 7 milioni di scudi, che fu causa di far finalmente risolvere il Re a comandare alli Governadori delle provincie, et alli nobili di armarsi et mettersi insieme e tagliarli a pezzi, tanta era la ruina et la destrutione che facevano. Se ben da principio, anco dal canto del Re, vi si andasse con gran rispetto per il nome, che spendevano di esser gente di Monsignor, la persona del quale ognuno, etiam delli più grandi, temevano et tuttavia temono di offendere.

11.

Relatione dell' Amb[r] in Francia, Girolamo Lippomano, 1579.

Die Relation Girolamo Lippomano's ist zunächst ein von dem Secretär des Gesandten aufgesetzter Bericht über dessen Reise, die ihn im Juni 1577 an den französischen Hof nach Poitiers führte; er ging auch nach England; im Januar 1580 kam er nach Venedig zurück. Diesem Berichte, der manche willkommene Notizen enthält, schließt sich ein anderer über Land und Leute, den allgemeinen Zustand und die Persönlichkeiten des Hofes an, in der Form der übrigen Relationen. Neben der Arbeit des Secretärs existirt aber auch die des Gesandten selbst, die von derselben nicht allein abweicht, sondern ihr hier und da sogar widerspricht. Sie findet sich in dem venetianischen Archiv, in der originalen Handschrift Lippomano's. Ich will daraus eine sehr unterrichtende Stelle über die Lage und Stellung Heinrichs III. beibringen.

In molte cose si riportava prima al parer della Madre, ma ora vole che ogni cosa quasi dipenda, o almeno che pari dipender da lui,

il che però nasce dal Cons° secreto di alcuni pochi, che governano come Sheerni, che ha ora li Sigilli in mano, et Villequier, oltre certi giovani, che veramente possono molto; fra quali sono la Valett, Arches d'O et Saulu chiamati dalla Corte i 4 Evangelisti. Sopra tutte le cose ama la pace, et aborisce mortalmente la guerra massime intestina et civile, avendo nel tempo ch'era Mons^r luogotenente del Re Carlo suo fratello, provato forse quanti et quali siano i travagli et pericoli di essa, et quanti danni apporti alla Corona et ai popoli insieme, di che se ne fa chiaro giuditio dalla pace ultima, detta da lui pace del Re perchè la volse dare in ogni modo al Regno. Così ancora comporta ogni indignità et offesa per non venir all' armi, permettendo che li Ugonoti li tenghino più di 100 piazze, che per l'ultima pace promisero di restituire. Così dissimula l'affido di Bellaguarda de chi l'ajutò con la guerra, et altre cose ancora et finalmente ha fatto lega con la città di Geneva, pigliandola in protettione con quelle conditionì che già mandai all' EE. VV. per assicurarsene quanto può di lei. Per liberarsi da negotii fastidiosi se retira volentieri fuor di Paris, et massime ad una sua piccola casa d'Olinvilla standovi li 10 et 11 giorni continui per volta dove non ardisce andar alcuno che non sia chiamato, et la si spoglia quanto può d'ogni affare pubb° et della dignità Regale, insieme facendosi chiamar da quei domestici et favoriti che lo seguitano Mons^r di Dolinvilla, il che aggiunto all' estraord^a et pubb^a affetione, che porta a questi giovani di poco merito et di manco sapere, donando ad alcuni di loro i 100 et 200,000 franchi per volta, quello che a proveder infiniti benemeriti servitori della Corona saria di gran lunga bastevole, fa per dire il vero ch'è poco amato et meno obbedito da tutti. Hora conoscendo pure questa mala volontà si de' principi et nobiltà, che si vedono poco favoriti come delli Eccles^ci et delli popoli ancora pur troppo aggravati, et oppressi secondo che di prima ho detto, vorrebbe rimediarlo, ma poi non vi attende della maniera che faria di bisogno, ha levato alcune nove gravezze, et officii, benchè si possa dir per forza a tutte quelle provincie, che l'anno dimandato, ma dall' altra parte ne pone de più grandi. Diede intentione ancora di levar certi contrib^ni estraord^re che pagava il clero, ma poi le domando subsidii et donativì di molta maggior somma: rispose alle dimande dei stati generali [1] dando in apparenza almeno qualche sodisfazion al Regno; ma in tanto che si diedero li capitoli al Parlamento di Paris per confirmarli, dovendosi poi metter alla stampa, la M. S. chi è così benigna, che non sa negar cosa che li sia richiesta contrafece et alterò da novo quelli ordini et belle promesse che facea; così tutto è ritornato in maggior confusione di prima.

[1] Havendo tenuti 5 o 6 mesi alcuni suoi deputati, furono licentiati senza considerare cosa alcuna. (Randglosse der Handschrift.)

Pensò per satisfar la nobiltà d'introdur un nuovo ordine de Cavalieri di S. Spirito, e dargli comende di Chiesa; ma s'oppose a questo il Clero; perchè gli levavano molta intrada, onde il Pont[e] non volse consentirvi in modo che fin ora li Cav[ri] eletti restano senza entrate, et si può chiamar questo piuttosto un semplice ordine d'onore, come l'altro di S. Michele, che religione, secondo che si pensò prima di fare; ha promesso più volte di dar li Vescovati et altre dignità Ecl[che] a persone degne et di bon esempio, et non a soldati, a Dame et altra gente che ne fanno pubbl[a] mercantia, ma poi si fa peggio ogni giorno come anco della giustitia, che per tutto il Regno come dissi è malissimo amministrata.

In somma il Re siccome intende benissimo le cose, così dall' altra parte vorrebbe con poca fatica e pensiero governar quell' imperio, ma non è possibile, et se non si applica vivamente alli affari della Corona assistendo nelli Consigli et travajando del continuo, siccome del continuo sopravengono nuovi et importanti negotii, che alle volte non patiscono dilatione, temo che presto si accorgerà che mal può star insieme dirò cosi longo sonno e largo Imperio, si come all' incontro volendo attendervi stimo io che sia in sua mano di regular tutte le cose il che volendo fare in conclusion saria bisogno, che eseguisse tutte le cose dette: cioè sollevar i popoli da diverse gravezze e così non agravar tanto li ecclesiastichi, eseguir le deliberation dei stati generali, dar li vescovati a persone degne e di buon esempio e vi continuare, veder che la giustitia fosse retta et amministrata egualmente a tutti.

Die letzten sechs Zeilen sind in dem Abdruck, der in den letzten Band der Florentiner Sammlung aufgenommen ist (Appendice p. 54), weggelassen worden. Sie gehören jedoch sehr zur Sache. Sonst bemerke ich nur, daß einige Stellen, die in dem Original nur an den Rand geschrieben waren, in dem Abdruck in den Text aufgenommen worden sind. So vermisse ich später bei der Erwähnung der beabsichtigten Vermählung mit der spanischen Prinzessin folgende Worte:

La regina madre desidera più che mai di effettuare questo matrimonio e volesse che il figliuolo la pigliasse senza altra dote, ma quando questo non segue, perche si dice haverla Spagna promessa al Principe di Piemonte, vorrebbe, che prendesse la sorella del re di Navarra, e per ultima la figlia del Duca di Cleves.

12.

Relatione di Franza del Cl^{mo} S^{r} Lorenzo Priuli fatta nel senato ai 5 di Giugno 1582, presentata ai 22 d'Agosto 1583.

Lorenzo Priuli war lange Zeit Gesandter in Spanien gewesen, hierauf in einheimischen Diensten der Republik auf der terra ferma verwandt, von da nach Frankreich geschickt worden. Er beklagt sich über diese lange, zehnjährige Entfernung von seiner Heimath, die auch seiner Gesundheit nicht zuträglich gewesen sei.

Die französische Legation hatte 33 Monate gedauert; zweierlei, wie er sagt, war ihm dabei besonders aufgefallen, einmal, daß Frankreich ohne Veränderung der Regierungsform aus hohem Glück in so tiefen Verfall gerathen sei, und sodann das Entgegengesetzte, daß es sich bei so großer Unordnung doch noch behaupte. Er macht darüber einige Bemerkungen.

Die Unordnungen vergleicht er mit dem Epheu, der eine Mauer durchbreche, aber sie dann auch wieder zusammenhalte. Mannigfaltige Privatinteressen knüpfen sich an die obwaltenden Mißbräuche, z. B. bei den Kirchengütern. Viele werden dadurch bewogen, die katholische Kirche zu vertheidigen. Und auf der andern Seite: die Entzweiung der Protestanten und der Katholiken verhindere eine allgemeine Empörung; auch den Hugenotten würde eine regelrechte Einrichtung des Staates unangenehm sein. Das widerwärtigste Symptom scheint ihm in Frankreich die wachsende Antipathie zwischen Adel und Gemeinen, die er hauptsächlich den Tyranneien des erstern zuschreibt.

Besonders erweckten die damals erneuerten Verhandlungen der Niederländer mit Alençon Priuli's Aufmerksamkeit. Der König, sagt er, sei eher dagegen; die Königin-Mutter aber wolle auch ihren jüngsten Sohn groß sehen und lasse ihn nicht fallen. Er selbst erwartet eigentlich, das Unternehmen werde gelingen; denn die Macht des Prinzen von Oranien sei dem

niederländischen Adel unerträglich, weil er die katholische Religion anfechte und ein populäres Regiment einzuführen trachte (un governo popolare contrario allo stato et all' autorità della detta nobiltà). Die Verhandlungen über die englische Vermählung Alençons hält er für hoffnungslos, oder vielmehr für erheuchelt.

Ueber die Art und Weise des Königs in seinem Conseil macht er einige zur Sache treffende Bemerkungen; ich theile diese Stelle wohl am besten ohne Abkürzung mit.

(Il Re) ha introdotto di consigliar tutte le materie importanti con la Madre sola et con li Secretarj di Stato. Et sebbene al medesimo tempo si riducano nella medesima camera quelli, che sono del consiglio degli affari, Cardinali, Principi et altri, non si dà però a questi ordinariamente parte de' negotii, stando il Re et la Regina Madre retirati in una parte della camera, nè s'avvicina mai alcuno de' Consiglieri degli affari, se non è chiamato, il che succede rare volte. Et non solamente il Re dà mala satisfatione a questi, ma la dà anco alcuna volta alla Madre, voltando sotto sopra le deliberationi, che sono fatte alla sua presenza senza dargline alcuna parte, il che viene attribuito parte all' umor del Re, ch'è fatto molto ardito nelle risolutioni, e presume grandemente del suo giuditio, parte ancora all' autorità che hanno seco li suoi favoriti con li quali in camera sua privatamente ragiona de tutte le cose sue. Et la Regina, che vede il Re continuar in questo suo umore, poichè se n'ha più volte doluto senza frutto, va ora dissimulando, et prociede con il Re con gran rispetto per non darli mala satisfatione.

Meine Absicht war, den Notizen aus den venetianischen Relationen auch einige nachträgliche Auszüge aus römischen Documenten hinzuzufügen.

Noch in einem ganz anderen Sinne, als die venetianischen, sind die römischen Archive von universaler Bedeutung. Denn die Summe aller Geschäfte der katholischen Welt concentrirt sich in Rom. Eine volle freie Eröffnung derselben würde für die Erforschung der neueren Geschichte das wichtigste Ereigniß sein, das sich denken ließe. Bis es eintritt, müssen wir uns mit

dem begnügen, was ein günstiger Zufall in die anderweit zugänglichen Sammlungen gebracht hat.

Ich dachte von der ausführlichen Schilderung Frankreichs auszugehen, welche den Namen des Bischofs von Bajusa und die Jahrzahl 1515 trägt; — ganz original ist sie nicht: sie gründet sich meistens auf die Schilderung und die Ansichten von Seyssel — und dann zu den Nuntiaturberichten fortzuschreiten, von Santa-Croce, Ippolyto d'Este, dem Cardinal Alessandrino, Monsignor di Nazaret, Ubaldini, Bighi, Scotti, aus denen sich manches Merkwürdige entnehmen ließe; aber für die allgemeine Geschichte von Frankreich sind sie doch nur in den Punkten, die sie eben betreffen, wichtig; ihre Benutzung für dieselben und die gelegentlichen Citate müssen genügen.

Von den Actenstücken aus Simancas, die ich zu historischer Benutzung excerpirte, mag dasselbe gelten.

Eine andere Bewandtniß dagegen hat es mit den französischen Handschriften, welche noch eine sehr reiche Ernte darbieten. Unter den Actenstücken fand ich einige unmittelbarer Mittheilung würdig; die reichen Sammlungen in den Bibliotheken boten Gelegenheit zu neuer Forschung dar.

Zweiter Abschnitt.

Mittheilungen aus französischen Handschriften und kritische Bemerkungen.

1.

États tenus à Pontoise.

Vor allem bin ich wohl schuldig, von jener Ständeversammlung, die im Sommer 1561 zu Pontoise zusammentrat und für die Verbindung der religiösen und politischen Tendenzen so ausnehmend merkwürdig ist, etwas Urkundliches mitzutheilen. Da man die Hinneigung des Adels zu den protestantischen Ideen bereits kennt, so wähle ich dazu die Erklärung der Städte, von denen man, so viel ich weiß, eine ähnliche Manifestation noch nicht besitzt.

Was für einige ständische Versammlungen geschehen ist, eine neue Sammlung und Herausgabe ihrer Verhandlungen, dessen sind auch die übrigen würdig; von 1560 bis 1593 liegt in ihnen der ganze Wechsel der französischen Geschichte zu Tage.

Cahier géneral du tiers estat du Royaulme de France convoqué et assemblé avecq' les autres estats en treize gouvernements par les lettres, patentes et mandement du Roy en la Ville de Pontoise au mois d'aoust 1561 contenant les moyens et couverture pour la subvenance, payement et acquict des debtes du Seigneur et les requestes et remonstrances du tiers estat conclues et arrestées des articles et moyen de chacun cahier particulier par les depputes des gouvernements.

Sire! Les gens du tiers estat de Votre Royaulme declairent qu'ils vous recognoissent leur Roy souverain seigneur et prince naturel, offrant à Votre Maj. toutte fidélité obéissante leurs biens et personnes et vous

supplient très humblement de Votre benigne grace et bonté accoustumée prendre en bonne part les présents articles, contenans les moiens de subvention pour l'acquict de vos debtes et leurs requestes et remonstrances très humbles.

Vos très obéissans subiets, bien certains la conservation de toutte republicque et monarchie despendre de la volunté et puissance de Dieu immortel observation de ses saincts commandements loix et coustumes de chacun Royaulme:

Ont estimé et estiment ne pouvoir mieulx faire en cest endroit pour Votre Maj. que de louer et consentir en l'accord passé entre la Royne votre mère et le Roy de Navarre votre oncle avec l'intelligence des aultres princes du sang, suppliant très humblement la dame, de laquelle ils cognoissent les grandes vertus et bonne expérience qu'elle a eue aux affaires de ce Royaulme, de vouloir continuer au gouvernement et administration de vos affaires et entretenir l'union et accord entre elle et le Roy de Navarre, et aultres princes du sang et estats si pareille chose s'offroit.

Que soubs les mesmes loix et anciennes coustumes soit formé et establi ung conseil de bons et louables seigneurs gens doctes et expérients et bien affectionnés a votre couronne et bien publicq', sans que en iceluy soient receus le pere et le fils, deux frères ensemblablement s'ils ne sont princes du sang, ni aulcuns ecclésiastiques en quelque dignité et qualité qu'ils soient constitués d'aultant qu'ils ont presté serment et fidélité au pape et que leur profession suivant vos edicts requiert residence personnelle en leurs églises, pareillement ne soient receus en votre conseil ceulx qui ont manié et despencé vos finances jusques a ce qu'ils en ayent compté et payé le relique.

Vous remonstrent semblablement pour l'evident proffict et utilité qui procedde de la paix que durant la administration de votre royaulme aulcune guerre offensive ne doibt estre entreprinse ni pareillement aulcun nouveau subside et impost mis sus sans le consentement des estats qu'il vous plaira convoquer et faire tenir de deux ans en deux ans, afin d'ouir les plainctes de vos subiects, y remedier selon les cas occurrens, et que vos subiets puissent entendre et scavoir l'estat et progrès des affaires de votre royaulme, et a ce que telle supplication commence avoir lieu et vigueur vous plaira des a présent les assigner a mesme mois pour a deux ans estre tenus.

Or d'aultant, Sire, que la vraye religion et amour de dieu apporte avecq' soi toute union et concorde, qu'elle conserve en intégrité tous royaulmes et monarchies, est mere nourrice de paix et amitié entre les hommes, sont d'avis qu'il est expédient pour obvier aux divisions qui pullulent et regnent attendant ung sainct concile général ou national faire cesser touttes persequutions contre les prévénus et qui pourront estre accuser du faict de la religion de quelque estat ou

qualité qu'ils soient, ne permettant qu'ils soient travailles ou molestes en leurs personnes biens et offices, restituant ceux qui en ont esté privés, et remettant jusques a luy touttes offences, faultes, ports d'armes et aultres choses faictes pour le respect de la religion, en revoquant à cest égard tous edicts a ce contraires mesme celuy de Juillet dernier, attendu que la rigueur dont cy devant l'on a usé a de peu servi et que les moiens doulx et benings sont décens et convenables à V. M. et le vray remède pour contenir votre peuple en tranquillité, le divertir et revoquer de touttes seditions et tumultes auxquels plusieurs de vos officiers ne peuvent plus remedier, et que la diversité d'opinions soubstenues par vos subiects ne provient que d'ung grand zelle et affection qu'ils ont au salut de leurs ames n'entendans touttes fois estre pardonné aux séditieux, libertins, anabaptistes et atheistes ennemys de Dieu et du repos publicq'.

Et a ce que bon ordre soit donné au faict de la religion, et que en sa premiere integrité splendeur et pureté elle soit restituée et tous abus y entrés ostés et extirpez et remis au temps de l'ancienne et primitive règle, vous plaira indire et assigner a huy en trois mois ou aultre brief temps ung concile national libre légitime avecq' seur accès et retour, en ottroyant à ces fins sauf conduict a touttes personnes qui y vouldroient assister, comme ja V. M. l'a voulu et permis a vos estats tenus en la ville d'Orléans et par vos lettres sur ce despuis expédiées.

Au concile national vous plaira présider avecq' nos seigneurs les princes du sang gens doctes de bonne vie et mœurs vous assistans, ainssy que sogneusement les empereurs et roys l'on cy devant gardé, ne recevant aulcun a donner voix deliberative qui ayt aulcun interests particulier a la reforme, et ferez ung souverain bien en ordonnant ques tous articles pour l'aujourdhuy révoquez en doubte y soient décidés et résolus par la seulle parolle de Dieu.

Supplie aussy le estat V. M. Sire: faire éstroitement garder et entretenir vos edicts, par lesquels il est deffendu de mesdire et meffaire pour le regard de la religion et aux prescheurs de faire invectives contre aulcuns avis se contenir en la pure explication de l'evangile, affin que par tous moyens on essaye de retenir en amitié les ungs avecq' les aultres.

Et pour aultant que les assemblées particulieres et secrettes de ceulx qui en ceste grande diversité d'oppinions disent vouloir avoir leur recours a la seulle parolle de Dieu, telles assemblees ont esté jusques icy et sont encores la matiere de toutte sédition et tant que les ungs ne s'occupent a aultre chose que les espier et susprendre et les ayant surpris les attirer et massacrer les aultres, est a présumer qu'ils cherchent tous moyens de se conserver et maintenir, tellement que finallement cela pourroit engendre une guerre civille, considéré

aussy d'aultre part que quelque diligence qu'on y ayt mis jusques icy et rigueur qu'on y ayt tenu, n'a esté possible les empescher, ains se font les assemblées iour et nuict quasi en touttes les villes de ce Royaulme plus que jamais, joint qu'ils disent ne pouvoir en saine conscience communiquer aux cérémonies de l'église Romaine et que de les forces de faire une chose qu'ils pensent en leur cœur estre mauvaise n'y a point de raison, d'aultant que ce qui se faict contre la conscience est péché; A ceste cause et pour éviter a ces inconveniens semble au estat et est d'advis plustost que nourrir telles factions en France qui s'allument tous les jours de plus qu'il vault mieux assigner en chacune ville ung temple ou aultre lieu, que Vous, Sire, leur donnerez, ou feront bastir eulx mesmes s'ils veulent, auquel ils facent en plain jour et a la veue de tous ceulx qui en vouldront avoir la cognoissance leurs assemblées et la estre instruicts en la parolle de Dieu et faire leurs prieres sans faire plus les assemblées de nuict et en cachettes; Affin que chacun puisse cognoistre et veoir qu'ils font, et pour s'asseurer que la ne soit entrepris contre l'honneur de Dieu et V. M. ni contre le repos publicq', y soient présents et assistent quelquesuns de vos officiers les quels aussy par leur authorité et main forte, si besoing est, empeschent que par eulx ni contre eulx se face aulcun emoy populaire, et moyennant ce leur soit expressément deffendu de briser images, fores, temples, ravir les joyaulx et ornement d'iceuls, oultraiger les ecclésiastiques et religieux ny en leurs personnes ny en leurs biens ou commettre aulcun acte scandaleux, et la ou ils seront trouvés qu'ils soient punis selon vos edicts et ordonnances.

Et pour toller les ténèbres et obscurité d'ignorance et faire que chacun sache et entende son salut et soit illuminé au vray de la pure et parfaicte droite, les instructions des enfans soient amandées, restituées en leur intégrité en langue vulgaire et intelligible de façon qu'ils puissent entendre les articles de notre foy, la loy du decalogue la maniere de prier Dieu rapporter l'oraison dominicale et sçavoir la fin et offices de sainct sacrements.

Que suivant la response par vous faicte sur les articles du cahier présenté en votre ville d'Orléans, contenant que V. M. a eu pour agréable l'election d'ung précepteur en chacune ville par officiers, maires et eschevins, et que au precepteur soit pourveu pour son sallaire d'aultant de revenu, que peult valloir une prébende d'eglise cathédrale ou collegiale que vouliez luy estre assignée par estimation particulière du revenu de la premiere prebende qui vacqueroit faisant cesser touttes résignations et collations auparavant, la provision et assignation vous plaise faire sortir effect votre response, et ordonner d'habondant que ou en aulcunes villes ne se trouveroient églises cathédrales ou collegiales que pour l'accomplissement de ce que dessus, soit prins

et levé la somme de deux cens livres chacun an sur le plus prochain bénéfice de valleur et estimation de cinq cens livres Tournois.

Et d'aultant et qu'il n'est bon ny expédient que la justice qui est comme le vray droict de V. M. soit entre aultres mains que les votres et de vos officiers et qu'il y ayt en France aulcune personne qui ne s'asubiectisse a icelle comme toutte loy le veult et commande, D'aultre part que c'est une trop grande charche pour les ecclesiastiques et qu'ils seroient assez empeschés d'anoncer la parolle de Dieu et administrer les saincts sacremens sans s'occuper encores a cela, qui les distraict de leur principal vocation, semble au estat que vous les en devez descharger reduisant leurs iurisdiction et justices a la votre et que par ce moyen touttes personnes de ce Royaulme soint justiciables de vous et de vos officiers.

Consequemment aussy affin que chacun face mieulx la charge en laquelle il sera appellé que vos officiers s'abstiennent de bénéfices et les bénéficiers de vos offices et par exprès les gens de vos cours souveraines sur peine de privation de leurs offices et bénéfices a faute de ce faire dedans trois mois.

Qu'il plaise a V. M. ordonner les affaires des pauvres et misérables personnes agitées en vos courts souveraines présidiaulx et aultres iurisdictions estre deffendues et décidées gratuitement et sans aulcun salaire par les juges advocats procureurs greffiers, sergents et droict des sceaulx des vos chancelleries.

Que suivant les remonstrances faictes à Orleans à V. M. tous adultères de quelque estat, condition et qualité qu'ils soient, soient punis et la cognoissance de ce attribuée à vos officiers.

2.

Bemerkung über Capefigue: histoire de la réforme, de la ligue et de Henri IV., besonders über die Darstellung der Bartholomäusnacht in diesem Buche.[1]

Wenn es ein Glück für einen Autor ist, viel und rasch gelesen zu werden, so sind vor allem französische Autoren glücklich zu preisen. Sie haben ein Publikum, wie es nie ein ähnliches in der Welt gab: — eine höchst empfängliche Hauptstadt, eine große, regsame, zu gleichartigem Bedürfniß ausgebildete

[1] Geschrieben 1835, nach dem Standpunkt der Forschung jener Jahre und mit Bezug auf die damaligen Zustände, und hier wiederholt, wie sie damals in der historisch-politischen Zeitschrift II, 581 abgedruckt worden ist.

Nation, die höheren Classen aller anderen Völker diesseit und jenseit des Oceans, — ein Publikum, das jeden neuen Gedanken, jede eigenthümliche Ausdrucksweise mit Lebhaftigkeit begrüßt, allem zuletzt sein Recht widerfahren läßt, die Antwort niemals schuldig bleibt und den Eindruck, den es empfängt, die Rückwirkung, die es ausübt, in Einem Moment über die Welt verbreitet.

Wie sehr steht dagegen ein Deutscher zurück! Will man sich das Verhältniß einmal vergegenwärtigen, so braucht man nur zu bemerken, wie das oben bezeichnete neue Geschichtsbuch von Capefigue, kaum erschienen, allenthalben in Deutschland gelesen und excerpirt wird, während dieser Schriftsteller selbst, obwohl er sich über die deutsche Reformation ziemlich ausführlich vernehmen läßt, nicht ein einziges deutsch geschriebenes Buch darüber zu Rathe gezogen hat.

Sollten wir nicht am Ende Represalien ausüben und uns um die Franzosen so wenig bekümmern, wie sie auf uns achten?

Wir würden damit ganz und gar aus der Rolle fallen: wir würden die Universalität der Kenntniß aufgeben, ohne welche die Wissenschaft überhaupt nicht denkbar ist. Und — darf ich es aussprechen? — im Grunde kann es uns so viel nicht verschlagen, wenn man unsere Arbeiten in Paris nicht kennt. Genug, daß wir uns die dortige zu Nutze machen. Der Besitzende ist doch allemal der Glückliche.

Vielmehr werden wir nicht unterlassen können, bei jedem neuen Werke von wissenschaftlichem Anspruch die Fragen aufzuwerfen, was wir daran bekommen: was wir Neues daraus lernen; inwiefern wir etwa unsere Ansichten darnach zu modificiren haben.

Es ist wohl nicht nothwendig, diese Fragen in Bezug auf das Werk von Capefigue so recht methodisch zu beantworten. Als eine eigentlich wissenschaftliche Arbeit kann es schwerlich angesehen werdeu. Dazu hätten bei weitem längere Vorberei-

tungen, gewissenhaftere gelehrte Anstalten gehört: der gesammte Stoff hätte von neuem durchgearbeitet werden müssen; auch die Deutschen hätten dann nicht so ohne Weiteres beseitigt werden dürfen.

Dennoch findet sich hier gar manches Neue. Die handschriftlichen Schätze der Bibliotheken und Archive zu Paris sind noch einmal durchsucht: ein Theil des Archives von Simancas — er befindet sich in Paris — ist hier zuerst benutzt worden. Zwar ergibt sich wohl, daß Manches als wichtig angesprochen wird, was es keineswegs ist, als unbekannt, was dem einigermaßen Kundigen lange geläufig war;[1] aber es kommen auch

[1] Ich will nur Ein Beispiel anführen. In dem vierten Bande legt der Verfasser den größten Werth auf ein angebliches Memoire von Delezeau. Er sagt S. 38: Ce mémoire est le plus curieux document qui existe encore sur le mouvement municipal de Paris, les assemblées des seize quarteniers, les opinions et le mouvement politique. Le conseiller Delezau professe les opinions des ligueurs, c'est-à-dire de la petite bourgeoisie et du peuple. Ce mémoire est en manuscrit dans la bibliothèque Sainte-Geneviève. Les conservateurs en ignoraient l'existence: je l'ai trouvé dans mes recherches. Il est maintenant coté et porte ce titre: De la Religion catholique en France, par M. Delezeau, conseiller État, in fol. Er nennt den Autor un des plus intimes confidents de la ligue. Der Ursprung der Ligue wird darnach erzählt, und man sollte glauben, daß nun die eigentlichen Geheimnisse derselben enthüllt werden würden.

Betrachten wir aber die Sache ein wenig näher, so finden wir nicht allein, daß die Nachrichten, die uns aus jenem Buche mitgetheilt werden, nichts Neues enthalten, sondern die Schrift selbst, obwohl unter anderm Titel, war uns schon vorher bekannt.

In Cayet: Chronologie novenaire, contenant l'histoire de la guerre sous le regne du tres-chrestien roy de France et de Navarre Henry IV (Collection universelle de mémoires Tome LV) findet sich S. 30 die Mittheilung einer Darstellung des Ursprungs der Ligue von einem Liguisten. Man braucht diese allerdings merkwürdige Darstellung nur ein wenig im Sinne zu haben, um sie in dem von Capefigue entdeckten Memoire wiederholt zu finden. Das Memoire, nach dem Citat von Capefigue S. 213, macht zuerst auf die Vorsicht aufmerksam, die man bei der Mittheilung des Projectes beobachtet habe: se donnant bien de garde de s'ouvrir ni communiquer ce dessein avec homme vivant, que premièrement le conseil n'eust examiné la vie, les mœurs et la bonne renommée de celuy à

nicht wenige wichtige, einige entscheidende Nachrichten vor. Es würde zu nichts führen, hierüber in ein ausführliches Detail einzugehen. Wer von uns Deutschen künftig in diesen Zweigen der Geschichte arbeitet, wird ohnehin nicht versäumen, sich der Notizen zu bedienen, die dieses Buch darbietet.

Eine unmittelbare Aufmerksamkeit aber verdient die Grundansicht, welche Capefigue ausspricht, einmal, weil sie sich ihm doch aus ziemlich ausgebreiteten Studien ergeben hat, sodann, weil sie neu und nicht ohne einen gewissen Schein von Wahrheit ist.

Capefigue widersetzt sich der Lehre seiner französischen Vorgänger des achtzehnten Jahrhunderts, welche die ganze Bewegung, die zur Ligue führte, und diese selbst als ein Werk der

qui l'on avoit à parler, comme n'estant raisonnable de commettre la cognoissance de cette saincte cause qu'entre les mains des gens de bien, sans reproches, fidèles et très-affectionnés. Ganz ebenso hat es schon jene alte gedruckte Schrift: tellement que ces six personnes ne communiquoyent avec homme vivant, que premierement le Conseil n'eust examiné la vie, mœurs et bonne renommée de ceux à qui l'on avoit parlé, comme n'estant raisonnable de commettre la cognoissance de ceste saincte cause qu'entre les mains de gens de bien, sans reproche, fideles et tres-affectionnez. Die Schrift bei Cayet fährt fort: Et combien qu'il y eust quelque peu de grandes et honnestes familles, qui avoient bonne et saincte affection au party', si est-ce qu'ils ne paroissoient et ne vouloient assister aux assemblées ny parler à beaucoup de personnes, de peur d'estre descouverts, mais sous main faisoient ce qu'ils pouvoient, et animoient ces six personnes de vouloir travailler, et conféroient avec eux à couvert, et subvenoient à la cause de leurs conseils et moyens, de sorte que tout se gouvernoit avec grand zèle, grande amitié, grande fidélité et grande prudence. Wörtlich hat dieß das Memoire bei Capefigue: Ils attirèrent encore à leur parti quelques personnages de grande famille; mais ceux-ci ne paroissoient et ne vouloient point assister aux assemblées, de peur d'estre descouverts, mais sous main faisoient ce qu'ils pouvoient, et animoient ces entrepreneurs, et conféroient avec eux, et subvenoient à la cause de leurs conseils et de moyens, de sorte que le tout se gouvernoit avec grand zèle, grande amitié, grande consolation, grande fidélité et prudence. Vorausgesetzt, daß die Auszüge von Capefigue wörtlich genau sind, kann jenes Memoire von Delezeau nur für eine excerpirende Umarbeitung der alten liguistischen Mittheilung erklärt werden. Etwas Eigenes enthält es nicht.

Intrigue und des persönlichen Ehrgeizes ansahen. Er dagegen findet diese Bewegung in der Natur der Sache, in der Beschaffenheit des Staates jener Zeit begründet. „Die Ligue," sagt er, „war der Ausdruck und die letzte Anstrengung einer Gesellschaft, die ihre Freiheiten und ihren National-Charakter mit Energie vertheidigte." — „Die Ligue, das war die katholische Commune, welche ihre Constitution verfocht, der sie ergeben geblieben, während die höheren Classen von derselben abgefallen." Denn vor allem in den Communen glaubt er den Nerv des katholischen Widerstandes zu entdecken. In den municipalen Verbindungen, in den Hallen, wie er sich ausdrückt, in den Brüderschaften sucht er den Ursprung der antiprotestantischen Stürme jener Zeit.

Man sieht leicht, daß es uns hier nicht sowohl darauf ankommen kann, wie der Autor seine Vorgänger bestreitet — bei uns war man längst überzeugt, daß dieselben viel zu weit gegangen — als auf das Positive seiner eigenen Ansichten. Zwar können wir nicht den ganzen Lauf der Begebenheiten begleiten, die er vorführt: wo wollten wir anfangen und endigen? Aber es ist auch schon hinreichend, bei einem einzelnen Ereigniß stehen zu bleiben, wenn es nur so viel Bedeutung hat, daß sich der Geschichtschreiber dabei vollständiger aussprechen konnte. Ich wähle dazu die St. Barthelemy, welche ohnehin wie billig den Mittelpunkt der neuen Darstellung bildet. Suchen wir zuerst das Eigenthümliche derselben an dieser Stelle zu fassen.

„Man muß wissen," sagt Capefigue, „die Kraft von Frankreich ruhte in der altkatholischen Gesellschaft, die noch an ihren Erinerungen, ihrem Ruhm, ihren Gefühlen festhielt.[1] Der

[1] Ich muß mich hier über den Ausdruck beklagen, der sich nur ungefähr verstehen läßt: „La force en France étoit encore dans la vieille société catholique, la quelle se mêlait à ses souvenirs, ses gloires, ses émotions." Wer mischt sich ein? In wessen Erinnerungen? — Rivarol leitete die Universalität der französischen Sprache von ihrer Präcision und Klarheit her. — Es wird jetzt wohl damit nicht sehr streng genommen.

Geist dieser Gesellschaft war nicht dergestalt erstickt, daß sich nicht beim Anblicke der Gunst, welche der Hof den Calvinisten zu Theil werden ließ, — er spricht von den Zeiten unmittelbar nach der Pacification von 1570 — eine religiöse Gährung in den Gemüthern geregt hätte. Die Hallen, Zünfte, die Anführer und Mitglieder der Compagnien wollten die Prediger nicht dulden, die sich zur Seite ihrer alten Cathedrale vernehmen ließen. Man versammelte sich in geheimen Vereinigungen unter den heiligen Patronen und der Jungfrau, um die alten Ideen zur Vertheidigung des katholischen Glaubens wieder zu erneuern."[1]

„Die Bürger von Paris, so eifrig für Notre Dame, den Heiligen ihrer Fahne, das geweihte Kreuz auf öffentlichem Platze — die Zünfte, die Hallen hörten keine Predigt, in der nicht von der Insolenz der Ketzer, von den bäuerischen Edelleuten der Provinz, welche ihre Gesetze der Bürgerschaft, der Kirche und der Universität aufdringen wollten, die Rede gewesen wäre."[2]

Wie die Hugenotten von Blois kommen, sieht sie die katholische Menge vorüberziehen, „heftet Blicke voll Unruhe, Wuth und Zorn auf sie; von Zeit zu Zeit hört man aus dem Haufen das dumpfe Geschrei: die Hugenotten, da sind die Hugenotten! — Wie sie am Morgen durch die Stadt gehen und vor den Kreuzen, vor denen die geweihten Brüderschaften knieen, den Hut auf dem Kopfe behalten, ruft das Volk: Hugenotten, verdammte Hugenotten, da sind sie, die Gott und die Heiligen leugnen! — Alles macht sie verhaßt, ihre Sprache von Bearn und Gascogne, die man nicht versteht, ihr feudaler Stolz, die

[1] On se réunissait dans des confréries secrètes; on y réchauffoit les anciennes idées de ligues, de confraternités politiques et de croyances pour la défense de la foi. Wie viele Verbindungen in Einem Satze!

[2] III, p. 52: qui voulait imposer ses lois à la bonne bourgeoisie, à sa grande église, à sa mellifiante université.

Strenge ihrer Sitten: sie sehen aus, als wären sie Sieger, gekommen, um dem Volke ihre Gesetze aufzunöthigen."[1]

Wir erfahren freilich nicht, woher alle diese Sachen stammen. Kein Geschichtschreiber meldet sie. Keine Flugschrift, kein Manuscript wird dafür angeführt. Ein einziger Befehl, darauf berechnet, Zänkereien zu verhüten. Und selbst die Grundmeinung, daß die Idee einer durch heilige Gebräuche zusammengehaltenen Municipalität Paris damals beherrscht habe, eine Annahme, welche die Voraussetzung des ganzen Buches ist, wodurch wird sie bewiesen? Die Ideen des vierzehnten Jahrhunderts sind nicht so ohne weiteres am Ende des sechzehnten vorauszusetzen: im Grunde so wenig, als diese wieder am Ende des achtzehnten.

„Der Augenblick näherte sich," fährt der Verfasser fort, „wo der Zorn des Volkes ausbrechen sollte. Es ist kindisch, anzunehmen, daß die Heirath zwischen Heinrich von Bearn und Margarethe von Valois in der Absicht beschlossen worden sei, den calvinistischen Adel nach Paris zu locken, um sich desselben dort durch ein großes Blutbad zu entledigen. Vielleicht mochten ein paar Katholiken hieran denken: vielleicht konnten sie die Möglichkeit einer allgemeinen Niedermetzelung der Hugenotten ins Auge fassen, — einen blutigen Staatsstreich, gleichsam unvermeidlich für den Katholicismus, um wieder zur Gewalt zu gelangen. Aber nicht mit so vieler Sorgfalt ist dieß Ereigniß vorbereitet und herbeigeführt worden. Es trat ein, wie alle die gewaltigen Executionen des Volkes, durch ein Wort, einen Act, einen Zufall. Wenn die Dinge bis auf einen gewissen Punkt gekommen sind, reicht es hin, ein Zeichen zur Explosion zu geben: noch furchtbarer pflegt diese auszubrechen, als man sie gewünscht hatte. Sich der Hugenotten zu entledigen, war eine der Menge geläufige Idee. Man hatte es mit dem Kriege versucht, mit Edicten, Verfolgungen: man versuchte es jetzt mit dem Mord.

[1] III, 100.

Niemand darf deßhalb angeklagt werden. Die Bewegung der Parteien, der Fanatismus der Meinung waren die Motive der St. Barthelemy. Bei den Ereignissen einer Revolution muß man oft die Eigennamen auslöschen, wenn man lobt oder tadelt. Die Massen thun Gutes und Böses."

Und so hätten Catharina Medici und Carl IX. an den Unthaten jener Nacht keinen andern Antheil gehabt, als das Zeichen zu geben für etwas, was sich selbst herbeiführte und unvermeidlich war? — Vernehmem wir näher, was der Autor über König und Königin sagt.

„Es ist offenbar, daß der Admiral Coligny bei König Carl viel Einfluß gewonnen hatte. Ich glaube nicht an eine Verstellung von zwei Jahren, an alle diese Beweise von Vertrauen, um nach langer Zeit zuletzt zu einem Staatsstreiche zu gelangen. Vielmehr ward das Conseil durch die Leidenschaften der Partei, zu der es gehörte, fortgerissen. Da es nicht auf die Seite der Calvinisten treten konnte, welche nicht stark genug waren und das Volk gegen sich hatten, so überließ es sich einer Bewegung, durch die es zu den Excessen der Katholiken hingetrieben wurde. Man hat aus Carl IX. ein Ungeheuer gemacht, aus Catharina ein blutbeflecktes Weib: der Eine und die Andere kämpften Jahre lang wider die Reaction an, bis sie sich endlich gezwungen sahen, ihr nachzugeben."[1]

Die Hauptsache bleibt immer das Volk. Der Admiral wird verwundet. „Der gute Schuß erregt Enthusiasmus im Volke." Denn man erfährt, daß Guise daran Schuld hatte, der populärste Mann der Stadt und des Volkes. Das Volk hätte die Entfernung der guten Prinzen, die es schützten, nicht geduldet."[2]

Endlich wird der Beschluß des Blutbades gefaßt. „Man muß eingestehen, daß die blutigen Tage ohne lange Vorbereitung beschlossen wurden, gleichsam in einer Verzweiflung des

[1] III, 125.
[2] III, 146.

Conseils, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden. Die beiden Parteien konnten nicht mehr neben einander bestehen. Paris und die eifrige Bevölkerung der katholischen Städte wollten sich der Hugenotten und jener Predigten, denen sie schon lange ihre Verwünschungen gewidmet, entledigen. — — Es ist nicht der Ehrgeiz einiger Menschen, was in den Zeiten der Bewegung die Völker forttreibt, sondern das Volk reißt die Menschen und die Entschlüsse, Politiker, Versammlungen und Könige mit sich fort."[1]

Obwohl diese Darstellung nicht ganz die Präcision hat, die man ihr wünschen sollte, so ist es doch offenbar ihr Sinn, daß die St. Barthelemy ein Act politischer Nothwendigkeit gewesen sei. Man sieht zwei Parteien einander gegenüber: die eine der Neuerung, des Landadels: die andere der municipalen und altkatholischen Interessen. In Paris stoßen sie auf einander: mehr durch einen Zufall, durch den Gang der Ereignisse, als in Folge einer Vorbereitung. Ihr Kampf läßt sich nicht vermeiden. Die Regierung, um in dem Zusammenstoß nicht erdrückt zu werden, durch die Noth gezwungen, schlägt sich zur stärkeren und läßt der Mordlust derselben freien Lauf. Die St. Barthelemy ist hienach die fast freiwillige Explosion einer gereizten altgesinnten Mehrheit gegen eine verhaßte neuernde Minderheit.

Es läßt sich leicht erkennen, daß die Zustände, die Ideen des heutigen Tages auf diese Ansicht einen großen Einfluß gehabt haben. Die Regierung Carls IX. wird nicht viel anders gedacht als die gegenwärtige, zwischen einander lebhaft entgegengesetzten Parteien: sie läßt es wie diese ihre vornehmste Aufgabe sein, sich in dem Kampfe zu behaupten. Die Valois jener Zeit lehnen sich deßhalb nicht viel anders, als heutzutage die jüngeren Bourbonen, an eine entschiedene Majorität, deren Interessen sie zu den ihren machen.

[1] III, 161. 162.

In allen neueren Ereignissen spielt die Idee der Volkssouveränetät man weiß welch eine große Rolle. Hier wird ein Versuch gemacht, auch so entfernt liegende Begebenheiten von einer Wirkung dieses Princips, wohlverstanden in dem Sinne, wie man es jetzt nimmt, von einem Uebergewicht der Majorität über die Minorität herzuleiten.

Und sollte dieß nicht vielleicht wahr sein können? Sollte die Natur der früheren Volksbewegungen nothwendig eine andere gewesen sein müssen, als die der heutigen?

In der Historie kommt es nicht auf Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten an: es wird aufs neue und zwar wo möglich methodischer, als es der Verfasser gethan hat, zu untersuchen sein, ob diese Dinge sich so verhalten haben, wie er sagt.

Um nicht vom Allgemeinen ins Allgemeine zu reden, sondern es vielleicht zu einem genügenden Resultat zu bringen, will ich mich nicht scheuen, die oft geführte Untersuchung mit Hülfe einiger handschriftlichen und bisher unbekannten Nachrichten noch einmal aufzunehmen.

Nochmalige Erörterung der Motive der Bartholomäusnacht.

Es bekommt aber durch die Ansicht von Capefigue die alte Frage, ob die Gräuelthaten der Bluthochzeit von fernher vorbereitet worden seien oder nicht, eine neue Bedeutung. Ohne Zweifel muß man darüber aufs Reine sein, wenn man beurtheilen will, welchen Antheil das Volk daran genommen, ob dieser wirklich so freiwillig gewesen, wie Capefigue sagt.

Wollten wir aber über jene Frage die gleichzeitigen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen, so würden wir fast durchaus eine bejahende Antwort empfangen. Katholische und protestantische Autoren stimmen darin überein. Sie nehmen an, daß ein Schlag dieser Art schon seit dem Jahre 1565 beschlossen gewesen, seit dem Jahr 1570 aber, in welchem sich der Hof zur Pacification genöthigt sah, vorbereitet worden sei. Alle die Gunst, welche den vornehmen Hugenotten gewährt worden,

selbst die Vermählung zwischen Heinrich und Margarethe habe nur dazu dienen sollen, die Häupter und den Adel dieser Partei in die Gewalt des Königs zu bringen. Die Italiener finden, daß dieß ein sehr geschicktes Strategem sei, und rühmen es um seines Zweckes willen. Die Protestanten glauben das Entsetzen, das die That erregen muß, noch zu verstärken, wenn sie ihr eine lange Vorbereitung zuschreiben. Genug, diese Meinung setzte sich augenblicklich beinahe allgemein fest. Dürfte man annehmen, daß in den Zeitgenossen ein Mitgefühl der Ursachen eines Ereignisses lebe, so würde sie eine Wahrscheinlichkeit mehr für sich haben.

Dessenungeachtet haben sich die neuesten Schriftsteller, und unter ihnen, wie wir sahen, auch Capefigue, nach erneuerter Erwägung der Umstände dawider erklärt.

Und in der That ist unendlich viel dagegen. Die politische Lage der Dinge, die großen Verhältnisse des Staates scheinen diese Meinung durchaus auszuschließen.

Wenn man annimmt, daß sich Carl IX. entweder in Uebereinstimmung mit dem Könige von Spanien und dem Papst, oder auch nur mit einem Rückhalt geheimer Absichten zu der Pacification von 1570 entschlossen habe, so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß dem nicht so ist. Aus ganz anderen Gründen ging er diesen Vertrag ein. Der vornehmste war persönlich. Der König wollte nicht sehen, daß sein Bruder von Anjou, der an der Spitze der heftig katholischen Partei stand, durch die fernere Kriegführung zu einem unabhängigen Ansehen gelangen sollte.[1] Daher kam es, daß er sich zu einer gemäßigten Meinung hinneigte, wie sie damals von Montmorency repräsentirt wurde. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß des englischen Gesandten Walsingham, eines ohne Zweifel sehr ge-

[1] Gaspard de Tavannes: Mémoires. Collection universelle T. 27, p. 181. Le comte de Rets favory du roy et de la reyne soufle à Sa Majesté que la réputation de son frère luy doit être suspect, qu'il ne luy devoit permettre d'achever la ruyne des Huguenots et se la réserver.

schickten Mannes, dessen Depeschen später als ein Muster gesandtschaftlicher Correspondenz herausgegeben worden sind, hat Montmorency zu dem Frieden das Meiste beigetragen. „Täglich,“ sagt dieser Gesandte, „steigt Montmorency in der Gunst des Königs: er ist jetzt der Allmächtige am Hofe.“[1]

Und hiermit wäre Spanien oder der Papst einverstanden gewesen?

Der Papst ließ sich vielmehr förmlich über den Frieden beschweren. Man gab seinem Nuntius die nicht sehr zarte Antwort: der König sei volljährig und könne thun, was er wolle.

Spanien aber gerieth durch das Vorherrschen einer Partei, die religiös gemäßigt, politisch anti-spanisch war, selbst in eine gefährliche Lage. Spanien hatte damals seinen Bund mit dem Papst und den Venetianern wider die Türken geschlossen. In Frankreich und England nahm man die Miene an, als habe diese Ligue auch eine weitere, gegen andere Mächte gerichtete Absicht. Um das Gleichgewicht zu erhalten, ward ein Gegenbund zwischen Franzosen und Engländern entworfen. Ungemeine Schwierigkeiten hatte ein solches Bündniß: schon um des Interesses der Maria Stuart willen, der Wittwe des letzten französischen Königs, die jetzt in englischer Gefangenschaft war. Die Unterhandlungen dauerten lange; aber endlich kam man zum Ziele. Beide Theile entschlossen sich zu Zugeständnissen. Hierauf ward sehr lebhaft über eine Vermählung zwischen der Königin von England und einem französischen Prinzen unterhandelt. Man sollte glauben, daß es Elisabeth wenigstens damals ernstlich gemeint habe; ohne Zweifel aber war es ein dringender Wunsch des französischen Hofes. Mit großer Wärme fordert Catharina Medici den Gesandten auf, zum Abschluß zu kommen: sie gefällt sich in dem Gedanken, einmal in Zu-

[1] Walsingham au comte de Leicester 29 août 1570, Mémoires de Walsingham p. 5: Montmorency, qui a le plus contribué à faire la paix, s'insinue de plus en plus dans la faveur etc.

kunft nach England zu reisen und dort ihre Enkel zu umarmen. In der That war es überhaupt auf die Vereinigung der gemäßigt katholischen Meinung, die unter diesen Umständen am Hofe herrschte, mit der protestantischen abgesehen. Daher entsprang die Idee jener Vermählung zwischen dem jungen Navarra und der Schwester Carls IX. Dem Papst war sie, wie sich versteht, ein Gräuel, und er schickte seinen Neffen, Cardinal von Alessandria, um sie zu hintertreiben. „So tief aber," sagt dieser in einer seiner Depeschen,[1] „finde ich die Franzosen in die Meinung verstrickt, als hänge von dieser Heirath das Heil des Königreiches ab, daß gar nichts dagegen zu machen ist. — — Ich verlasse Frankreich, ohne von dem, was ich beabsichtigte, das Mindeste ausgerichtet zu haben. Es wäre eben so gut gewesen, ich wäre gar nicht erschienen."[2] Und nicht allein auf eine Versöhnung dachte man, sondern zugleich auf eine Unternehmung wider den gemeinschaftlichen Feind. Mit den niederländischen Rebellen stand Frankreich wie England in genauer Verbindung: der französische Hof ließ Wilhelm von Oranien sagen, er möge nur immer seinen Feldzug beginnen, man rüste sich bereits und werde ihn nicht verlassen. Unter diesen Umständen fanden nicht mehr nur die Gemäßigten, sondern die Oberhäupter der Hugenotten Aufnahme und Gunst bei Hofe. Coligny war nicht wie ein Gast in Paris, sondern wie ein erster Minister: er hatte eine Macht, wie der alte Connetable in seinen blühenden Zeiten. Zu einem Kriege wider Spanien rüstete man an allen Grenzen: die Flotte wurde in Stand gesetzt;[3] endlich wurde förmlich beschlossen, den Feldzug zu eröffnen.

[1] Lettere e negotiati del S^r^ C^l^ Alessandrino Legato. (Bibl. Corsini zu Rom nr. 505.) Tanto persuasi e sommersi in questa secondo me falsa opinione che la quiete di questo regno dependa da questo matrimonio. 9 Genn.

[2] Me ne parto senza haver potuto far cosa ch'io desiderassi.

[3] Gio. Michiel: Relatione di Francia 1572. La guerra per quatro o sei di continui fu tenuta per deliberata, e se ne parlava publica-

Daß nun alles dieß auf Verstellung beruht habe, daß es nichts als Heuchelei gewesen sei, ist gewiß ein unzuläſſiges Vorgeben. Philipp II. nahm die Sache sehr ernstlich. Seiner Flotte, welche eben im Begriff stand, in See zu gehen, um den Sieg von Lepanto zu verfolgen, ertheilte er den Befehl, inne zu halten. Die Erwartung der größten Vortheile gab er auf, um gegen einen französischen Angriff gerüstet zu sein.[1]

Und so erhielte doch in der That die Behauptung von Capefigue, daß eine unerwartete und unaufhaltsame Bewegung den Hof in eine entgegengesetzte Richtung fortgetrieben habe, eine gewisse Wahrscheinlichkeit?

So viel liegt wenigstens am Tage, daß der entscheidende Beschluß, zu dem grausamen Attentate zu schreiten, erst in dem letzten Augenblicke gefaßt ward, nachdem noch kurz vorher die protestantischen Intentionen geherrscht hatten. Tavannes, der an den geheimsten Unterredungen Theil nahm, hat uns hiefür in seinen Memoiren ein authentisches Zeugniß hinterlassen. Der Herzog von Anjou selbst, dem eine vorzügliche Schuld beizumessen ist, hat sich darüber ausführlich erklärt.[2] Zwar wissen sie nichts von der Nothwendigkeit, sich zu einer stärkeren Partei zu schlagen: sie leiten den Entschluß von jenem Uebergewicht Coligny's am Hofe, vornehmlich von der Eifersucht Catharina's gegen dessen gewaltig emporkommenden Ein-

mente come di cosa accordata. E già si erano fatte e si facevano a tutte l'ore espeditioni di cavalleria e fanteria, offerendosi volontariamento questo e quell'altro gentiluomo chi a 500 chi a 1000 cavalli etc.

1 Philipp II. sagt dem venetianischen Gesandten: A me fa tanto danno la guerra coperta come la discoperta. Con questi termini non è possibile durar sempre. Disp. 24 Luglio.

2 Discours du roy Henry III; Mémoires d'estat, en suite de ceux de M. Villeroy II, 59. [Ich habe schon angedeutet, obgleich wegen einiger mangelnden Papiere noch nicht ausführlich erörtert, daß ich an der Authenticität dieses Discurses zweifle. Dennoch habe ich auch an dieser Stelle nichts ändern wollen, um nicht die Zeiten der Hervorbringung zu verwischen. Die Thatsache der plötzlichen Sinnesänderung Carls IX. ist ohnehin unzweifelhaft festgestellt.]

fluß auf den König her, welcher ihrer eignen Autorität ein Ende zu machen drohte: — dieß ist jedoch erst die andere Frage: genug, wenn wir zunächst das Ergebniß festhalten, daß die St. Barthelemy nicht auf einem lange vorbereiteten Entwurfe, sondern auf den Antrieben des Augenblicks beruhte.

Es scheint dieß um so sicherer, da die Umstände sehr gut zusammenhängen und sich durch ihren natürlichen Gang erklären. Die Annahme einer Heuchelei, einer von weitem angesponnenen Verstellung würde alles verdunkeln und verwirren.

Kamen vielleicht jene Geschichtschreiber, welche diese Meinung so einmüthig hegen, bloß deßhalb darauf, weil der Eindruck der blutigen That das Gedächtniß an die kurz vorhergegangenen Umstände in ihnen verlöscht hatte?

Ich glaube doch, sie hatten ihre Gründe: es gab deren selbst mehr, als sie anführen: fassen wir jetzt einmal ebenso unparteiisch auch die Wahrscheinlichkeiten einer bewußten Vorbereitung ins Auge.

Da finde ich nun folgende Momente bemerkenswerth.

Vor allen Dingen ist es gewiß, daß gar oft davon die Rede gewesen war, daß sich der König von Frankreich, wenn er anders Herr in seinem Lande sein wolle, die Oberhäupter der Hugenotten auf eine oder die andere Weise vom Halse schaffen müsse.

König Philipp hat oftmals erklärt, daß er dieß schon im Jahre 1560 dem französischen Hofe empfohlen habe.[1]

Bei der Zusammenkunft von Bayonne im Jahre 1565 ist es zwar zu keinem Bunde, zu keinerlei Verabredung gekommen: allein nichtsdestominder ist es wahr, daß Alba dort der Königin

[1] Sig. Cavalli Disp. 1568, 7 Maggio. Disse il re al Sr Nunzio, parlando loro delle cose di Francia, che a loro (Francesi) sono occorse queste ruine per non aver voluto creder e far quello che lui più di 8 anni li avvisò e consigliava, e tra le prime cose li diceva che dovessero in ogni modo assicurarsi delli capi sospetti dandoli morte in qualche maniera.

von Frankreich den Rath gegeben hat, vor allen Dingen die Uebermüthigen zu züchtigen. Er konnte damit Niemand meinen, als die Oberhäupter der Hugenotten.[1]

Diesem Rathe gaben aber die Spanier erst dadurch rechten Nachdruck, daß sie selber darnach handelten. Nachdem Horn und Egmont umgekommen, der Prinz von Oranien verjagt war, waren die Niederlande ein paar Jahre ruhig und gehorsam. Alba ist stolz auf diesen Erfolg. Mit prahlerischem Selbstgefühl empfiehlt er sein Verfahren den Franzosen zur Nachahmung.

Schon neigte die allgemeine Meinung dahin. So jugendlich zart und unschuldig die Gemahlin Philipps II., Isabella von Frankreich, auch war, so ist doch ihr letztes Wort bei ihrem Tode gewesen, sie empfehle ihrer Mutter, ihrem Bruder, sich vor Allem vor ihren Feinden und Verdächtigen sicherzustellen. Es ist die Relation eines Venetianers über den französischen Hof vom Jahr 1570 vorhanden. Nach der allgemeinen Ueberzeugung, sagt dieser Gesandte, würde es hinreichen, fünf oder sechs Köpfe abzuschlagen. „Wäre man diese los, so würden die Edelleute sich an den König anschließen, und die Uebrigen würde man mit dem Stocke zur Messe treiben."

Sollte nun, frage ich, auf ein Weib, wie Catharina, das hernach zu einer so blutigen That schritt, nicht auch der Rath einen großen Eindruck gemacht haben? Sollte das Beispiel, das ihr Alba gab, der Erfolg, den er hatte, — wodurch die Meinung so vieler Anderen bestimmt wurde — an ihr, deren Sache es galt, ohne Wirkung vorüber gegangen sein? Sollte sie nicht mit Vergnügen gesehen haben, wie die Hugenotten, die sie fürchtete und haßte, aus ihren festen Castellen und uneinnehmbaren Städten hervorkamen und sich nach Paris begaben, wo

[1] Daß nicht mehr vorgefallen, ergibt sich aus allem, was die Darstellungen der Zeit selbst Glaubwürdiges enthalten, und wird besonders durch die Berichte des St.-Sulpice in F. v. Raumers historischen Briefen I. p. 109 bestätigt.

eine fanatische und blutgierige Bevölkerung sich in jedem Augenblick über sie herstürzen konnte?

Unglaublich, unmöglich ist auch dieß.

Nach der That hat Catharina gesagt: sie nehme auf ihren Antheil an der Schuld nur die Ermordung von sechs Menschen.[1] Nicht Brantome allein erzählt dieß: es würde dann geringere Zuverlässigkeit haben: wir finden es bei einem der originalsten und glaubwürdigsten Autoren jener Zeit, Serranus, der den meisten anderen zur Quelle gedient hat, einem Protestanten, der eher eine größere als eine geringere Blutschuld auf Catharina zu bringen geneigt ist. Auf das schlagendste aber stimmt dieß Wort, das ihr nach der That entfiel, mit den Rathschlägen überein, welche vorher gegeben wurden, und zeigt einen innern Zusammenhang zwischen der einen und den anderen an.

Gehen wir jedoch weiter: untersuchen wir, ob sich ein solcher nicht noch näher nachweisen läßt.

Weshalb war es denn so nöthig, daß die Hochzeit in Paris gefeiert wurde? Die Protestanten hatten Anfangs keine Neigung dazu. Catharina war es, die in allen Unterhandlungen darauf drang und dieß zur ersten Bedingung machte. Margarethe mußte es fordern, gleichsam als einen Ehrenpunkt, weil auch ihre Schwestern in der Hauptstadt vermählt worden seien.[2] Wie hätte man einer jungen Prinzessin eine scheinbar so harmlose Phantasie verweigern sollen? Aber nicht von ihrer Seite ging diese Forderung aus. Die Königin, die sich der

[1] Serranus: status reipublicae etc. lib. X, pag. 29: Reginam quidem certum est dictitare solitam edita strage, se tantum sex hominum interfectorum sanguinem in suam conscientiam recipere.

[2] Michiel Relatione: La regina rispondea, che non si curava di poco più o manco (in den Bedingungen des Heirathsvertrages) pur che si tenesse fermo il punto di far le nozze a Parisi e per assicurarsene fece che la figliola medesima lo dicesse più volte al re et alli fratelli, che non permettessero che fusse trattata da manco delle altre sue sorelle in far le nozze a Parisi, che se non otteneva questo, non acconsentiva al parentado.

Neigungen ihrer Kinder immer zu ihren Zwecken zu bedienen wußte, regte sie an. Der Königin aber konnte an jener vermeinten Ehre wahrhaftig nichts liegen. Die Hugenotten nach Paris zu bekommen, das lag ihr am Herzen.

Ich habe aber noch ein Argument.

In dem Leben Pius' V. berichtet Catena, der König habe jenem päpstlichen Legaten bei dem Abschied förmlich gesagt, die Hochzeit solle nur dazu dienen, um ihn an seinen und den Feinden Gottes zu rächen. Er habe dem Legaten einen Ring gleichsam als ein Pfand seiner Absicht einhändigen wollen, den derselbe zwar damals nicht genommen, aber später zugeschickt erhalten habe. Nun ist das wohl nicht sehr glaublich. In einer Zeit, in der Carl IX., wie aus der Erzählung des Herzogs von Anjou deutlich ist, ganz unter dem Einflusse Coligny's stand, kann er unmöglich gesagt haben, wie es hier heißt: „Ich will diese Verräther züchtigen oder nicht König sein. Ich will den Ermahnungen des Papstes Pius Folge leisten. Allein ich sehe dazu keine Möglichkeit, als wenn ich sie erst sicher mache."[1] Diese Erzählung trägt alle Spuren einer späteren Ausschmückung, und in der Gestalt, in welcher sie uns mitgetheilt wird, müssen wir sie verwerfen. Allein ohne allen Grund ist sie doch keineswegs, wie eine Depesche des Legaten beweist, die ich in Rom fand. Schon oben wurde ein Schreiben desselben vom Januar 1572 angeführt, in welchem er das völlige Mißlingen seiner Unterhandlung meldet. Es findet sich noch ein späteres, vom 6. März desselben Jahres, das letzte dieses Briefwechsels, worin wir folgende Worte lesen. „Obwohl ich mit alle meinem Reden und Thun keine dem Wunsche Sr. Heiligkeit entsprechende Entscheidung erlangen konnte, so bringe ich doch einige Besonderheiten mit, die ich unserm Herrn mündlich melden werde, um deren willen ich sagen kann, daß ich nicht ganz ungünstig entlassen worden

[1] Catena Vita di Pio V, p. 197.

bin."[1] Was können nun diese Besonderheiten enthalten haben? Eine Nachgiebigkeit in einer geringeren Sache? Eine Gunstbezeigung? Er würde eine so unverfängliche Nachricht nicht bis zu seiner Ankunft aufsparen. Zwar schließen seine Worte eine so bestimmte Versicherung, wie sie Catena annimmt, lange nicht ein; aber höchst wahrscheinlich machen sie es immer, daß ihm ein geheimes Vorhaben zu Gunsten der Katholiken, wenn nicht geradezu mitgetheilt, doch angedeutet wurde.

Und selbst eine positivere Ankündigung eines solchen Vorhabens hat Papst Pius bekommen: nicht durch seinen Nepoten, sondern durch den Nuntius Cardinal Salviati, der als ein Florentiner und Verwandter der Medici in dem engsten Vertrauen der Königin war. Die Königin hat später einmal ganz öffentlich den Nuntius gefragt, ob sie nicht durch ihn dem vorigen Papst habe sagen lassen, er solle bald sehen, wie sie sich und ihren Sohn an den Hugenotten räche. Der Nuntius hat bestätigt, daß dieß geschehen sei.[2]

Spuren, Andeutungen, Bekenntnisse, welche einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben, als die Natur des Gegenstandes nur immer zuläßt.

Welch ein außerordentliches Ergebniß aber! Die zwei Seiten der Untersuchung führen zu ganz entgegengesetzten Resultaten. Wir nahmen eine so unzweifelhaft anti-spanische, den Absichten der Hugenotten entsprechende Richtung der fran-

1 Lettere e negotiati del C[l] Alessandrino: Lettera al C[l] Rusticucci, Lione 6. Marzo. Sebbene da queste Maestà non ho potuto nel negotio della lega et in quello del matrimonio riportar — — conclusione alcuna conforme al desiderio di S. Beatitudine, — — nondimeno con alcuni particulari che io porto, de' quali ragguaglierò N. S[re] a bocca, posso dire di non partirmi affatto mal espedito.

2 Michiel Relatione di Francia 1572: Lei medesima (la regina) rammemorandolo (il suo pensiero) al presente a Monsr. Salviati suo parente, che si ritrova là nuncio, gli disse, che si ricordasse e li facesse fede (come il nuncio l'afferma) di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue e del re contra questi della religione.

zösischen Politik wahr — so natürlich entspringend aus dem Gange der Ereignisse, — daß dabei an Heuchelei und Verstellung nimmermehr zu denken sein kann. Jetzt finden wir dagegen eine so große Wahrscheinlichkeit von geheimen Entwürfen zum Verderben eben derselben Hugenotten, daß es Vermessenheit wäre, sie zu leugnen. Die Gegner, die sich bestreiten, haben beide Recht und guten Grund: wir gerathen in den offenbarsten Widerspruch.

Soweit unsere Kenntniß bis jetzt reicht, kommen wir auf rein historischem Wege nicht weiter. Es ist dieß ein Fall, wo sich das geschichtliche Problem in ein psychologisches verwandelt.

Denn wie, wenn in der That die widersprechenden Ansichten zugleich richtig wären?

Es kommt uns hier nicht auf Carl IX. an, von dem sich keine einigermaßen authentische Meldung findet, daß er von den geheimen Plänen seiner Mutter etwas gewußt habe: von diesem Vorwurf müssen wir ihn freisprechen: lasten doch andere schon genugsam auf seinem Gedächtniß! Aber auch Catharina war mit großer Lebhaftigkeit und unleugbarem Ernst auf die Pläne gegen Spanien eingegangen: aus allen Kräften beförderte sie die Verbindung mit England: es ist nicht denkbar, daß sie dieselbe so weit hätte kommen lassen, wenn sie sich nicht wirklich dahin geneigt hätte: man braucht nur ihre Gespräche mit Walsingham zu lesen, um sich zu überzeugen, wie sehr sie dafür war: sie hörte auf, an Philipp II. zu schreiben, was sie bisher immer gethan. Wie aber? wäre es nicht denkbar, daß sie, indem sie dieß that, doch auch das Gegentheil davon im Auge behalten hätte? Ist ein Gemüth möglich, das, während es nach Einer Seite hin nicht allein mit scheinbarem, sondern mit wirklichem Eifer Pläne macht und arbeitet, doch auch nach der anderen zu die entgegengesetzten Absichten hegt und fördert? Es wäre eine Doppelzüngigkeit nicht mehr der Rede, sondern des Verstandes, der Gesinnung, bei der man nicht einmal mehr von Heuchelei sprechen könnte: es wäre eine

viel tiefer liegende, wahrhafte Duplicität. So sehr die Entwürfe sich widersprechen, so wären sie doch beide wahr und würden sich nur in dem Grade des Wunsches oder der Leidenschaft unterscheiden, die man ihnen widmet. Ich will dem Urtheil der Einsichtsvolleren nicht vorgreifen: mir sollte es, auch um anderer Fälle willen, doch scheinen, als sei dieß denkbar. Wenigstens finde ich keine andere Möglichkeit, unser Problem zu lösen. Vor unseren Augen bewegt sich Catharina Medici in Tendenzen, die zwar nicht in ihr selbst entsprungen sein mögen, die sie jedoch lebhaft ergriffen, sich zu eigen gemacht hat und eifrig verfolgt. Dann und wann aber gibt es sich kund, daß sie in der Tiefe ihrer Seele noch andere Gedanken hegt, Leidenschaften von wahrerem Geheimniß, welche jenen widersprechen, aber einen Impuls in sich schließen, der unaufhörlich nach ihrer Erfüllung treibt. Wohl fördert sie die einen, läßt sie sich entwickeln und trägt das Ihre dazu bei: aber in und mit ihnen, und zwar eben dadurch um so unbemerkter, gerechtfertigter, bereitet sie auch mit der Sicherheit des Instinctes die Ausführung der anderen vor. Endlich erscheint der Augenblick der Entscheidung. Sie hat die protestantische anti-spanische Politik doch sehr weit gedeihen lassen; schon zeigt sich diese Tendenz gefährlich: gefährlich nicht für das Reich, noch für den katholischen Glauben, welche ihr weniger am Herzen lagen, sondern gefährlich für ihre Macht, ihre persönliche Stellung. Coligny beherrscht den König: er flößt ihm Gesinnungen ein, die der Mutter ungünstig sind. Was kann wichtiger sein, als der Beschluß, einen Krieg zu eröffnen? Diesen Beschluß hat Coligny herbeigeführt, ohne ihren Rath, in ihrer Abwesenheit, wider ihren Wunsch. Eilend kehrt sie an den Hof zurück: weiter will sie es nicht kommen lassen. Jenes ganze Gebäude von auswärtiger Politik, Plänen der Verbindung, der Vergrößerung bricht ohne Weiteres zusammen: sie denkt nicht mehr daran; die inneren, geheimen, wahren Gedanken, durch den gefährdeten Ehrgeiz zur Rachsucht ent-

flammt, die treten in ihr hervor. Ueber ihre Kinder hatte diese Frau fortwährend eine unbegreifliche Gewalt; den Sohn überredet sie noch in dem rechten Augenblick und bringt ihn ganz auf ihre Seite: wild und leidenschaftlich, wie er ist, zeigt er sich fast heftiger, als sie ihn wünscht; schon hat sie ihr Netz ausgeworfen: sie braucht die Schlingen nur zuzuziehen, so hat sie den Feind gefangen und wird ihn los auf ewig.

So versuche ich mir den alten Widerspruch zu erklären; es würde deutlich sein, wie der Beschluß der St. Barthelemy zugleich längst vorbereitet war und doch aus den Antrieben des Augenblicks hervorging.

Es bleibt dann nur noch die Frage übrig, welchen Antheil wir nun der Bevölkerung von Paris an der Ausführung zuzuschreiben haben.

So viel ist gewiß: Paris war damals gut katholisch; selbst die Italiener, die dahin kommen, sind erstaunt, die Kirchen so voll, das Volk so devot zu finden. Es läßt sich in dieser, wie in mancher anderen Beziehung mit Constantinopel in den ersten Jahrhunderten des griechischen Kaiserthums vergleichen, das, nachdem nur einmal der katholische Lehrbegriff eingeführt worden, daran festhielt und der Staatsgewalt, die denselben vertheidigte, immer einen starken Anhalt gewährte. Bei Paris kommt es nicht sowohl auf jene Hallen und Brüderschaften an, von deren freiwilliger Bewegung Capefigue so viel redet: bei weitem wichtiger ist, daß die Stadt in den Jahren 1562, 64 mit Bewußtsein katholisch militärisch organisirt[1] worden war. Im Jahr 1562 wurden die Protestanten in Paris sämmtlich entwaffnet: der Prévôt des Marchands und die Eschevins bekamen das Recht, in den Quartieren der Stadt Capitäne aufzustellen, welche wieder Serganten, Corporale und andere

[1] Félibien, histoire de la ville de Paris T. II, p. 1082.

Unteroffiziere ernennen sollten: die einzige Bedingung, die man ihnen hierbei machte, war die, daß diese alle von katholischer Religion sein müßten. Das Volk jeder Dixaine war gehalten, ihrem Commando zu gehorchen. Als es nun zu dem Beschluß der blutigen Execution gekommen war, ließ die Königin den Prévôt des Marchands kommen und fragte ihn: wenn sich der König des Pariser Volkes bedienen wolle, wie viel Leute er haben könne? Der Prévôt antwortete: „je nachdem die Zeit ist: z. B. binnen eines Monats 100,000." — „Und wie viel in einer Woche?" Er entgegnete: 40,000. „Und wie viel heute am Tage?" Er sagte: 20,000. Die Königin gab ihm auf, eben diese Anzahl zur bestimmten Stunde bereit zu halten.[1]

Ist nun dieß eine freiwillige, bisher zurückgehaltene, jetzt hervorbrechende Bewegung, wie Capefigue annimmt? — Es ist vielmehr das Gegentheil.

Auch war keine andere politische Nothwendigkeit vorhanden, als die, welche in der persönlichen Stellung der Königin lag. Schon rüstete sich Alles zu dem beschlossenen Kriege, und Paris hätte sich denselben allem Anschein nach recht wohl gefallen lassen.

Es ist gewiß falsch, die Ereignisse jener Zeit allein von Politik und dem Einfluß der Persönlichkeiten herzuleiten: die geistlichen Antriebe hatten noch eine eigenthümliche ihnen inwohnende Kraft. Aber ebenso falsch ist es, diesen eine absolute Herrschaft zuzuschreiben, die Ursachen der Ereignisse allein in der Meinung zu suchen. Der Charakter des Jahrhunderts beruht in der Vermischung politischer und religiöser Interessen. Die großen Actionen gehen hervor aus einer Vereinigung des Ehrgeizes einiger Häupter und des Fanatismus der Menge. Nicht immer ist die Mischung gleich. Bei der St. Barthelemy

[1] Michiel Relatione fügt dieser Erzählung noch hinzu: Tutti questi capi e persone principali come quelli che abitavano vicine alla corte furono tutti espediti senza che il populo a gran pena lo sapesse.

war der Antrieb, welchen eine gereizte Persönlichkeit gab, bei weitem das Wichtigste: bei den Barricaden zeigt sich der Fanatismus bereits viel mächtiger, — natürlich: die Population war indeß sechzehn Jahre lang in diesem Sinne bearbeitet worden.

Aber wir sind jetzt geneigter, die Dinge überhaupt von unbewußten Antrieben herzuleiten, als von Absicht und vorbedachter Leitung. Es ist der Tribut, den wir unserem Jahrhundert zahlen, wo die popularen Bewegungen so oft die Oberhand behalten haben.

Noch in einer anderen Beziehung ist die Meinung, welche das Buch von Capefigue beherrscht, für den heutigen Tag merkwürdig.

Seine Grundansicht ist, die Reformation als einen Angriff auf die bestehende, wesentlich katholische Gesellschaft zu betrachten. Der Bürger von Paris ist es, der den Katholicismus gerettet hat. Hierauf sind jedoch — seiner Lehre zufolge — aus dem Princip der Reformation immer neue Angriffe hervorgegangen, die das Wesen der Gesellschaft in ihrer Tiefe erschüttert und zuletzt die Revolution hervorgebracht haben. Jetzt ist man an die äußersten Grenzen gekommen: so daß bereits die Gewalt jeder Regierung überhaupt und die Bedeutung des Eigenthums in Frage gestellt sind. Noch einmal ist der Pariser Bürger in der Vertheidigung begriffen. In der Regierung des Juli, die auf der Nationalgarde beruht, liegt die letzte Schutzwehr gegen die hereinbrechende völlige Vernichtung der alten Gesellschaft.

Seltsam, wie hier das sechzehnte Jahrhundert mit dem neunzehnten vermischt, ja der damalige französische Bürger ganz nach dem Muster des heutigen geschildert wird!

Wir betrachteten oben, wie großartig und rasch die Wirkung eines französischen Autors von einigem Talent ist; hier können wir bemerken, daß diese Stellung doch auch ihre bedenkliche Seite hat. Das große Publikum lebt in den Bestre-

bungen, Interessen des Augenblicks. Der Beifall eines Schriftstellers ist um so glänzender, je lebendiger er diese berührt. Er selbst ist von ihnen auf eine uns ungewohnte Weise umfaßt. So kommt es, daß sie alle seine Werke, auch von entfernter liegendem Stoff, beherrschen. In der Regel will er eine bestimmte politische Wirkung hervorbringen. Die Schriften französischer Autoren sind im Grunde ebenso viele politische Acte: völlig zu verstehen und zu erklären nur durch die Lage des Verfassers in jedem Momente. Aus den Umgebungen, aus der Gegenwart quellen ihnen ihre vornehmsten Lebenskräfte.

Auch unser Buch ist ein Act der im Widerstande begriffenen, zur Restauration hinneigenden, aber mit dem Bürger von Paris enge verbündeten rechten Mitte. Sie glaubt merkwürdiger Weise ein Vorbild ihrer Thätigkeit in dem Widerstand der Katholiken gegen den Protestantismus zu finden. Sie ist weit entfernt, sich als revolutionär zu betrachten. Sie sieht sich im Geiste verbündet mit alle den alten Gewalten, welche sich im Widerstande gegen die Neuerung befunden, als ihre wahre und echte Nachfolgerin. Es ist dieß die Grundidee, aus der unser Werk hervorgegangen. Diese hat die Studien, die dazu gemacht wurden, die Auffassung und selbst die Darstellung bestimmt.

Eine deutsche Arbeit wird dagegen immer das Product einer dem Gegenstande gewidmeten Einsamkeit sein: auch werden wir übereinkommen, daß die Historie sich von den Tendenzen des Augenblicks freizuhalten und den Inhalt ihrer Epoche rücksichtslos und objectiv an das Licht zu bringen hat.

3.

Memoiren des Pater Joseph und der Illuminaten des siebzehnten Jahrhunderts.

In den französischen Bibliotheken findet sich eine ganze Anzahl von Handschriften zur Geschichte Ludwigs XIII., die

so lange nicht eigentlich benutzt werden können, als ihr Ursprung und ihre Authentie nicht bekannt ist.

Unter allen kann wohl eine, welche eine Geschichte der Jahre 1634 und 1635 in drei Bänden und in einem vierten Bande eine Fortsetzung dazu von 1636 bis 1638 enthält, schon an sich als die wichtigste gelten, da sie die bedeutenden Ereignisse, namentlich der beiden ersten Jahre, mit vieler Ausführlichkeit und, was mehr ist, mit seltener Kunde der Ereignisse behandelt.

Eine nähere Durchforschung erhob es mir zur Gewißheit, daß in ihnen ein Werk vorliegt, welches im siebzehnten Jahrhundert als Denkwürdigkeiten des P. Joseph bezeichnet wurde.

Dabei ist freilich nicht von persönlichen Denkwürdigkeiten die Rede, selbst nicht von eigenen Aufzeichnungen des Paters — er wird darin zu viel gelobt, als daß man das glauben könnte, — sondern es sind Nachrichten und Actenstücke, welche seine geistliche und weltliche Thätigkeit erläutern, und deren nahe Beziehung zu einem in jener Zeit so wirksamen und einflußreichen Manne ihnen eine besondere Bedeutung gibt.

Es sei mir gestattet, die Untersuchung hierüber, wie ich sie in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vortrug, wörtlich einzuschalten.

Si l'on annonçait simplement qu'on a trouvé des mémoires et journaux du P. Joseph, on exciterait une curiosité bien vive dans le monde. Le grand public s'attendrait à des détails piquants sur cet homme célèbre et mystérieux, à des révélations peut-être un peu scandaleuses sur la cour de Louis XIII et la vie intime du cardinal de Richelieu. Mais ce n'est pas là le côté remarquable du livre dont je vais vous entretenir, messieurs, quoiqu'il contienne en effet des journaux et mémoires tirés des papiers du P. Joseph. C'est plutôt un ouvrage instructif pour l'histoiren, qu'intéressant pour des lecteurs oisifs.

A la Bibliothèque nationale on conserve un manuscrit

en 4 vol. in fol., Histoire de Louis XIII, pendant les années 1634, 1635, 1636, indiqué par le P. Lelong (II, 227) comme Histoire de France contenant ce qui s'est passé pendant les années 1634 à 1636. L'ouvrage renfermé dans ces volumes contient plus que cela, il va jusque vers la fin de l'an 1638. Il se divise en deux parties bien distinctes, dont l'une traite des années 1634 et 1635, en 3 volumes; l'autre comprend les trois années suivantes, en un seul volume. L'époque que cet ouvrage embrasse, est l'une des plus remarquables de l'histoire moderne, où la guerre sourde que la France avait faite à l'Espagne se transformait en guerre ouverte et où commença entre ces deux puissances le grand combat qui a changé la face de l'Europe.

Un peu d'étude montre que ce travail s'est fait sur des pièces secrètes et authentiques. On y trouve des éclaircissements précieux, par exemple sur les relations dernières de Wallenstein avec la France et son dessein de se faire roi de Bohème; sur le fameux projet d'ériger les Pays-Bas en république, ou, comme on dit là, „en corps d'État libre", et les négociations qui ont eu lieu à cet effet avec des seigneurs des Pays-Bas; sur les propositions de paix faites à l'Espagne en 1634, très-remarquables, quoique ayant échoué. Le livre communique les articles secrets des traités, les dépêches interceptées, qui souvent étaient d'une influence décisive; les délibérations du conseil d'État y sont rapportées avec une connaissance parfaite; on est introduit dans les dissensions, alors d'une importance européenne, de la famille royale, et on y voit les tentatives fréquentes pour la raccommoder. Les récits que l'auteur en fait ont une grande ressemblance avec ceux qu'on trouve dans les mémoires de Richelieu; mais ils sont plus simples et moins passionnés. On se promène sur tout le continent, avec ce guide fidèle et instruit qui n'oublie pas non plus

l'Angleterre. Il indique, par exemple, très-bien l'accroissement de l'influence de la reine après un changement de ministère qui eut lieu en 1635.

Il va sans dire qu'il y a un grand intérêt à connaître la source d'où sont émanées des notices si importantes. C'est la question préliminaire qu'on doit résoudre, avant d'en faire usage.

En étudiant le manuscrit, on se rappelle aisément avoir rencontré auparavant en partie les récits qu'il contient. C'est Vittorio Siri, qui en savait quelque chose. Cet historien a été longtemps dans la confidence de plusieurs ministres français au milieu du 17° siècle. Ou lui a confié les dépêches des ambassadeurs français dans les différentes cours de l'Europe. Il donne des extraits de ces dépêches, en les citant avec leurs dates, dans son principal ouvrage historique „Memorie recondite“, et d'autres mémoires authentiques. Entre ces mémoires il nomme deux ou trois fois les registres manuscrits du P. Joseph (Registri manoscritti e memorie manoscritte del Padre Joseffo); et le fait est, qu'il tire précisément du livre dont nous recherchons la source des passages qu'il traduit en les abrégeant.

Permettez, messieurs, que je mette sous vos yeux ces passages.

Au commencement de l'an 1634, on lit, après quelques mots d'introduction, dans le manuscrit: „L'absence de Monsieur, frère de S. M., estoit d'une dangereuse conséquence à l'Estat, luy qui en estoit l'héritier présomptif; on la passionnoit autant icy que les ennemis apportoient d'artifices pour l'empescher. Ils scavoient que l'estoit la meilleure pièce de leur sac et dont ils pensoient tirer de grands avantages pour nostre ruine, si elle estoit icy désirée.“

Après quelques réflexions peu importantes, l'auteur

continue: „le fut pourquoy les deux frères d'Elbeine qui servoient à mesnager ce retour s'entre-donnoient les advis qui estoient nécessaires pour y aider. L'abbé, qui estoit en cour avec l'agrément du roy, comme nous avons dit, reçut le second de janvier un courrier de la part de son frère qui suivoit Monsieur, qui luy fit scavoir que Monsieur et le sieur de Puylaurens estoient disposés d'obéir aux volontés du roy et d'accepter ses ordres, mais qu'ils désiroient une place de sûreté comme Chalons-sur-Saône, et le duché de Bellegarde pour le sieur de Puylaurens; et qu'au reste il y avoit apparence qu'ils consentiroient à la nullité du mariage et viendroient en France.“

Lisez maintenant, je vous prie, le passage correspondant de Vittorio Siri. Il dit dans le septième volume, p. 156, des Memorie recondite avec cette indication en marge: Registri M. S. del Padre Joseffo. Pratiche con Monsieur.

„L'assenza del fratello unico del Re, e presuntivo erede della Corona di troppa pericolosa conseguenza per non desiderarsi e procurarsi il suo ritorno nel Regno con altrettanta premura con quanta gli Spagnuoli s'impiegavano per impedirlo, allettati da' segnalati vantaggi che se ne promettevano. I due fratelli del Bene faticavano per rimenarlo in Francia. L'Abbate ch'era in Corte con approvatione del Re ricevette il giorno de due di Gennaio un corriero da suo fratello ch'era presso il Duca per il quale lo ragguagliava ch' esso Duca e Pilorano si disponevano d'inclinarsi a' voleri del Re, ma desiderassero una Piazza di sicurta come Chalons sopra la Saone, e per Pilorano la Ducea di Bellagarda; e pe 'l rimanente grande fosse l'apparenza che consentissero alla nullità del matrimonio colla Principessa Margherita, e si riconducessero in Francia.“

Vous voyez que l'italien n'est qu'une traduction à peu près littérale du français. On ne peut pas douter que

Vittorio Siri en écrivant n'eût eu sous ses yeux une copie de notre histoire et que ce ne soit elle qu'il désigne comme le registre du P. Joseph. Cette coincidence n'est pas la seule qu'on trouve. Je vous en communique une autre.

Dans son 8e volume, p. 191, Vittorio Siri dit qu'il commencera son récit sur l'an 1635 par le même sujet dont avait parlé le P. Joseph dans ses Mémoires d'État manuscrits au début de cette année, sous le titre de „Setta degl' Illuminati."

„Da quel medesimo argomento onde il Padre Joseffo diede principio alle sue Memorie di Stato manuscritte dell' anno 1635 esordirà la nostra narrazione del' emergenze di questo stesso tempo nel quale fu repressa la setta degl' illuminati scoperta in Francia l'anno avanti. Fù embrionato questo mostro di novità da alcuni Frati e Suore di un' Ordine altrettanto sguardevole per la pietà che per la sua austerezza; l'horribile sconciatura di copula si sacrilega si generà prima nell' animo di duoi miserabili Frati che lassi dell' osservanza regolare abbandonarono in fine il Convento. Qualche tempo erano vissuti insieme nutrendo le loro prave opinioni; e intrattenendo le loro pratiche vergognose per publicare i loro errori con più franchezza e men sospetto, etc. . . . ."

Or, le troisième volume du manuscrit dont il s'agit s'ouvre par un récit très-détaillé sur la secte des illuminés. Il commence à peu près par les mêmes expressions en français, qu'on trouve chez Vittorio Siri en italien. On y lit: „Il est certain que deux religieux d'un ordre autant considérable par sa piété que par la rigueur de son austérité et quelques religieuses produisirent ce monstre, l'horrible fruit d'un sacrilège accouplement qui avait esté premièrement conceu dans l'esprit de ces deux misérables qui, lassés des observances régulières, abandonnèrent enfin leur monastère, etc."

Par ces passages, messieurs, je crois irrécusablement établi que le manuscrit mentionné qui nous est parvenu sans titre, parce que, selon toutes les vraisemblances, le commencement n'y est pas, était désigné au milieu du 17ᵉ siècle comme les Mémoires d'État du P. Joseph.

Je ne pense pas que ce livre soit écrit par le P. Joseph lui-même; mais je suis persuadé qu'il a été composé, sur les mémoires et papiers qui se trouvaient dans con cabinet, par un de ses amis, qui le connaissait bien. On ne trouve et peut-être on ne trouvera jamais un livre historique où on aurait parlé plus souvent et plus honorablement du P. Joseph que celui-ci. On l'y voit exercer une double action, l'une ecclésiastique, l'autre politique. Il entre dans les querelles entre les évêques et les moines réguliers. On rapporte là-dessus une de ses lettres, pleine de réminiscences de l'Ancien Testament et d'exhortations ecclésiastiques. C'est à l'instance du P. Joseph que le cardinal de Richelieu propose la réforme des bénédictins de Saint-Maur; c'est lui à qui l'on s'adresse dans l'affaire mentionnée des illuminés; car, comme l'auteur dit, „la probité et le zèle de ce religieux étaient fort avérés des gens de bien“; et avec l'aide du cardinal il étouffe cette secte, secte d'ailleurs remarquable par des opinions singulières, venues originairement des écoles mystiques de l'Allemagne et des Pays-Bas.

Dans ce temps-là, les affaires ecclésiastiques étaient intimement liées aux affaires politiques. Le P. Joseph se trouve entre les personnes „sans reproche et savantes“ que Gaston d'Orléans avait demandées pour une conférence sur la validité de son mariage. On est informé que Monsieur honorait le Père depuis long-temps de sa bienveillance. En effet, le confident de Gaston, Puylaurens, s'est adressé, dans les affaires de son maître, non moins au P. Joseph qu'au cardinal de Richelieu. La reine mère lui fait dire

que, s'il était venu à Compiègne avant qu'elle se retirât en Flandre, elle ne serait point sortie du royaume. Le roi est poussé par le P. Joseph à conclure la paix avec le Maroc, d'où on ramène plus de 300 esclaves français; à entreprendre le premier établissement dans le Canada, pour instruire les sauvages dans la foi chrétienne. L'auteur raconte que le P. Joseph aurait aimé à éviter la guerre d'Espagne. Sa passion principale, dit-il, était portée à la paix, et il en recherchait tous les moyens possibles par les nonces du pape, à Vienne et à Madrid, et par le cardinal Bichi, nonce en France. Il ajoute avec une certaine suffisance de moine que le cardinal, employé par le P. Joseph, s'y comportait parfaitement bien. Par le P. Joseph et le cardinal Bichi l'ambassadeur d'Espagne, don Christoval Benavente Benavides, est induit à faire une visite au cardinal de Richelieu, qui est disposé par ce même capucin à lui parler. En général le mérite du P. Joseph est regardé comme égal à celui du cardinal de Richelieu, quelquefois même comme supérieur. Le cardinal se reproche quelque part de n'avoir pas suivi les conseils du P. Joseph, qui s'était opposé à l'éloignement des armées françaises des frontières. Rapportons le passage où le P. Joseph ranime le courage du cardinal.

„Ayant recouvré sa santé, le P. Joseph fut à Ruel, y voir le cardinal, qui en fut ravy d'aise, luy themoignant hautement que sans luy il ne pouvait subsister et maintenir les affaires, ny même vivre longtemps sans son assistance; dit qu'il considérait la France dans un misérable état et avec peu de ressource pour empêcher un grand malheur, que l'argent commençait à manquer, etc. Le P. Joseph, dont l'esprit était généreux et qui ne s'estonnait pas aisément, ne manquant jamais de remèdes aux maux, le consola, luy disant qu'il fallait parer cette bourasque et particulièrement contre Galas, etc.“

Certes on ne peut pas supposer que le P. Joseph ait écrit de telles choses de lui-même. Mais je ne voudrais pas prétendre qu'elles ne soient écrites sous son inspiration, et certainement elles le sont sous l'impression immédiate de l'action et de l'influence qu'il a exercées sur les affaires, par la main d'un ami personnel.

Ce qui nous intéresse est que le caractère du contenu de nos volumes coincide parfaitement avec le témoignage exprès de Vittorio Siri. Son assertion paraît incontestable, et nous pouvons soutenir que nous possédons encore des ouvrages et mémoires d'État tirés des papiers de François de Tremblay, dit le P. Joseph.

Le but de la composition de l'ouvrage était de servir comme supplément à d'autres mémoires devant former une grande histoire du règne de Louis XIII. Souvent on y fait mention d'une histoire des guerres, et on y omet plusieurs événements, comme la fin tragique de Wallenstein, parce qu'on les trouve détaillés dans cette autre histoire. Les extraits que j'ai donnés, sont pris exclusivement des trois premiers volumes qui ont été apparemment composés du vivant du P. Joseph ou peu après son décès. Le dernier volume, écrit plus tard et bien moins étendu, est tiré de la même source et composé dans le même but.

Si l'on publie jamais cet ouvrage, il faut omettre les traités qui s'y trouvent dans toute leur étendue et les extraits trop amples des livres ecclésiastiques du temps, mais ne retrancher rien du substantiel et de la partie politique. Je crois qu'une publication bien faite enrichirait l'histoire de l'Europe et particulièrement celle de France.

Die Papiere des P. Joseph würden noch manches Merkwürdige und Interessante für unsere Mittheilung darbieten; ich will aber nur noch zwei Stücke hinzufügen, von denen das eine sich auf die Politik jener Zeit bezieht, und zwar auf ihre wichtigste Frage, das Verhältniß zu der spanischen Monarchie,

mit der gleich darauf der offene Krieg ausbrach; P. Joseph schreibt sich dabei doch ein sehr selbständiges Verdienst zu. Das andere hat für die innere geistige Bewegung von Frankreich Wichtigkeit; es betrifft eine Secte von Illuminaten, deren Meinungen ausdrücklich an frühere anknüpfen und sich in späterer Zeit in verwandter Gestalt reproducirt haben.

4.

Zu den Verhandlungen mit Spanien vor dem Ausbruch des großen Krieges.

68. Le Roy, le Cardinal et le conseil souhaittant fort une bonne paix generalle dans la chrestienté, particulierement a cause que les protestans et huguenots profitoient beaucoup de la guerre presente, et encore qu'ils vissent bien que la grandeur et prosperité de la France ne pouvoit subsister que par l'abaissement ou plustost ruine de la maison d'Autriche, dont elle estoit proche, en Allemagne; Neantmoings le desir de jouir de cette paix et d'en faire jouir asseurement les alliés de France, craignant aussy la prosperité des protestans et qu'on fust enfin contraint de venir en guerre contr'eux ou bien il falloit une grande despence et une sujection extreme a les entretenir; on rechercha avec toutte affection et avec tous les artifices possibles d'y porter l'Empereur et l'Espagne. Le Pere Joseph a tousiours en sa principalle passion portée a cela et a recherché touttes les inventions possibles, par les Nonces du Pape a Vienne et Madrid, employant pour cela le Cardinal Bichi Nonce en France qui s'y comporta parfaictement bien, comme fit aussy le Cardinal Rocci Nonce a Vienne. Mais l'empeschement general de la maison d'Autriche estoit qu'elle croyoit, que comme sy elle avoit une prosperité pareille a celle de la France, ils la feroient tousiours croistre et ne voudroient point d'union, mais la continuation des troubles pour y profitter. Aussy estimoient ils que le Roy estoit porté a cet esprit d'ambition pour de futures conquestes. Estat present de la chrestienté.

Et pour descouvrir un secret duquel tout le monde parle sans en scavoir la verité, il est certain que le principal empeschement de la paix en cette année du costé de l'Espagne fut le Comte Duc d'Olivares, qui gouvernoit absolument et aveuglement l'Espagne et tout ce qui en deppendoit. C'est un homme qui n'avoit aucune experience des pays et nations, hautain et ambitieux, qui croyoit que tout le monde dust trembler à sa voix: et que les Roys et Princes devoient punctuellement fleschir à ses ordres et suivre ses desseings, qui ne

consideroit pas que les Estats de son maistre sont maintenant divisés, les uns d'avec les autres, et ne peuvent envoyer des armées d'un pays a l'autre, comme on faisoit au temps passé, la Flandre ne pouvant presque plus estre secourue des forces estrangeres, que par la mer. Dans l'Allemagne l'Espagne n'y a plus rien, et pour y passer il fault s'exposer a un danger de combattre sy les Francois s'y opposent en la Valteline.

Ce comte voioit que durant son administration il avoit perdu de grands estats a son maistre en Flandres Allemagne et aux Indes. Il ne vouloit point de paix qu'on ne luy en rendist une partie: et au lieu de s'adresser à ceux qui les occuppoient, il attaqua la France laquelle a esté enfin contraincte de faire alliance avec les Protestans pour se garantir de sa propre ruine. Lorsqu'il fit attaquer les estats du Duc de Mantoue en Italie, il commença a troubler la France usurpant Moyenvic et faisant entrer Monsieur frere du Roy dans la France assisté des trouppes Espagnolles et avec promesses de luy en donner davantage, en ayant fait avancer jusques au Comté de Roussillon avec des Magnifiques de beaucoup d'argent, pour faire revolter toutte la France comme estoit le Languedoc ou les Espagnols croyoient desia occuper Narbonne, Carcassone, Leucate, Beziers, Montpellier et autres places qu'on leur avoit promis.

Depuis ils vouloient et le veulent encor que le Roy abandonne ses alliés ou au moings qu'il ne les secoure poinct et ne vouloient promettre de ne les pas attaquer ny faire de paix generalle, pressoient a ce que le Roy rendist Pignerol, que S. M. a acceptée du Duc de Savoye. Ils oppiniastrent encor que le Roy laissast Moyenvic a la disposition de l'Empereur et n'ont pas voulu remedier aux contraventions faictes au traité de Monsson, demandoient, que le Roy rendist absolument la Lorraine etc. L'empereur qui estoit conduit par le prince Ehkemberg (Eggenberg), par l'abbé de Kreminester (Kremsmünster), Evesque de Vienne, et par le pere Lemormant (Lamormain) Jesuitte, ainsy deppend par leur moyen entierement d'Espagne, et y avoit à Vienne les Comtes d'Aguate (Oñate) et de Castagne (Castañeda), Ambassadeurs, avec le pere Kiroga capucin et confesseur de la Royne de Hongrie qui estoit le principal conseiller d'Espagne. Ce qui faict voir encor qu'ils avoient l'esprit esloigné de la paix et qu'on vouloit rompre avec l'Espagne (la France?), se deffioient de l'entremise du Pape et fomentoient Mons. frere du Roy, la Royne mere et autres de France dans leurs mauvais desseings, donnant jalousie de l'Angleterre et du Duc de Savoye et engageant tousiours de plus en plus le Duc de Lorraine a vouloir tromper le Roy. Apres tout ils demandoient tant de conditions peu raisonnables que le Roy est demeuré obbligé de les laisser et le Cardinal de Richelieu qui n'estoit pas d'humeur a souffrir tant de bravades, engagea enfin S. M. de sorte que la Chrestienté est

restée dans le trouble où on la veoit et soubs lequel nous gemissons sans esperance de paix que par miracle, quoy qu'on travaille apres, sy ce n'est quand un des partis sera abatu et que la necessité extreme empeschera de pouvoir fair la guerre et ainsy contraindra de consentir a la paix.

69. Dans cet estat miserable qui commençoit, lors le pere Joseph Capucin au mois de Febvrier de cette année par l'entremise du Cardinal Bichi fit ce qu'il put a porter le Sieur Don Christoval Benanides Benaventes, Ambassadeur d'Espagne, à prendre quelques bonnes voyes pour conduire les deux couronnes à une veritable union, l'induisit a visiter le Cardinal de Richelieu qui estoit disposé par ce mesme pere capucin, a luy parler de cela. Il le visita donc le 5 a Paris et apres plusieurs discours le Cardinal luy fit donner la Coppie de ce projet, esperant qu'il y respondroit dans peu de jours, comme il le faisoit esperer et qu'ainsy apres on osteroit les autres obstacles s'il en restoit. Le voicy tel qu'il fut donné pour la commodité de tous ceux qui y estoient employés. Conference avec l'Espagne pour une paix.

70. Su'quello, ch'il S^r^ Amb^re^ di S. Ma. Cat. ha riposto alli punti contenuti nel progetto di trattato datoseli a sua instanza per arrivar alla pace generale della Christianita, S. M. Chr^a^ continua di dichiarare ch'ogni pensiero et attione è diretta a questo fine. Et perche d^a^ pace non si puo conseguir senz' un libero et ragionevol acommodamento et senza la requisita sodisfatione de principi et delli stati che sono collegati delle due corone inche la buona fede di S. M. Ch^ma^ l'obliga strettam^to^ per suo risguardo, oltre 'l desiderio chell' ha di riposo generale et della sicurezza de' suoi amici, suppone tutavia quello ch'é stato espresso nel primo scritto; cioè ch'ella vuole che l'accordo per la sua parte con Spagna, et con casa d'Austria comprenda gl'interessi de' suoi collegati protestando non potere ne voler attendervi senza questa conditione. Project pour la paix entre les deux couronnes.

Havendo il d^o^ S. Amb^re^ desiderato che'l re li facesse sapere le sue intentioni su li punti particcolari concernenti le due Corone la d^a^ M. Chr. per monstrare l'integrità, sincerità et franchezza sua, gia liberamente ha dichiarato quel ch'à ella pare piu degno di consideratione sopr' i due punti principali concernenti l'uno li Grisoni et l'altro l' Italia.

Quanto al primo, il re Chr^mo^ s'è doluto dell' inesecutione et contravent^ni^, fattesi al trattato di Monsson, intorno a che non pare che la riposta data dal d^o^ S^r^ Amba^re^ di Spagna, sodisface dicendo ch'il Re Cat^co^ si conformera all intent^ne^ di S. M. Chr^a^ per far intierani^to^ eseguire il trattato di Monsson, purch'ella facci accettar da Grisoni il d^o^ trattato in che il S^r^ Amb^re^ non riguarda alle ragioni per le quali i Grisoni non vogliono et non devono accettar d^o^ trattato; non son assicurati dell' osservatione del primo principale et fondamental arti-

colo di esso, nel quale si dice in termini espressi che le M. M. loro resolvono, capitolano et promettano di rimetter le cose de Grisoni Valtellina et contadi di Bormio et Chiavena nel stato che erano quando tra loro comminciarono le prime turbulenze, il che si presuppone essere stato del 1617, senz alterar o innovar cosa alcuna del stato in che allora stavano, annullando pero ogni trattato fattosi dopo questo l'anno 1617 con li Grisoni.

5.

Mittheilungen über die Secte der Illuminaten.

Origine des Illuminés.

Affin que l'esprit du lecteur ait une entiere satisfaction de la cognoissance distinte de cette nouveauté dangereuse, il est certain que deux religieux d'un ordre autant considerable par sa pieté, que par la rigueur de son austerité et quelques religieuses produisirent ce monstre, — l'horrible fruit d'un sacrilege accouplement qui avoit esté premierement conceu dans l'esprit de ces deux miserables, qui lassés des observances regullieres, abandonnerent enfin leur monastere (ainsy que des meilleures viandes se fait la plus grande corruption, du vin plus delicat le vinaigre plus fort); mais avant que d'en sortir ils y avoient vescu quelque temps ensemble, conservans entreux leurs mauvais sentimens, et leurs mechantes et honteuses pratiques, ayans pris cette espace affin de publier leurs erreurs avec plus de liberté et moings de soupçon, ce qui en effect reussit, dieu le permettant pour des raisons, qui ne nous sont pas connues. On fut tout estonné de voir tant de feux allumés par une estincelle cachée d'un peu de cendre — comme la mer ne peut retenir de pouriture, elle iette tout sur le rivage, — la religion catholique et les ordres reguliers a son exemple ne scauroient souffrir de membre qui soit pourry, comme la nature cesse d'envoier de la nouriture aux membres attaquez de gangrenne et qu'il faut par nécessité couper, aussy les esprits morts a la grace ne recevant plus d'influences sont contraints de sortir, parceque n'aiant plus de liaison a leur chef ils ne scauroient subsister; enfin ces deux religieux apostaterent, ainsy Libres, commencerent a dogmatizer en secret: le sainct esprit asseure, que les Impies fomentent leur malice a la faveur des tenebres et de la nuict: la lumière nuit davantage a leurs mauvais desseings, que la clarté du jour ne faict a la veue des hiboux.

Progrez de la secte des Illuminés.

Outre les conferences privées et generalles esquelles ils enseignoient et persuadoient leurs faussetés, ils les communiquoient encore dans les manuscripts, et non contens de ces Inventions, resolurent de les faire imprimer: et trouverent des imprimeurs, qui s'en chargerent, et les distribuoient entre ceux de la caballe: avec cet aide chacun rempli

de zelle s'efforçoit d'en instruire d'autres et de croître le nombre des disciples. Ainsi un aveugle en conduisoit un autre, et tomboient ensemble dans le mesme precipice d'horreur. Et ne se faut estonner sy en peu de temps plusieurs se trouverent envelopés dans ce réseau; car cette doctrine estoit fort specieuse et sublime empruntée des livres plus spirituels et du sentiment des personnes plus estimées, pour la contemplation, de sorte que les ames plus vertueuses charmées de cet éclat aparent se laissoient aisément atirer a ce leure, comme on le recognoitra en suitte.

Cette caballe demeura quelque temps couverte; mais enfin dieu en acourcit le terme en faveur de ses eleux, permettant, que de divers endroits, le Pere Joseph en eut advis, le zelle, et la probité de ce religieux étoient fort averés des gens de bien, — voila pourquoi on s'adressoit a luy, quand il estoit question de quelque affaire qui concernoit la gloire de dieu, ces avis luy furent confirmés par des religieux de son ordre et fut asseuré qu'à Chartres il y avoit grand nombre d'esprits imbus de la mauvaise doctrine de cette caballe, ce qui causoit du scandalle, les meilleurs catholiques ne pouvoient voir ce mal sans plainte. On fut aussy asseuré qu'ils avoient grand correspondance avec plusieurs ecclesiastiques tant seculliers que reguliers, entre lesquels il y avoit meme des curés, et des religieuses de Picardie, notamment de Roze, Mondidier, Peronne et Amiens, et se visitoient les uns les autres pour se fortifier dans leurs erreurs, quelques religieuses hospitalieres des villes de Picardie servoient d'apotres a ce maudit evangille, allans en plusiers abayes et monasteres l'enseigner, chacun s'y portoit avec tant d'ardeur, joint que ces opinions qui estoient favorables au sens, etoient receues avec tant d'avidité qu'il y avoit desja plus de soixante mil ames qui en etoient corrumpues.

Elle fut descouverte au Pat. Jeseph capucin.

Avec ces avis le Pere Joseph qui scavoit la consequence de cette affaire en resolut la ruyne: il voulut premierement decouvrir sy cette ville étoit exemple de cette zizanie, apres plusieurs soings il sceut que deux apostates de son ordre dogmatizoient, l'un nommé Rodolphe, et l'autre de Troyes, homme d'esprit, et qui paroissoit devot, mais en effect ipocrite; qui abusoit tous ceulx a qui il debitoit sa mauvaise marchandise. Ce Pere trouva moien de les faire prendre la nuit, et les faire mettre dans la Bastille de la part de sa Majesté, avec un troisieme qui estoit de Chartres qui leur servoit de secretaire, pour l'impression de leurs livres, qu'ils communiquoient, que par bonheur on rencontra, et desquels on se saisit, où l'on aprit partie de leurs mauvais desseings, la doctrine perverse, qu'ils enseignoient, et comme ils avoient desja infecté plusiers quartiers de la France, ou le diable qui consideroit l'heresie de Calvin languissante, vouloit tacher d'en introduire une nouvelle, qui estoit plus plausible.

Les supposts de cette secte arrestez.

Les sectaires sont attaqués.

Le Pere Joseph aiant donné avis au cardinal de ce que dessus, lui fit considerer ce malheur combien domageable et desja tout proche, son Eminence en communiqua au Roy qui voulut absolument qu'on cherchat les moyens de couper le chemin a ce mal avant qu'il se provignât davantage. On ne jugea pas a propos d'en ecrire a Rome et d'en atendre les ordres pour y remedier, ce qui eut été trop long, et le mal pressoit. On ne creut pas non plus y debvoir proceder par des disputes, le peril etoit trop clair pour en douter et pour d'autres raisons importantes; mais il fut resolu de mettre la coignée à la racine — envoiant promptement informer sur les lieux — pour avoir des informations valables sur les depositions des legitimes themoins, afin d'arester et mettre en prison les principaux autheurs et ceux qui alloient de ville en ville semant cette zizanie et enseignant cette mauvaise doctrine. Le iuge de Roze fut emploié a cet effect, homme plein de zelle et fort informé de ces pratiques, parce qu'aussy le plus grand mal estoit a Roze et a Mondidier. On en vouloit avoir des preuves authentiques, pour apres se servir des juges eclesiastiques — desquels plusieurs etoient soupçonnés, ou pour etre de la cabale, ou pour la maintenir: ce fut pourquoy cet ordre susdit fut gardé; qui reussit de sorte qu'on descouvrit, que grande partie des Evéchés — d'Amiens, de Noion et de Beauvais — etoit gatée, les assemblées secrettes sy faisoient communément la où ces nouveautés s'enseignoient, on fit arrester quantité de Personnes, qui furent mises dans les prisons d'Amiens et autres.

Le Roy veut qu'on s'oppose à ce mal.

Le Pere Joseph, auquel, comme j'ay dit, sa Majesté avait donné le soing de cet affaire, se trouva en peyne du moien pour opposer au progres de ce mal: on redoubla d'en poursuivre les faux apostres, le Sieur Desjardins grand vicaire de Tours fut choisi, homme fort zellé, sans crainte de ceux qui le menaçoient, et dont l'esprit n'estoit pas susceptible de ces illusions, et qui sceut penetrer dans les subtilités de quelques eclesiastiques, qui tachoient d'eluder ces poursuittes. Il receut les ordres necessaires aux Evesques et aux juges d'y tenir la main, et travailla acec chaleur si bien qu'il mit l'epouvante dans l'esprit de ceux de cette cabale. Il en amena plusieurs dans les prisons de cette ville et autres lieux; ce qui en effect donna frayeur aux principaux, qui demeurerent cachés: on fit prescher partout contre la fauceté de ces opinions: neantmoings elles estoient desja sy enracinées et sy etendues, et trouverent tant de protection, qu'on ne put aracher tout ce mal iusques a la racine; joint qu'il ariva tant d'affaires pour l'estat, quelles divertirent le Pere Joseph, aincy ce mal demeura un peu couvert.

Tout ce que j'ay dit de cette secte nouvelle, fut a la fin de l'an passé; mais pour ce qu'on recomença les poursuittes au commencement de celuy cy, je n'ay pas voulu diviser ce narré. Les sectaires

ne s'assembloient plus qu'en secret et l'eclat avoit cessé, comme nous avons dit, par la crainte du chastiment dùquel le susdit commissaire les menaçoit par parolle et par effect en ceux qu'il pouvoit surprendre.

Les affaires expediées qui avoient surcis les poursuittes que faisoit faire le Pere Joseph, elles furent renouvelées par un arrest que Sa Maj. fit donner en son conseil d'estat, portant que la recherche seroit faicte des autheurs de ces nouveautes, pour les troubles qu'elles causoient dans ce roiaume par des assemblées et conventiculles et detournoient le peuple de la croiance sincere de l'eglise. Le sieur André de la Saussaye, docteur de Sorbonne, prothonotaire apostolique, curé de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville, fort emploié par l'archevesque d'icy dans les affaires eclesiastiques, touchant les proces, fut choisy du conseil pour executer cet arrest. On lui en expedia la commission fort ample et eut des lettres du Roy aux Evesques d'Amiens et de Noion et aux iuges pour l'assister dans le besoing. Les Poursuittes renouvelées.

Il alla droit a Amiens, ou l'Evesque du lieu luy permit d'executer sa commission, neantmoings il sentoit que soubs main on y faisoit rencontrer des obstacles. Le grand vicaire en effet ne themoignoit pas d'aprouver ce procedé, soit qu'il le fit de son mouvement ou qu'il y fut induit par quelqu'autre: Tous leurs efforts ne peurent tuttefois empescher qu'on ne publiast des monitoires dans touttes les parroisses de l'evesché afin de descouvrir ceux qui cognoistroient les autheurs et les complices de ces mauvaises opinions. Il fit des informations, entendit plusieurs themoings, meme du dioseze d'Arras, qui luy aprirent beaucoup de maux, outre qu'on luy mit entre mains le proces et informations faictes cy devant, qui luy fit avoir de tres amples connoissances d'estranges miseres. En suitte il arresta prissonniers dans Amiens des prestres, des religieux, des religieuses et autres acusez de ces crimes. Un commissaire à Amiens.

De la il fut a Noion, d'ou l'evesque luy permit aussy de faire sa commission par tout son dioseze: Les villes de Peronne, Roze et Mondidier en estoient comme nous avons dit davantage infectées.

Mon dessein n'est pas de faire une relation entière de ce qui se passa en cette poursuitte, des dilligences qu'on y aporta, de tout ce qu'on y descouvrit. Je n'avance cecy que pour rendre la fidelité, que je doibs a l'histoire pour le general de l'estat et en particulier de ceux qui ont servi utillement soubs l'authorité du Roy. Je renvoie ceux qui en voudront sçavoir davantage a ce q'en a escrit le Sieur de la Saussaye commissaire, Curé de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville. Je donneray seulement icy un abregé des points de cette pernicieuse doctrine que le dit Sieur curé m'a fourny.

Les Informations qui sont des actes publics furent faites contre frere Anthoine Bucquet religieux de l'ordre de Sainct Augustin, Maistre de l'hostel dieu de Mondidier, Maistre Claude Boucquet curé de Saint Extrait des informations.

Pierre de Roze, Maistre Pierre Guerin curé de saint Georges de Roze, Maistre le Valbe surnommé l'hermite d'Arras, le Pere Bouchin prestre de l'oratoire, le Doien de St. Florent de Noyon, Sœur Magdelaine de Flers religieuse de l'hostel dieu de Mondidier, une religieuse ursulline du monastere de la mesme ville et plusieurs filles devottes de cette ville de Mondidier et d'autres personnes des plus considerables, qui touttes avoient esté enseignées par la susdicte sœur Magdelaine, et du sieur Guerin curé de Roze, ce qui fut le sujet pourquoy on apella communement ceux qui suivoient les erreurs de cette doctrine, Guerinettes, qui alloient de ville en ville persuadant leurs erreurs. C'est de ceux cy que le mal s'etendit dans les hostels dieu de la Picardie et lieux voisins, qui sont en ces quartiers soubs la conduitte des religieuses, ils s'adressoient encor aux filles et femmes qui enseignent les enfans, visitoient la noblesse a la campagne, affin de pouvoir atirer ceux qui avoient la conduitte de leurs enfans pour les disposer peu a peu a faire des impressions dans ces esprits tendres, les eslevant avec leur fauce créance.

A ces Guerinettes se joignirent certains nouveaux spirituels de la mesme province de Picardie, qui s'apeloient les illuminés, qui furent arrestez prisonniers pour ce sujet a Amiens, qui avoient communication avec beaucoup d'autres de plusieurs provences du Royaume, d'Arthois, Flandres, Brabant, Cambrezis et Haynaut. Ceux cy eurent aussy pour chefs quelques religieux, l'ordre desquels n'est pas exprimé dans mes memoires, sinon par une qualité qui en exprime la regularité.

* * *

Extrait des informations faictes contr'eux, et de leurs missives chiffres et papiers ecrits de leurs mains et par eux recogneues par devant le sieur de Saussy curé de Sainct Leu et St. Gilles, commissaire, deputé en cette partie.

1. Que Dieu a revelé une pratique de foy et de vie suréminente au dit frère Anthoine Bucquet inconnue et inusitée a toute la chrestiente.

2. Qu'après cette methode, on peut en peu de temps parvenir a un pareil ou plus haut degré de suspension et de gloire que les saints et mesme que la bienheureuse vierge, dont la raison a leur dire est, que la sainte vierge n'estoit douée que de vertus communes, mais que par cette pratique on parvient a telle union, que par icelle touttes nos actions sont deifiées.

3. Qu'estans parvenus a cette union, il faut laisser agir dieu seul en nous, sans production d'aucun acte.

4. Que tous les anciens docteurs de l'eglise n'ont jamais sceu ce que c'estoit que la dévotion, que les saints n'ont jamais eu cette sublime connoissance nouvellement découverte, que Sainct Pierre estoit un bon homme. Que Sainct Paul a seulement ouy parler de devotion;

en songeant que ce tresor a eté découvert par le maistre de l'Hostel dieu de Sainct Didier.

5. Qu'il ne faut s'arrester ny apuier sur les predicateurs et religieux, parce que ce sont aveugles conduisans autres aveugles.

6. Que les cloistres sont remplis de desastres, pour n'avoir l'esprit de dévotion, qui s'acquiert aisement par cette pratique, et est bon genie particulier.

7. Que toute la chrestienté est couverte d'obscurité et dans l'ignorance de la vraye pratique du credo.

8. Qu'il n'y a aucun predicateur, religieux, docteur, qui ayt l'esprit de la vraie dévotion et religion.

9. Que pour parvenir a cet esprit qui s'acquiert par leur methode, il faut estre trois mois sans penser a rien.

10. Qu'il faut vuider le nostre et se rendre purement passifs, sans aucune cooperation, afin de recevoir le saint Esprit.

11. Qu'il faut vivre en Dieu par la foy nue, — et que quand l'on veut servir dieu, il faut cesser d'operer, et laisser agir Dieu en nous.

12. Que par icelle on est toujours en la presence de Dieu.

13. Que cette presence de Dieu suffit pour se liberer des mauvaises habitudes, sans parler des vertus en gros ni en detail.

14. Que la contrition, l'humilité, les penitences et les vertus ne sont point necessaires.

15. Que Dieu donne ses graces sans cela.

16. Que la crainte de la iustice de Dieu et de l'enfer gehennent trop l'esprit et empeschent de parvenir a la perfection où conduit cette pratique.

17. Que craindre l'orgueil, est estre orgueilleux.

18. Qu'il ne faut penser au temps passé, ny a l'avenir, mais seulement au present.

19. Quand nous péchons il ne se faut troubler, mais seulement dire: Voila ce que je puis.

20. Que c'est chose inhutille de regarder le crucifix et les images, mesmes le corps du sauveur lorsque le prestre le montre a l'autel, et que lors de l'elevation il se faut cacher derriere un pilier.

21. Mentir ou dissimuler a son confesseur n'est péché, quand c'est pour un bien.

22. Il faut se servir de duplicité et feindre sa creance et doctrine, quand on parle aux religieux et autres qui ne sont de cet esprit; pour se discerner ils s'appellent entr'eux les inthimes.

23. L'esprit de Dieu ne se comunique pas aux docteurs.

24. Il ne faut souhaider ny bien ny mal, ny meme la vertu, et faut tenir tout cela indiferent et se contenter de ce qu'il plaist a Dieu de nous doner, que St. Anthoine s'ecartant de cette reigle a eu tort de se plaindre en ses tribulations.

25. Qu'il faut faire tout ce que la concience dicte.

26. Que tout ce qui se pratique en l'amour du monde, se peut pratiquer en l'Amour de Dieu.

27. Que Dieu n'aime rien que soy mesme.

28. Que tous les scholastiques ont erré, divisans l'œuvre d'avec la volonté de Dieu.

29. Pour enseigner ces maximes aux Ignorans il n'est besoing de mission, d'autant qu'il ne faut demander, pour faire les œuvres de misericorde.

30. Il faut que cette doctrine soit receue par tout le monde dans dix ans et que lors on n'aura plus affaire de religieux, prestres, curez etc.

31. L'hostel Dieu de Mondidier est le petit troupeau choisi de Dieu pour sa gloire et pour le salut de plusieurs ames.

32. La façon de parler de cette maison est secrette et semble nouvelle, mais est sainete et divine.

33. L'esprit de cette pratique rend l'homme libre, indifferent a tout, content en tout, et que par cette conduitte on vit en une generalle liberté d'esprit.

34. Il est facile de l'aquerir, pour ce qu'il consiste en un point, Nimirum in annihilatione passiva, qua homo in deum fertur, solo fidei lumine et simplici recordatione. Cet article etoit dans un des ecrits qui fut saisi entre les papiers de frère Anthoine Bucquet, que plusieurs des saints s'oublians d'aller par cette foy nue se sont ecartés du chemin royal.

* * *

Faits communs et particuliers des accusés, desquels ils se trouvent chargés au proces.

1. Ils meprisent extremement tous les religieux, prestres et docteurs, qui ne sont de leurs Inthimes.

2. Ils font bande a part du comun de l'Eglise, et pour etre discernés, ils apellent leurs afidés les spirituels, les illuminés, nos inthimes, ceux de notre suitte et de nostre esprit.

3. Ont telle union qu'il n'y a martire qui les puisse separer.

4. Se lient ensemble par serment, se faisans prometre par ceux qu'ils admettent le secret, et jurer fidelité.

5. S'assemblent sans permission, festes et dimanches en maison particuliere, pour enseigner leur theorie.

6. Authorisent les filles de prescher et enseigner et se servent principalement d'elles pour dilatter leur pratique.

7. Ils les envoient en diverses villes et lieux établir des compagnies de filles devottes, sur lesquelles elles établissent une maistresse qui tient les assemblées, ou elle cathechise, interprette les livres, qui y sont leux, enseigne les principes de cette conduite, s'enquiert de

l'interieur des assistans, leur fait dire tout haut leurs imperfections et la source de cette conduite.

8. Ont livres affectés, outre ceux du Pere Benoist, qu'ils indiquent et interpretent et recommandent a leurs afidés, particulierement Rusprochius, Thaulere, St. Catherine de Siennes, Jean de la Croix et autres.

9. Ont un credo de Pratique qu'ils appellent leur soleil qu'ils dechiffrent diversement. Il y a un traité au proces, de la presence de Dieu, faict par le Sieur Guerin, qu'ils expliquent d'une façon qui semble catholique et un autre plus succint, qui a été déclaré autrement par sœur Magdelaine de Flers, consistant en ces cing points, Croire, Occuper, Esperer, Dominer, Obtemperer; mais en autres explications, de quoi il y a themoignage au proces, la premiere lettre signiffie cesser d'operer.

10. Le Maistre d'hostel Dieu de Mondidier se sert pour dilater cet esprit des mesmes ruses et caballes, que les errans ont tousjours faict, pour établir leurs sectes et pratiques, dont ils n'ont voulu déclarer une partie qui tient les termes speciaux et les points plus importans de sa caballe, use de chiffres, desquels il écrit ses principaux secrets.

11. Feint de ne rien enseigner de nouveau.

12. Renvoye les Neophites a sœur Magdelaine.

13. Luy prepare les voyes pour la faire ouyr avec plenitude d'authorité.

14. Est alé en certaines religions pour s'y introduire.

15. Se mocque des religieuses qui vivent sans l'institut de leur ordre et reigles d'iceluy et selon les loix de l'eglise, les apelant grossieres qui servent Dieu par compte, vont a la messe au son d'une cloche.

16. Se vante comme s'il avoit par revelation divine conneu cette nouvelle doctrine et dit que par icelle il conduit aisement a perfection.

17. Bucquet son frere curé de Roze le seconde en tout ce que dessus avec une ardeur incroiable, comm' il appert par une infinité de ses missives et papiers, qui sont au proces, a luy exibés et par luy iudiciairement reconneus.

18. Le mesme enseigne qu'a confesse il faut nommer les complices.

19. Faict des demandes horribles et sales en confession a ses penitents.

20. Le sieur Guerin avec luy ont rédigé les principes de cette secte par écrit.

21. Il est le patriarche des filles de cet esprit apelés de son nom en toutte la Picardie et Pais bas, les Guerinettes, comme nous avons dit.

22. L'on a imbu par son moien les religieuses de sainte Anne de Bapaume, dequoi la Superieure a esté punie, par l'Evesque d'Arras, et luy fut poursuivy pour être emprisonné, comme autheur de fauce doctrine.

23. Il a soing des missions des filles, qui ont été envoiées a Compiegne et Paris, leur donne par lettres les institutions et adresses.

24. Cette meme societé est etendue a Gournay, et ces filles devottes se sont portées a des actions sales et deshonnestes, sous pretexte de parfaicte spiritualité.

25. Le dit Guerin a faict un traicté, qu'il a suprimé tenant la même doctrine des illuminés de Chartres.

26. A deterré un corps sur la relation d'une pretendue demoniaque qu'il exorcisoit et le voulut faire passer pour corps sainct, dont il a imposé le chef, comme de reliques sainctes, sur la teste de ladite personne pretendue possedée.

27. S'est vanté dans les religions d'enseigner une methode qui conduit a un sublime degré d'oraison, et a diverty une damoiselle d'entrer en religion par ce moien.

28. Sœur Magdelaine a dogmatizé et publié la pluspart des maximes eronées cy dessus déduittes et est l'oracle de cette secte, en laquelle elle est admirée comme illuminée et toute spirituelle.

Etranges opinions de Soeur Magdelaine.

Outre ces articles et faicts cy dessus, dont elle a esté le principal organe, elle est par le proces chargée en particulier, de demander aux hommes l'estat de leur interieur, d'enquerir les filles de chosses sales et deshonnestes, de se mocquer des penitences et disciplines, qui s'observent en religion, de les empescher d'aller a la messe, et de faict, elle en a diverty une l'espace de six semaines d'entrer dans l'eglise, les enseigne de ne point jeûner — même en quaresme, specialement les filles de Voze. Les disciples ont dit a Madamoiselle de Grais lors leur afidée, que le jeûne afoiblit le corps et rend moins habile a l'oraison mentalle, dit que l'obéissance, que l'on doit aux superieurs en religion, ne doit etre simple, mais a la discretion de celuy ou celle qui reçoit les commandemens. Que l'on peut mentir aux superieurs pour eviter la peyne. Que les femmes mariées peuvent recevoir le debvoir a leurs maris, quand elles pensent avoir trop d'enfants; dit que les religions sont pleines de desastre pour n'avoir son esprit, qu'elle voudroit porter aux quatre coings du monde. Qu'il y en a peu qui en soient suceptibles, qu'elle ne connoist prestre, religieux, ny docteur, qui ayt le vray esprit de devotion, ny pasteur qui enseigne comme il faut la verité, deprime le franc arbitre, ôte la cooperation d'iceluy, meprise Saincte Therese et ses écrits, — comme pour estre trop ravalées, presume d'enseigner les docteurs, dit que tous les docteurs du monde ne la divertiroient pas de sa cognoissance et pratique, en laquelle elle constitue le singulier moien et perfection.

Il y a plusieurs autres faicts resultans du proces qui ne sont icy articulés n'etans que dependans des susdits et d'autres dont on atend esclaircissement, se recognoissans par l'état du procès, qu'il y a plusieurs autres personnes coupables des erreurs, articles et faicts scan-

dalleux cy dessus declarés, contre lesquels il a esté procedé, et ce sera cy après plus amplement par les voies de droit et de iustice.

C'est ce que j'ay jugé a propos de donner au public, extrait des memoires du sieur de Saussay commissaire, en ayant obmis beaucoup, principalement de leurs vilenies qu'ils tenoient permises, pourveu que ce fut sans scandalle. Ils en parloient aussy sans honte, enfin ils estoient Anabaptistes en cela, Calvinistes en plusieurs points et conduisoient infailliblement peu a peu l'atheisme, ce qui fait avouer quel grand bien fut d'avoir étoufé cette peste dans son comencement. Je passe aux autres affaires.

6.

Correspondenz der Königin Maria Medici.

In einer langen Reihe prächtig ausgestatteter Bände der großen Bibliothek aufbewahrt: ursprünglich mag sie sich nicht so gut ausgenommen haben; ich denke, es sind die Papiere, welche die Königin bei ihrer Flucht von Compiegne zurückließ; hauptsächlich auf ihre letzten Jahre in Frankreich, 1629 und 1630, beziehen sie sich.

Historisch das Wichtigste, was man daraus entnehmen kann, möchte sein, daß die Opposition der Königin gegen den Tractat von Regensburg, welche, Schritt für Schritt weiter führend, für sie selbst verderblich wurde, von der Verbindung herrührte, in der sie mit dem Hause Lothringen stand. Aber überdieß thut man einen Blick in die persönlichen Verhältnisse zu ihren Söhnen und ihren Töchtern und in die Familien, in welche diese verheirathet waren; Richelieu und seine Nebenbuhler nehmen wechselseitig das Wort; private und öffentliche Angelegenheiten wechseln ab; das Ueberwiegende ist eine Verbindung von beiden.

In den beginnenden Differenzen in der Familie erscheint noch einmal der alte Sully mit gutem und vernünftigem Rath.

Aber noch merkwürdiger ist ein Schreiben der Königin Elisabeth von Spanien an ihre Mutter über die Entzweiung zwischen den beiden Reichen, die, durch die Familienverbindung beseitigt, durch die Politik unaufhörlich hervorgerufen wurde.

Nur diese beiden Briefe will ich mittheilen, wiewohl der letztere durch eine überaus mangelhafte Orthographie mancherlei Schwierigkeiten macht.

I. Madame! Aiant apris que Monseigneur fils de V. M. sejournoit proche de ce lieu, jai creu (attendu ce quil est et moy estant son vassal) estre obligé de luy aller rendre mes submissions desquels m'estant aquite il est arivé soit pour luy avoir peut estre parlé avec trop grande retenue et circonspection soit pour n'estre pas en assez grande confidence près de luy soit pour le peu que jay sejourné près de luy qu'encor qu'il m'ait entretenu sur une infinité de particularités des temps et des affaires passées si n'a il usé que de termes fort généraux sur celles qui sont occurrentes et qui le peuvent concerner. Et neantmoins les propos que quelquesuns des siens ont tenus a des gentilhommes que j'avois avec moy et les bruits qui courrent asses publiquement m'ayants faict conjecturer que toutes choses n'estoient pas entre vos Majestés et luy en si parfaicte inteligence que les gens de bien et sages le désirent et que le service du roy de vous et de l'estat et le propre bien de luy mesme le requierent j'ay creu estre obligé en l'honneur et en ma conscience par la mémoire du feu roy mon bon maistre et de ses bénéficences, par le devoir d'un très humble subject et très loial serviteur de vos Majestés et de l'estat, de vous remonstrer que telles affaires qui peuvent attirer après elles plusieurs mauvaises conséquences ont besoing de vostre equitable prudence et sage moderation et de supplier V. M. de considerer que le feu roy vous ayant laissé entre autres ces deux gages tant pretieux de son amour et tant necessaires pour le salut de la France en général et le vostre en particulier touts vos desirs doibvent tendre à leur procurer et surtout au roy a chaqun une aussi belle et florissante reigne que dieu en a donnee au feu roy et a V. M. ensemble et touts vos soings industries, diligences et solicitudes principales a les conserver cherement et a les maintenir en bonne amitié union et concorde l'un avec l'autre les deubes proportions gardées selon leurs divers degrés d'eminence et partant prendrais je la hardiesse de supplier très humblement V. M. de jetter vos ieux d'amour maternelle sur ce prince qui peut avoir encor besoing de conseil de conduicte et d'assistance, avoir soing de sa personne et de sa conservation avec quelque repos d'esprit vous monstrer indulgente aux erreurs d'une si tendre jeunesse s'il en a eu aucuns qui ayent despleu au roy et a vous, le ramener dans les sentiers de vos communs désirs par douces persuasions et consolations et finalement le mesnager de sorte (comme j'estime cela facile estant manié par des esprits doux sages et bien intentionnés) qu'il vous apporte tout raisonnable contentement et soit rendu instrument utille selon sa naissance au service du roy de vous et de roiaume sur

lesquels miens desirs a mon advis justes et acceptables attendant l'honneur de vos commandements je suplieray le createur,
Madame qu'il vous augmente en toutte roialle grandeur félicité et santé. De Sully ce 29 de mars 1629 c'est votre tres humble et tres obeissant et tres fidelle serviteur Sully.

II. Madame! Potou san retournanst en France je ne le pas voulu lesser partir sans escrire a V. M. pour la remercier tres humblement des heures quil luy a pleu manvoyer qui sont les plus belles du monde et ausi me plaindre a elle comme a mere que je croy qui me fait tant honneur de maymer quelle desirera me voir consolee, j'en et bien besoin au cestre occasion des bruis qui courent par isi pour certains disant que le Roy mon frere prans les armes pour fayre la guerre au Roy, et ancore que je veux croyre qui son faus, je ne puis lesser de represanter a V. M. les obligations quil y a pour ne le fayre, la supliant de se souvenir et considerer que le Roy me fait tant l'honneur de m'aymer que pour ceste cause quand les anglois feurent en France il avoit vos etats au service et que c'est la premiere fois que l'on a veu enseigne d'espagne au faveur de France ne l'ayant jamais fait pas un autre Roy et oultre cela desirer tousjours acheminer les afayre a estat d'une estroyte amitié entre ces deus couronnes sans avoir jamais manqué depuis que le Roy est Roy a rien qui ont pu desobliger par dela. a que cela ne soit je confesse a V. M. que je suis fort afligée ne pouvant atribuer cela que a mon malheur que quand je pouvois esperer que lestret parantage auquels nous sommes feroit estroyst ausi l'amitié, je voy que jamais il nia eu tant de rumeurs comme asteure, cela me fait ausi croyre et crandre que c'est faute de bon naturel du Roy mon frère envers moy et resantir que a toutes les trois sœurs il veut faire la guerre je m'an plains a V. M. comme je desja dis estant ma mère et que je veus croyre qu'elle aura pitié de l'aflision que je resois de cela voyant que mon maisme frère est celuy qui me maist au ce santiment que dotant plus je resois tous les jours du Roy nouveaus tesmoignages d'affection je resens que ce qui me touche de si pres viene contre luy je dis a V. M. tous mes resantimans quil ne luy peuvent sambler injuste, je ne puis fayre davantage que suplier a Dieu de vouloir remedier et confier a V. M. que le ciel prouvera ausi puisque c'est service de dieu et toute la chrestienté qu'il y est paix entre ces deux couronnes. j'anvoye a V. M. un chapelet que le sieur du Farjis devoit porter et loublia de luy donner je seres bien ayse qu'il luy soit agréable vous lanvoyant.

Madame depuis ma lettre escrite je veu le memoyre des partis que l'on a fait a Potou seurs les afayre d'Italie lesquels je na pas voulu meler de quoy je suis fort estonné me samblant que l'on luy donnoit d'avantage que ce quil demandoit, il donnera conte de tout a V. M. et je la suplie tres humblement vouloir represanter au Roy

mon frere que je ne puis lesser d'avoir gran santimant de luy puisqu'il trouve avoir plus d'obligasion a Monsieur de Nevers que a Ma sœur la princesse de Piedmont et a moy puis pour l'amour de luy lon dit qu'il nous veut fayre la guerre et je croy qu'il luy voudra fayre d'autres ofices meilleurs que cela ou autre chose.

Vostre tres humble et tres obéissante fille Elisabeth. De Madrid ce 9 de Fevrier 1629.

7.

Ueber die Memoiren des Cardinals Richelieu.[1]

Wer kennt ihn nicht, den berühmten Cardinal, der die Hugenotten und die mit ihnen verbündete Macht unabhängiger Großen in Frankreich überwunden, die königliche Gewalt auf ihre religiösen und politischen Grundlagen festgestellt, — der die spanische Monarchie zuerst glücklich bekriegt, sie in allen ihren Provinzen erschüttert, durch den Widerstand, den er dem Hause Oesterreich in Deutschland leistete, die spätere Gestalt unseres Vaterlandes vorbereitet hat, — durch den alle inneren und äußeren Verhältnisse von Frankreich dahin gediehen, daß sie Ludwig XIV. zu einem entschiedenen Uebergewicht über das gesammte Europa entwickeln konnte? Einer der geistig mächtigsten, einflußreichsten Staatsmänner aller Zeiten.

Von diesem werden uns hier Memoiren angeboten.

Nicht über ein einzelnes Ereigniß, — oder über Privatverhältnisse, — oder über eine minder wichtige Epoche, — auch nicht obenhin und kurz, sondern über seine gesammte Thätigkeit von 1620 bis 1638, in welche Zeit alle jene großen Erfolge fallen, und mit der wünschenswürdigsten Ausführlichkeit, in neun starken Bänden.

„Die Publication der Menoiren des Cardinals Richelieu," — sagt der Herausgeber, — „von ihm oder unter seinen Augen geschrieben, kann als ein großes literarisches Ereigniß

[1] Von neuem abgedruckt aus der historisch-politischen Zeitschrift, Bd. II, S. 637—664.

betrachtet werden." — „Dieß Werk umfaßt alle Bewegungen, welche Europa und Frankreich von 1620 bis 1638 bestanden; alle Unterhandlungen, die ihnen vorangingen oder darauf folgten; alle Details, die man über die Verwaltung des Königreichs wünschen kann; auch die Versuche Derjenigen, die, indem sie sich vergeblich bemühten, den Gang der Regierung im Innern oder nach außen hin aufzuhalten, durch ihre unaufhörlichen Niederlagen nichts ausrichteten, als daß sie ihr neue Stärke und Macht verschafften."

Ein Urtheil, dem man, so viel ich weiß, im Allgemeinen beigepflichtet hat. Von allen Seiten schreibt man diesen Memoiren eine hohe Bedeutung zu: sie fangen an, die Geschichtsbücher über die Epoche des dreißigjährigen Krieges zu beherrschen.

Eine rechte Ueberzeugung aber fängt mit dem Zweifel an. Je wichtiger das Werk sein wird, wenn es sich als echt bewährt, desto nothwendiger ist es, diese Echtheit zu prüfen. Gleich von vornherein stoßen uns mancherlei Bedenken auf.

Provenienz.

Das Werk, welches Petitot 1823 als Memoiren des Cardinals Richelieu herausgegeben, war ihm aus dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris mitgetheilt worden. Wie kam es dahin, in welcher Gestalt ward es daselbst gefunden?

Der Herausgeber theilt die Note eines Commis aus diesem Ministerium mit, in der es heißt: „am 2. Mai 1705 seien auf Befehl des Herzogs von Torcy aus dem Nachlasse der zweiten Herzogin von Aiguillon die auf die Verwaltung des Cardinals Richelieu bezüglichen Papiere weggenommen und in das königliche Archiv gebracht worden."

Der Herausgeber setzt voraus, daß unter diesen Papieren auch unsere Memoiren befindlich gewesen: doch kann ich nicht einsehen, was uns bestimmen könnte, ihm hierin beizupflichten. Die Gestalt, in der man sie fand, ist, däucht mich, dagegen.

Das Manuscript besteht aus acht Bänden in Kleinfolio, die ohne inneren Titel nur auf dem Rücken mit der Aufschrift versehen sind: France: Histoire du C[l] Richelieu. Sie sind mit dem Wappen Colberts bezeichnet.

Petitot nimmt an, der Herzog von Torcy, der ein Verwandter Colberts war, habe das Werk einbinden und mit dem Wappen bezeichnen lassen.

Es liegt am Tage, wie unwahrscheinlich diese Meinung ist. Wie sollte sich Torcy herausgenommen haben, indem er Staatspapiere aus dem Privatbesitz wegführen, sie im Namen des Königs in ein geheimes Archiv bringen ließ, dieselben Papiere mit dem Wappen seines Hauses bezeichnen zu lassen?

Auf diese trügerischen Conjecturen wird nun aber die Behauptung gegründet, daß dieses Werk, das sich in dem Aiguillon'schen Nachlaß vorgefunden habe, von Richelieu selbst durch unmittelbaren Antheil zu Stande gebracht und seinen Erben hinterlassen worden sei.

Abgesehen von der geringen Haltbarkeit dieser Schlüsse, habe ich dagegen auch noch eine andere Einwendung.

Die erste Herzogin von Aiguillon war für das Andenken Desjenigen, dem ihr Haus seine Bedeutung verdankte, und der nach seinem Tode nicht eben von Jedermann gepriesen ward, außerordentlich besorgt. Sie hat Aubéry bei der Sammlung seiner Memoiren, der Abfassung seiner Geschichte nach besten Kräften unterstützt und ihm viele Materialien geliefert. Wir wissen selbst, daß sie um das Jahr 1669 einen Jesuiten, Pater Lemoine, beauftragt hatte, eine ausführliche Geschichte des Cardinals zu verfassen. Ist da die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Werk in ihren Händen gewesen sein soll, wie das unsere, so rühmlich für Richelieu und für die königliche Gewalt so gar nicht verfänglich? würde sie gezögert haben, es bekannt zu machen? sollte ein Sammler wie Aubéry ihm nicht selbst auf die Spur gekommen sein und davon Meldung gethan haben?

Mit einem Worte, alle diese Behauptungen, daß Memoiren, von Richelieu verfaßt, in den Händen der Herzogin gewesen, daß sie mit anderen Papieren in das Archiv des auswärtigen Ministeriums gekommen seien, schweben in der Luft. Es findet sich keine Wahrscheinlichkeit, geschweige denn ein Beweis dafür.

Mit dieser äußerlichen Kritik wenigstens kommen wir um keinen Schritt weiter, als daß das Werk, das uns dargeboten wird, unter dem Titel einer Geschichte des Cardinals Richelieu in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindlich war. Was es mit demselben aber für eine Bewandtniß hat, kann erst aus einer Betrachtung seines Inhalts hervorgehen.

Gedruckte Materialien.

Es gibt Werke, die das Siegel der Authenticität an der Stirn tragen, von denen es auf den ersten Blick einleuchtet, daß sie von dem Manne, dem sie zugeschrieben werden, und von keinem Anderen, herrühren können. Niemand wird sagen, daß das unsere ein solches sei.

Auch der Herausgeber sucht andere Beweise. Hier und da, meint er, spüre man den Geist Richelieu's, denselben Geist, der in dem politischen Testament wehe, gleich als wäre nicht auch dieses angebliche Werk des Cardinals von den scharfsinnigsten Männern verworfen worden. Ich will hier auf diese Frage nicht eingehen. Aber ein paar Reflexionen, ein paar Phrasen, die an ein anderes Werk eines Autors erinnern, reichen lange nicht hin, eine zweifelhafte Authenticität zu beweisen, so wenig wie ein paar Correcturen, in denen man die Handschrift Richelieu's hat erkennen wollen. Wir wissen, wie leicht hier der Irrthum ist: wie oft haben die Schriftkundigen selbst vor den Gerichten geirrt; — auch die Zeitalter unterscheiden sich durch einen gemeinschaftlichen Ductus, und doppelt leicht ist es, eine Handschrift mit der andern zu verwechseln.

Ebenso wenig kann es uns helfen, daß Richelieu sich mit dem Gedanken, Memoiren zu verfassen, beschäftigt, daß er

Sammlungen dazu vorbereitet haben soll. Verhält es sich damit auch wirklich, wie man behauptet, so gibt doch Niemand an, wie weit er mit der Ausführung dieses Gedankens gekommen; und allemal würde sich fragen, ob das Werk, das uns dargeboten wird, wirklich eben das ist, an das er Hand gelegt haben soll.

Darüber kann uns nur dessen innere Beschaffenheit Aufschluß geben.

Verstehen wir nun aber unter Memoiren eigene Wahrnehmungen, — Mittheilungen unbekannter Notizen, so finden wir uns hier sehr getäuscht.

Wir brauchen nicht weit zu lesen, um uns zu erinnern, daß uns dieselben Erzählungen schon früher vorkamen.

Ehe unser Zeitungswesen eingeführt ward, pflegte man Relationen von einzelnen Ereignissen zu publiciren, die um so mehr, da sie in der Regel doch zuverlässiger waren als unsere Zeitungsnachrichten, allmählich in größere Sammlungen aufgenommen worden sind und zuletzt zur Grundlage ausführlicher historischer Werke gedient haben.

Es zeigt sich bald, daß auch unser Werk großentheils aus ähnlichen Materialien zusammengesetzt worden ist.

Gleich in dem ersten Bande der neuen Memoiren, dem 22. der ganzen Sammlung, liegen an vielen Stellen die Nachrichten zu Grunde, die sich im 9., 10., 11. Bande des Mercure françois finden, einer Zeitschrift, die eben aus Relationen der bezeichneten Art zusammengesetzt ist. Die Nachrichten werden hier ohne weiteres excerpirt, z. B. über den Seekrieg, welchen Richelieu 1625 mit französischen und holländischen Schiffen gegen Soubise führte, auf folgende Art: Mercure françois XI, 873. L'armée navale du roy composée de trente grands vaisseaux tant François qu'Hollandois s'estant advancée jusques aux costes de Poitou, où elle devoit encore joindre vingt et deux vaisseaux Olonnois, — — sur une réquisition que M. de Soubize envoya faire à l'amiral des Hollandois Haustain ou Haultain, — attendu

la conformité de leur religion et estat des affaires qui estoit aux termes d'une paix, de n'entreprendre rien sur lui ni sur les vaisseaux, comme aussi il en feroit de mesme sur les siens, jusqu' à ce que le traité de paix fust entièrement fait ou failly. — Mémoires de Richelieu XXII, p. 443. L'armée du roi composée de trente grands vaisseaux françois et hollandois s'étant avancée jusques aux côtes de Poitou, où vingtsix vaisseaux olonnois la devoient joindre, Soubise envoya prier l'amiral des Hollandois, nommé Haustein, de n'entreprendre point sur lui ni sur ses vaisseaux, jusqu'à ce que le traité de paix fût entièrement fait ou failli, et qu'il ferait le même envers lui. Ein copirendes Excerpt, wobei nur einige wichtige Momente, z. B. die Erwähnung der Unterhandlung, die zum Frieden führen zu müssen schien, weggelassen worden. Der holländische Admiral hieß in der That Haultain, wie wir aus dem Argumentum contractus initi super proposito coeptoque classis sub auspiciis archithalassi Haultainii in Aizema Historia pacis sehen, wie ihn wenigstens eine Lesart des Mercur nennt, nicht Haustein, wie er in den Memoiren genannt wird. Man könnte vielleicht glauben, in dem Folgenden, wo der Mercure françois Actenstücke, Briefschaften und Berichte einschaltet, dürfte der Verfasser diese selbst vor Augen gehabt haben; jedoch die Ordnung, in welcher er sie benutzt, zeigt unwidersprechlich, daß er sie eben nur aus dem Mercur kannte.

Im 23. Bande finden wir Relationen der bezeichneten Art hier und da wörtlich eingeschaltet. Ueber die Maßregeln, welche man in Frankreich 1627 ergriff, um dem unerwarteten Anfall der Engländer zu widerstehen, existirte ein ausdrücklich zum Preise des Cardinals verfaßter Bericht des Großsiegelbewahrers Marillac. Er findet sich in Aubery's Histoire du C[l] Duc de Richelieu, T. I, p. 104. Obwohl wir nun von einem Memoirenwerk noch ganz andere Aufschlüsse erwarten sollten, als welche eine offizielle Relation mittheilt, so ist doch eben diese

in die Memoiren übergegangen, ohne daß etwas davon gesagt würde, daß sie ein fremdes Werk ist; z. B. Journal du siege de Ré, écrit par Marillac: Le mesme jour à Villeroy sur ce que l'evesque de Nismes et les amis dudit sieur de Toyras demandoient, que le sieur de Beaumont, premier maitre d'hostel du roy e mestre de camp d'un régiment entretenu, grand et singulier amy du sieur de Toyras, fust envoyé pour le secourir, et qu'il fust donné de l'argent à Bigoteau — asseurant que moyennant cela il n'en pouvoit manquer, et que l'on donnast audit sieur de Beaumont un pouvoir d'intendance sur toutes ces costes pour ledit secours; ledit sieur de Beaumont fut depesché à l'instant et ledit pouvoir luy fut envoyé le 5^me^ du mois d'Aoust, pour aller sur les lieux solliciter, presser et accelerer ledit ravitaillement. Il ne partit toutefois que le 31 à cause de ses affaires domestiques. — Mémoires de Richelieu T. XXIII, p. 327. Et sur ce que Saugeon envoyé de Toiras et l'évêque de Nîmes son frère demandoient, que le sieur de Beaumont, premier maître-d'hôtel du roi et mestre de camp d'un régiment entretenu, grand et singulier ami de Toiras, fût envoyé pour le secourir, et qu'il fût donné de l'argent audit Bigoteau pour lui faire passer des vivres, assurant que moyennant cela il n'en pouvoit manquer, et que l'on donnât audit sieur de Beaumont un pouvoir d'intendant sur toutes ces côtes pour ledit secours; ledit sieur de Beaumont fut dépêché à l'instant, et ledit pouvoir lui fut envoyé le 5 d'août, pour aller sur les lieux solliciter, presser et accélérer ledit ravitaillement, et ne partit toutefois que le 31 à cause de ses affaires domestiques.

Im 25. Bande verwandelt sich das Excerpt zuweilen in vollständige Copie. Nachdem in diesem und dem vorhergehenden Bande schon auf das Ausführlichste von der Sache von Mantua die Rede gewesen, fängt der Verfasser S. 476 unerwartet an: um die Bosheit des Herzogs von Savoyen und die

Gerechtigkeit der Sache des Königs deutlicher zu machen, müsse er sich wiederholen. „Nous redirons ici en bref ce que nous avons déjà dit plus au long de ce qui s'est passé avec lui jusques ici.“ Wie verfährt er aber bei dieser Recapitulation? Wörtlich nimmt er einen längst bekannten und gedruckten Aufsatz auf. In dem Recueil de diverses pièces pour servir à l'histoire von Paul Hay Chastelet, 1635 und 1640, steht ein Werkchen: Relation fidelle de ce qui s'est passé en Italie en l'année 1630, von welchem auch ältere Abdrücke existiren unter dem Titel: Excellent discours sur le juste procedé du roy très chrestien en la deffence du duc de Mantoue. Dieß ist der Aufsatz, den wir nach der Redaction Chastelets, die hier und da von der früheren abweicht, bei Richelieu finden.

Relation fidelle fängt p. 178 an: Par le traité fait à Suze l'an mil six cents vingt-neuf entre le roy et le duc de Savoye, ledit duc est obligé de secourir Cazal de vivres et de munitions de guerre en payant, et de joindre ses armes à celles du roy, lorsque le duc de Mantoue aura besoin de défense pour la conservation de ses estats. Au préjudice de ce traitté, le roy ne fut quasi pas party de Suze que le duc de Savoye ne commençast à faire des trames secrettes pour de nouveau priver le duc de Mantoue du repos qu'il davoit avoir en ses estats. A son instigation, ou au moins selon son desir, peu de temps après, des trouppes Allemandes entrèrent dans les Grisons, prennent et fortifient tous leurs passages, se saisissent de leur ville capitale, passent ensuite en Italie, et attaquent le duc de Mantoue au mesme temps que les Espagnols entrèrent aussi dans le Monferrat. Le roy voyant la nouvelle oppression —

In den Memoiren von Richelieu heißt es nach obigem Jusques ici weiter: Par le traité fait à Suse en 1629 entre le roi et le duc de Savoie ledit duc étoit obligé de secourir Casal de vivres et de munitions de guerre en payant, et

de joindre ses armes à celles du roi, lorsque le duc de Mantoue auroit besoin de défense pour la conservation de ses états. Au préjudice de ce traité, le roi ne fut quasi pas parti de Suse que le duc de Savoie ne commençât à faire des trames secrètes pour de nouveau priver le duc de Mantoue du repos qu'il devoit avoir en ses états. A son instigation, ou au moins selon son désir, peu de temps après, des troupes allemandes entrèrent dans les Grisons, prirent et fortifièrent tous leurs passages, se saisirent de leur ville capitale, passèrent ensuite en Italie et attaquèrent le duc de Mantoue au même temps que les Espagnols entrèrent aussi dans le Monferrat. Le roy voyant la nouvelle oppression —

So geht es nun fort bis gegen das Ende des Bandes. Mit einigen Einschaltungen wird die anonyme Relation copirt.

Man sage nicht, daß sie vielleicht von dem Cardinal selbst stamme: auch außerdem finden wir in diesem ganzen Bande Stücke, die uns schon anderweit bekannt waren.

Eine Relation des affaires de Mantoue en années 1628, 1629, 1630, das Werk eines gewissen Guron, der an den italienischen Feldzügen Theil genommen, findet sich zu langen Stellen in diesen Memoiren wieder; z. B. Rel. p. 45. Il n'y avoit que ce seul expedient pour engager le duc à fournir des vivres dans Cazal: car comme ledit sieur cardinal recognoissoit qu'il ne falloit point rompre avec luy à cause de la necessité de Cazal, le duc sçavoit aussi que cette necessité seule pouvoit arrester le sieur cardinal: et estoit le suject pour lequel il ne vouloit point fournir de vivres pour Cazal. Mais à cette proposition de faire passer l'armée en ayant de quoy la nourrir un mois, il y trouva son compte, parce qu'il esperoit que l'armée estant passée elle dependroit de luy, et que les bleds que l'on esperoit de Nice et de Suze seroient en son pouvoir, dont il empescheroit le transport, sans rompre ouvertement avec Sa

Majesté, soit par defaut de vivres et de voictures, ou par le manquement de ceux mesmes qui en entreprendroient la voicture; mesme ledit sieur d'Hemery ayant fait marché avec Jacometys . . . . . , habitans de Piedmont pour le transport des bleds de Nice et de Suze, le duc les fit emprisonner et en donna d'autres qui dependoient absolument de luy.

Richelieu Mém. p. 403. Il n'y avoit que ce seul expédient pour engager le duc à fournir des vivres dans Casal: car comme le cardinal connoissoit qu'il ne falloit point rompre avec lui à cause de la nécessité de Casal, le duc savoit aussi que cette nécessité seule pouvoit arrêter ledit cardinal: et c'étoit le sujet pour lequel il ne vouloit point fournir de vivres pour Casal. Mais à cette proposition de faire passer l'armée, ayant de quoi la nourrir un mois, il y trouvoit son compte, parce qu'il espéroit que l'armée étant passée elle dépendroit de lui, et que les blés qu'on espéroit de Nice et de Suse seroient en son pouvoir, dont il empêcheroit le transport, sans rompre ouvertement avec Sa Majesté, soit par défaut de vivres et de voitures, ou par le manquement de ceux mêmes qui en entreprendroient la voiture; même ledit sieur d'Emery ayant fait marché avec Jacometi et . . . . . , habitans de Piémont pour le transport des blés de Nice et de Suse, le duc les fit emprisonner et donna d'autres qui dépendoient absolument de lui.

Eine Copie, wie wir sehen, mit allen Mängeln einer ursprünglich noch unsichern Abfassung. Die Einschaltungen, die sich in der Relation fidelle finden, stammen zum Theil aus dieser Relation.

Auch manche andere Stücke, die uns in diesen Memoiren vorgelegt werden, kannten wir längst. In den Mémoires pour l'histoire du C[l] de Richelieu par Aubéry finden sich T. II, p. 775 Considérations pour être vues par le roi, welche, in die Memoiren XXV, p. 329, 336 wörtlich aufgenommen, nur

durch ein so viele Seiten lang wiederkehrendes Que fast ungenießbar geworden sind.

So geht es nun weiter. Der 26. Band fängt gleich mit einigen Stellen an, die aus jener Relation fidelle genommen sind. In dem 28. liegen bei der Schilderung der Kriegshandlungen, z. B. der Eroberung von Regensburg, der Schlacht bei Nördlingen, dieselben Relationen zu Grunde, die wir im 20. Bande des Mercure françois finden.

Wie sehr würde man demnach irren, wenn man in den dargebotenen Memoiren lauter originelle Mittheilungen suchen wollte, wie der Name Richelieu's sie erwarten läßt; über den ganzen Umfang der Epoche, welche sie umfassen, liegen ihnen Materialien zu Grunde, wie sie auch jedem andern Autor zu Gebote gestanden hätten. — Es fragt sich nun, wie dieselben bearbeitet wurden: ob sie nicht unter der Hand des Meisters durch Zusammenstellung oder Umbildung einen originellen und historisch bedeutenden Charakter gewonnen haben.

Art der Bearbeitung.

Das zeigt sich zwar auf der Stelle, daß sie nicht ohne Veränderung blieben: bemerken wir aber wenigstens an einigen Beispielen, welcher Art diese ist.

Bd. XXII, p. 110, bei der Erzählung von dem Einzuge des Königs in Pau (1620), liegt den Memoiren ohne alle Frage die Relation des Mercure françois T. VI, P. 2, p. 350 zu Grunde. Der König antwortet in den Memoiren auf die Anfrage der Stadt in denselben Worten wie in dem Mercur — und die eigenen Ausdrücke des Königs werden das nun wohl schwerlich sein; — andere Zeitgenossen, z. B. Dupleix: Histoire de Louis XIII, p. 145, haben etwas verschiedene Redactionen: — ohne Zweifel sind sie aus dem Mercur in die Memoiren gekommen. Hierauf nun fährt der Mercur fort: „On remarqua que Sa Majesté ne fut pas recueillie dans Pau avec l'applaudissement que les subjects sont coustu-

miers de faire paroître à la vue de leur prince"; und wie so höchst wahrscheinlich ist dieß, da sie ja eben besiegt waren! Jedoch die Memoiren versichern: „comme il (le roi) avoit été reçu à Pau avec acclamation de joie, toutes les autres villes envoyèrent aussi — pour se réjouir". Ohne Zweifel ist das nun erdichtet, und von den übrigen Städten wird es so wenig wahr sein wie von der ersten. — Manche andere Unrichtigkeiten folgen.

Die hugenottischen Kriege haben zu so furchtbaren Gräueln geführt, wie der dreißigjährige nur immer. Vergleichen wir einmal, wie unsere Urkunden dieselben darstellen; z. B. bei der Eroberung von Negrepelisse: Mercure françois, VIII, p. 637: Le régiment des gardes, qui eut la poincte, donna si chaudement l'assault que n'ayant pas trouvé sur la bresche grande résistance il entra le premier dans la ville, et les autres régiments après, où tout ce qui se rencontra d'hommes petits et grands et de femmes et filles, passèrent par le fil de l'espée: bref, il s'y commit plusieurs désordres que malaisément on peut empescher en telles affaires. Les mères tenans leurs enfans s'estans sauvées au travers de la rivière ne peurent obtenir aucune miséricorde du soldat, qui les attendoit à l'autre bord et les tuoit. En demie heure tout fut exterminé dans la ville, et les rues estoient si pleines de morts et de sang qu'on y marchoit avec peine. Ceux qui se sauvèrent dans le chasteau, furent contraints le lendemain de se rendre à discrétion, et furent tous pendus: mais les femmes et enfans n'y receurent aucun mal. — Mémoires T. XXII, p. 213: Le régiment des gardes, qui eut la pointe, alla à l'assaut avec un tel courage que ceux qui étoient sur la brèche ne pouvant résister, la ville fut prise, où tout fut mis à feu et à sang, sans exception de femmes ni d'enfans. Ceux qui se purent sauver dans le château, se rendirent le lendemain à discrétion, et furent presque tous pendus. Man sieht, daß

diese Erzählung auch hier wie an so vielen anderen Stellen ein reines Excerpt der Relation ist. Aber die Garden müssen größeren Widerstand finden; die schauderhaften Details ihrer Grausamkeiten werden vermieden. „Alle, welche sich auf Discretion ergaben, wurden aufgehängt": ein armseliges „Beinahe Alle" soll den Eindruck dieser Unthat schwächen.

Auch der Mercur ist im royalistisch-katholischen Sinne geschrieben; aber dieser steigerte sich seitdem von Jahr zu Jahr gewaltig: die Memoiren fallen in eine Zeit, in welcher eine ihm entgegengesetzte Wahrheit gar nicht mehr geduldet ward.

Es kommen dabei aber auch zuweilen die gröbsten Versehen vor. Ich gedachte oben der Relation Marillacs, welche wörtlich in die Memoiren übergegangen. Da heißt es nun unter anderem: Dès l'instant ledit sieur cardinal dépescha au Havre et y envoya trente mille livres, pource qu'il ne se trouva point alors argent à l'espargne, pour faire armer cinq vaisseaux dits dragons. In den Memoiren heißt es T. 23, p. 326: Il envoya au Havre 30,000 livres de son argent, pource que celui du roi n'eût pas été touché assez vite et que lors il ne se trouva point à l'espargne, pour faire armer cinq cents dragons. — — Man traut seinen Augen kaum, daß hier aus fünf Schiffen, genannt Drachen, 500 Dragoner werden. Wahrscheinlich steht in der ursprünglichen Relation cinq dragons; und dem Ausarbeiter mochte es doch für so viel Geld eine zu geringe Anzahl Reiter scheinen.

Aber gewiß, unser Werk gewinnt durch Bemerkungen dieser Art nicht in unserer Meinung. Es leuchtet ein, daß es nicht allein aus ziemlich geläufigen Materialien zusammengesetzt ist, sondern daß auch diese ohne viel Sorgfalt und Wahrheitsliebe benutzt worden sind. Wäre es durchaus auf diese Weise abgefaßt, so würde es gar nicht genannt zu werden verdienen.

Doch nein! der Stoff, welcher der Compilation zu Grunde lag, wird fast allenthalben durch Einschaltungen ganz anderer Art ergänzt, die eine wahrhafte Wichtigkeit haben.

Handschriftliche Materialien.

Verhältniß zu Siri.

Eine Note, die sich in einem Bande des Manuscriptes fand, läßt uns einen Blick auf die handschriftlichen Materialien werfen, welche bei der Abfassung dieses Buches gebraucht wurden. Es werden da die Quellen genannt, aus denen der Verfasser für 1635 schöpfen sollte: ein allgemeines Journal, — ein Journal der italienischen und der niederländischen Geschäfte, — Journale über Kriegsunternehmungen, wie von Lavalette, Laforce, dem König selbst, — ein Journal des Klerus, u. s. w. Zwar finde ich nicht, daß alle diese Journale bei jenem Jahre auch wirklich benutzt worden; aber mit einem Theil derselben, z. B. dem Journal von Lavalette und dem König, von deren Bewegungen ausführliche und, wenn ich mich nicht täusche, authentische Berichte vorkommen, ist das allerdings der Fall. So ist es nun an den meisten Stellen dieses Buches. Besonders standen dem Verfasser reiche Schätze aus dem gesandtschaftlichen Verkehr, Instructionen, Depeschen, Relationen über zu Ende geführte Unterhandlungen zu Gebote, deren Benutzung und Mittheilung seiner Arbeit eine eigenthümliche Bedeutung gibt. Zu den bekannt gewordenen Thatsachen kommt eine große Anzahl neuer, bisher unbekannt gebliebener hinzu. Die Herausgabe dieser Bände, sollten sie sich auch nicht als Memoiren von Richelieu ausweisen, bleibt immer ein wahrer Gewinn für die historische Kenntniß.

Suchen wir aber ihren Werth etwas näher zu bestimmen.

Denn daran fehlt freilich viel, daß nun auch alles, was aus handschriftlichen Materialien aufgenommen worden, wirklich neu wäre. Schon das siebzehnte Jahrhundert hat ein Werk hervorgebracht, welches aus ähnlichem Stoffe entstanden und zur Kritik des unsern sehr gut geeignet ist: die Memorie recondite von Vittorio Siri, erschienen 1677—1679. „Memorie", wie der Autor sagt (I, 32), „che con copioso sudore si sono

scorporate da noi negli archivj e segreterie de' re e d'altri principi e delle quali con fede e candore facciamo copie a'lettori.“ Sehen wir diese mit so vieler Mühwaltung gemachten Auszüge näher an, so stammen sie hauptsächlich aus den französischen Archiven: es liegen ihnen, eben wie unsern Memoiren, gesandtschaftliche Correspondenzen, Journale und Denkschriften zu Grunde; auch sind sie eben wie diese zu einer Geschichte der Zeit vom französischen Standpunkte aus verarbeitet.

Da findet sich nun auch sehr bald, daß in beiden oft dieselben Documente gebraucht worden sind; die wichtigste Frage wird sein, wie sich die beiderlei Excerpte gegen einander verhalten. Aus einigen Beispielen wird sich eine Ansicht davon bilden lassen.

1. Ueber die Unternehmung des Marquis von Coeuvres gegen Valtellin findet sich bei Siri V, 704 ein sehr guter Bericht, der dort als aus einer von dem Marquis selbst stammenden Denkschrift gezogen bezeichnet wird. Memorie inviate al re dal marchese di Couvre. Demselben begegnen wir in unsern Memoiren XXII, p. 410, wie das eine kurze Vergleichung lehrt. Prese poi il camino delle Agnedine, perchè col marchiare di quella sorte nel mezzo del paese teneva in iscacco alla stessa hora tutte le piazze esposte a suoi assalti, cioè Chiavenna, Tirano, Bormio et il forte di Valmonastero. E di questo consiglio ne raccolse il frutto: imperochè il forte di Monastero, fabricato in una valle che serviva di linea di communicatione tral Tirole e la Valtellina, al romore di quella marchia fu subito abandonato. — Mémoires p. 411: Il prit le chemin des Engadines, pource que marchant en cette sorte dans le milieu du pays c'étoit tenir en jalousie en même temps toutes les places qu'il eut pu ou voulu attaquer, à savoir Chiavenne, Tirano, Bormio et le val Monastère. La garnison de cette dernière, cidevant bâtie par l'archiduc en une vallée servant de com-

munication à ses états du Tyrol en la Valteline, sur l'avis de la démarche du dit s[r] marquis, abandonna et brûla la place, ayant auparavant renvoyé leur artillerie et munitions de guerre. Es ist, wie wir sehen, dieselbe Relation: mehr oder minder sind die beiden Auszüge allenthalben gleichartig: das französische Werk nimmt hier auf den Mercure françois, den es sonst so fleißig benutzt, in dessen zehntem Bande sich auch über diese Expedition ein bemerkenswerther, aus mancherlei Briefschaften zusammengesetzter Bericht findet, keine Rücksicht. Aber ohne Unrichtigkeiten geht es bei der Benutzung der Handschrift so wenig ab wie bei den gedruckten Materialien. Die Eroberung von Chiavenna wird p. 413 noch in das Jahr 1624 gesetzt, da sie doch erst am 9. März 1625 erfolgte.

2. In Kurzem stoßen wir aber auch bei offenbar identischen Grundlagen auf bedeutende Abweichungen. Durch jene Unternehmung auf Valtellin ward der allgemeine Friede gefährdet; um ihn noch zu erhalten, schickte Papst Urban seinen Neffen Franz Barberini als Legaten nach Frankreich. In Siri's Memorie finden wir (V, p. 852) eine ausführliche und sehr ins Einzelne gehende Erzählung über die Unterhandlungen desselben mit Richelieu, die besonders aus den Berichten genommen ist, welche an den französischen Gesandten in Rom, der natürlich unterrichtet bleiben mußte, erstattet wurden. Die Conferenzen der Minister mit dem Legaten werden Tag für Tag aufgeführt. Es zeigt sich nun, daß die Memoiren, welche XXII, 474 auf diese Unterhandlungen kommen, mit Siri oftmals Wort für Wort übereinstimmen; z. B. Memorie V, p. 858: Propose il legato come prima la sospensione d'armi, e di darsi sodisfatione al papa su l'intrapresa de' forti della Valtellina fatta da Couvre, e che si rimettessero com'erano avanti. Richelieu disse che a due riprese s'era dichiarato il re contra la detta sospensione, e si diffuse in addurre, argomenti dimonstranti che non potesse nè dovesse farla

per non dar tempo al nemico di afforzarsi e di stipare la sua possa contra i Francesi e contra i confederati; che la pace potevasi fare così tosto che la guerra, e ch'era necessario di rimanere d'accordo delle conditioni dell'aggiustamento avanti di determinarsi alla sospensione, le cui conditioni non cadessero di men difficile discussione di quelle della pace, di brieve terminatione su'l modello del trattato di Madrid con aggiungervi quanto si stimasse conveniente per la sicurtà della religione ortodossa. Quanto alla sodisfatione del papa, si ricordasse il legato che dal re non si fosse mai consentito al deposito della Valtellina nelle mani del papa se non a conditione di tempo limitato nel quale si eseguisse il trattato di Madrid; che le negotiationi di poi etc.

Mémoires XXII, p. 471: La première proposition dudit légat fut une suspension d'armes. Sa Majesté ne la put ni ne la dut recevoir et accepter, parce que cette surséance ne pouvoit produire aucun effet que de donner loisir aux adversaires d'assembler leurs forces et de se fortifier contre celles de Sa Majesté et de ses alliés; joint qu'il étoit nécessaire d'avoir convenu des articles de la paix auparavant que traiter une trève, suivant l'ordre et l'usage accoutumé, et qu'il étoit évident que les conditions n'en seroient pas moins difficiles à établir que celles du principal différend, qui pouvoit être terminé en peu de temps sur le fondement du traité de Madrid, y ajoutant ce qui seroit jugé convenable pour la religion catholique. La seconde proposition fut sur le sujet de la satisfaction du pape pour ce qui s'étoit passé en la Valteline. On lui dit que le roi n'avoit jamais consenti le dépôt des forts qu'à condition d'un temps limité dans lequel Sa Sainteté devoit faire exécuter le traité de Madrid; que les longues négociations etc.

Unfehlbar liegt der einen und der anderen Erzählung der

nämliche, ohne Zweifel officielle Bericht zu Grunde. Das Französische hat jedoch mancherlei Abweichungen, und es ist bemerkenswerth, welcher Art diese sind. Nach Siri wurde der Legat erst in der Mitte der Verhandlungen, bei den Punkten, wo es darauf ankam, gefragt, ob er bevollmächtigt sei, im Namen des Königs von Spanien zu unterhandeln: fino all' hora non era stato domandato al legato se tenesse facoltà di trattare, perchè — — non abbisognava. Bei Richelieu wird versichert: „Incontinent après l'arrivée du légat, avant que d'entrer en négociations avec lui, il fut demandé de la part du roi s'il avoit pouvoir valable du roi d'Espagne.“ Ich trage kein Bedenken, Siri, der hier nicht allein um vieles genauer und ausführlicher ist, sondern auch überdieß die Natur der Sache für sich hat, da ja der Legat hauptsächlich im Namen des Papstes handelte und die Zustimmung von Spanien nicht allenthalben nothwendig war, Glauben beizumessen. Wäre das aber nur die einzige Abweichung! Die Verhandlungen, deren Inhalt hier mitgetheilt ist, waren im Mai und Juni gepflogen worden: es folgten andere, bei denen die Schwierigkeiten noch weiter heraustraten: sie dauerten bis in den November. Es scheint, als sei das dem Compilator zu viel geworden. Er springt ohne weiteres zu dem September über, — und bereits p. 474 finden wir bei ihm, was sich bei Siri VI, p. 12 findet: wörtlich wieder dasselbe, nur außer dem Zusammenhange und beinahe unverständlich. Eine Conferenz fand den 19. September statt; — in die Memoiren wird der Bericht darüber wörtlich herübergenommen; dann heißt es: Le cardinal l'y voyant toujours arrêté (den Legaten bei den oben angeführten, damals ausgesprochenen Meinungen), il écrivit de Limones au roy le 3 septembre. Ein Schreiben vom 3. September wird als die Folge einer Unterhandlung dargestellt, die am 19. stattfand. Auf diese Weise wird alles Unordnung, Verwirrung; es ist nicht auf Gründen beruhende Absicht, sondern in der That nur Flüchtigkeit und Ennui, wenn von der ganzen Negociation

die ersten Unterredungen ausführlich und die letzten kurzweg mitgetheilt, — alle in die Mitte fallenden Vorschläge und Erörterungen aber, die doch auch ihre Bedeutung haben, geradezu übersprungen werden.

3. So geht es nun aber auch an vielen anderen Stellen. Gleich die Unterhandlungen über den Frieden von Monzon sind in den Memoiren (XXII, p. 488) wörtlich dieselben wie bei Siri Mem. VI, p. 92. Man wird mir das Ausschreiben der Citate erlassen. Aber nicht minder folgen willkürliche Veränderungen. Die Einwendungen, die nach Siri gegen den zweiten definitiven Entwurf des Friedens gemacht wurden (VI, 109), lassen die Memoiren schon gegen den ersten erheben (XXIII, 5); es wird alles verändert und umgestellt. Man bekommt schlechterdings keinen zuverlässigen Begriff. Rücksichten der Redaction und eines kleinlichen Ehrgeizes tragen zur Verunstaltung der Wahrheit bei. Eine Instruction z. B., welche sich bei Siri VI, 516 findet, ganz in der gewohnten Art und Weise datirt vom 27. November 1628, wird auch in die Memoiren wörtlich aufgenommen (T. XXIV, p. 209), jedoch mit dem Zusatz: der König habe das alles dem Gesandten Bautru mündlich gesagt: „il lui dit encore de vive voix.“ Wozu kann in aller Welt eine so kleinliche Unwahrhaftigkeit dienen?

4. Bei der fragmentarischen Beschaffenheit sowohl dieser Werke als ihres Stoffes läßt es sich ohnehin nicht anders denken, als daß sich in dem einen oft Nachrichten finden, welche in dem anderen fehlen. Zuweilen trifft es sich dann wohl, daß sich diese Nachrichten wechselseitig ergänzen; z. B. hat Siri VII, p. 161 über die Unterhandlungen Charnacés mit Dänemark und Schweden im Jahre 1630 recht merkwürdige Briefschaften, vornehmlich vom Hofe an den Gesandten, die zwar in Unordnung sind, aber, wenn man sie näher betrachtet, viel Licht geben und sich brauchbar erweisen. Leider hat auch Siri nicht mit der nöthigen Sorgfalt gearbeitet; er macht auch seinerseits Kritik und stete Aufmerksamkeit unentbehrlich. Glück-

licherweise finden wir, wo seine Nachrichten abbrechen oder unvollständig werden, einige Aushülfe in den Memoiren von Richelieu. Sehr merkwürdig ist aber das Verhältniß, welches sich zwischen den Actenstücken dieser beiden Werke findet. Man sollte glauben, dem Fremdlinge werde höchstens das Officielle zur Kunde gekommen sein; in den Memoiren des ersten Ministers werde sich dann das Geheimere zeigen. Gerade das Gegentheil bemerken wir. In den Memoiren von Richelieu finden sich die officiellen Anweisungen, welche Charnacé den 22. Jan. 1630 zu Helsingör empfangen hat. Er soll dem König von Schweden 600,000 Livres Subsidien anbieten, jedoch unter der Bedingung, daß kein katholischer Fürst in seinem Besitz gestört und die katholische Religion nicht allein nirgend abgestellt werden dürfe, wo sie eingeführt sei, sondern sogar auch da zugelassen werden solle, wo sie noch nicht erlaubt worden. „Que S. Maj. l'y assisteroit de 600,000 livres durant que le traité dureroit, — — mais que ce seroit à condition que les princes, communautés et peuples qui étoient compris dans une ligue offensive, — — ne seroient inquiétés, et que dans les lieux qui seroient rendus ou pris par force l'on ne changeroit point l'état de la religion, mais l'exercice de la religion catholique apostolique et romaine seroit permis en celles mêmes où il n'étoit pas auparavant. Sa Majesté commanda à Charnacé d'insister fortement et jusqu'à la fin à toutes ces conditions.“ Dieß waren jedoch nicht die einzigen Instructionen, welche Charnacé an jenem Tage erhielt. Siri erzählt uns, daß er am 23. Januar (es wird unfehlbar entweder in den Memoiren der 23. oder bei Siri der 22. zu lesen sein) Depeschen vom Pater Joseph empfing, der damals einen so großen Antheil an der französischen Regierung hatte. Der erste Blick ergibt, daß Pater Joseph sich die Freiheit nimmt, jene Instructionen näher zu bestimmen. Einmal soll Charnacé im Nothfalle noch mehr versprechen dürfen, als die 600,000 Livres. „Li diedero

facoltà di promettere al nome del re al Sueco oltre alle 600^{m} lire 150^{m} di più, se non voleva contentarsi de' primi, come haveva procurarsi per ogni via, ma non già fino a disgustarlo col rifiuto." Hauptsächlich aber in Bezug auf die Katholischen. Pater Joseph macht sich keinen Scrupel daraus, wenn jene Religionsfreiheit auch nur zum Schein versprochen werde: „a Cattolici concedere la libertà, perchè se bene non era forse per havere luogo, importava tuttavia il publicarlo." Wie weit weicht das von dem Ernst jener ersten Instruction ab! Ohne Zweifel war es auch dem König von Schweden sehr bald klar, daß er nur zum Schein versprechen sollte. — Jedoch das sind Dinge, auf die wir hier nicht tiefer einzugehen haben. Hier kommt es uns nur darauf an, daß wir in den Memoiren die ostensiblen Instructionen finden, was schon recht dankenswerth ist, bei Siri dagegen die geheimeren, deren Kenntniß erst volles Licht gibt. Auch in andern Fällen wiederholt sich dieß Verhältniß. Noch öfter ergänzen sich die Documente beider Autoren auf eine recht merkwürdige Weise. Bei Siri lesen wir zuweilen den Anlaß einer Sendung, in den Memoiren die Instruction des Gesandten; bei jenem die Eröffnung der Unterhandlung, die ersten Forderungen, bei diesem die Antwort. Aber auch das wiederholt sich, z. B. bei dem Kurfürstentag von Regensburg im Jahr 1630, daß die Memoiren nur die officiellen Anweisungen mittheilen, Siri dagegen auch die geheimeren Instructionen kannte.

Fassen wir nun dieß zusammen, so ergibt sich, daß unser Werk außer den bekannten, durch den Druck verbreiteten Materialien auch viele andere benutzte, die ihrer Natur nach nur Wenigen zugänglich sind. Man kann nicht annehmen, daß eine so große Menge von Papieren in dem Besitz der Herzogin von Aiguillon geblieben sei; es gehörte ohne Zweifel höhere Autorisation dazu, um sie herbeizuschaffen. Unglücklicherweise ward jedoch auch dieser Theil nicht mit der gehörigen Sorgfalt und dem rechten Fleiße bearbeitet. Fast nirgends erhebt sich

der Verfasser zu einer freien und vollständigen Auffassung der Dinge; ein paar Reflexionen, die oft nur an den Aeußerlichkeiten haften, sind nicht im Stande, das Gefühl der Befriedigung hervorzubringen, welches in der Lectüre eines wahrhaft originalen Werkes erquickt und auferbaut. Ueber das Gefühl, daß man ein Excerpt liest, kommt man nicht hinweg, ein Excerpt, das überdieß nur flüchtig und nachlässig redigirt ward.

Bemerken wir nun überdieß, daß die Memoiren sich oftmals begnügen, das Officielle mitzutheilen, während sie das Wichtigere und Geheimere gar nicht zu kennen scheinen, so gehört in der That mehr Muth dazu, als ich besitze, um anzunehmen, daß Richelieu selbst einen wesentlichen Antheil an ihrer Abfassung gehabt haben könne.

Berühren wir aber auch noch eine andere Seite.

Wer erinnert sich nicht, mit welch einem lebhaften Widerstand der inneren Parteien Richelieu sein Leben lang zu kämpfen hatte: hier war er am meisten persönlich in Anspruch genommen. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir die Darstellung auch dieser Verhältnisse wenigstens an einem Beispiele prüfen.

Persönliche Angelegenheiten Richelieu's.

Entscheidend für die Parteiungen am Hofe waren die ersten Monate des Jahres 1631, in welchen Gaston von Orleans den Hof verließ und Maria Medici eine Zeit lang zu Compiègne festgehalten ward, bis sie sich nach Flandern begab und gewissermaßen in offenen Kampf mit ihrem Sohne trat.

Diese Bewegungen sind nicht so durchaus im Klaren, wie man wohl glaubt; — in den Depeschen des Nuntius Bichi finden sich gar manche Momente, die sonst nicht berührt werden: über die Verbindungen der Königin-Mutter mit Feria, ihre Sendungen nach Deutschland, den Briefwechsel zwischen Orleans und Toiras, in welchem man Andeutungen sogar eines Anschlages auf das Leben des Königs finden wollte. —

In einem Werke, das sich als Memoiren der wichtigsten unter den handelnden Personen ankündigt, sollte man billig eine Erörterung dieser Momente erwarten. Jedoch vergebens: — altum silentium! Es wird Alles, wie es in französischen Memoiren so gewöhnlich ist, von den Intriguen untergeordneter Personen hergeleitet, ohne daß man über die eigentlichen Motive der Handelnden etwas erführe. Das ist aber noch lange nicht Alles. Wie sehr erstaunen wir, wenn wir bemerken, daß auch alle diese Nachrichten, wie sie uns hier mitgetheilt werden, vorlängst bekannt waren, daß sie sich wörtlich ebenso bei Siri vorfinden; z. B. Mémoires XXXVI, p. 434: Ces trois princesses assiégeoient continuellement l'esprit de la reine-mère; et à l'imitation des sieurs de Luynes, qui ne laissoient jamais le roi à aucune heure du jour que l'un des trois frères ne fût auprès de lui, elles ne perdoient jamais la reine de vue, et toujours quelqu'une d'entre elles la gardoit; et d'autant plus qu'elles craignoient que si la reine venoit à être désabusée de leurs tromperies et se remettoit bien avec le cardinal, elle diroit au roi et à lui toutes les ruses et artifices dont elles s'étoient servies contre lui au mépris et au préjudice du bien de l'état, d'autant plus s'efforçoient-elles d'entretenir la reine en sa mauvaise volonté; et il n'y avoit raison imaginaire et prétexte, pour faux qu'il fût, qu'elles n'employassent à ce sujet. — Siri VII, p. 296: Quelle tre principesse, che a imitatione et esempio de' tre fratelli Luines, i quali non lasciavano mai scorrere alcuna hora del giorno che l'uno de' tre non assediasse e non vegliasse a conto del re, a quanti se gli accostavano, e non ne appostassero i suoi andamenti, non perdevano mai di vista Maria; e quanto più temevano non si accomodasse ella in fine con Richelieu e non rivelasse a lui et al re tutte le macchi nationi, astutie e frodi delle quali si servivano a pregiudicio della sua grandezza e dello stato, tanto più si sforzavano di alimentare et in-

trattenere la mala volontà della medesima contro di lui, nè vi haveva argomento o pretesto del quale non si servissero a tale intento.

Auf diese Weise ist die Darstellung, welche Siri gibt, durch die ganzen folgenden Bogen hindurch mit wenigen Einschaltungen und Veränderungen auch in die Memoiren aufgenommen. Man könnte vielleicht gar glauben, daß der Italiener unter den mancherlei Papieren, die ihm vorgelegt wurden, auch unsere Memoiren gefunden und benutzt habe; das läßt sich jedoch so wenig hier annehmen wie an anderen Stellen, wo er um vieles ausführlicher und authentischer ist. Auch hier trägt die Darstellung von Siri das Gepräge der Authentie. Es ist so natürlich, wenn es bei ihm heißt, die Prinzessinnen hätten viele Anhänger gehabt, die einen aus Liebe, die anderen aus Haß gegen die Person und Gewalt des Ministers, noch andere, um an seine Stelle zu treten, oder weil sie der damaligen Lage der Dinge müde waren (molti grandi e molti damarini adherivano loro, alcuni per amore, altri per odio contra la privanza e contra la persona del ministro, e la maggior parte per la speranza di profitare della ruina delle fortune et accoglierne nel loro seno una parte dell' autorità, e molti in fine per leggierezza e satietà, come è in usanza de' corteggiani sempre stucchi delle cose presenti). In die Memoiren werden die anderen Motive treulich herübergenommen; jedoch zugegeben, daß Jemand persönlichen Haß gegen den Cardinal gehabt, trägt der Verfasser seltsamer Weise Bedenken. Ces trois princesses tiroient après elles plusieurs grands et galants de la cour, les uns par amour, les autres par une prétention imaginaire qu'ils profiteroient des débris de la fortune du cardinal et en recueilleroient une partie de l'autorité, les autres par la légèreté ordinaire des courtisans, qui leur fait désirer le changement à cause de l'ennui qu'ils ont des choses présentes.

Es ist offenbar, daß die ursprüngliche Denkschrift bei Siri

reiner erhalten ist als in den Memoiren, wo man die Stelle über den Haß eben auszustreichen für gut fand. Welch eine beklagenswürdige Kleinlichkeit! —

Wir bemerken diese Art von Identität der zu Grunde liegenden Urkunden auch später, z. B. bei der Relation Montmorency's im Juli 1632. Man vergl. Siri VI, 531; die Memoiren XXVII, 167. Die Fehler, welche Montmorency begangen haben soll, — daß er nämlich so viel Baarschaft in Paris ließ, daß er einen Freund nicht geradezu festnahm, daß er sich das Geld nicht zueignete, welches auf der Messe von Beaucaire beisammen war, — eine Auffassung, die doch sehr eigenthümlich ist, — werden ihm überall mit denselben Worten zum Vorwurfe gemacht.

Um so sonderbarer und auffallender ist aber diese Abhängigkeit Richelieu'scher Memoiren von einer fremden Darstellung, da es ja namentlich über die Ereignisse von 1631 eigene und authentische Aufzeichnungen des Cardinals gab.

Bekannt genug und seit 1649 öfter gedruckt ist das Journal de Monsieur le C[l] de Richelieu qu'il a fait durant le grand orage de la cour. Nicht eigentlich ein Tagebuch; eine Aufzeichnung alles dessen, was man dem Cardinal über die Aeußerungen und Bewegungen seiner Feinde nach und nach hinterbrachte und was er selbst beobachtete, unter verschiedenen Rubriken, leichthin, zur Erinnerung aufs Papier geworfen. Von alle dem aber, was da bemerkt worden ist, findet sich in den angeblichen Memoiren eine einzige Stelle, die auch bei Siri vorkommt: über die Zusammenkunft Gastons mit Richelieu; weiter nichts. Der Compilator macht gar nicht einmal einen Versuch, die unzweifelhaften Bemerkungen eines Mannes, dessen Geschichte er schreibt, sich anzueignen, sie zu bearbeiten, was freilich mehr als Abschreiben gefordert hätte; er begnügt sich, die Darstellung eines Dritten herüberzunehmen. Daraus folgt natürlich auch, daß wir sehr kümmerlich unterrichtet werden und über die wichtigsten Punkte im Dunkel verbleiben.

Erinnerung an die Histoire de la mère et du fils.

Meine Absicht ist nur, zur Kritik der im Jahre 1823 neu erschienenen Memoiren einen Anfang zu machen: allein selbst hiezu ist es unerläßlich, einen Blick auf ein anderes früher erschienenes Werk zu werfen, das mit demselben sehr genau zusammenhängt.

Dasselbe Manuscript, das Petitot herausgegeben, begreift unter dem nämlichen Titel die Schrift, die schon seit geraumer Zeit als Geschichte der Mutter und des Sohnes, Maria Medici's und Ludwigs XIII., bekannt war und nunmehr als der erste Theil der Memoiren Richelieu's angesehen wird.

Gleich der erste Blick zeigt, daß sie aus denselben Materialien zusammengesetzt ist, wie die späteren Partien, die wir schon betrachtet haben.

Ich will nur beim Anfang des Jahres 1616 bei den Unterhandlungen über den Frieden von Loudun stehen bleiben. Es findet sich sogleich, daß den angeblichen Memoiren wieder eben eine Relation zu Grunde liegt, wie sie Siri hatte.

Mémoires I, p. 405: Les ducs de Sully, de Rohan et de Vendôme et tout le parti huguenot ne vouloient ouïr parler de paix en aucune façon, si ce n'étoit avec des conditions si indignes que nul de ceux du conseil n'eût osé proposer à Sa Majesté de les accepter. Il n'y eut artifice dont ils ne se servissent, ni raison qu'ils ne représentassent à M. le prince pour le tirer à leur avis. Ils lui représentoient qu'il partageoit avec le roi l'autorité en ce royaume tandis qu'il avoit les armes à la main, et qu'il pouvoit facilement conserver la puissance demeurant dans son gouvernement, où il étoit environné de tout le corps des huguenots. Ils n'oublièrent pas de lui faire connoître qu'il n'y avoit pas beaucoup de sûreté pour lui à retourner dans la cour; qu'à un homme comme lui il ne falloit ou jamais prendre les armes ou jamais les poser contre son

maître: et qu'après les avoir deux fois prises, il n'y avoit pas d'assuré fondement sur quelques promesses que lui pussent faire leurs Majestés. — Siri Memorie T. III, 447: Li Duchi Vandomo, Sully e Roano uniti a gli Ugonotti abborrivano la concordia, e perciò sfoderavano conditioni inaccordabili: onde procuravano di distorre Condè dalla compositione, mettendoli davanti la robustezza del partito di cui egli era il capo; e quanto fosse agevole ove si mantenesse nel governo della Guienna di conservarsi l'autorità e possa che stavano all' hora in sua mano; e per converso dissipandosi il partito con la pace, la corte fallirebbe alle promesse, massimamente se stantiasse in essa; che difficile cadeva di ritrovarvi alcuna sicurtà dopo havere a due riprese impugnata la spada.

Ebenso wenig aber hier wie oben dürfte man glauben, daß Siri etwa aus den Handschriften der Memoiren geschöpft haben könne: gehen wir einen Schritt weiter, so zeigt sich sogleich, daß die letzten die Compilation sind. Es folgen in ihnen Nachrichten, von denen im Siri keine Spur ist; diese sind aufs neue aus dem Mercure françois entnommen.

Das Tagebuch, das sich in dem Mercur findet, wird in den Memoiren ohne viel Nachdenken excerpirt, z. B. p. 408 der Einsturz einer Brücke in Paris, der nun gar nicht dahin gehört, aus dem Mercur IV, 1616, p. 26. Zuweilen kommen wörtlich die Ausdrücke wieder, z. B. p. 412: Le 4 de mai S. M. fit publier des ordonnances, l'une pour la retraite des gens de guerre qui avoient suivi M[r] le prince, l'autre pour la pacification des troubles présens. — Merc. fr. IV, p. 80: Le 4 mai on fit publier à Blois deux ordonnances du roy, l'une pour la pacification des troubles, l'autre sur la retraite des gens de guerre, tant françois qu'estrangers, qui avoient suivi M[r] le Prince, was nun in dem Mercur, wo die Edicte in aller Länge folgen, recht gut stehen kann, in den Memoiren aber nicht an seiner Stelle ist. Warum wird

tant françois qu'estrangers weggelassen? Gerade für diese inneren Unruhen ist es bezeichnend. So geht das weiter; dann und wann folgen wieder Stücke aus den Relationen bei Siri, die damit innerlich nicht eben harmoniren. Alles ist „rudis indigestaque moles."

8.

Ergänzung der Memoiren Richelieu's.

(Vorgetragen in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris.)

Je porterais, comme on dit, des hibous à Athènes, si, dans cette enceinte, je voulais m'étendre sur l'importance du grand ouvrage historique qui, composé dans le dix-septième siècle, a été publié dans le dix-neuvième sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu. Il y a de graves questions, très-difficiles à résoudre, qui s'y rattachent, concernant la part que le cardinal lui-même a pu prendre à cette composition, la diversité et la différente valeur des matériaux qui ont servi à la rédaction, enfin l'usage qu'un historien consciencieux peut en faire, en n'admettant que les parties authentiques. Je ne traiterai aucune de ces questions; je ne toucherai qu'un seul point littéraire, pour me frayer le chemin à la communication que j'aurai l'honneur de vous faire.

Dans l'ouvrage imprimé sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu, et tiré d'un manuscrit conservé au dépôt des affaires étrangères, on remarque une lacune au commencement de l'an 1624. Cette lacune est très-regrettable, parce que l'auteur y devait parler des révolutions de la cour qui ont précédé immédiatement et amené l'élévation du cardinal de Richelieu.

On n'aurait pu concevoir l'espérance de remplir cette lacune, si le manuscrit ci-dessus indiqué eût été unique, comme on le supposait; mais il n'en est pas ainsi.

Dans le 16[e] et le 17[e] siècle, il y eut une littérature manuscrite, destinée aux hommes d'État dans lesquels se trouvait souvent réunie une grande puissance politique avec un savoir étendu. Les débris de ces collections ont rempli les bibliothèques modernes. Or, l'ouvrage du cardinal, quoique inaccessible au public, est entré dans ces collections, au moins en parties détachées. Quelques-unes de celles-ci se retrouvent à la Bibliothèque nationale.

Parmi les manuscrits de Saint-Germain provenant de la collection de Harlay, on conserve une histoire de Louis XIII de 1631 à 1638, en trois grands volumes in-folio, qui d'un bout à l'autre ne sont qu'une copie des mémoires de Richelieu de la même date.

Au catalogue d'un autre fond provenant de Dupuy, je remarquai une indication qui excita toute ma curiosité: „Extraits fort amples tirés de l'histoire du règne de Louis XIII, composés sur les mémoires et par le commandement du cardinal Richelieu.“ Or, qu'y trouve-t-on? C'est l'extrait du même livre des mêmes années. Ces extraits sont souvent une espèce de copie, mais copie curieuse. L'auteur, qui a été à peu près contemporain, car le manuscrit porte la date de 1652, ajoute quelquefois son jugement sur les conseils et les discours du cardinal. Il les blâme comme très-artificieux, faits pour augmenter la jalousie entre le roi et les membres de sa famille, comme pleins de desseins vastes, mais dépourvus de fondement. Nous sommes loin d'adopter son avis; mais son travail démontre que ce livre n'était pas inaccessible dans ce temps-là, même à des personnes qui n'aimaient pas le cardinal. Dans la publication moderne on a préféré le titre de: Mémoires. L'ancien titre était: Histoire, titre qui en effet, au moins pour le temps du ministère de Richelieu lui convient beaucoup mieux. Je crois connaître un ouvrage historique, autrefois très-répandu, pour lequel l'auteur a fait

usage de la plus grande partie de ce livre qui doit lui avoir été communiqué. Peut-être que de cette façon la première partie s'est glissée entre les papiers de Mézerin, d'où elle a été tirée après le décès de cet historien et publiée faussement sous son propre nom.

Maintenant je vois mon chemin libre. Une fois reconnu que des copies du grand ouvrage dont il s'agit étaient répandues sous d'autres titres, on pouvait espérer de retrouver dans l'une d'elles la partie qui manque dans l'imprimé. Cette supposition s'est heureusement trouvée vraie. Dans le fond Saint-Germain de la Bibliothèque nationale, n° 1553, on conserve un manuscrit sous le titre de: Histoire de France de 1622 jusqu'à 1628. Le premier coup d'œil montre que c'est aussi une copie des mémoires de Richelieu dans ces années. En feuilletant un peu je trouvai la partie manquante à sa place et la lacune remplie. C'est le morceau que j'ambitionne l'honneur de vous communiquer. Il n'est pas sans un grand intérêt. On y lit un exposé detaillé de la chute du chancelier de Sillery et de son fils Puisieux, et de la mésintelligence entre Vieuxville et la reine-mère, de laquelle l'élévation de Richelieu a pris naissance. Il contient, de plus, un détail très-curieux sur la première proposition faite par un moine exilé, sans aucune commission, du mariage de Charles I^er^ avec une fille de France, si fatal à l'Angleterre. Le récit a souvent la force et la grandeur qui n'appartiennent qu'à Richelieu; mais la forme est un peu négligée; elle sent, si j'ose le dire, plutôt la dictée rapide que la composition soignée d'un écrivain; mais cela jette, comme il me semble, un nouveau jour sur le mode de la rédaction.

Vous me demanderez sans doute, messieurs, comment il s'est fait que ce morceau intéressant manque dans la partie officielle et d'ailleurs complète de l'ouvrage. Pour vous dire toute ma pensée, je ne crois pas l'omission tout

à fait fortuite. Dans la partie omise on remarque des expressions sur les différends de Sillery avec la reine qui pouvaient s'appliquer au cardinal même. Il y est dit par exemple: „Par une extrême ingratitude Sillery tend le pied pour faire tomber celle qui lui avait tendu la main.“ N'était-ce pas là précisément la conduite dont on accusait le cardinal après les scènes de Compiègne? A la dernière rédaction qui devait être mise sous les yeux du cardinal, on craignit apparemment de reproduire ce passage. Cela n'empêche pas qu'il aurait pu avoir été composé par lui-même auparavant. Il faudrait seulement supposer qu'il l'aurait dicté dans le temps où il se trouvait dans la faveur de la reine, c'est-à-dire avant 1630.

Mais je m'arrête. J'abandonne la solution de ces diverses questions à votre jugement éclairé et sûr, heureux si vous agréez la communication de la pièce même.

„1624. — Cette année commença par la cheute du Chancelier, grand collosse de faveur, qui s'estoit maintenu dix-neuf ans durant sous le regne de deux Roys, sans recevoir aucune atteinte, qu'une seule fois, en un orage si grand, qu'aucun des ministres ne se put garantir du naufrage. Encore se releva-t-il au bout d'un an, et non-seulement se maintint, mais augmenta tousjours en authorité, iusques a maintenant, que voulant seul tout faire en un age descrepit, et sous un Prince jeune, il succomba sous le faix, et attira son fils avec luy dans sa ruine.

„Ils estoient tous deux venus dez la fin de l'année dernière en une si grande querelle avec la Vieville, qu'ils disoient tout publiquement qu'il falloit qu'ils jouassent au boute hors et qu'ils ne pouvoient plus se souffrir.

„La Vieville en parla à la Reyne, dans cette liberté voulant l'embarquer avec luy pour chasser les autres, lesquels il disoit sçavoir par beaucoup de moyens estre ses ennemis.

„Elle n'avoit eu que trop de preuves de leur mauvaise affection de la bouche du Roy, et de celle des plus grands de la Cour.

„Cent fois le Roy lui avoit dit, que Puisieux ne l'aymoit point. Le Chancelier disoit ouvertement qu'il n'aprehendoit rien tant que son aucthorité.

„Le colonnel[1] luy avoit dit, que pour empescher que le Roy n'eust

[1] Ornano.

confiance en elle, Puisieux avoit asseuré Sa Majesté qu'elle descouvroit tous les secrets du gouvernement à la Comtesse de Soissons.

„M. le Prince dit à M. de Bellegarde, que le père et le fils l'avoient solicité instamment de revenir, de crainte qu'elle ne prist pied dans les affaires.

„Quoy que la Reyne eût ces justes raisons de travailler à son eloignement, elle dit à la Vieville qu'elle demeurerait sur la défensive, luy conseilla d'en faire autant, et qu'elle ne pouvoit approuver le dessein qu'il prenoit d'attaquer.

„Deux ou trois jours se passèrent, durant lesquels il fit ses efforts de les faire chasser, et faire un Garde des sceaux à sa devotion; mais comme il vit ne pouvoir faire tomber cette charge en mains qui luy fussent asseurées, et qu'il aprit que les autres le chargeoient auprès de Sa Majesté, il changea de batterie, alla trouver le Chancelier, et se reconcilia fort bassement avec luy.

„Après il vint trouver la Reyne, et luy dit ingénument, qu'il avoit aperceu que pendant cette division, on luy donnoit à dos auprès du Roy, et qu'il avoit iugé meilleur de s'accommoder. Joint que le vray moyen de ruiner une personne estoit de cacher au Roy qu'il en estoit son ennemy, mais qu'il falloit suposer une fausse amitié, afin que les mauvais offices fussent de plus grand poids.

„Que pour ces deux considérations il s'estoit remis avec eux en apparence, mais qu'en effet il falloit qu'elle se ioignist avec luy pour les ruiner comme ennemys de l'Estat et de sa personne.

„La Reyne persista tousjours dans sa première response qu'elle estoit à la Cour sans dessein de faire mal à personne, mais bien d'assister un chacun. Que ces Messieurs luy voulant mal, comme elle avoit apris du Roy et de luy, elle estoit bien aise de justifier en leurs personnes qu'elle n'en vouloit point à ses ennemis, que Dieu s'estoit reservé la vengeance et elle le pardon.

„Cette apparente soumission de la Vieville donne au Chancelier et à son fils une nouvelle et veritable audace.

„Ils se flattent qu'il n'y a plus rien à craindre pour eux, qu'il ne les a recherchez que pour avoir trouvé l'esprit du Roy dans une disposition de les défendre, dans une entière satisfaction de leurs services.

„Ceux qui avoient invoqué la Reyne durant la tempeste s'en moquent incontinent qu'ils la croyent passée.

„Au lieu de se jetter entre ses bras, comme ils avoient promis, ils recherchent du Torax d'amitié, se veulent lier avec luy par un mariage.

„Puisieux pensant l'avoir gagné, le prie de faire connoistre au Roy que sans luy tout seroit perdu, qu'il est homme sans interests. Que tout le monde luy veut mal parce qu'il resiste à plusieurs desseins que chacun a contre le bien de son service, qu'il a esté nourry toute

sa vie avec M. le Chancelier et M. de Villeroy, et qu'il a la capacité de tous deux, qu'il seroit plus aise chez luy à mener une vie tranquille, mais que l'amour qu'il porte au Roy l'arreste dans la Cour contre son inclination; l'autre luy ayant repliqué qu'on se plaignoit que luy et son père vouloient tout faire, qu'ils n'emploioient personne que leurs parens et alliez, il ne put nier que ce ne fust leur dessein, mais qu'ils y estoient conviés par la nécessité des affaires; que s'ils s'estoient deschargés sur d'autres de ce soin, l'Estat seroit en peril.

„Non-seulement il ne se souvient plus qu'il estoit ruiné si la Reyne eust voulu contribuer a sa cheute, mais par une extrême ingràtitude, il tend le pied pour faire tomber celle qui luy avoit tendu la main.

„Un Recolet anglois vint voir disner la Reyne au retour du Prince de Gales du voyage d'Espagne, lui fit des recommendations du duc de Boukinghan, luy dit qu'il avoit le cœur françois, qu'il estoit fort offensé des Espagnols, et qu'il entendroit volontiers à cette alliance.

„Sa Majesté répondit qu'elle remercioit Boukinghan de son souvenir, et du désir qu'il avoit de voir ces deux couronnes unies; que pour elle, elle avoit tousjours affectionné l'Angleterre, ayant reconnu durant qu'elle avoit esté au gouvernement de cet Estat, que le Roy de la Grande-Bretagne en avoit desiré le repos. Qu'autrefois comme elle avoit eu le maniment des affaires, le Roy d'Angleterre luy avoit fait proposer ce mariage, dont elle lui avoit obligation, mais que maintenant les choses estoient en d'autres termes.

„Cette homme n'aiant ny lettres, ny marque de croyance, ne fut pas si tost arrivé à Londres, qu'il veoit Boukinghan de la part de la Reyne, l'asseurant qu'il avoit trouvé Sa Majesté très-disposée à ce mariage.

„Le Comte de Tillières ambassadeur, sans prendre garde qu'il estoit du nombre de ces prophetes, qui alloient sans estre envoyés, se plaint de ce qu'on traite de cette affaire sans luy; qu'il y va du service du Roy et de l'honneur de sa charge.

„Puisieux en informe le Roy, lui dit, prevoiant bien que c'estoit une imposture, que la Reyne le nieroit, mais qu'il estoit très-important pour son service d'en voir le fond. Il pensoit, aiant l'ambassadeur à sa dévotion, pouvoir donner à cette affaire le jour qu'il estimeroit le plus avantageux aux siennes (affaires).

„Le Roy en parle à la Reyne. Elle le prie de trouver bon qu'elle envoye justifier cette calomnie en presence de son ambassadeur. On le propose à Puisieux, qui improuve cet expedient, disant qu'il avoit assez de moyens de l'esclaircir luy seul.

„Leurs Majestez le font neantmoins secrètement. Le Roy en escrit de sa main à Bonevaux, qui estoit lors en Angleterre, non par forme de doute, mais pour donner ce contentement à sa mère.

„Il se trouva que c'estoit un fripon, qui avoit esté banny de l'Angleterre à la prière de Gondomar, pour divers scandales qu'il y avoit commis, deux fois prisonnier en Italie par l'ordre de l'inquisiteur, et qui avoit parlé à la Reyne sans adveu.

„Puisieux, qui ne sçavoit pas l'instruction que le Roy en avoit tirée, luy dit qu'en cela elle estoit coupable d'un crime, qu'on ne pouvoit plus traiter avec elle en seureté et qu'à l'advenir elle ne devoit avoir aucune communication des secrets de l'Estat.

„La Reyne aiant apris ce damnable artifice de la bouche du Roy, le pria instamment de pardonner à celuy qui en estoit autheur, mais d'avoir l'œil ouvert à ce qu'au reste de ses affaires il n'usast de si détestables artifices.

„Durant que ces Messieurs cherchaient à faire mal à une princesse qui ne leur en vouloit point, la Vieville travailloit à leur faire recevoir celuy qu'ils avoient mérité.

„Il avoit toutes les petites gens du cabinet à sa dévotion; il s'en servoit comme le singe de la patte du levrier pour les brusler, leurs témoignages estoient d'autant plus recevables, qu'ils sembloient avoir moins d'interest au changement.

„Se voyant assez fort pour leur oster les sceaux, mais non pas pour les faire tomber où il eust voulu, il alla voir tous ceux qui y pouvoient espérer avec apparence, afin que celuy que le Roy y nommeroit, creut en avoir obligation à ses bons offices.

„Il promet au Président Le Jay et à M. d'Aligre de les eslever à cette charge s'ils se vouloient lier avec luy envers et contre tous, si dans le conseil, ils se vouloient absolument conformer à ses avis.

„Aligre luy dit, qu'il seroit contre le Chancelier en toute occasion pour luy, qu'au reste il suivroit sa conscience. Les sceaux lui furent donnez au grand regret du Chancelier, qui ne les pouvant plus garder avoit désir de les vendre.

„La haine qu'on avoit contre son predecesseur en fit approuver le choix; mais la foiblesse avec laquelle il les exerça, fit bientost connoistre que les personnes de basse naissance ne sont pas propres aux éminentes charges.

„Après les avoir si puissamment offensés, la Vieville qui ne pouvoit plus douter de leurs bonnes volontés, creut qu'il ne devoit pas les laisser en lieu de luy pouvoir nuire. Il est de la Cour comme de la guerre, on ne doit pas faire les choses à demy, parce que les fautes y sont mortelles.

„Il trouva grande facilité à l'exécution de son dessein, l'humeur du Roy estant telle, qu'il faut estre dans sa haine ou dans sa confiance, qu'on ne tombe pas de ses bonnes graces par degrez, mais par précipices.

„Tronçon envoyé pour licentier le Chancelier, luy dit de la part

du Roy, qu'il y avoit longtemps que Sa Majesté en luy-mesme combattoit contre plusieurs mémoires qu'on luy donnoit contre luy et contre son fils, des malversations qu'ils avoient commises dans leurs charges, tant au dedans qu'au dehors du royaume; que depuis peu il en avoit veu de si clairs, qu'il pensoit en user fort doucement en leur commandant de se retirer, avec permission d'entreprendre leur justification au parlement, s'il la jugeoient possible.

„Le Chancelier répondit, qu'il sçavoit ce que c'estoit que de servir des Roys, qu'il avoit toujours esté fidelle serviteur de Sa Majesté qu'il le seroit obéissant et se retireroit.

„Tronçon luy répresenta pour la deuxième fois, que le Roy luy permettoit de se justifier, mais comme il luy estoit malaisé, il fit mine de ne l'entendre pas, aimant mieux se sauver avec honte dans la solitude, que se deffendre publiquement avec péril.

„Jamais on n'a vu ministre se trouver bien de ne chercher aucun appuy dans les actions publiques et avantageuses aux états où ils servent. Celuy qui n'oublie rien de ce qu'il peut pour bien dignement servir son maistre, n'a pas peu à craindre si les evénements ne sont conformes à ses désirs: à plus forte raison celuy qui néglige les intérests publiques pour penser aux siens.

„Une fois Henry IV gourmanda extraordinairement le-dit Chancelier; le P. Coeffeteau estoit présent. Il le tenoit pour homme qui prenoit des deniers de toutes partes, et l'avoit en si mauvaise opinion qu'il le vouloit esloigner des affaires.

„Le Chancelier le voyant en colère luy dit, qu'il estoit bien affligé que ses ennemis l'avoient mis en si mauvaise conception en son esprit. Le Roy luy répondit plusieurs fois, dites vos actions et vous direz vray.

„M. de Sully me dit à Saint-Germain, qu'il ne l'avoit jamais veu opiner dans les conseils qu'avec foiblesse, qu'il ne s'estudioit qu'à gagner temps et replastrer les affaires, au lieu de les assurer avec dignité.

„L'ambassadeur de Venise, que ses gestes respondaient plus à sa langue que à son cœur, et qu'il eust esté meilleur commédien que ministre.

„On ne l'a jamais veu conclure que dans ses intérests; mais là il parloit avec franchise et les poursuivoit avec courage.

„Il n'avoit que mil livres de rente de naissance, et de sa femme il avoit eu 25,000 escus en mariage. Il est sorty de la Cour avec 60,000 escus de rente, quantité de pierreries et 200,000 livres, qui courent à l'intérest à l'Espagne.

„Des sa jeunesse, il s'estoit tellement accoustumé à prendre qu'au temps où ayant de quoy vivre avec abondance il debvoit chercher à mourir avec honneur, il ne peut mesme en perdre l'habitude.

„Six mois avant son esloignement, il prit de la Reyne régnante

9000 escus pour l'expédition des lettres du don que le Roy luy avoit fait de la survivance des secretaires.

„Luy et la Vieville gagnoient 200,000 livres sur les 1,300,000 qui avoient esté accordées à M. de Nemours, tant pour les debtes par luy prétendues, que pour le rachapt des domaines de Chartres, Pont et Nogen.

„Le Roy en ayant eu advis, ne voulut pas passer l'affaire qu'elle n'eust esté soigneusement reveue.

„Celle des 20,000 escus que Puisieux avoit pris sur les deniers de Holande, fut clairement justifiée.

„Douchan a veu une lettre que Puisieux escrivoit à Maurier, par laquelle il le prioit de n'en faire pas davantage de bruit et que s'il se rencontroit une pareille affaire, on luy en donneroit la conduite.

„On donna plusieurs mémoires contre eux, par lesquels il paraissoit manifestement, qu'on ne faisoit nulles affaires de finance au conseil, esquelles ils n'eussent part, jusques à favoriser mesmes les rabais et des domagemens injustes, faire donner les fermes à moindre prix qu'elles ne valloient, destourner les enchères, maintenir les anciens fermiers pour les pensions qu'ils luy donnoient et semblables voleries trop accoutumées au conseil depuis quelque temps, et qu'il y laissa e premier prendre cours avec une license trop effrénée.

„Et non-seulement employoient-ils ces moiens infames pour avancer leurs affaires, auxquelles ils donnent toutes leurs pensées; mais ils desrobent mesme au Roy la connoissance des siennes.

„Sa Majesté s'estant enquise de Puisieux la veille de son congé, d'une ligue de Bavière qu'il avoit traitée à son desceu avec un capucin nommé Valeriano, l'espace de quatre mois, il luy dit qu'il n'estoit pas encore temps d'en parler.

„Au commencement du pontificat de Gregoire XV, on fit offre de marier le neveu de Sa Sainteté avec une Françoise au choix de Sa Majesté. La chose n'estoit pas à négliger, pour le poids que donne Rome aux affaires publiques; le Roy n'en eut aucune nouvelle.

„Le Nonce aiant escrit au Roy sur les mouvemens des Huguenots, qu'il le prioit de ne suivre pas les exemples de Cathérine de Medicis, qui souvent leur avoit donné la paix au préjudice des avantages qu'elle en pouvoit tirer, Puisieux envoya sa lettre à la grande duchesse, niepce de la dite Cathérine, pour lui faire mal de ce qu'il avoit escrit pour le bien de l'Estat.

„Le mesme me dit, qu'il avoit decouvert par une lettre escrite d'Espagne à l'ambassadeur, qu'il avoit ordre de ne se fier en France qu'au Chancelier et à son fils, et de suivre entièrement leurs conseils.

„Ces Messieurs aiant esté chassés pour ces justes raisons, la Reyne neantmoins ne put se resjouir de ce changement, parce que bien qu'elle y perde deux ennemis, l'Estat n'y gagnoit pas beaucoup.

„Elle voioit que ce n'estoient pas leurs crimes, qui les avoient chassez, ny le désir de faire mieux, mais l'ambition que la Vieville avoit de n'avoir ny maistre ni compagnon dans l'administration des affaires.

„Elle sçavoit qu'il n'estoit pas moins attentif à ses interests que les autres, beaucoup moins capables de penser aux publicqs.

„Elle luy avoit tousjours veu le nom du Roy en bouche, mais son particulier etablissement au cœur.

„Comme on proposa l'esloignement de M^me^ Chevreuse et de la du Vernet, elle avoit veu que sous prétexte de l'honneur du Roy, mais en effet parce qu'elle estoit amie de M^me^ Puisieux, il avoit fait donner congé à la première et avoit maintenu la dernière, qui avoit accoustumé de se faire voir autant dans les lieux infames que dans les Cours, parce qu'elle n'estoit pas son ennemie.

„Elle se souvenoit qu'il avoit fait une fois, par M^me^ la Comtesse, ouverture de la chasser, si elle vouloit demander sa charge en faveur de la niepce de Joyeuse, ce que n'ayant peu obtenir, pour ce qu'elle ne s'en pouvoit honorablement mesler, il aima mieux la laisser avec honte, que l'esloigner sans profit . . ."

9.

Zur Kritik der Memoiren Richelieu's.

(Vorgetragen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.)

Anders konnte es gar nicht sein: die Macht, welche Cardinal Richelieu sich verschaffte und ausübte, mußte unermeßlichen Widerstand gegen ihn erwecken. Er hatte zwei aristokratische Parteien niedergeworfen, erst die protestantische, dann die katholische; Gedanken, wie sie Davila in den früheren Regierungen voraussetzt, hat Richelieu wirklich gehegt und mit gewaltsamer Energie durchgeführt; über den zersprengten Gegensätzen hat er die unnahbare Autorität gegründet und der Politik einer absoluten Regierung Raum gemacht. Weder Religion noch Geburt, weder hoher Rang noch vornehme Stellung, konnte seinem Gebot entziehen oder vor seiner Rache schützen. Es ist wahr, er verfocht die allgemeine Sache; aber alles, was er that, trug zugleich die Farbe persönlicher Unversöhnlichkeit und einseitiger Gewalt.

Wie sollten die niedergedrückten Elemente, die von ihm beleidigten Persönlichkeiten nicht ihren Stachel gegen ihn kehren?

Mit einer täglich wiederkehrenden Opposition, wie sie die journalistische Presse möglich macht, hatten die Regierungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht zu kämpfen: aber sie wurden dagegen in Flugschriften, die aus den Nachbarländern eindrangen und dann im eignen Lande nicht zu unterdrücken waren, zuweilen auch in diesem entsprangen, nicht minder heftig angegriffen. Der Mann, der die literarische Fehde gegen den Cardinal und zwar vom katholischen Standpunkt aus eröffnete, ist allem Anschein nach ein deutscher Jesuit gewesen; dann folgten die Anhänger der Königin und Gastons, die Anhänger der spanischen Politik, die Freunde der Großen. Richelieu war weit entfernt, diese Angriffe zu verachten. Um die Stimmung für sich zu gewinnen, hat er die ersten Versuche einer periodischen Presse hervorgerufen und gefördert: den Pamphlets, Invectiven, Satiren ließ er durch ähnliche antworten. Die zu seinen Gunsten verfaßten Streitschriften wurden im Jahr 1635 in einem großen Folioband zusammengedruckt.

Wie nun aber die Gegensätze der Ideen, Sympathien und Antipathien von Generation zu Generation sich forterben, so hat sich auch der Widerspruch der Ansichten über Cardinal Richelieu fortgesponnen; nur versetzte er sich aus den Flugschriften in voluminöse historische Werke.

Scipio Dupleix, damals ein Mann von beinahe siebzig Jahren, wagte es, der allgemeinen Geschichte von Frankreich, die er bis auf Heinrich III. geführt hatte, im Jahre 1635 die Geschichte seiner eigenen Zeit hinzuzufügen, nicht allein die Regierung Heinrichs IV., sondern auch die Ludwigs XIII. bis zum Jahre 1634. Er preist gleich in der Vorrede die heroischen Handlungen Richelieu's, die er als Wunderthaten betrachtet, und schilt auf seine Gegner. Zunächst erregte er mit seinem Werke einen gewaltigen Sturm. Von den Bemerkungen, die der Marschall Bassompierre gegen ihn verfaßte, will ich nicht sagen,

daß sie nicht manches Gute enthielten; aber sie sind in einem Tone geschrieben, in welchem sich das Bewußtsein, einiges verbessern zu können, mit dem edelmännischen Hochmuth jener Zeit durchdrungen hat und welcher der Literatur nicht ansteht. Dupleix, dessen Buch der Cardinal in den Correcturbogen durchgesehen haben soll, ist offenbar parteiisch für ihn; doch ist er darum nicht ganz zu verwerfen: seine Zusammenstellung ist doch die erste, die sich über den Zeitungston erhebt, und enthält merkwürdige Angaben, die man nicht vernachlässigen sollte. Schon Bayle hat sich zu seinen Gunsten ausgesprochen. Man hat wohl behauptet, Dupleix habe in dem zweiten Theil, der nach dem Tode des Cardinals erschienen, ihn nicht mehr so gut behandelt; aber da findet sich doch eine Stelle, in der Richelieu bezeichnet wird „als erhaben in seinen Entwürfen, vorsichtig in seinen Unternehmungen, klug in ihrer Leitung, kühn in ihrer Durchführung, geregelt in seinen Befehlen, die sowohl den Mitteln entsprachen, wie die Mittel dem Zweck, so daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte" (II, 397). Ein Capitel wird ausdrücklich der Widerlegung aller von Anderen gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen gewidmet: er erscheint „als der von Gott zur Wiedererhebung der Monarchie bestimmte große Mann."

Zu derselben Zeit ward bereits ein ähnliches, sogar noch entschiedener zur Verherrlichung des Cardinals bestimmtes Werk von Charles Vialart vorbereitet. Vialart starb als Bischof von Avranches, 1644; er hat sich durch eine Arbeit über kirchliche Geographie, die noch immer geschätzt ist, ein gelehrtes Verdienst erworben; sein Werk über den Cardinal: „histoire du ministère du Cardinal Mr. le Duc Richelieu" ist 1649 und 1650 verschiedene Mal gedruckt worden: es umfaßt zehn Jahre der Verwaltung des Cardinals (1624 bis 1634). Hier und da knüpft es an Dupleix an, z. B. I, 458 bei der Erzählung der Belagerung von Rochelle, wo die Beispiele und Angaben identisch sind; aber meistens ist Vialart der besser Unterrichtete; seine

Nachrichten sind gewählter, seine Einsicht ist tiefer und umfassender. Das Buch Vialarts hat die eigenthümliche Einrichtung, daß jeder Abschnitt oder Paragraph über eine Staatshandlung von einem andern, — überschrieben: „Réflexion politique“ —, begleitet ist, welcher das Ereigniß in das Gebiet der allgemeinen Politik erhebt. Ich glaube, daß der Verfasser nicht so ganz würde vernachlässigt worden sein, hätte er seiner Erzählung nicht diese schwerfällige doctrinäre Beigabe hinzugefügt, und wäre diese nicht der Ausdruck der absolutistischen Theorien gewesen. Vialart sagt: Gott hätte die Staaten mit seiner Hand regieren können; aber er habe die Souveräne zu Theilnehmern seiner Gewalt erheben wollen; er habe die Könige mit einer absoluten Gewalt bekleidet. Der König aber müsse fähige Minister haben, fährt er mit einer Erinnerung aus dem höchsten Alterthum fort, weil es dreierlei Geister gebe: solche, die sich ganz durch ihr eigenes Talent bewegen und Rathschläge geben, ohne sie von Anderen zu entlehnen; solche, die fremden Rathschlägen folgen, und solche, die weder von sich selbst Rath zu nehmen, noch auch Anderen zu folgen verstehen: der König müsse darnach trachten, einen Minister der ersten Art in seinem Conseil zu haben; denn wer das Entfernteste erkennen solle, der müsse das schärfste Auge besitzen. Wie Gott der erste Beweger der Natur, so müsse, wer ihm in der Regierung der Staaten secundiren solle, gleichsam die intelligente Seele der bürgerlichen Gesellschaft sein und alle ihre Bewegungen hervorbringen. Indem Vialart den König zum Theilnehmer der göttlichen Autorität erhebt, sieht er in dem Minister den Abglanz der göttlichen Intelligenz. Daraus folgt nun, daß er jeden Widerstand, der demselben geleistet wird, als einen Ausfluß der Bosheit oder des Mangels an Einsicht betrachtet. Bei ihm hat Richelieu in Allem, was er unternimmt, vollkommen Recht; alle seine Gegner werden verdammt, schon die Königin-Mutter, wie viel mehr Puylaurens und Coigneux, die Rathgeber Gastons, — Marillac und Montmorency! Die Arbeit Vialarts ist nicht

ohne historischen Werth; der Verfasser kannte die Geschäfte sehr wohl und zeigt Spuren der besten Information; er hat ohne Zweifel echte Acten und die Papiere der Staatsverwaltung in den Händen gehabt. Als aber das Buch erschien, fand das Belehrende der Mittheilungen, die darin enthalten sind, schon keine Rücksicht mehr. Es war eben in den Zeiten der Fronde, als die heftigste Opposition gegen die Verwaltung Richelieu's an der Tagesordnung war. Die Nichte Richelieu's, Herzogin von Aiguillon, deren in dem Buche selbst mit Anerkennung und Lob gedacht wird, kam in den Fall, erklären zu müssen, daß es nicht von ihrem Oheim stamme. Von dem Parlament, welches damals an der Spitze einer anti-ministeriellen Bewegung stand, ward es hierauf in aller Form verdammt, weil es Discurse und Erzählungen enthalte, welche falsch, verleumderisch, den Gesetzen des Königreichs entgegen und dem Staate gefährlich seien (11. Juni 1650); es ist auf öffentlichen Befehl verbrannt worden. Man hat gesagt, dazu sei es weder gut noch schlecht genug: das mag wohl sein; die Verdammung desselben bildet nur eben einen Theil der Verfolgung, die damals über die Richtung und Partei erging, zu deren Gunsten es geschrieben worden war.

In dem fortgesetzten Kampfe der politischen Tendenzen aber behielt nach einiger Zeit doch die Monarchie in dem Sinne Richelieu's das Uebergewicht. Zehn Jahre später konnte ein Werk, das in Anerkennung und Bewunderung des Cardinals geschrieben war, ohne Gefahr erscheinen. Antoine Aubéry brachte, soviel man weiß, mit Hülfe der Herzogin von Aiguillon eine Sammlung der merkwürdigsten Actenstücke über die Geschichte des Cardinals Richelieu zusammen, welche für die Regierung Ludwigs XIII. noch immer die Grundlage aller Studien bilden; er fügte eine Geschichte Richelieu's hinzu, die er dem Nachfolger und Fortsetzer desselben, dem Cardinal Mazarin, gewidmet hat. Die Geschichte Aubéry's ist in Bezug auf Gründlichkeit der Kenntnisse und Tiefe der Gedanken mit dem Werke Vialarts

nicht zu vergleichen; aber sie trägt nicht einen so ausgesprochenen politisch-doctrinären Charakter und entspricht besser den Bedürfnissen des großen Publikums; in der Literatnr hat sie sich bei weitem mehr Geltung und Ansehen verschafft. In Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten schloß sich Aubéry an die Ideen an, die in der ersten Epoche Ludwig XIV. emporkamen; er ging in der Vertheidigung der Ansprüche Frankreichs so weit, daß er, um die beleidigten deutschen Fürsten zufriedenzustellen, einmal in die Bastille geschickt worden ist.

An eine objective und unparteiische Auffassung ist bei diesen Historikern nicht zu denken; aber sie theilten doch die mannigfaltigste Kunde mit, die dann durch die Erscheinung des politischen Testamentes, 1688, in einem ähnlichen Sinne noch verstärkt wurde.

Wohl hat man von Anfang an in Frankreich selbst daran gedacht, einer entgegengesetzten Auffassung auch durch historische Werke Bahn zu machen. In den Handschriftensammlungen der Bibliotheken stößt man auf Anfänge oder Fragmente von Geschichten, die einen ganz anderen Sinn athmen; aber sie konnten nicht mehr zur Publication, nicht einmal zur Vollendung gelangen. Im Zeitalter Ludwigs XIV. schloß sich Alles der Idee an, welche Richelieu ins Leben geführt hatte. Da konnte nichts, was derselben entgegenlief, erwartet werden.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts aber, hauptsächlich auch in Folge der Verjagung der Hugenotten, fand die französische Literatur noch eine andere Heimath: in Holland bildete sich eine Literatur der Opposition aus, die zwar weder in Form und Ausdruck, noch selbst in wissenschaftlichem Inhalt dem gleichstand, was in Paris zu Tage kam, die aber eine politische Tendenz entwickelte, welche nach und nach Anhänger ohne Zahl und einen unberechenbaren Einfluß gewann. Was die Hugenotten in Frankreich selbst durch Waffen und Krieg oder durch schriftstellerische Arbeiten nicht hatten erreichen können, das gelang ihnen, als sie verbannt waren. Sie erschütterten

die Idee des Staates und der Kirche, die Ansichten und Meinungen, welche dem französischen Königthum entsprachen, in ihrem Fundamente. Historisch-politische Schriften waren eine noch wirksamere Waffe, als die religiösen Controversen.

Der Erste, der auf dieser Seite das Wort über den Cardinal nahm, war der bekannte Latitudinarier Jean Le Clerc von Genf; er setzte aus wenigen Büchern eine Geschichte des Cardinals zusammen, welche verständig angelegt und nicht geradezu parteiisch, jedoch in einem der Verwaltung desselben entgegengesetzten Sinne abgefaßt ist. Aber er war nur der Vorläufer für einen noch viel heftigeren Gegner. Michel Levassor hatte, als er noch der Congregation des Oratoriums angehörte, mehrere gut katholische Bücher geschrieben, jedoch nicht ohne sich durch einige besondere Meinungen, die er äußerte, Ungelegenheiten zuzuziehen; durch diese ließ er sich bestimmen, das Land zu verlassen, die Religion zu verändern. Er hielt sich dann in Holland und England auf, und hier hat er eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII. zu Stande gebracht in zehn Theilen, von denen mehrere zwei Bände haben. Den fünften Band, in welchem er die Verwaltung Richelieu's zu behandeln anfing, hat er mit einer Dedication an denselben Lord Wharton eingeleitet, welcher die Einladung an Wilhelm III., nach England zu kommen, entworfen und später den Beschluß, Ludwig dem XIV. wegen der spanischen Succession den Krieg zu erklären, im Parlament hauptsächlich entschieden hat. Er preist ihn, weil er dazu beigetragen habe, daß es in England nicht dahin komme, wohin es in Frankreich gekommen sei, zur Unterdrückung der letzten Ueberreste der Freiheit und zur schimpflichen Sklaverei der großen Herren. „Der vornehmste Zweck meines Buches," sagt er einmal, „geht dahin, die Aufrichtung der Tyrannei zu bekämpfen." In diesem Sinne hat er die Geschichte Richelieu's geschrieben. Wie der Cardinal bei Vialart und Aubéry immer Recht behält, so hat er bei Lavassor immer Unrecht. Dieser Autor hat hier und da echte und sonst unbe-

kannte Materialien benutzt; noch öfter ist er an apokryphe gerathen. Er wendet wenig Kritik an; überdieß aber bemerken wir bei ihm schon das Wehen einer anderen Luft in der Literatur. Die große Veränderung der öffentlichen Verhältnisse, welche durch die Revolution von England eintrat, beherrschte die Geister, so daß sie das, was ihnen in der Gegenwart widerstrebte, auch in der Vergangenheit zu bekämpfen nicht ermüdeten. Ein politisch-religiöser Flüchtling, wie Levassor, hatte in den Ungerechtigkeiten, deren Opfer er geworden, dazu noch einen persönlichen Antrieb. Für sich selbst erreichte er damit nichts; sein Buch brachte ihn vielmehr selbst bei seinen Gönnern, denen er zu weit ging, in Mißcredit; aber es machte sich Bahn in der Welt. Daß darin der große König, dem damals noch Alles schmeichelte, Ludwig XIV., heftig angegriffen wurde, in seinen persönlichen Eigenschaften sowie wegen seiner Staatsverwaltung, vermehrte das Aufsehen, das es erregte, die Beistimmung, die es fand. Levassor gehört zu den Männern, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der absoluten Monarchie zu untergraben.

Die Jesuiten von Trevoux haben sein Andenken den Verwünschungen des menschlichen Geschlechts überliefert. Auch war es ein Jesuit, Pater Griffet, der es unternahm, die Arbeit Levassors durch eine bessere unschädlich zu machen.

Nicht eine eigentliche Widerlegung wollte Pater Griffet schreiben: auf die geistlichen Angelegenheiten, die bei Levassor eine so große Rolle spielen, ging er absichtlich nicht ein; er würde damit bei seinem Publikum nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht Theilnahme genug gefunden haben; ohnehin hatte sein Geist diese Richtung nicht. Er suchte den Vorgänger durch historisch-kritische Arbeit, für welche ihm ein angebornes Talent innewohnte, zu übertreffen und hat ihn ohne Zweifel übertroffen. Er vermied das Unechte und gab sich viel Mühe, auch aus noch nicht publicirten Documenten eine umfassende und gründliche Kunde zu gewinnen. Unaufhörlich be-

schäftigt er sich damit, die Abweichungen der Denkwürdigkeiten, die ihm vorliegen, auszugleichen, und man wird allenthalben mit Nutzen auf ihn zurückgehen: allein für die eigentlichen Streitfragen des siebzehnten Jahrhunderts fehlt es ihm an Sinn. Unter allen den Zurechtlegungen einzelner Thatsachen bemerkt er das große Ereigniß nicht, das sich in denselben vollzieht. Er ist kein Panegyrist Richelieu's: er wägt Lob und Tadel weislich ab; aber den Kern der Persönlichkeit, die er schildern will, faßt er nicht auf: er fühlt kaum das Bedürfniß dazu.

Und das ist im Grunde auch der Standpunkt, den A. Jay sechzig Jahre später festhält; dessen Werk ist ohne Zweifel besser geschrieben, leichter, faßlicher und keineswegs ohne Studium, aber doch für die Erkenntniß des Gegenstandes selbst ohne Bedeutung.

So ist es dem Andenken Richelieu's in der literarischen Welt ergangen. Im Gegensatz gegen gehässige Angriffe haben zuerst Lobredner und Apologeten ihn zu rechtfertigen, seine Thätigkeit in das Gebiet der allgemeinen Ideen zu erheben gesucht; man muß ihnen zugestehen, daß sie wohl unterrichtet waren und die Sache sehr ernstlich angriffen; doch behaupteten sie sich nur dadurch, daß das System, welches ihr Held verfochten, auch wieder im Staate zur Geltung kam. Kaum aber war es so weit, so trat eine entgegengesetzte Wendung der weltbeherrschenden Verhältnisse ein, in deren Folge die schon zurückgewiesenen feindseligen Ansichten wieder hervordrangen. Die einen und die anderen haben ihre Berechtigung, aber beide sind einseitig. Tadel und Verwerfung gewinnen kräftige Organe und scheinen fast die Oberhand zu behaupten; aber auch sie finden ihre Widerlegung. Indeß ist der Gegenstand durch mannigfaltige Zwischenfragen verdunkelt; zu einer reinen vollen Anschauung der Persönlichkeiten oder auch der Begebenheiten kann es nicht kommen: überdieß hat sich das Interesse der Welt verändert. Durch Rede und Gegenrede wird man in das allgemeine, farblose Urtheil getrieben: die großen welthistorischen

Persönlichkeiten erscheinen als gigantische Schatten, ohne Blut noch Physiognomie.

So weit war es gekommen, als eine Publication erschien, durch welche diese Studien eine neue lebendige Anregung empfingen. Ein in den geheimen Archiven von Frankreich seit anderthalb Jahrhunderten aufbewahrtes und mit einer gewissen Aengstlichkeit verborgen gehaltenes Geschichtswerk über den Cardinal, von dem dann und wann eine halb mysteriöse Erwähnung geschehen war, das aber Niemand sich rühmen konnte gelesen zu haben, ward im Jahre 1823 unter dem Titel: „Memoiren des Cardinals Richelieu", bekannt gemacht. Man glaubte in der archivalischen Copie sogar die Schriftzüge des Cardinals in den Correcturen zu erkennen und betrachtete es als sein eigenes Werk. Wohl zeigte sich auf den ersten Blick, daß es nicht durchaus unbekannt war. Den ersten Theil bildete die schon früher unter dem Titel: „Memoiren der Mutter und des Sohnes," bekannt gewordene Schrift, die man schon seit geraumer Zeit dem Cardinal zuschrieb. Der Zweifel, ob sie demselben angehöre, schien nun auf immer gehoben zu sein. Die größere Aufmerksamkeit aber richtete sich nothwendig auf die noch unbekannten Bestandtheile des Werkes, welche vom höchsten Werthe zu sein schienen. Die Meisten zweifelten nicht, den eigenen Bericht desjenigen Mannes, der an den Geschäften den größten Antheil hatte, vor sich zu haben. In Frankreich gründete Bazin eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII. vornehmlich auf diese Publication. In Deutschland glaubte man sich durch dieselbe zu neuen Darstellungen des dreißigjährigen Krieges berechtigt.

Indessen auch Zweifel an der Authenticität derselben wurden laut; sie sind namentlich in Frankreich mit vieler Zuversicht vorgetragen worden. In der That läßt sich gar manche Einwendung machen. Ich will mit Aufzählung dessen beginnen, was mir auf meinem Weg aufgestoßen ist.

Einwürfe gegen die Authenticität der Memoiren.

Zuerst fällt eine außerordentliche Sorglosigkeit der Redaction in die Augen.

Dann und wann ist der Zusammenhang der Rede durch fremdartige Einschaltungen unterbrochen, wie denn einmal (Pet. III, 357) die Erzählung über eine Insolenz des Herzogs von Lothringen mitten im Satze abbricht. Zuweilen bemerkt man Lücken, wie II, 334, wo eine Nachricht ausgefallen sein muß, durch welche das Folgende erst verständlich würde. Dagegen finden sich auch seitenlange Wiederholungen, z. B. III, 49 und 75, IV, 426 und V, 115 über eine Abkunft mit Baiern; X, 144 und 533 über die Art, durch welche das Reich unter die Protection der Jungfrau Maria gestellt ward; — wenigstens bieten die Stellen nur solche Abweichungen dar, die nichts als eine leichte Ueberarbeitung verrathen.

Die Anordnung der Materialien ist oft wunderlich, um nicht zu sagen verworren. Beim Jahre 1629 läßt der Verfasser den Herzog von Rohan beinahe geschlagen sein; dann erst erzählt er, was denselben zu seinem Kriegsunternehmen bewogen habe. Beim Jahre 1631 sieht es aus, als wäre die Besetzung von Pinerolo eine Folge des Tractates von Chierasco; doch war der letzte später, als die Uebereinkunft über die erste. Der erste Herausgeber hat sich wirklich durch die Ungenauigkeit der Zusammenstellung verführen lassen, den Krieg von 1636 als eine Folge der Kaiserwahl Ferdinands zu bezeichnen, welche der König von Frankreich nicht habe anerkennen wollen, und doch ist Ferdinand III. erst im December 1636 gewählt worden.

So viel erkennt man wohl, daß hier keine Arbeit eines sorgfältigen Autors, kein Werk aus Einem Guſſe vorliegt, daß nicht einmal ein wachsames Auge die Zusammenstellung der Materialien beaufsichtigt hat.

Noch größer aber wird das Erstaunen, wenn man dem Ursprung dieser Materialien selbst weiter nachforscht.

Wenn man mit den Relationen über einzelne Ereignisse, wie sie damals zu erscheinen pflegten, einige Bekanntschaft gemacht hat, so kann man nicht weit lesen, ohne sie in den Memoiren wiederzuerkennen.

Im dritten und vierten Bande war von der mantuanischen Irrung schon ausführlich die Rede gewesen. Gegen Ende des letzteren bemerkt der Verfasser, um die Gerechtigkeit der Sache des Königs deutlicher zu machen, müsse er das schon Gesagte wiederholen. Nicht aber eine Recapitulation ist es, was wir nun zu lesen bekommen, sondern eine wörtliche Copie einer Flugschrift der Zeit, „Excellent discours sur le juste procédé du roi," welche Chastelet bereits unter etwas abweichendem Titel in die erwähnte Sammlung (Recueil de diverses pièces) aufgenommen hatte. Nach der Redaction Chastelets reproduciren nun die Memoiren diesen Aufsatz wieder; es ist nichts als eine Copie mit einigen Einschaltungen. Aber auch diese Einschaltungen sind nicht einmal original; zum Theil stammen sie aus einer Relation des affaires de Mantoue 1628—1630, dem Werke eines gewissen Guron, der an den italienischen Feldzügen Theil genommen hatte. Außerdem finden sich aber noch andere lange Stellen aus dieser Relation in den Memoiren. Das Journal du siège de Ré, écrit par Marillac, das Aubéry in seine Geschichte aufgenommen hat, ist größtentheils in unser Werk übergegangen, ohne daß seines Ursprungs gedacht wäre. Hauptsächlich aber ist das große Sammelwerk dieser Zeit, der Mercure français, in Anspruch genommen worden. Nicht allein die Actenstücke und Briefe, sondern auch die Berichte und zwar in derselben Ordnung, wie sie zufällig in dem Mercur stehen, erscheinen in den Memoiren; zuweilen ist das copirende Excerpt durch einige grobe Mißverständnisse verunstaltet.[1]

[1] Weitere Bemerkungen hierüber habe ich in dem oben unter Nr. 7 aus der historisch-politischen Zeitschrift wieder abgedruckten Aufsatze gemacht.

Insofern erscheinen die Memoiren nicht als das Werk eines Mannes von so großen Gaben auch für die Literatur, wie sie Richelieu besaß, sondern als eine ziemlich unförmliche Compilation.

Sehr sonderbar ist das Verhältniß, in welchem sie zu Siri's Memorie recondite stehen.

Die Erzählungen von den Zerwürfnissen zwischen König und Königin und den Scenen in Compiegne, 1631, von den Unterhandlungen mit dem Herzog von Orleans, seiner ersten Entfernung und seiner Versöhnung mit dem König 1632, von seiner zweiten Entfernung aus dem Reich, sowie von den dann im Jahr 1633 mit der Königin-Mutter in den Niederlanden gepflogenen Unterhandlungen, sind oft fast wörtlich identisch. Die Herausgeber haben sich gewundert, daß der Cardinal in seinen Memoiren von den Vertrauten der Königin-Mutter das Wort Schurke gebraucht. Es heißt VII, 458, dem Cardinal seien Schriften von der eigenen Hand Chanteloube's in die Hände gefallen, worin dieser Schurke gemeldet, un paquet écrit de la propre main de Chanteloube par lequel ce coquin écrivoit. Das findet sich Wort für Wort auch bei Siri, nur daß das Paquet als eine Depesche bezeichnet wird: un dispaccio tutto scritto di proprio pugno die Chanteloube per il quale questo guidone etc. (Mem. rec. di Siri VII, 701.) Zuweilen hat Siri einige sehr gute Abweichungen, das Italienische ist treffender als das Französische, und man geräth auf die Vermuthung, den beiden Schriften habe eine primitive zu Grunde gelegen, aus der beide hervorgegangen. Ueberaus auffallend ist Folgendes. In den Memoiren Pet. VII, 201 (Michaud 2 ser. VIII, 414) sagt Bullion dem Herzog von Orleans: que c'étoit à lui à choisir ou de s'attacher aux intérêts dudit Sieur de Montmorency ou de déplaire au roi, et perdre ses bonnes grâces: Worte, die keinen Sinn haben, denn eben dadurch, daß Gaston mit Montmorency in Verbindung stand, verlor er ja die Gnade seines Bruders; Siri hat dagegen: che

a lui stesse l'optione o l'attaccarsi a gl' interessi di Memoranzi e cosi dispiacere al re — o di non ingerirsene e vivere beato. Und das war ohne Zweifel der Sinn der echten Worte. Hatte nun Siri einen besseren Text vor sich, oder las er nur mit mehr Verstand und verbesserte den Fehler, den er bemerkte?

Auch Siri ist nicht eben der zuverlässigste Autor: mit der Fahrlässigkeit der Compilation verglichen aber erscheint seine Arbeit vortrefflich.

Und zuweilen hatte er auch bessere Materialien. Ich bemerkte schon anderweit, daß in den Memoiren über die Unterhandlungen Frankreichs mit Gustav Adolf die ostensiblen Instructionen, bei Siri aber die geheimeren mitgetheilt werden, die von den ersten wieder abweichen.

Stammen die Memoiren wirklich von Richelieu, — wie sonderbar, daß ein fremder Gelehrter uns besser unterrichtet, als der erste Minister!

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter, so ist zu beklagen, daß die Erwartungen und Wünsche unserer Wißbegier gar oft getäuscht werden. Weitschweifige Erzählungen bekannter Dinge erfüllen das Buch; aber gerade das persönlich Denkwürdige vermißt man oft. Im Jahr 1622 z. B. wird Richelieu von der Königin an den König geschickt, und man erwartet nun einen Bericht, wie er den Hof desselben getroffen habe. Wir erfahren nichts weiter, als daß der König die Complimente der Königin mit heiterer Miene entgegennahm und diese dann darüber sehr erfreut war. Ueber die persönlichen Mißverständnisse zwischen Richelieu und der Königin-Mutter findet man nichts, was man nicht schon gewußt hätte: die journée des dupes wird kurz abgefertigt. Bei den Ereignissen von Compiègne sollte man auch über die übrigens unschuldige Neigung Ludwigs XIII. zu Madame de Hautefort einige Nachrichten erwarten; es wird gar nicht erwähnt, daß er sie mit sich nahm. Man vermißt dann und wann die wichtigsten Documente, z. B. beim Jahre 1626 einen überaus merkwürdigen Brief

Ludwigs XIII., der für Richelieu sehr ruhmvoll lautete und aus welchem ihr ganzes Verhältniß erhellt. Bei dem Frühjahr 1633, werden die Verhandlungen mit dem Parlament ebenso erzählt, wie es die bekannten Actenstücke an die Hand geben. In den Memoiren sollte man auch etwas darüber erwarten, was Omer Talon berichtet, daß der König mit dem Cardinal zu Rathe gegangen sei, ob er über die Rede, die er hatte hören müssen, und worin man andeutete, er wolle die Gesetze verändern, nicht sofort sein Mißfallen ausdrücken sollte; Omer Talon ist sehr zuverlässig; sie enthalten aber nichts davon.

Wie ist diese Schweigsamkeit über die eigenen Verhältnisse, die sonst doch Jeder, der einmal schreibt, sich und der Nachwelt deutlich zu machen wünscht, zu erklären?

Dazu kommt endlich, daß wir die Memoiren mit anderen unzweifelhaften Aeußerungen Richelieu's, z. B. in seinen Briefen, nicht selten im Widerspruch finden.

Den Memoiren zufolge sah Condé den König im Februar 1629 zu Bray und empfing die Erlaubniß, nach Paris zu gehen. Die Briefe enthalten, daß die Zusammenkunft zu Nogent stattfand und jene Erlaubniß dem Prinzen nicht gegeben ward. So lautet die Botschaft, welche Ludwig XIII. nach der Eroberung von Susa an den Herzog von Savoyen ergehen ließ, anders in den Briefen, anders in den Memoiren.

Und hauptsächlich, wie Vieles vermißt man in den Memoiren, was die Briefe enthalten!

Genug: die Beschaffenheit dieses Werkes, das sich hiernach als eine unförmliche, wenig sorgfältige und wenig ergiebige Compilation erweisen würde, scheint Die zu rechtfertigen, welche sich sträuben, es dem Cardinal Richelieu zuzuschreiben.

Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite. Nach mancherlei Bedenken und fortgesetzten Erwägungen halte ich für unzweifelhaft, daß der Cardinal an der Abfassung des Werkes Antheil genommen und als der vornehmste Urheber desselben anzusehen ist.

Bestätigung der Authenticität.

Vor Allem muß man den Gedanken fallen lassen, als hätte man hier, was man Memoiren nennt, vor sich; das Original des Werkes führt den Titel: France, histoire du Cardinal Richelieu.

Man wußte schon, daß sich Richelieu lange Jahre hindurch mit einem solchen Werk beschäftigt hat. Er hat sich Materialien dazu von Estrées ausgebeten, und man darf die vorliegende Fassung nur mit den später gedruckten Denkwürdigkeiten von Estrées vergleichen, um zu erkennen, daß sie in vielen Stellen wörtlich zusammentreffen. Unter den Papieren Richelieu's hat man einzelne Hefte und Schriftstücke mit der Bezeichnung: pour l'histoire gefunden. In einem Handschriftenband der Bibliothek, der, einer darin bezeichneten Nachricht zufolge, von Cardinal Richelieu herrührt, stieß ich auf ein Blatt mit dem ursprünglichen Entwurfe zu einem solchen Geschichtswerk, das in fünf Büchern von der Vermählung des Königs Heinrich bis zum Eintritt Richelieu's in die Geschäfte gehen und in einem sechsten die Zeit seiner Verwaltung umfassen sollte. Am ausführlichsten dachte er in dem letzten Buche zu werden, „da die Stellung," so heißt es dort, „die ich alsdann in der Führung des Staates eingenommen habe, und das vollkommene Vertrauen, mit welchem mich zu ehren dem König gefallen hat, seitdem er mir Eintritt in sein Conseil gewährte, mich in die Lage bringen, ohne Eitelkeit sagen zu können, daß ich an allem, was geschehen ist, dem Beschluß und der Ausführung, großen Antheil genommen habe."

Dieser Entwurf mag in die frühesten Zeiten des Ministeriums fallen, von dessen Fortgang und Entwickelung Niemand, Richelieu selbst nicht, eine Ahnung haben konnte: man wird nicht darauf bestehen, daß er wörtlich ausgeführt worden sei; man wird jedoch auch dann noch fragen, ob es nicht ein äußeres Zeugniß gibt, daß unter der Leitung des Cardinals,

wenn nicht ein Memoirenwerk, aber doch eine Geschichte seiner Zeit wirklich verfaßt worden sei.

Es gibt ein solches Zeugniß, das für uns um so wichtiger ist, da es sich zugleich auf das politische Testament erstreckt.

In dem britischen Museum Nr. 1515 findet sich eine handschriftliche Leichenrede — oraison funèbre du Cardinal de Richelieu, — 80 Blatt umfassend. Sie ist dort anonym; leicht könnte sie von Germain Habert stammen, Abbé de Cerisy, von dem man weiß, daß er in der neu gegründeten Akademie eine solche Rede gehalten hat. Denn akademisch-theologisch ist die Auffassung; die Rede richtet sich eben an die Mitglieder der Akademie.[1] Der Redner feiert den Cardinal als einen siegreichen Kämpfer gegen Unwissenheit, Ketzerei, Entzweiung: er rühmt seine Sprachenkenntniß, sein Feuer im literarischen Gefecht, seine Beredtsamkeit, den harmonischen Ton seiner Stimme und seine Schriften; nicht allein aber seine Predigten und theologischen Werke, sondern seine Geschichte und das politische Testament, — wie seine Worte heißen: „cette incomparable histoire, dont il est auteur à toutes façons, ce testament politique qu'il a dressé pour le service de son prince, le plus noble de tous les riches présents qu'il a faits. Bientôt ces chefs d'œuvre exposés au jour feront l'admiration de tous les peuples, si les advis importans et rares dont ils sont remplis n'obligent à les réserver pour les délices du roi." Aus diesen Worten entnimmt man, daß bei dem Tode Richelieu's die beiden Werke, Geschichte und politisches Testament, sich vorfanden, als seine eigenen Arbeiten betrachtet wurden und die größte Vorstellung von der Wichtigkeit ihres Inhalts erregten. Man zweifelte, ob sie publicirt, oder nicht vielmehr für die Unterweisung künftiger Könige zurückgehalten werden sollten. Daß nun die Urschrift der Memoiren, die sich in dem Archiv der auswärtigen Angelegen-

[1] C'est vous qu'il a choisis pour former cette illustre académie.

heiten zu Paris findet, die von dem Lobredner Richelieu's erwähnte Geschichte ist, läßt sich nicht bezweifeln: nicht allein, weil sie aus seinem Nachlaß stammt, aus dem sie erst später in das Archiv übergegangen ist, sondern es wird auch allen jenen Ausstellungen zum Trotz durch ihre innere Beschaffenheit bewiesen.

In der Mitte der nicht originalen, verunstalteten und ohne Geschick zusammengeschweißten Actenstücke stößt man auf andere, welche die Hand des Meisters verrathen. Da finden sich jene Gutachten von unschätzbarem Werth, welche die Motive der gefaßten Beschlüsse enthalten, — zwar auf eine sehr scholastische Weise, namentlich durch jenes „daß", welches seit den byzantinischen Zeiten nicht so mißbraucht worden ist, aus der directen Rede in indirecte umgesetzt, aber übrigens echt, mit den in den Archiven aufbewahrten Handschriften zusammenstimmend, ausgenommen, daß hier und da eine Lücke verdeckt oder eine andere Phrase gewählt wird. Wenn die Erzählung, wo sie aus fremden Quellen genommen ist, mit den Briefen des Cardinals nicht immer übereinstimmt, so finden sich auch Berichte, die eben aus den Briefen des Cardinals hervorgegangen sind und seinen Geist athmen. Und wiewohl man viele Aufklärungen, namentlich über die persönlichen Verhältnisse am Hofe, vermißt, so findet man doch wieder solche, welche Alles hinter sich lassen, was dem Publikum jemals über die Verhältnisse eines leitenden Ministers zu seinem König mitgetheilt worden ist. Der Fürst, von dem alle Autorität stammt, wird von dem Minister nicht selten wider seinen Willen fortgerissen. Auch über das Verhältniß der Königin hat das Werk Mittheilungen, z. B. über die gegen sie im Jahre 1637 verhängte Untersuchung, vor denen das verschwindet, was die sonst wohlunterrichtete Madame de Motteville und Montglat darüber erzählen. Griffet, der den eigenhändigen Aufsatz des Cardinals benutzte, wagte doch nicht, Alles zu sagen, was darin vorkommt und was in die Memoiren übergegangen ist.

Es scheint, als hätte Griffet die Denkwürdigkeiten la Porte's, die sich darüber verbreiten, nicht in Händen gehabt; sie sind erst 1755 in Holland erschienen; er hält sich in Bezug auf La Porte an Madame de Motteville; aber auch diese Aufzeichnungen, in denen La Porte seine Haltung besser darzustellen sucht, als sie wirklich war, können sich der Geschichte Richelieu's gegenüber nicht behaupten. Dann folgen Stellen von einer Energie des Tadels und der Verwerfung, deren nur Richelieu fähig war. Mit der zu Grunde richtenden Heftigkeit, welche ihn im Leben charakterisirte, verfolgt er seine Gegner auch in dem Buche; nachdem sie niedergeworfen sind, müssen sie auch in der Meinung vernichtet werden. Ich denke, wir haben in diesen Stellen nicht sowohl Aufzeichnungen als Dictate des Cardinals vor uns. Namentlich macht der oben mitgetheilte Abschnitt, den ich selbst das Glück hatte aufzufinden, über den Eintritt Richelieu's in das Conseil, in seinem frischen originalen Wurf einen lebendigen Eindruck. Ueberhaupt haben aber die Stücke, welche dem Cardinal selbst zugeschrieben werden dürfen, auch in der Form etwas, was sie auszeichnet: Anschaulichkeit, Entschiedenheit der Fassung, zuweilen fast zu starke Anhäufung der Beweise. Denn nicht um des Erzählens willen erzählt er: die Einzelheiten faßt er nur auf, um seine Auffassung zu erhärten; Alles ist Nerv, männlicher Gedanke, durchdringender Verstand.

Doch sind das eben nur einzelne Ausführungen: man darf hier kein zusammenhängendes, in Einem Sinne ausgearbeitetes Werk erwarten; bis zu einer letzten Redaction ist es nicht gekommen.

Zusammensetzung.

Die meiste Sorgfalt ist auf den ersten Theil verwendet, den man als die Geschichte der Mutter und des Sohnes bezeichnet und zuerst aus den Papieren Mézeray's herausgegeben hat. Die Meinung, die auch nach der Bekanntmachung der

Memoiren wieder aufgetaucht ist, als möchte doch Mézeray der Verfasser desselben sein, kann ich nicht theilen. Die Art und Weise der Arbeit ist die nämliche, welche in den folgenden Abtheilungen der Memoiren herrscht: diese bilden eine offenbare Fortsetzung derselben. Auch hier werden viele fremde Materialien verwandt, zuweilen nicht ohne willkürliche Veränderung; einmal erscheint als Erzählung,[1] was ursprünglich ein Manifest des Königs war. Eben hier finden sich die Stücke aus den Memoiren von Estrées, die sich Richelieu geben ließ, nur daß sie nicht geradezu wörtlich, sondern auszugsweise umgeschrieben und aufgenommen sind.[2] Eine große Lücke, welche die Geschichte der Mutter und des Sohnes verunstaltete, hat aus der Handschrift des gesammten Werkes ausgefüllt werden können.

Dieser Theil also ist nun ziemlich in Zusammenhang gebracht und durchgearbeitet; denn gerade auf die Geschichte der Königin-Mutter war nach jener Andeutung die erste Absicht des Autors gerichtet. Bei weitem weniger Sorgfalt ist den spätern Partien zugewendet worden.

Um die Art und Weise der Abfassung zu würdigen, ist es wohl der Mühe werth, daß wir das eine oder das andere Jahr analysiren.

Im Jahre 1624 ist die Zusammensetzung folgende. Zuerst werden die Erklärungen Richelieu's bei seinem Eintritt ins Conseil mitgetheilt, zwei ablehnende und eine dritte, durch welche er annimmt; dann folgen Actenstücke über die Vermählung der französischen Prinzessin mit dem Prinzen von Wales; ein Gutachten Richelieu's; Unterhandlungen mit dem englischen Gesandten und darauf bezügliche Instruction für die Unterhandlung mit dem päpstlichen Hofe. Daran knüpft sich die Erneuerung der Verbindung mit den Holländern und ein ausführliches Gutachten des Cardinals.

[1] Vgl. Mém. IV, 26, 80. Merc. X, 408, 412.

[2] Vgl. Estrées 299 mit Richelieu I, 283.

Noch ausführlicher werden dann die auf den Fall Vieuville's bezüglichen Verhandlungen vorgelegt — eine Diatribe gegen Vieuville, ganz im Sinne des Cardinals; damit hangen Berathungen über einige innere Angelegenheiten zusammen, über die Befreiung des von Vieuville festgenommenen Ornano und die Errichtung einer Justizkammer, die hauptsächlich gegen ihn und seine Freunde gerichtet war.

Endlich findet man ein Heft über die Sache von Valtellin: eine historische Deduction, wie deren damals so viele vorkommen, in der Hauptsache ebenso wie eine von diesen; eine Widerlegung der von den Spaniern für ihr Verhalten in dieser Sache angeführten Gründe, die ein officielles Ansehen hat; Gutachten und Instruction des Cardinals gegen den Frieden und eine kurze Notiz über die Einnahme von Graubünden.

Bei weitem das Meiste sind abgeschriebene Actenstücke, mit einigen in jenen Augenblicken vom Cardinal auf das Papier geworfenen Bemerkungen, wie eben über Vieuville, die ebenfalls gleichsam Actenstücke sind, da sie wahrscheinlich damals gebraucht wurden, und einigen historischen Zusätzen des Redacteurs, die wenig bedeuten.

Im Jahre 1625 sind die historischen Zusätze, da ein neuer Hugenottenkrieg zu erzählen war, bei weitem stärker; sie durchziehen allenthalben die mitgetheilten Actenstücke, um sie zu erklären und zu verbinden. Hier und da erscheinen eigene Bemerkungen; im Ganzen aber kommt ihnen ein sehr geringer Werth zu. Die Hugenotten werden darin mit möglichster Wegwerfung behandelt. Bei der entscheidenden Schlacht werden die Erzählungen des Mercure français über die Feigheit von Soubise wörtlich wiederholt: mit einigen Pferden habe er sich immer hinter seinem Bataillon gehalten, um zu sehen, wie die Sache sich neige, und dann zu entfliehen. Man weiß, daß sich das nicht so verhält. Dupleix, der sonst ein so entschiedener Anhänger Richelieu's und eher alles Andere, als ein Freund der Hugenotten ist, hat sie vorlängst widerlegt und

aus dem Munde der Augenzeugen nachgewiesen, daß Soubise allerdings an der Spitze seiner Reiterei im Treffen erschienen ist. Ihrer Unwahrheit zum Trotz wird die Geschichte in den Memoiren wieder vorgebracht; denn die Absicht derselben ist, die Hugenotten auch in der Meinung zu vernichten. Gleich von vornherein finden wir in den Memoiren hyperbolische Ausdrücke wieder, die wir schon im Mercure français gelesen hatten. Wenn Soubise im Mercure unter Andern mit Herostratus verglichen wird, der den Tempel der Diana in Ephesus eben damals angezündet habe, als diese Göttin beschäftigt gewesen sei, die Geburt des Alexander zu erleichtern, so wird dieses Gleichniß trotz des heidnischen Anflugs, den es hat, und mit der Anwendung der Beschäftigung der Göttin in den Memoiren wiederholt.[1] So wird die Flucht der Hugenotten unter Soubise mit dem Flug verscheuchter Vögel, wenn der Adler über sie kommt, verglichen: ebensowohl in den Memoiren, wie in dem Mercure. Man dürfte daran erinnern, daß Richelieu seine Aufsätze zuweilen in den Mercure français sandte, so daß dieser Aufsatz möglicherweise von ihm selbst herrühren könnte. So wahr das sonst sein mag, so können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß es dießmal nicht der Fall war. Der ursprüngliche Aufsatz in dem Mercure, verfaßt im übertriebensten Stile der Zeit, stammt von einem Advocaten, des Namens d'Olive, der eine königliche Declaration mit diesem Discours begleitet hat.

So ist es mit den Erzählungen in diesem Jahr bestellt: sie sind mehr fremdes Gut als eigenes; außerdem finden sich Monat für Monat die einschlagenden Actenstücke: über die englische Heirath eine Instruction von Bethune, mit einer kleinen Vorrede und einem kleinen Nachwort, und Excerpte über die Unterhandlungen mit Buckingham, ohne Zweifel echt; über die

[1] Vgl. Mercure français X, 215 mit den Memoiren XXII, 214: tandis qu'elle étoit attentive à promouvoir la naissance d'Alexandre.

hugenottischen Angelegenheiten mehrere Denkschriften an den König, die eine sehr ausführlich, von der sich in den Papieren Richelieu's das Original gefunden hat, entweder von der Hand des Cardinals oder doch eines seiner vertrautesten Secretäre; Instructionen und Excerpte von Unterhandlungen mit einem päpstlichen Legaten; ein Brief erscheint, der sich ebenfalls in den Handschriften des Cardinals findet; endlich ein Bericht über die Versammlung der Notablen, der zu seiner Zeit als fliegendes Blatt in Form eines Briefes in den Mercure aufgenommen worden war, und von dem sich das Original in den Papieren des Cardinals gefunden hat. Die Actenstücke sind sehr gut; die Arbeit, die zu ihrer Erläuterung verwendet wird, kann nur schwach genannt werden.

In jenem Memoire an den König war eine Lücke: ein Ort hatte genannt werden sollen, durch welchen Mansfeld nach Oberdeutschland eindringen sollte, um sich mit Württemberg zu vereinigen; diese Lücke ist verwischt, aber so, daß nun bloß noch eine niederdeutsche Bewegung Mansfelds übrig bleibt: du côté de . . . . ist verwandelt in de ce côté, was den Sinn verunstaltet.

Die Conferenz mit dem Legaten, welche den 19. September stattfand, wird als der Anlaß eines Briefes angegeben, welcher am 3. September geschrieben worden ist. In der Urschrift: Sommaire de la dernière négociation, die hier zu Grunde liegt, findet sich in der noch vorhandenen handschriftlichen Copie ein späteres ohne Zweifel richtiges Datum. Der Redacteur brachte aus bloßer Flüchtigkeit alles in Verwirrung.

Bei der englischen Verhandlung wird eine Instruction erwähnt, die der Königin mitgegeben worden sei. Es ist kein Zweifel, daß sie den Cardinal Bérulle zum Verfasser hatte. In diesen Memoiren wird sie dennoch dem Cardinal Richelieu selbst zugeschrieben, mit der Bemerkung, es wäre ewig Schade, wenn man sie nicht beifügte.

Will man sich in der That überreden, daß Richelieu die

Memoiren in diesem Theil auch nur einer ernstlichen Durchsicht unterworfen habe? Er soll sich selbst eine Instruction zuschreiben, die, wie er sich erinnern mußte, einem Anderen angehört: er sollte aus einer alten Flugschrift einige Federn ausrupfen, die nicht einmal schön sind, und sich selbst damit putzen? Er sollte längst widerlegte Nachrichten vorbringen und Daten und Zeiten verwechseln?

Es gehört eine kritische, die ganze Epoche umfassende Arbeit dazu, um in diesem Werke das Echte und das Unechte zu sondern: wer aufs Gerathewohl hineingreift und, was ihm vorkommt, schlechtweg benutzt, begibt sich muthwillig in die Gefahr, in grobe Irrthümer zu verfallen.

Auch wenn man aber die echten Mittheilungen ausscheidet, so wird man doch an die objective Wahrheit des darin Vorgetragenen noch nicht sofort glauben dürfen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Theil findet sich nicht allein eine große Differenz der allgemeinen Ansichten: hier und da bemerkt man schneidende Widersprüche. Wie ganz anders erscheint z. B. in einem Gutachten Richelieu's vom Jahre 1633, das sich im siebenten Bande der Petitot'schen Ausgabe befindet, die Flucht der Königin von Blois, als sie in der früheren ausführlichen Darstellung berichtet worden war. In dieser war Alles, was zu Gunsten der Königin gesagt werden konnte, vorgebracht; denn noch stand Richelieu gut mit ihr. Das Gutachten dagegen ist zur Zeit der heftigsten Entzweiung mit ihr erstattet und trägt die Spuren davon. Da heißt es, man dürfe nie ein Wort von dem glauben, was die Königin sage; einst in Blois habe sie auf die Evangelien geschworen, daß sie nicht an ihre Evasion denke, in demselben Augenblicke habe sie dieselbe vorbereitet; so habe sie es ihr ganzes Leben hindurch gemacht. Der Cardinal lebt in momentanen Aufwallungen; er sagt nur immer das, was zu seiner Rechtfertigung dient und seinen Feinden zum Schimpfe gereicht.

Wir bemerkten, daß man die Relation Marillacs über die

Vertheidigung von Ré in dem Buche Richelieu's wiederfindet. Wie sonderbar, daß dieselbe Relation etwas später beim Jahre 1632 getadelt und verworfen wird: denn der Großsiegelbewahrer Marillac habe sie zu Gunsten seines Bruders verfaßt (pour lui donner toute la gloire)!

Beim Jahre 1627 wird die Ursache der Entzweiung mit England in den Engländern selbst gesucht; das hatte man aus den vorliegenden Papieren excerpirt. Beim Jahre 1629, wo die Verhältnisse zwischen Richelieu und Bérulle in den Vordergrund treten, wird die Schuld Bérulle zugeschrieben. Und auch das möchte noch nicht die Meinung Richelieu's ausdrücken. Ursprünglich maß er die größte Schuld dem Eigensinn der jungen Königin und der Rücksichtslosigkeit ihrer Umgebung bei. (Vergl. Vie de Bérulle I, 387.)

Wie sollten auch Incongruenzen dieser Art sich haben vermeiden lassen, da die einzelnen Abschnitte, jeder für sich besonders, aus den eben vorliegenden Materialien gearbeitet wurden, die Redaction zwar immer auf Rechtfertigung und Hervorheben des Glänzenden berechnet war, aber doch hastig und stückweise vor sich ging?

Ohne Zweifel hat Richelieu selbst das Werk zur Bekanntmachung bestimmt; doch war es von der Gestalt, in der eine solche für ihn ausführbar gewesen wäre, noch weit entfernt, als er starb.

Wie es vorliegt, besteht es aus Materialien von verschiedenstem Werth.

Die Kritik ist wie die Wurfel auf der Tenne, welche den Weizen von der Spreu scheidet. Manchmal findet sich nichts als Spreu auf dem Boden: hier ist viel Spreu, aber zugleich viel Weizen.

Bereits im Jahr 1850 habe ich die vorliegende Abhandlung geschrieben und einen Theil davon in der K. Akademie zu

Berlin gelesen. Erst jetzt, im Jahr 1859, ist ein Bericht über den Zustand der Originalmanuscripte des Werkes im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten erschienen, welcher auf die Zusammensetzung desselben von diplomatischer Seite her Licht wirft. Er stammt von dem verdienten Herausgeber der Briefe Richelieu's, dessen Sammlungen mir schon bei der Abfassung der Geschichte zu Statten kamen, Mr. Avenel; sein Aufsatz Des Mémoires manuscrits de Richelieu ist in vier verschiedenen Artikeln des Journal des Savants 1858—1859 enthalten. Avenel führt uns von der Handschrift, aus der die beiden Drucke in den Sammlungen von Petitot und Michaud geflossen sind, und die doch keine sicheren Spuren der Handschrift Richelieu's enthält, zunächst auf eine andere zurück, von welcher jene nichts als eine Copie ist, bei der man sich einige Veränderungen erlaubt hat. Die ältere Handschrift, die nur von 1624 bis 1630 reicht, enthält die Actenstücke in bei weitem größerer Ausdehnung; sie sind später weggelassen worden, um sie am Ende beizufügen, was aber dann doch nicht geschah. Viele Fehler, die in den Druck übergegangen sind, findet man in der älteren Handschrift vermieden, obwohl auch sie nichts weniger als fehlerfrei ist. Von der ursprünglichen Zusammenstellung, die sie enthält, wird man aber ferner auf die Materialien zurückgeführt, welche bei der Arbeit zu Grunde lagen. In den aus Richelieu's Nachlaß herrührenden Papieren findet sich eine große Anzahl Actenstücke oder Aufzeichnungen, welche mit Worten bezeichnet sind, die ihre Bestimmung zu der Aufnahme in das Werk, oder den schon für diesen Zweck davon gemachten Gebrauch anzeigen. Jeder Zweifel über den Ursprung der Geschichte der Mutter und des Sohnes wird vollends dadurch gehoben, daß die verwandten Materialien auf dieselbe Weise bezeichnet werden, wie die zu den späteren Theilen gehörigen. Die ganze Arbeit tritt ebenso vor die Augen, wie man sie sich nach ihrer inneren Beschaffenheit denken konnte. Bei Richelieu's Tode scheint sie nur in einzelnen Heften vorhanden gewesen zu sein; doch ist kein

Zweifel, daß er eine allgemeine Geschichte, nicht persönliche Memoiren zu Stande zu bringen dachte. Für den historischen Gebrauch wäre nun nichts wünschenswürdiger, als eine neue vollständige Ausgabe, in welcher die verschiedenen Bestandtheile von einander gesondert und ihr Ursprung nachgewiesen würde. Dann erst könnte man sich derselben mit Sicherheit bedienen.

10.

Das politische Testament Richelieu's.

Gleich bei seinem ersten Erscheinen fand das politische Testament lebhafte Anfechtung. Aubéry, der die Geschichte Richelieu's studirt und die Documente derselben gesammelt hatte, leugnete seine Echtheit, und aus den Memoiren des jüngeren Brienne sieht man, wie verbreitet dieser Zweifel war. Später trat Voltaire, der die Einwendungen Aubéry's zu den seinen machte, mit einem systematischen Angriff auf.

Foncemagne hat diesen Angriff ohne Zweifel siegreich zurückgeschlagen. Aber bleibt es nicht dennoch wahr, daß der Inhalt des politischen Testaments die Erwartung, welche dieser Titel erweckt, keineswegs erfüllt? Man sollte vertrauliche, geheime, die großen europäischen Geschäfte betreffende Rathschläge erwarten, in einem Stil, der einer Anweisung, die von jenseit des Grabes kommt, entspräche. Dagegen findet man Abhandlungen über Gegenstände der inneren Verwaltung, welche mehr einem Rechtsgelehrten oder Staatsbeamten, als einem ersten Minister anzugehören scheinen. Schon Foncemagne vermuthet, daß das Capitel über die geistlichen Ansprüche und Gerechtsame, sowie das Detail, das über Finanzen und Marine beigebracht wird, aus Denkschriften herrühren dürfte, die der Cardinal von Hülfsarbeitern habe verfassen lassen. Diese Artikel sind keineswegs ohne Werth; aber von dem Cardinal sind sie nicht geschrieben. Und wie viel Gemeinsätze bekommt man zu lesen, wie viel Uebertriebenes oder Falsches! Darauf kommt nicht so

viel an, daß einmal ein Papst mit dem anderen verwechselt wird; aber konnte z. B. ein erster Minister von Frankreich seinem König in der That sagen, wie es hier heißt, die Provence habe so viel gute Häfen wie Italien und Spanien zusammengenommen? Der Stil des Buches mag einige Aehnlichkeit mit früheren Productionen Richelieu's haben: von der Energie und Raschheit des Gedankenganges aber, durch die sich die Gutachten auszeichnen, findet sich nur in der historischen Einleitung eine Spur.

Wie bei den Memoiren, so stellen sich auch bei dem Testament mannigfaltige Gründe dar, um an seiner Echtheit zu zweifeln: geht man aber tiefer ein, so stößt man doch wieder auf andere, welche sie im Ganzen anzunehmen nöthigen.

Die persönliche Ansprache an Ludwig XIII. (I, c. 6), welche Alles berührt, was man an dem König tadeln konnte, stammt ohne Zweifel von dem Cardinal: oder wer außer ihm hätte es wagen können, Dinge dieser Art vom König zu schreiben? Wer hätte eine so genaue Kenntniß dieser höchst eigenthümlichen Persönlichkeit gehabt? So tragen die acht ersten Capitel des zweiten Theils den Stempel seines Geistes. Wenn man nur die Ueberschriften liest, in denen gesagt wird, daß der König das Reich Gottes fördern, der Vernunft folgen, wachsam sein, keiner Schmeichelei Gehör geben solle, so glaubt man, lauter Gemeinplätze vor sich zu haben, wie sie in so vielen anderen Anweisungen zu einer guten Regierung vorkommen. Aber was heißt es hier: das Reich Gottes fördern? Der Autor des Testaments ist entfernt davon, die streng katholischen Principien zur eigentlichen Norm der Regierung zu machen. Er empfiehlt, auf die Bekehrung der Protestanten zu denken; aber er fügt hinzu, der Fürst habe genug gethan, wenn er alle wohlerwogenen Mittel gebraucht habe, welches nur die friedlichen und freundlichen seien (la voie de la douceur): die Klugheit erlaube ihm nicht, solche anzuwenden, durch welche sein Staat gefährdet oder in Unruhe gesetzt werden könne. Was bedeutet ferner die Regel der Vernunft im Staat, von der hier die Rede ist? „Der Fürst

muß einen starken Willen haben: die Unterthanen gehorchen allezeit, wenn der Fürst nachdrücklich bei dem beharrt, was er ohne Leidenschaft beschlossen: die Schuld an dem Untergang des Staates ist seine Schwäche." Wir begegnen der dem Cardinal eigenthümlichen Bemerkung über den Unterschied der spanischen von der französischen Staatsverwaltung: der spanische Staatsrath habe seit einem Jahrhundert allezeit die allgemeinen Interessen der Monarchie vor Augen gehabt; Frankreich sei dadurch in Unglück gerathen, daß bei vielen Ministern immer ihr besonderer Vortheil dem allgemeinen vorangegangen sei. Auch hier setzt er Belohnung der Strafe nach und erklärt sich in seiner Weise gegen Nachsicht und Begnadigung: Cardinal Zapata habe mit Recht gesagt, das Unglück Montmorency's sei der Gewohnheit französischer Könige, in ähnlichen Fällen zu begnadigen, zuzuschreiben. Ueberall treten die eigensten Gesichtspunkte der erbarmungslosen Justiz hervor, welche Richelieu ausübte; unregelmäßige Gnade erklärte er für verbrecherisch; die Bestrafung der Verschwörungen macht er von dem Scharfsinn eines überlegenen Geistes abhängig. Wenn er Schmeichelei und Afterrede bekämpft, so wendet er sich vornehmlich gegen seine Widersacher in der nächsten Umgebung des Königs, als Leute, die Alles tadeln, was sie nicht selbst thun: selbst ihr Kopfschütteln, meint er, könne gefährlich werden. Die meisten Lehren, die das Testament gibt, enthalten eine Rechtfertigung der Staatsverwaltung des Cardinals, Feindseligkeiten zugleich und Vertheidigung gegen die Widersacher. Die Anknüpfung derselben an Gemeinsätze dient dazu, ihnen Eingang zu verschaffen.

Eine verwandte Richtung haben die vier Capitel des ersten Theiles über die Reform der verschiedenen Stände.

Indem Richelieu von dem besseren Zustand der Geistlichkeit redet, der unter Ludwig XIII. eingeführt worden sei, bemerkt er, daß ihre Wirksamkeit durch nichts mehr gehindert werde, als durch die Eingriffe der Parlamente in ihre Jurisdiction (S. 109). Wo er von dem Adel zu sprechen anfängt,

beklagt er vor allem, daß derselbe durch die Beamten zurückgedrängt und unterdrückt werde (S. 184). In dem Capitel vom dritten Stand handelt er fast ausschließend von den Beamten der Justiz und der Finanzen, ihren Unordnungen und den Uebergriffen der ersten in das Gebiet der königlichen Gewalt. Er ist der Meinung, daß die großen Corporationen auf das beschränkt werden sollten, wozu sie gestiftet seien, nämlich auf die Rechtsverwaltung (S. 210). — Eben das aber war die Tendenz seiner Administration überhaupt. Das politische Testament ist dadurch merkwürdig, daß es systematisch den Kampf mit den Parlamenten eröffnet, der die alte Monarchie bis zu ihrem Untergang erschüttert hat.

Auch in den Capiteln, die nicht geradezu von Anderen verfaßt sind, findet sich manches ursprünglich fremde Gut. Sehr auffallend und für die Geschichte der Fortpflanzung der Ideen bedeutend ist, daß wir oft an Sully erinnert werden, — nicht allein, wenn von Finanzen und Handel die Rede ist, sondern auch, wo die Gebrechen, an denen der Adel leidet, z. B. die Nachtheile des Duells besprochen werden. Die Économies royales sind ungefähr in derselben Zeit gedruckt worden, in welcher auch das politische Testament entstand. Zuweilen bezieht sich Richelieu auf das, was ihm Sully gesagt habe.

Das Capitel über die Regale, welches besonders gegen die Parlamente gerichtet ist, stimmt mit Marca (de concordia sacerdotii et imperii II, 372) genau überein; man findet dieselben Stellen z. B. aus den Recherches von Pasquier angeführt. Das Capitel über den geheimen Rath des Fürsten trifft mit verwandten Stellen bei Vialart zuweilen fast wörtlich zusammen.

Ist es aber hienach unleugbar, daß auch in dem Testament fremde Materialien zu Grunde liegen, so finden sich doch auch Paragraphen, welche die Hand des Meisters verrathen. In der Mitte der einseitigen juridischen Diatriben stößt man auf eine sehr bemerkenswerthe Ausführung über den Unterricht, das Verhältniß der Universitäten und der jesuitischen Corpora-

tion; bei dem Capitel über die Eigenschaften geheimer Räthe, das sonst nicht hoch anzuschlagen ist, obwohl es einige persönliche Beziehungen darbietet, findet sich eine Anmahnung an den König über die Behandlung derselben, die ganz zum Ziele trifft. Ueberall erscheint der Geist voll Stolz und Application, in seiner exclusiven, absoluten und praktischen, mit dem Großen zugleich das Kleine umfassenden Gewalt, der dem Cardinal Richelieu eigen ist. Und wenn wir aus Erwägungen der inneren Kritik dem politischen Testament einen ähnlichen Charakter und Ursprung zuschreiben müssen, wie dem Geschichtswerk, so tritt ein bestimmtes Zeugniß hinzu. Daß sich in dem Nachlaß Richelieu's neben dem großen Geschichtswerk auch das politische Testament befand, ergibt sich aus der oben angeführten Stelle der Leichenrede unwidersprechlich. In der Vorrede des Testaments werden die beiden Arbeiten mit einander in Verbindung gebracht: das Testament erscheint darin als eine Ergänzung der nicht ganz vollendeten Historie.

Aus dem Entwurf zu einer Vorrede oder vielmehr Dedication, welche in monumentalem Latein abgefaßt und bei Dupleix, S. 362, — wiewohl nicht in ganz correctem Drucke — vorliegt, entnehmen wir, daß die ursprüngliche Absicht um Vieles weiter ging. Der Gedanke war, dem König ein Werk zu hinterlassen, in welchem er über die wichtigsten Dinge ausführliche Auskunft finden sollte: über die Kriegskunst, über die Verwaltung des Reiches — denn so ist wohl die Kunst des Friedens zu verstehen; — endlich über das Geschäft eines Königs, die Kunst zu regieren im allgemeinen. Aus diesen drei Theilen sollte es bestehen. Man erkennt, wie weit die Ausführung hinter diesem Plane zurückblieb. Aber überdieß: Durcharbeitung, Einheit und letzte Hand fehlen in dem Testament nicht weniger als in der Geschichte. Es sind mehr angelegte als fertig gemachte Bücher.

Ich halte für rathsam und im Interesse der Sache, diesen ersten Entwurf nach seinem Wortlaut hinzuzufügen.

11.

Text des ursprünglichen Testamentum politicum.

Abiturus e vita, loquor vera eo momento, quo nemo mentitur.

Audi, posteritas, verba extra vitam prolata et viva: lege Testamentum ultra tempus scriptum, ne fallat: intra aeternitatem, ne pereat.

Electus in primarium Regis mei Ministrum, id primum intendi, ut Regem meum facerem Regum primum: volui Christianissimum esse et potentissimum: volui primogenitum esse Ecclesiae et Europae: volui esse Justum, ut sua Orbi restitueret et Orbem sibi.

Haec prima mea cogitatio, Maiestas Regis, altera magnitudo Regni: inveni Galliam minorem se ipsa: decreverant omnia praeter linguam: haec excedebat Galliam et erat Gallica: populi olim subditi negabant se esse nostros lingua nostra: Galli erant et hostes Gallorum: armabatur Gallia in se ipsam: utebatur hostis nobis in nos ipsos, et victor et victus Gallus erat: idem fortis in alienam gloriam et perniciem suam.

Hic igitur Ministerii mei scopus: restituere Galliae limites quos natura praefixit; reddere Gallis regem Gallum; confundere Galliam cum Francia et ubicumque fuit antiqua Gallia, ibi restaurare novam.

Tria opponebant se votis meis: obsistebat Gallia ipsa sibi hostis sui; obstabat Hispania, quae ex orbe facere unam Domum cogitabat, si Galliam efficere posset partem Domus: obstabant finitimi populi, idcirco amici Hispaniae, quia hostes esse non poterant.

Ut perrumperem hos obices, conciliavi Galliam sibi, ut extra se hostis esset: occupavi Hispaniam domi, ne esset negotiosa foris: ostendi sociis libertatem et coëgi aliquos etiam invitos liberos esse.

Duo mala habebant Galliam, haeresis et libertas: emendavit utrumque Ludovicus armis suis et consiliis meis.

Primum malum adeo excreverat, ut intra unum Regnum plura Regna censerentur: tolerata a Regibus Religio legitimum Regem vix tolerabat: ex ducentis arcibus securitatis totidem effecerat propugnacula rebellionis: intra centum urbes conflarat centum Respublicas: intra Rupellam incluserat rebellionem et se ipsam, inde imperabat mari: nectebat foedera cum hostibus Galliae: partiebatur auctoritatem Regiam: et ne uni Regi serviret, pluribus Regulis serviebat.

Aggressus sum hoc Monstrum, quod alii ante me Ministri irritare metuebant: expugnavit Rupellam Ludovicus: et intra unam urbem omnia elementa vicit: recepit trecentas arces anno uno et singulis fere diebus triumphavit: intra Galliam superavit alterum Regnum et bis Regem se fecit: et ne quis de pietate causae dubitaret, pugnavit armis Ludovicus et Deus miraculis.

Alterum Galliae malum erat libertas: amabatur Regia dignitas,

non potestas: timebantur subditi et peccabant, ut timeri possent: emebantur obsequia, quae gratis debebantur: redimebantur auro offensiones suppliciis dignae: attribuebantur pensiones, ne quis rebellis esset: libertas erat conscientiarum et necessitas criminum: leniebatur malum muneribus et crescebat lenitate.

Ut mederer huic malo, volui amari Ludovicum et timeri Justum: volui Imperium esse penes unum et penes omnes obsequium: volui deberi amorem Regi, non emi: volui aurum praemium virtutis esse, non sceleris: volui fidelitatem necessariam esse, non liberam: docui obedientiam caecam, atque in hac parte pene religiosos volui esse Francos.

Post erectam Galliam Hispania deprimenda erat, quae tot annis Galliam oppresserat. Duae res fundabant Hispaniae maiestatem, consilii gravitas et Regni potestas.

Adeo sanctum erat Madritense consilium, ut componere illud omnes virtutes crederentur; praesidebat Religio, ut pietatem rebus praetenderet, aut colorem; assistebat Sapientia, ut res futuras exhiberet, antequam essent; comitabatur fidelitas, quae tunc tantum revelabat facienda, quum essent facta.

Perturbavi Madritensem Sapientiam, dum arcana detexi: occultavi res futuras, ne videret; praeoccupavi agenda, ne inciperet; obieci res factas, ne faciendas decerneret; supplantavi consilia, dum materiam subtraxi: impedivi agenda, dum prior egi: decoloravi Madritensem Sapientiam, dum fucum detersi; mirata est Hispania revelari arcana, quae nondum texerat: evulgari consilia, quae nondum ceperat: et fieri ab aliis quae meditabatur facienda: tum primum doceri coepit artem sapiendi, quam ante docuerat: tum imitari coacta est, quod invenerat; tum mirata est Madritum esse Parisiis, nec Parisios Madriti.

Alterum Hispanicae fortunae fundamentum erat Potentia: una Domus erat et multiplex: eadem et diversa: particula Mundi: et Mundus minor erat hac parte sua: haec intra se videbat oriri Solem et occidere: haec eos mundos invenerat, quos Alexander cogitabat: haec tribus Orbis partibus quartam adiecerat: haec cum implere patriam non posset, occupare Europam ambiebat.

Id ut perficeret, exhauriebat novum Orbem, ut antiquum ditaret; et iam tantum metallorum profuderat, ut rarius aurum esset ubi nascitur, quam ubi venditur: eo auro emerat Europam fere totam, aut corruperat; amabant populi hoc metallum, vel timebant; eo primum amicos, dein socios, postremo servos mercabatur: nulla ferme urbs erat, cui Hispania non commodaret, quod deinde repeteret.

Nullibi tamen studiosius miscebat hoc venenum, quam intra Galliam; quia emptam putabat Europam, si emere posset Galliam: eo auro corrumpebatur fides subditorum: tentabatur favor nobilium, sollicitabatur amicitia haereticorum: et quorum displicebat fides, eorum emebatur fidelitas.

Ut mederer huic malo, divisi unam domum, ne maior esset: interrupi commercia, ne Orbem emeret: ingressus sum domum ipsam et inveni vacuam, dum hospes occupat alienam: centum Urbes, septem Provinciae: aucta tertia sui parte Gallia: imminuta meliori sua parte Hispania, docet quantum acquisierit Gallia et quantum amiserit Hispania: utraque tamen recepit antiquos terminos, sed altera amisit novos.

Nec tantum restitui Galliae fines suos, sed affines (id quod erat tertium malum). Deserebant Galliam socii, quia eos Gallia deserebat: fiebant amici Hispaniae, ne servi essent: emebantur promissis: onerabantur titulis: et omnis haec amicitia honesta servitus erat.

Ostendi Europae libertatem, dum ostendi Regem, ostendi Ludovicum Fortem, ut alios defenderet: Justum, ne alia detineret: amicum, ut gratis beneficus esse vellet: ostendi Romae asylum intra Galliam, quod debuit esse Orbi intra Romam: ostendi Italiae Galliam tueri velle, quod dedit, non repetere: ostendi Germaniae liberam esse posse, si neutra esse vellet, ostendi Electoribus, quis eligi posset et quis eligi nollet; ostendi Protestantibus, placere eorum libertatem, non fidem: ostendi Catalanis, quid sperare possent subditi, si tantum impetrarunt amici: ostendi Lusitaniae portum intra Galliam et Galliae portum intra Lusitaniam.

Sic correxi timorem Orbis, dum ostendi, quid timeret: sic docui superari posse, quod victum est: sic ostendi Orbi praeterire aetatem Hispaniae et redire saeculum Galliae.

Perge, Ludovice, ut coepisti: absolve victorias, quas inchoasti: ostendi, quo progredi possis et ubi desinere: ostendi aliena nunc Regna et quondam tua: ostendi, quid debeas Orbi et quid tibi.[1]

Accipe librum, quem tu ipse dictasti: habes in prima parte artem belli, quam ex te Heroë desumpsi: habes in altera parte artem pacis, quam ex te pacifico didici: habes in tertia parte artem Regis, quam ex te Rege descripsi: habes ubique artem Ministri, Politici, quem tu ipse formasti.

12.

Ueber die Correspondenz des Cardinals Mazarin.

Aus dem französischen Briefwechsel Mazarins, nicht allein dem geschäftlichen, sondern auch dem vertraulichen, ist schon manches bekannt geworden. Um der Persönlichkeit dieses Italieners, der Frankreich trotz allen Widerstrebens immer zu be-

[1] Die beiden letzten Absätze sind bei Foncemagne (Lettre sur le test. pol. du Card. de Rich.) nur sehr lückenhaft mitgetheilt; auch sonst ist dessen Text nicht ohne Fehler.

herrschen wußte, näher zu kommen, richtete ich mein Augenmerk vor allem auf seine italienische Correspondenz.

Das Früheste, was ich davon fand, war ein Volumen Lettere Originali del Card. Mazarini in der Bibliothek der Bourgogne zu Brüssel (Nr. 14,541). Sie reichen vom März 1635 bis Ende Februar 1636: — eben ein Jahrgang zusammengelegter Briefschaften — wirklich das Original der Concepte. Sie stammen aus der Epoche der Nuntiatur Mazarins in Frankreich und sind meistens an den Cardinal Antonio Barberini gerichtet.

Mazarin war damals mit den schwierigsten Geschäften beauftragt: er sollte die Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen bewerkstelligen und den Frieden mit Spanien vermitteln. Anfangs hatte man in Frankreich Bedenken, ihn als Nuntius aufzunehmen;[1] aber in Kurzem ward in Rom gefunden, daß er dem französischen Hofe zu ergeben sei. Doch hatte auch dieß einen Anlaß in den Verhältnissen von Rom. Wenn Cardinal Franz Barberini sich auf die spanische Seite neigte, so war Antonio Barberini französisch gesinnt. An diesen, dem er seine Beförderung verdankte, schloß sich Mazarin: er bezeichnet ihn als seinen großen Patron.

Mazarin wäre wohl geneigt gewesen, an dem allgemeinen Frieden zu arbeiten; aber die Spanier wollten von seiner Theilnahme nichts hören. Und in der That ergibt sich, daß er französische Anträge aggressiver Art, welche weit entfernt waren, den Frieden zu vermitteln, in Rom einbrachte. In Rom beklagte man sich damals nicht sowohl über Mazarins Geschäftsführung, als über seinen großen Aufwand, sein nicht ganz kirchliches Verhalten. In unserem Briefwechsel findet sich eine sehr charakteristische Aeußerung über diese Vorwürfe. „Ich muß mich darüber erklären," sagt Mazarin einmal. „Ich bin

[1] P. Joseph: on l'y avoit reçu pour plaire à S. S., passant par dessus plusieurs difficultés à cette considération.

arm, aber ich kann mich darum nicht wegwerfen: meine Armuth macht mich ökonomisch, aber ich darf es nicht merken lassen. Ich gebe wenig aus, aber bei Gelegenheit halte ich auch für gut, 10 Scudi zu verschwenden, und zwar in einer Art und Weise, als wäre ich das gewohnt; man muß zuweilen ein prächtiges Mittagsmahl geben, wenn man auch zu Hause Zwiebeln ißt." Man warf ihm vor, daß er französische Frauen küsse; er sagt, das sei ihm einmal mit der Nichte des Cardinal Richelieu begegnet, bei Gelegenheit einer Comödie, wo er dieselbe zum ersten Male sah: „mi la fece salutare conforme al costume"; er sei ein Mensch, der viele Fehler und Unvollkommenheiten habe; aber er suche sie dergestalt zu bergen, daß Niemand an seinem Wandel etwas auszusetzen finde.

Aus diesen Worten selbst leuchtet hervor, wie sehr sich Mazarin in französischer Weise an den Cardinal Richelieu anschloß. Er rühmt sich dessen, weil er dadurch in den Stand gesetzt werde, bessere Nachrichten zu geben, als sein College Bolognetti; er liebt davon zu sprechen, daß er mit dem Cardinal Richelieu in seinem Garten spazieren gehe: „essendo a passeggiare col Sign. Card. Richelieu nel suo giardino insieme col Sr. di Servien" etc.

Ohne Zweifel werden sich von diesem Briefwechsel noch andere mir unbekannt gebliebene Fortsetzungen finden. Die erste, die mir auf meinem Wege begegnete, war die Sammlung von Lettres italiennes Mazarins in der Bibliothek Mazarini zu Paris 1642—1645. Am reichsten ist sie über das Jahr 1642; für die Auffassung der letzten Zeiten Richelieu's und des Eintritts Mazarins in das Ministerium war sie mir unschätzbar.

An innerem Gehalt aber wird sie doch von einer dritten Sammlung übertroffen, die mir aus der großherzoglichen Bibliothek zu Carlsruhe mitgetheilt wurde: Lettere del em^mo^ e rev^mo^ Card. Mazarini, 5 Bände in klein Folio. Es sind Copien, die sich einst ein Markgraf von Baden hat machen lassen, in

den Schriftzügen des siebzehnten Jahrhunderts, nicht gerade sehr sorgfältig, noch auf gutem Papier, selbst ohne Angabe über die Originale und ohne andere äußere Beweise der Authentie, allein durch ihren Inhalt über jeden Zweifel daran erhaben. In der Kanzlei des Cardinals hatte man ein Copialbuch angelegt, das nicht sehr geheim gehalten wurde, wie damals zu geschehen pflegte: die Abschrift eines solchen liegt hier vor. Für den Druck müßte man den Originalen nachforschen oder andere Copien vergleichen, deren sich, wenn die Titel in den Katalogen nicht täuschen, auch in anderen Bibliotheken finden; für den historischen Gebrauch reichten die vorliegenden aus.

Vom Jahre 1647 enthält die Carlsruher Handschrift nur die erste Hälfte der Briefe; die Jahrgänge 1648, 49, 50 dagegen sind vollständig. Die vornehmsten Correspondenten Mazarins sind sein Bruder, den er zum Cardinal befördert hatte, der aber nicht allezeit in seinem Sinne handelte, sein Vater, Signor Pietro, der keineswegs ganz ohne politische Bedeutung war, Cardinal Grimaldi, eigentlich der Führer der französischen Partei in Italien, Prinz Thomas von Savoyen, der eben damals das Commando der französischen Flotte übernahm, der Herzog von Modena, der den Krieg zu Lande führte, und einige andere Freunde und Anhänger, P. Maccarani, Giannettino Giustiniani, Marchese Calcagnini. Für die inneren französischen Angelegenheiten sind die Circularbriefe eines Secretärs des Cardinals, Ondedei, die den Italienern so viel davon sagen, als sie wissen mußten, merkwürdig: noch mehr erfährt man aus der Correspondenz zwischen Mazarin und Ondedei selbst, die besonders gegen Ende der Sammlung, in den letzten Monaten des Jahres 1650, den Augenblicken, die zu einer Katastrophe drängten, bedeutend wird.

Und wo diese Sammlung abbricht, da tritt eine Pariser Handschrift zur Ergänzung ein.

Sie enthält ein Registro di lettere di S. Em^a^ scritte a diversi nella sua ritirata della corte l'anno 1651. Die Briefe

sind an die alten Correspondenten gerichtet und hauptsächlich auch deßhalb merkwürdig, weil sie inmitten der Unfälle eine unbedingte Zuversicht auf die Rückkehr des Glücks athmen. Ondedei war in Paris geblieben, und fast die unterrichtendsten Briefe der Sammlung sind die, welche er an den Cardinal schrieb. Die Ereignisse von Paris erscheinen darin von einem anderen Gesichtspunkt aus, als in den französischen Memoiren. Diese halten den Kampf gegen den Minister fest: hier tritt der Gesichtspunkt des Ministers gegen die Führer der Feindseligkeiten, denen er für einen Augenblick gewichen ist, hervor.

In den Pariser Handschriften findet sich noch eine Sammlung von Briefen Mazarins nach seiner Rückkehr nach Paris: sie boten mir wenig Bedeutendes dar. Unterrichtender erschienen einige von den französischen Briefen, die sie ebenfalls enthält, gesondert nach den verschiedenen Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind.

Bei weitem das Wichtigste blieb mir doch die Carlsruher Sammlung. Für die Mittheilung derselben nach Berlin bin ich dem Großherzog Friedrich von Baden, der sie noch als Prinzregent verfügte — es war, wie ich höre, eine seiner ersten Regierungshandlungen — zu tiefem Danke verpflichtet.

Auf diese Documente gestützt, konnte ich es wagen, eine selbständige Ansicht über das Ereigniß der Fronde aufzustellen, ein Ereigniß, das in der französischen Geschichte immer Epoche macht: es ist die Opposition der aristokratischen und parlamentarischen Gewalten gegen das autokratische Königthum, welche später, nachdem der mächtige König, den Mazarin zurückführte, seine Laufbahn geendet hat, wieder mit aller Kraft, wiewohl in veränderter Gestalt emporgetaucht ist.

Gar Manches könnte ich hierfür mittheilen: da aber eine umfassende Sammlung der Briefe Mazarins im Werk ist, die dann die italienischen nicht minder als die französischen begreifen wird, so enthalte ich mich dessen und ziehe es vor, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der von jeher die allge-

meine Aufmerksamkeit beschäftigt hat und aus unseren Briefen, wenn ich nicht irre, neue Aufklärung gewinnt.

13.

Ueber den Antheil Mazarins an dem Aufruhr von Neapel im Jahre 1647.

Es ist wahr, daß der Aufruhr Masaniello's seinen Grund in alten inneren Gebrechen der spanisch-neapolitanischen Landesverwaltung hatte; aber nicht allein einen zufälligen und gelegentlichen, sondern einen sehr ausgedehnten und systematischen Antheil hat Frankreich daran gewonnen.

Als der offene Krieg gegen Spanien im Jahre 1635 ausgebrochen war, faßten die Franzosen eine Umgestaltung der italienischen Verhältnisse überhaupt ins Auge. Die Pläne sind denen sehr ähnlich, welche Wallenstein in dem Augenblick gehegt haben soll, als er sich den Spaniern entgegenzusetzen und Italien von ihnen loszureißen beabsichtigte. Wie damals Wallenstein, so wollte jetzt Frankreich die Spanier aus Mailand und Neapel verjagen, und zwar mit Hülfe der italienischen Fürsten selbst. Der Herzog von Modena sollte Mailand bekommen: zur Unternehmung gegen Neapel hoffte man sich der Hülfe des Papstes zu bedienen. Diese Unternehmung ist es, zu welcher Pater Joseph durch Mazarini Papst Urban den VIII. aufforderte; er versprach ihm Unterstützung durch Geld und Volk und einen namhaften Anführer.[1]

Im Jahr 1636 war der Plan entworfen, daß der Herzog von Savoyen zum König von Neapel erhoben und dessen Länder dagegen zwischen seinem Bruder, dem Cardinal von Savoyen, und Frankreich getheilt werden sollten: jener sollte Pie-

[1] Il patre Giuseppe, schreibt er vom 11. März 1636, mi ha detto più d'una volta, che risolvendosi il Papa ad intrapendere qualche cosa nel regno di Napoli, non solo darali S. M. Toiras, ma gente et ogni servitio per l'impresa.

mont, dieses Savoyen, Nizza und Villafranca erhalten. Im Neapolitanischen sollte für Antonio Barberini ein unabhängiger Staat gebildet werden. Die Absicht ging dahin, daß Toiras ungehindert von dem Papst, welcher vielmehr ruhig zusehen würde, durch den Kirchenstaat ziehen und sich hier mit den von Cardinal Antonio gesammelten Schaaren vereinigen sollte: auch das Haus Colonna würde Truppen bereit halten: man rechnete mit Bestimmtheit auf den Beistand eines Theiles der Bevölkerung: ein Banditenhaupt, Mancino, sollte in den Abruzzen aufstehen. Erst vor wenig Jahren ist dieser Plan aus den toskanischen Papieren an den Tag gebracht werden. (Archivio storico italiano IX, 318.) Er erscheint mir als eine nähere Ausbildung des vom Pater Joseph ausgegangenen Antrages; doch waren die Umstände damals nicht dazu angethan, an seine Durchführung zu denken. Ein paar Jahre hörte man nichts weiter davon.

Im Jahre 1642 erst ward er wieder aufgenommen. Kaum war Mazarin, der in den für ihn vaterländischen italienischen Verbindungen lebte und webte, zu einem Antheil an den Geschäften in Frankreich gelangt, so brachte er, im Januar 1642, die Unternehmung aufs neue in Vorschlag. — Er bat den Cardinal Barberini, von seinen Versuchen auf Castro abzustehen, sich mit dem Hause Farnese zu versöhnen und alle seine Kräfte nach Neapel zu wenden. Würde man sich in Rom entschließen, eine Million Goldes anzuwenden, so sei der König von Frankreich (noch Ludwig XIII.) bereit, im Frühjahr eine Flotte von 50 Kriegsschiffen und 25 Galeeren nach dem Mittelmeere zu schicken: wenn Neapel von einer solchen Flotte und zugleich von einem Heere auf dem festen Lande angegriffen werde, so könne es nicht widerstehen bei seiner Schwäche und seinem Verfalle, zumal da das Glück den Franzosen einmal günstig sei. „Ich, der ich ein Feind von allen Chimären und von Allem bin, was nur den mindesten Anstrich davon hat, erkenne doch, daß, wenn der Papst sich zu der Unternehmung entschließt,

kein Zufall einen glücklichen Ausgang verhindern könnte: S. Heiligkeit würde ein ansehnliches Besitzthum des heiligen Peter erobern, das ihm ungerechter Weise von den Spaniern vorenthalten wird."

So weit, um den römischen Stuhl zu einer so außerordentlichen Handlung fortzureißen, reichte indeß der Einfluß von Frankreich und der in Rom gebildeten französischen Faction auch damals nicht. Es ist immer dann die Rede davon gewesen, wenn etwa der römische Hof mit Spanien besonders schlecht stand. Manchmal haben römische Agenten damit gedroht, aber der spanische Vicekönig lachte darüber, weil er nicht daran glaubte.

Vollends unmöglich ward diese Combination, als einer der Gegner Frankreichs und Mazarins, Cardinal Pamfili, Innocenz X., den römischen Stuhl bestieg. Mazarin hatte einen anderen Candidaten vorgeschlagen und unterstützt: von Innocenz, der als Prälat und Cardinal Parteilichkeit für Spanien gezeigt hatte, und dessen Diener sich sogar hiermit brüsteten, erwartete er nichts Gutes für Frankreich. Die Unternehmungen der Franzosen auf Orbitello, Piombino, Portolongone im Jahr 1646, von welchen die beiden letzteren gelangen, waren zugleich darauf berechnet, dem Papst Innocenz, mit dem es fast zu offener Feindschaft gekommen war, mehr Rücksicht auf Frankreich einzuflößen.

Erst hierauf, als man von Innocenz nichts mehr fürchtete und der Ehrgeiz der Franzosen überhaupt die weiteren Ziele ins Auge faßte, trat eine Unternehmung auf Neapel wieder in den Gesichtskreis. Besonders Cardinal Grimaldi, der alles französische Interesse verfocht, brachte die Sache in Anregung; wenn Mazarin nicht sofort darauf einging, so geschah es nur, weil die französische Regierung im Augenblick nicht stark genug zur See war; doch gab er der Flotte, die an der catalonischen Küste kreuzte, Befehl, sich der neapolitanischen zu nähern.[1]

[1] Per tentare almeno gli animi di quei popoli, quando non vi sia fundamento per intraprendere cose maggiori.

Die Absicht war jetzt, im Namen von Frankreich selbst etwas zu unternehmen, wozu das im Lande gährende Mißvergnügen noch besonders einlud. In den neapolitanischen Tagebüchern vom Jahr 1647 lesen wir, daß man einst in ein paar neugebildeten Compagnien Franzosen fand, die auf das Wohl ihres Königs tranken; die spanische Regierung hielt für rathsam, sie ins Gefängniß zu werfen. „Ew. Eminenz“, schreibt Mazarin an Cardinal Grimaldi, „wolle nicht unterlassen, ihre Einverständnisse im Königreich Neapel zu erhalten; es wäre sehr gut, wenn man außer dem Plan von Gaeta auch noch die Pläne der anderen Plätze erlangen könnte. Eine große Sache wäre es nicht, eine Million Scudi anzuwenden, um die Banditen in den Abruzzen aufrechtzuhalten, doch müßte es Früchte bringen.“ Und ein andermal: „Ich entnehme aus Ihrem Brief mit Vergnügen, daß sowohl das gemeine Volk als ein großer Theil des Adels in der Neigung beharrt, sich von der spanischen Herrschaft loszureißen.“[1] Mazarin meint, daß die französische Flotte in Kurzem im Stande sein werde, diese Bewegungen zu unterstützen. Schon war er geneigt, zugleich einen Versuch auf Sicilien zu machen.

So stand es: der alte Plan, einen Angriff auf die Herrschaft der Spanier in Neapel zu unternehmen, war zum drittenmal aufgenommen und manches Verständniß dazu in dem Königreich angeknüpft, als der Aufruhr in der Hauptstadt ausbrach (7. Juli 1647). Der erste Anführer des Volks war ein Bandit (Ausgewanderter) Perrone, von schlechtem Ruf, wie wir bei Capece Latro sehen; erst als dieser sich nicht populär genug zeigte, ward Masaniello an die Spitze gestellt.

Daß die Franzosen an dem Ausbruch selbst unmittelbaren Antheil gehabt hätten, erhellt hier so wenig, wie bei den portugiesischen und den catalonischen Unruhen; aber sie hatten

[1] Che tanto la plebe quanto la maggiore parte di quella nobiltà continuino nella dispositione di liberarsi della dominatione Spaniola.

alles gethan, sie vorzubereiten. Aus den Briefen des französischen Gesandten Fontenay Mareueil in Rom ergiebt sich, mit welcher Freude er selbst und alle seine Freunde die Bewegung begrüßten: sie drangen auf eine unmittelbare Unterstützung derselben. Aber Mazarin war ebenso vorsichtig als unternehmend; er hielt für nothwendig, offene Theilnahme sorgfältig zu vermeiden: denn eine solche würde dem Vicekönig von Neapel ein Mittel werden, sich mit den Unterthanen zu versöhnen, um dann um so stärkeren Widerstand zu leisten.[1]

Zum vollen Abfall Neapels kam es erst dann, als die Spanier von den Castellen her die Straßen und Häuser beschossen. Dann ließ die Stadt, die sich bisher noch immer als die allergetreueste bezeichnet hatte, ein Lebehoch für den König von Frankreich erschallen. Die Führer stellten dem Volke vor, wenn es sich nicht geradezu unterwerfen wolle, so habe es nur einen von folgenden drei Wegen: entweder den Papst zu Rom oder den König von Frankreich zum Herrn des Reiches auszurufen, oder sich zur Republik zu erklären.

Das erste würde dem Cardinal Mazarin früher, das zweite damals das Liebste gewesen sein; die Neapolitaner vermieden jedoch beides; sie überredeten sich, ebenso gut ihre Freiheit behaupten zu können, wie einst die Holländer, zumal wenn ihnen französische Hülfe zur Seite stehe.

Und da stellte sich ihnen nun ein französischer Großer dar, der sie dieser Hülfe versichern zu müssen schien.

Es war Herzog Heinrich II. von Guise, derselbe, der vor wenigen Jahren in die Verschwörung von Soissons und Bouillon verwickelt gewesen war: damals hielt er sich, um seine Ehescheidung auszuwirken, in Rom auf. Er war erfüllt von dem alten Ehrgeiz seines Hauses, welches ein Erbrecht auf

[1] An Prinz Thomas 26. Juli: il timore delle nostre armi può fare l'unione e concordia fra quei sudditi ed il vicerè, il quale poi haverebbe questo vantaggio di servirsene contro di noi dell' istesso popolo gia unito ed armato.

Neapel wie auf die Provence zu haben behauptete; eine Deputation des neapolitanischen Volkes, die, an den französischen Gesandten abgeordnet, zufällig Guise's Bekanntschaft machte, faßte Zutrauen zu ihm: er ward, als er in Neapel erschien, mit Freuden empfangen und zum Oberhaupt der Republik erklärt.

Die Repräsentanten der französischen Politik in Italien hießen dieß Unternehmen ohne Bedenken gut.

Der Gesandte hat Guise ein Schreiben mitgegeben, worin er sagt, der König von Frankreich schicke denselben, und die Stadt alle mögliche Unterstützung hoffen läßt. Auch der Bruder des leitenden Ministers, Michele Mazarini, um welchen Guise Verdienste zu haben behauptet, war einverstanden.

Aus dem Briefwechsel aber ergibt sich, daß der Cardinal-Minister diese Meinung nicht theilte. Ein Schreiben liegt vor, worin Mazarin Guise auf die Gefahr aufmerksam macht, in die er sich stürze, und auf die Unannehmlichkeiten, in die er den König verwickeln könne. Denn wer werde glauben, daß ein Großer des Reiches ohne den Willen des Königs ein Unternehmen dieser Art wage; und wie dann, wenn ihn ein Unfall treffen sollte? Der Tadel werde auf den König zurückfallen. In anderen Schreiben sagt Mazarin ausdrücklich, daß die Sache gegen die Meinung der Regierung unternommen worden sei.[1] Dieser Guise, ehrgeizig, verwegen und keineswegs im Vertrauen der Regierung, konnte, wenn es ihm mit seinem Vorhaben gelang, einmal unbequem werden. Mazarin zweifelte nicht, daß

[1] 31. Januar 1648. Ciascheduno condanna la resolutione che fu presa a Roma contra i sentimenti che s'avevano qui, di inviar Mr. di Guisa. — An Giustiniani, Mai 1648. V. S^{ria} sappi, che il viaggio del sudetto duca a Napoli non è stato ni per ordine del re, ni per mio consiglio, anzi io scrissi a Fontenay per impedirlo. — Zwar wird in den Memoiren Guise's behauptet, daß er von Mazarin selbst zu dieser Unternehmung ermuthigt und der Hülfe des Königs versichert worden sei. Aber diese Memoiren sind voll von Falschheiten und werden durch die vorliegenden Documente in diesem wie in anderen Punkten widerlegt.

er nach der Krone von Neapel trachte: er schmeichle dem Volk mit der Idee einer Republik; aber er wünsche, zum König ausgerufen zu werden, wie denn in der That einmal ein solcher Ruf erschollen ist; er habe Ludwig XIV. nie um gute Soldaten gebeten, sondern nur immer um Geld, um die Krone zu kaufen.[1]

Es ist ein Charakterzug Mazarins, daß er diesen Bedenklichkeiten zum Trotz dem Herzoge doch nicht entgegentrat; er begnügte sich damit, ihn nur nicht zu unterstützen.

Im December 1647 erschien eine französische Flotte im Golf von Neapel, wo eine spanische vor Anker lag; zu einem ernstlichen Angriff aber, wozu sie doch herbeigekommen zu sein schien, schritt sie nicht. Guise war in heftiger Aufwallung: denn man habe ihm nur seine Lebensmittel verzehrt und ihn überhaupt in eine schlechtere Lage gebracht. Der Befehlshaber der Flotte, Herzog von Richelieu, antwortete: er hätte bei seiner Ankunft eine entschiedene Unternehmung des neapolitanischen Volkes erwartet, er würde dieselbe dann unterstützt haben;[2] aber alles werde durch die Entzweiung Guise's mit dem eigentlichen Volksführer, Gennaro Annese, gelähmt; man habe seine Flotte nicht einmal mit Trinkwasser versehen.

In den Memoiren Guise's hat man beweisen wollen, daß er nur immer für Frankreich, nicht für sich selbst gearbeitet habe. Aber schon Modene, sein Gefährte und Vertrauter, bestätigt diese Behauptung mit nichten; Mazarin versichert, Guise arbeite vielmehr dahin, den französischen Namen in Neapel verhaßt und lächerlich zu machen: er habe gesagt, mit dieser Nation könne Niemand Gemeinschaft halten, sie erlaube sich alles; er

[1] An Giustiniani: Per la gelosia che haveva che non gli fusse rubbato il regno, non ha fatto mai instanza di havere soccorso di gente e di buoni soldati.

[2] Mazarin an seinen Bruder, 24. Jan. 1648. Dopo haver tanto desiderato la nostra aımata, il popolo non si è prevaluto in cosa alcuna della diversione che ha fatta.

seines Orts gehöre nicht zu ihr, er sei von Geburt ein Lothringer und jetzt ein Italiener; er höre auf, französisch zu schreiben; selbst seinen Freunden in Frankreich schreibe er nur italienisch.[1]

Abgesehen von den Zufälligkeiten persönlicher Führung und einzelner Vorfälle, lag aber auch noch ein tieferer Grund politischen Mißverständnisses vor. Vornehmlich aus dem Gegensatz zwischen Adel und Volk war der Aufruhr in Neapel entsprungen. Der Streit hängt mit einer allgemeineren Bewegung der von dem Druck der Auflagen betroffenen Classen gegen die, welche davon Vortheil zu ziehen schienen, Adel und Finanzbeamte, zusammen, die wir in Frankreich von Zeit zu Zeit zwischen 1630—1640 aufflackern sehen. In Neapel war sie ganz eigentlich gegen den Adel gerichtet. Guise nun stellte sich wie ein Götz von Berlichingen, Florian Geier und mancher andere Edelmann an die Spitze der empörten Bürgerschaft. Der Adel sammelte sich in Aversa; eben dahin hatte Guise seine Streitkräfte geführt, als die französische Flotte anlangte. Es mag sein, daß er auch die Edelleute zu gewinnen suchte; allein diese erklärten ihm, sie würden sich nie der Canaille unterwerfen, die immer unter ihren Füßen gelegen habe: noch rauche die Hand des gemeinen Volkes von dem Blute ihrer Verwandten.

Mazarin hatte längst auch mit dem Adel angeknüpft: sein Sinn war, die beiden Parteien für Frankreich zu gewinnen und sie zum Abfall von Spanien zu vermögen.

Wenn er Guise nicht fallen ließ, wie er ihm denn eine Empfehlung an den Eletto del Popolo geschrieben hat, in welcher er seine Eigenschaften, von denen er so klein dachte, höchlich rühmt: so lag ihm nur daran, den Einfluß, den er auf

[1] Non camina a nostro interesse ma co' suoi proprii fini e pensieri, che sono fondati nella confusione e nel disordine. — Lo spirito del duca è leggiero, incostante e da romanzi, ha pero vivezza d'ingegno, è bel dicitore.

das Volk hatte, sich nicht geradezu zu entfremden; aber dabei suchte er doch auch eine Verbindung mit Gennaro Annese zu pflegen. Er beauftragt einmal einen seiner Emissäre, demselben die Geneigtheit der Königin Anna und des Königs kundzuthun, — wohl verstanden: wenn es geschehen könnte, ohne sich mit Guise zu verfeinden.

Indem er aber dergestalt das Volk festzuhalten suchte, lag ihm noch mehr daran, den Adel zu gewinnen. Im März 1648 spricht er in einer seiner Instructionen aus, daß nichts nothwendiger sei, als Adel und Volk zu versöhnen, wenn man das Land den Spaniern entreißen wolle; er schickt Cardinal Grimaldi und du Plessis-Besançon nach Neapel mit dem Auftrag, eine solche Vereinigung zu versuchen, mit den Häuptern des Adels, allen zusammen oder den einzelnen, Verträge abzuschließen. Namentlich ließ er dem Adel versprechen, daß das Volk von Neapel nicht zur Eroberung der Castelle unterstützt werden solle, damit es nicht noch ungestümer und trotziger werde;[1] man soll vielmehr dem Adel allen möglichen Schutz zusagen, und zwar in der Form, in der er dies wünsche:[2] die Regierungsform, der Fürst selbst sei gleichgültig, alles liege an der Entfernung der Spanier. Er unterstützt Guise; denn dieser hat den Pöbel für sich, und das ist doch immer eine mächtige Partei: würde aber der Adel das Volk wieder unterwerfen und Guise entfernt werden, so hätten die Franzosen nichts dagegen, wofern dabei nur die Spanier aus Neapel verjagt würden.

Sehr merkwürdig ist das Verhältniß Mazarins zu den italienischen Verwickelungen und Parteien, wie es in den Briefen vorliegt. Unter den italienischen Großen nahm er eine ähnliche Stellung ein, wie sie sich einst Richelieu unter den französischen

[1] Per non renderlo più orgoglioso e più potente et in consequenza più difficile.

[2] Promettendo alla nobiltà aggiustamento delle cose loro e protettione nella forma come vorranno.

verschafft hatte. Wenn Mazarin eine seiner Nichten mit dem Präfecten von Rom versprach, so behauptet er, dabei nicht auf sein Interesse noch das seines Hauses gesehen zu haben, sondern bloß darauf, diese Familie auf immer an Frankreich zu knüpfen. In Neapel hoffte er den Connetable, den Marchese del Vasto, dessen Neffen, den Prinzen Montesarchio, den Grafen Conversano zu gewinnen. Er sendete einen seiner Verwandten nach Neapel, der als Italiener Einfluß daselbst haben werde: auch auf seinen Vater, Signor Pietro, der Verbindungen in den Abruzzen habe, rechnete er. Indem er das Volk festzuhalten, den Adel herüberzuziehen gedachte, kam er auf den Plan zurück, die Banditen zu gewinnen und sie unter französischen oder italienischen Führern zu disciplиniren.[1] Den Cardinal Grimaldi beauftragt er, die Verhältnisse mit den Abruzzen zu erhalten; von Calabrien ist er versichert, daß man daselbst die Franzosen freudig empfangen werde.[2] Er nennt einen Führer des Volkes und einen Führer des Adels, mit denen man in Verbindung stehen müsse: beide Theile sollten überzeugt werden, daß sie von Spanien nichts als Verderben, ihr Heil ausschließend von Frankreich zu erwarten haben.

Und wohin ging nun mit alledem sein Absehen? Er wollte keine Republik, er wollte auch Guise's Herrschaft nicht; sein Sinn war, die Krone von dem König von Spanien auf seinen Zögling, Ludwig XIV., der dazu vielfältiges Recht habe, zu übertragen.

Im Frühjahr 1648 standen die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs noch überaus glücklich und glänzend. Ueberall hatte es noch das Uebergewicht der Waffen über die Spanier. Portugal war durch fortgehenden Kampf um seine Existenz an die

[1] Ritirare i banditi dai rubbamenti o ridurli sotto uno o più capitani francesi e italiani, e sel potesse far dipendere dalla corona di Francia, porterebbe gran credito al nostro partito.

[2] „Io so bene che in Calabria sono dispostissimi a ricevere le nostre armi.“

Franzosen gefesselt; diese erfochten immer größere Vortheile in den Niederlanden; England, durch innern Krieg vollauf beschäftigt, mußte dieß nicht allein geschehen lassen, sondern aus einem Theile dieses Reiches selbst, aus Irland, kamen Anträge an Mazarin, daß er sich der Krone und des Katholicismus gegen das Parlament annehmen möge. Deutschland war durch die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges zerrüttet und in einen nicht wieder gutzumachenden Nachtheil gegen Frankreich gerathen; Schweden mit aller seiner Streitkraft ein Satellit der französischen Politik; Polen soeben und zwar durch Mazarin an dieselbe geknüpft. In Italien wurde das Mailändische mit vielem Glück angegriffen; von einer einheimischen Partei in Genua wurde den Franzosen der Vorschlag gemacht, sich Genua's zu bemächtigen.

Unter diesen Umständen wäre es von weltumfassender Bedeutung gewesen, wenn nun auch Neapel und Sicilien an die Franzosen gekommen wären.

Um die Gelegenheit, welche einzig glücklich schien, nicht zu versäumen, brachte Mazarin das zur völligen Instandsetzung der Flotte erforderliche Geld aus eigenen Mitteln auf. Es fehlte noch an 100,000 Scudi, und die Finanzbeamten[1] zögerten, sie herbeizuschaffen. „Ich schwöre Ew. Eminenz," schreibt er an den Cardinal Grimaldi, „ich habe meinen ganzen Credit angewandt, um den Kauf von Waffen, Munition und Getreide zu bewirken."

Die Flotte sollte in zwei verschiedenen Zügen anlangen. Die Kriegsschiffe sollte zuerst du Plessis-Besançon hinüberführen, dann sollten zehn Galeeren mit einer zur Landung bestimmten Mannschaft folgen; besonders auf diese zählte Mazarin: denn es gebe keinen Mann, der fähiger sei, ein kühnes Unternehmen durchzuführen, als den Führer, den er ihr gegeben habe. Man wollte einen Handstreich auf Gaeta versuchen, oder wenigstens Bajä nehmen, um es zum Waffenplatz zu machen.

[1] Che non hanno cognitioni bastanti di questi affari.

Mazarin beklagt sich wiederholt über zwei Dinge, den Freiheitsschwindel (frenesia di libertà) in dem Volke von Neapel, dem man nicht geradezu entgegentreten, ihm zum Trotz aber doch Grundlagen einer festen Herrschaft legen könne,[1] wenn sich Frankreich nur den Besitz der festen Plätze, die Führung der Waffen verschaffe, — und zweitens die Unfähigkeit Guise's und seiner Rathgeber, Monti und des Capitäns der Garde. Hätte man einen Mann von Kopf und Erfahrung, so würde die Sache anders gehen. Daß sich Guise mit Gennaro Annese nicht verstehen konnte, obwohl dieser französisch gesinnt war, legt Modene dem ersten zur Last. Es würde, meint dieser, so schwer nicht gewesen sein, Gennaro zu gewinnen, wenn ihn Guise mit der Zuvorkommenheit und Güte hätte behandeln wollen, die er gegen Andere zeigte. Doch lag die Schuld auch an der französischen Politik selbst. Gennaro verband sich mit Guise vorzüglich deßhalb nicht mit Entschiedenheit, weil er sah, daß derselbe keinen festen Rückhalt an Frankreich hatte. Dann traten persönliche Zerwürfnisse ein. Gennaro glaubte, der Herzog wolle ihn seines Lebens und seiner Freiheit berauben, und überdieß war er beleidigt; Guise wollte ihm auch nicht den mindesten Antheil an der Macht, die er einst selber besessen hatte, zugestehen. Außerdem gab es in Neapel eine große Anzahl von Bürgern, welchen die fortdauernden Unruhen schon an sich zuwider waren und die Macht der Lazzaroni unaufhörlich Besorgniß erregte: denn nur durch vollste Unterwerfung unter jeden Befehl der Volksführer schützten sie sich vor Gewaltthat und Plünderung. Dieser Stimmung wußte sich der neu eintretende spanische Vicekönig Oñate, derselbe, der den Unternehmungen Wallensteins ein Ziel gesetzt hatte, auf das geschickteste zu bedienen. Sowohl die Bürger als Gennaro Annese selbst wurden von ihm wieder gewonnen, und zwar gerade in

[1] 5. April 1648. Si è sempre creduto che convenisse applaudire alla libertà, ma nello stesso tempo far conoscere al popolo l'impossibiltà di mantenerla.

dem Momente, als man sich endlich in Frankreich anschickte, etwas Ernstliches zu thun. Guise, den Mazarin vergebens vor der Hinterlist der Spanier gewarnt hat, ließ sich thörichter Weise überreden, einen Versuch auf Nisida zu machen. Aber die Feinde erwarteten eben nur seine Abwesenheit, um im Einverständniß mit Gennaro Annese zu einem Anfall auf die Stadt zu schreiten, die dann sofort in ihre Hände fiel. Die Lazzaroni, welche allen Spaniern noch soeben mit Tod und Verderben gedroht hatten, hörte man hierauf dem König von Spanien ein Lebehoch ausrufen. Guise dachte sich nach den Abruzzen zu retten: aber schon auf dem Wege nach Capua ward die kleine Schaar, die ihn umgab, von einer bei weitem zahlreicheren Truppe angegriffen; Guise ward als Gefangener nach Capua gebracht (6. April 1648).

Die Nachricht von diesem schlechten Ausgang nahm Mazarin ohne Verwunderung auf. Etwas Anderes habe sich nicht erwarten lassen, da Gennaro Annese, auf mancherlei Art von dem Herzog verfolgt, sich zu rächen nothwendig habe suchen müssen.[1] Seine vornehmste Sorge war dann, daß dem Gefangenen nicht etwa von den Spaniern ein Leid zugefügt werde. Aus diesem Grunde ließ er bekannt machen, daß Guise in Diensten des Königs von Frankreich gewesen sei. Wahr ist das nicht eigentlich, obwohl auch nicht ganz falsch: die Erklärung ward deßhalb gegeben, um ihn vor einem schimpflichen Tode sicherzustellen. Im Jahr 1652 ward seine Freiheit dem Prinzen von Condé gewährt, der damals mit dem Hofe nicht gut stand.

Zunächst war es Mazarin sogar lieber, daß Guise nicht mehr in Neapel war, mit dem man bei seiner chimärischen Sinnesweise doch nichts würde haben ausrichten können; seine Absicht gab er keineswegs auf.

[1] An Giustiniani. Bench' egli fosse partiale di Francia, non si doveva rivocare in dubbio che perseguitato in diversi modi dal sudetto duca, non doveva cercare tutte le strade di vendicarsi di lui, anche col mezzo di Spagnoli.

Er fuhr fort, auf den neapolitanischen Adel zu zählen, der sich früher tausendmal an den König von Frankreich gewendet habe und nur durch die Furcht vor dem Uebergewicht des Volkes auf die spanische Seite zurückgetrieben worden sei. Dem Prinzen Thomaso ward die Führung einer neuen Unternehmung übertragen, auch deßhalb, weil er eigene Verständnisse im Lande habe.

Die Gewaltsamkeit, mit welcher die spanische Regierung die ihr bewiesene Treulosigkeit strafte, machte ihm Hoffnung, daß das Volk sich aufs neue erheben werde.

Im Juni 1648 hatte Mazarin noch einmal ganz ernstlich den Gedanken, daß Ludwig XIV. zum König von Neapel ausgerufen werden könnte. „Seine Majestät," sagt er, „hat es nie den Neapolitanern abgeschlagen und würde es jetzt noch nicht abschlagen, ihr König zu werden; wenn sie einen anderen französischen oder italienischen Fürsten vorziehen, so müssen sie auch den von Sr. Majestät empfangen; hier aber billigt man und hält es für das Sicherste und Beste, daß sie rasch und ohne Verzug den König von Frankreich ausrufen."[1]

Allein er scheint sich doch über die Natur der dortigen Bewegung getäuscht zu haben. Der Adel mit der höheren Mittelclasse fühlte sich jetzt der spanischen Regierung wieder verpflichtet. Gennaro Annese, der sich allerdings wieder den Franzosen näherte, kam um. Prinz Thomaso richtete nichts aus.

Mazarin mißt ihm keine andere Schuld bei, als daß er nun einmal kein Glück habe; aber er bleibt dabei, ein abermaliger Versuch sei nothwendig gewesen, und gibt die Hoffnung nicht auf, daß ein andermal die Zeit kommen werde, wo man sich der Neapolitaner auf ihre Weise bedienen könne. Die Ver-

[1] 26. Juni an Card. Orsini: qui si approva sempre per migliore e più accertata la risolutione di acclamar speditamente e senza dilatione alcuna il re di Francia.

ständnisse müsse man immer erhalten, schon darum, weil die Eifersucht Spaniens dadurch rege bleibe.[1]

Die Summe des Ereignisses, wie es in den Briefen erscheint, liegt in dem Zusammentreffen zwei verschiedenartiger Bewegungen. Mazarins Sinn war, Neapel durch einen allgemeinen Abfall des Landes von Spanien an Frankreich zu bringen. Die Empörung in der Hauptstadt mochte ihm an sich nicht unlieb sein; aber sie mißfiel ihm, insofern sie eine Entzweiung zwischen Adel und Bürgern veranlaßte, die er beide zu gewinnen wünschte. Er wollte sie nicht unterdrücken lassen, sie aber ebenso wenig ernstlich in Schutz nehmen, um nicht den Adel auf die Seite der Spanier zu treiben. Guise warf sich mit unbedachtem Ehrgeiz in die Unternehmung: er machte die Sache des Volkes zu der seinen; aber eben deßhalb von Mazarin nicht unterstützt, konnte er doch nicht festen Fuß fassen: es begegnete ihm, daß er selbst in Widerstreit mit dem eingebornen Volksführer gerieth. In diesem Zwiespalt schloß sich der letztere der alten spanischen Autorität wieder an; Guise selbst gerieth in ihre Hände. Nach Allem, was vorgegangen war, konnte auch der Adel keine Sympathien für Frankreich empfinden.

Ein neuer Anfall, welchen die Franzosen im Jahr 1653 machten, scheiterte an dem Widerstand des Adels. Diese Gegensätze wirkten in der späteren Geschichte fort. Nachdem Neapel an Philipp V. übergegangen war, hat der Adel 1703 einen Versuch gemacht, es an das Haus Oesterreich zurückzubringen; dieser aber mißlang durch den Widerstand des Volks, welches für den bourbonischen König war.

[1] A. Grimaldi sagt 1648: non bisogna lasciare di mantenere le intelligenze nel regno, perchè potrebbero forse venire congiunture di valersene nel senso loro.

14.

Zur Kritik der Memoiren des jüngeren Brienne.

Manches sonst geläufige Citat dürfte ein aufmerksamer Leser in meinem Buche vermißt haben; der Grund ist, daß sich gar manches Memoirenwerk höchst unzuverlässig erwies.

Wie hätte ich auf die Memoiren von Guise bauen können, nachdem sich aus dem Briefwechsel Mazarins ergeben hatte, daß er von seinem Verhältniß entweder selbst keinen deutlichen Begriff hatte, oder es doch anders darstellte, vielleicht darstellen ließ, als es in Wahrheit war?

Eine große Erwartung erregen die Memoiren von Louis Henri de Lomenie, Grafen von Brienne, welche erst 1828 gedruckt worden sind. Die Denkwürdigkeiten des Vaters, Heinrich August Grafen von Brienne, der als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten lange Jahre an der Regierung thätigen Antheil genommen hat, gehören zwar keineswegs zu den interessantesten, aber zu den unterrichtendsten und glaubwürdigsten, die wir überhaupt besitzen. Sollten nicht die des Sohnes denen des Vaters ähnlich sein?

Der jüngere Brienne, der früh Anwartschaft auf das Amt seines Vaters erhielt und dasselbe wirklich besessen hat, konnte sich jedoch nur eine kurze Zeit darin behaupten. Er trat dann in die Congregation des Oratoriums, wo er das Leben der Heiligen schrieb und Tauler ins Französische übersetzte; allein der Orden stieß ihn wegen schlechter Aufführung aus. Gleich darauf finden wir ihn an einem deutschen Hofe, wo er in ein Verhältniß zu einer Fürstin kommt, das dem Fürsten anstößig wird; er muß nach Frankreich zurückkehren: in den religiösen Conventen, an die er verwiesen wird, hat er seine Memoiren verfaßt. Von der Last seiner Leiden erdrückt, sagt er, wolle er das Bild seiner Jugend zeichnen. Da das politische Testament von Louvois darin erwähnt wird, welches 1695 erschien, so wird die Redaction an das Ende seines Lebens fallen: er

starb 1698. Die Denkwürdigkeiten erstrecken sich von den Zeiten Richelieu's bis in die Zeiten Ludwigs XIV. Sie sind voll von Anekdoten, zuweilen harmloser, zuweilen aber auch von sehr anstößiger Art, die vielen Eingang gefunden haben. Die Frage entsteht, was von denselben zu halten ist. Wollte man den Erzählungen in persönlichen Denkwürdigkeiten nur solche Zweifel entgegensetzen, welche auf Wahrscheinlichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten beruhen, so würde man sich in einen Wirrwarr von Möglichkeiten stürzen, aus dem keine Ueberzeugung hervorgehen könnte. Zu einer Prüfung bestimmter Versicherungen gibt es nur einen Weg: man muß sie mit dem zusammenhalten, was ohne Zweifel authentisch ist.

Im sechsten Capitel erörtert Brienne ausführlich den Antheil, den sein Vater, den er dabei redend einführt, an der Erhebung des Cardinals Mazarin gehabt habe. Die Königin habe ihn selbst — so läßt er den Vater erzählen — und den Präsidenten Bailleul aufgefordert, ihre Meinung unumwunden zu sagen: Bailleul habe sich wider Mazarin erklärt, Brienne dagegen bemerkt, daß Mazarin unter den obwaltenden Umständen der Beste sein dürfte, den sie wählen könne, nicht um ihn zu behalten, sondern nur erst, um zu sehen, ob er ihr convenire oder nicht; wohl habe er auch an Chateauneuf erinnert; auf die Entgegnung der Königin aber, daß es ihr aus mancherlei Gründen unmöglich sei, diesen Mann zu wählen, sei er auf seine Meinung zurückgekommen, „qui était de se servir de M. le cardinal Mazarini, de le continuer dans l'emploi, en cas qu'elle s'en trouvât bien.“ (T. II, p. 302). Hierauf sei die Unterhandlung durch den ersten Kammerdiener der Königin eingeleitet worden; der Cardinal habe die schriftliche Versicherung ausgestellt, daß er auf alle ihm früher durch die königliche Declaration zugestandenen Vortheile Verzicht leiste. Als seinen Beweggrund läßt der Sohn den Vater nichts Anderes angeben, als daß er die geheime Hinneigung der Königin zu dem Cardinal bereits gekannt habe.

Nun berühren aber auch die Memoiren des Vaters selbst diese Ereignisse. Da finden wir vor allem nichts von einer formellen Consultation. August de Brienne erzählt, daß die Königin durch die Erklärung des Cardinals, sich nach Italien begeben zu wollen, in Verlegenheit gesetzt worden sei, da sie wohl gewußt habe, wie nützlich ihr Mazarin werden könne; diese Verlegenheit habe sie ihm, Brienne, zu erkennen gegeben, und er habe ihr gesagt, wenn sie Mazarin anbiete, was er jetzt zu verlieren fürchte, so werde er damit zufrieden sein; er werde ihr Anerbieten sogar mit Dank annehmen. Kein Wort von jener Unterhandlung des Kammerdieners und der geschriebenen Versicherung. Nach dem älteren Brienne bittet der Cardinal bei seiner Audienz wirklich um die Erlaubniß, sich zu entfernen; die Königin macht ihm die von Brienne angerathene Eröffnung, und er zögert nicht, sie anzunehmen. Und sollte nun wirklich der Vorschlag geäußert worden sein, mit Mazarin eine Probe zu machen und ihn zu entlassen, wenn er sich nicht brauchbar erweise? Die Frage war vielmehr, ob Mazarin das geschehene Anerbieten überhaupt annehmen, ob er es nicht aus persönlichen Rücksichten zurückweisen würde. „S'il vous refuse, c'est une marque qu'il ne veut point vous avoir d'obligation. En ce cas là, vous ne perdrez rien quand il se retirera.“ (Petitot, Mém. sur l'hist. de France, II. Série, Tome 36, p. 85.) Ganz auf dieselbe Weise erzählt er die Sache auch in einer Flugschrift (Réponse faite aux Mém. de M. le C. de la Châtre; imprimé à Cologne en 1664.) Er gibt da noch deutlicher zu erkennen, daß er die Wahl Mazarins höchlich gebilligt habe: „L'événement a justifié que la Reine ne pouvait confier son secret à une personne qui en fût plus digne que Son Éminence.“ Alles im Widerspruch mit der Versicherung des Sohnes, die wir oben berührten.

Ich denke wohl, wenn man die Erzählung Dessen, der eine Sache ausführte, vor sich hat und die Erzählung eines Dritten, der davon gehört zu haben behauptet, so kann man

nicht zweifeln, welche von beiden vorzuziehen sei. Dem Sohne war nur eine confuse Vorstellung im Kopf geblieben, die er mit Anekdoten würzte.

Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt der jüngere Brienne den Sturz und die Arrestation des Generalintendanten der Finanzen Fouquet, am 5. Sept. 1661: „dont je suis très bien instruit, et dont je vais rendre un compte très exact à mes lecteurs“ (S. 272). Er will wissen, daß Fouquet schon bei jenem Fest in Vaux habe in Haft genommen werden sollen; die Königin-Mutter habe es allein verhindert, weil es dem König schlechten Ruf machen würde; man habe Fouquet dadurch vermocht, auf seine Stelle als Generalprocurator Verzicht zu leisten, daß man ihm erklärt habe, kein Parlamentsglied könne Ritter des königlichen Ordens werden, der eben ergänzt werden sollte; nur sein Vater, Letellier und die Königin-Mutter haben von dem Beschluß, ihn gefangen zu nehmen, Kunde gehabt; schon habe sich Fouquet selbst für verloren gehalten; es sei ihm verdächtig gewesen, daß der König eben nach Bretagne ging; er habe gefürchtet, das geschehe nur, um Belleisle besetzen zu können, er habe oft ausgerufen: Nantes! Belleisle! — er selbst habe aus der Redeweise des Königs abgenommen, daß Fouquet Gefangenschaft zu erwarten habe; der habe ihm aber nicht geglaubt.

Wir besitzen zwei authentische Darstellungen dieses Ereignisses: die erste über die Motive desselben von Colbert, die zweite über die Ausführung in einem Briefe des Königs selbst an seine Mutter. Nach der ersten war der Beschluß, sich Fouquets zu entledigen, schon im Mai mit Bestimmtheit gefaßt; von Intriguen der Herzogin von Chevreuse war dabei keine Rede. Bei der Verzichtleistung auf die Generalprocuratorstelle lag die chimärische Idee einer Ordenspromotion fern; dagegen hatte Fouquet den Gedanken, durch die Herbeischaffung der großen Summe Geldes, die dafür bezahlt wurde, die besondere Gnade des Königs zu erwerben und sich den Weg zur Würde

eines Kanzlers zu bahnen. Unmöglich konnte Fouquet ferner über die Reise des Königs nach Bretagne Besorgnisse hegen, da er sie selber vorgeschlagen hatte. Man sieht, mit der authentischen Nachricht zusammengehalten, fallen die Erzählungen Brienne's in nichts zusammen. Niemand könnte geradezu behaupten, daß nun auch alles Andere falsch sei, was Brienne von Fouquet meldet; aber sehr verdächtig ist es doch: auch mit Gourville stimmt es nicht zusammen. Und wie sollte der verschwiegene König, einem geschwätzigen Manne wie Brienne gegenüber, sich auch nur die entfernteste Andeutung seines Vorhabens haben entschlüpfen lassen? — Auch was Brienne sonst von dem Vorfall selbst erzählt, unter anderem die Zeitbestimmung, erweist sich, verglichen mit dem Briefe des Königs, unrichtig.

Nicht viel besser als mit Brienne verhält es sich mit Choisy. Was dieser von der Gefangensetzung Fouquets vorbringt, wird ebenfalls durch das Schreiben des Königs widerlegt. Ueber die beabsichtigte Vermählung des Königs mit Maria Mancini, über welche wir durch einen gedruckten Briefwechsel unterrichtet werden, haben sie beide die falschesten Angaben.

In diesen leichten Darstellungen mag sich auch manches Wahre finden: wer will es aber mit Sicherheit unterscheiden?

15.

Ueber einige Momente der Geschichte der Fronde und die Memoiren des Cardinals Retz.

Wer es nicht selbst versucht hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, auf welche Schwierigkeiten man stößt, wenn man dunkle und zweifelhafte historische Thatsachen erforschen will. Wie oft wird die Geschichte von Solchen geschrieben, die sie nicht wissen; die großen Gegensätze, welche die Welt spalten, die Leidenschaften des Augenblicks mischen sich in die Darstellung ein; nach dem politischen und religiösen Standpunkt wird Lob und Tadel vertheilt; oder man zieht

das Hohe und Große geflissentlich in den Staub. Mancher meint ein Tacitus zu sein, der nur ein historischer Thersites ist; aber auch Deren gibt es, namentlich unter den Biographen, die Alles vertheidigen und beschönigen.

In dieser Verlegenheit greift man mit Begierde nach den persönlichen Denkwürdigkeiten von Männern, die an den Ereignissen Theil nahmen, mit um so größerer, je höher sie standen und je mehr sie eingriffen. Wie aber, wenn auch diese dem, was man authentisch weiß, gegenüber sich unzuverlässig erweisen?

Ein überaus seltener Fall ist, daß Denkwürdigkeiten mit der ernstlichen Absicht, die Wahrheit zu fördern, geschrieben werden: die meisten Autoren suchen Böses von Anderen zu sagen, um sich selbst zu rechtfertigen. Unbedingtes Vertrauen scheinen aber diejenigen zu verdienen, die ihre eigenen Fehler ohne Rückhalt eingestehen.

Einer von diesen ist Cardinal Retz, dessen Memoiren ein hohes, in einem oder dem andern Bezug unvergleichliches literarisches Verdienst haben. In der Literatur gibt es kein Werk, welches die kleinen Motive der Menschen und ihrer Gegenwirkung gegen einander, den Wechsel der Stimmungen und die Gründe desselben so lebendig und treffend vergegenwärtigt, wie diese Denkwürdigkeiten. Im Alterthum hat man an etwas Aehnliches nicht gedacht; die neuere Zeit hatte es öfter versucht, aber noch nicht erreicht. Nur ein Mann, der sein Leben in der Benutzung der kleinen Motive zugebracht hatte, war zu einer solchen Hervorbringung fähig. Retz setzte sich über die Rücksicht auf guten Ruf hinweg und hat doch nicht eigentlich die Bosheit, Andere absichtlich herabzuwürdigen. Wie könnte er sonst der große Portraitmaler sein, der er ist? Seine Bildnisse haben eine Feinheit des Pinsels und Sicherheit der Contouren, welche man nur bei den großen Meistern findet. Geschmeichelt sind sie keineswegs: aber man könnte auch nicht sagen, daß sie carikirt seien; damit ist jedoch noch nicht aus-

gesprochen, daß sie als getroffen und ihren Originalen entsprechend gelten können.

Noch größere Bedenklichkeiten erheben sich bei den Erzählungen des Autors, welche häufig von anderen Berichten abweichen. Manchem wird es vermessen erscheinen, die Wahrhaftigkeit eines Mannes, der seine eigene Thätigkeit schildert, in Zweifel ziehen zu wollen, nach dem Ablauf von Jahrhunderten; aber gerade die Virtuosität der Darstellung, welche die späteren Historiker beherrschte, macht dieß Eine zur Pflicht für Die, die nun einmal an Untersuchung gewöhnt sind und mit eigenen Augen sehen wollen.

Wir erörtern dabei zugleich einige Momente der Geschichte der Fronde, von denen die Auffassung des ganzen Ereignisses abhängt.

I. Erster Tag der Barrikaden.

Bei la Rochefoucauld, dessen Erzählung die erste war, welche über diese Ereignisse nicht allein geschrieben, sondern auch gelesen wurde, wird des Coadjutors von Paris im Allgemeinen gedacht. Bis dahin, heißt es dort, mehr in die Verwaltung seines Amtes zurückgezogen, sei Retz bei dem Ausbruch des Aufruhrs hervorgetreten; nachdem er einen Versuch gemacht, denselben beizulegen, sei er im Palais Royal erschienen, um seine weiteren Dienste anzubieten: aber die geringe Aufmerksamkeit, die man ihm geschenkt, das Mißvergnügen über den Cardinal, das er dabei gefaßt habe, sei zum Anlaß oder doch zum Vorwand geworden, daß er sich so tief mit der entgegengesetzten Partei eingelassen.

Viel ausführlicher läßt sich nun der Coadjutor selbst vernehmen. Er geht davon aus, daß die Regierung ihm im Voraus zu verstehen gegeben habe, sie werde nur gemäßigte Entschlüsse fassen. Davon, daß er sofort einen Versuch, den Aufruhr zu stillen, gemacht habe, sagt er nichts; wir begegnen ihm sogleich bei der Königin, wo nach langem Hin- und Wieder-

schwanken die Berichte des Lieutenant civil und des Prévôst von Paris einen Begriff von der Gefahr des Aufruhrs hervorbringen. Mazarin gibt nach, daß dem Volke die Rückgabe Broussels versprochen werden möge, vorausgesetzt, daß es auseinandergehe (faire connaître au peuple que la Reine lui accordoit la liberté de Broussel, pourvû qu'il se séparast): der Coadjutor wird mit dem Marschall von Meilleraye beauftragt, dieses dem Volk zu verkündigen. Sein Gefährte wird sehr schlecht aufgenommen; auch er selbst geräth einen Augenblick in Gefahr, weil man ihn nicht erkennt; sobald er erkannt wird, rufen ihm die Leute ein Lebehoch und zeigen die größte Empfänglichkeit für sein Zureden. „Ich schmeichelte ihnen, liebkoste, überredete sie." Sie legen die Waffen nieder: sonst würde Paris unfehlbar geplündert worden sein; Meilleraye verdankt ihm seine Rettung und erkennt es an; in ungeheuren Schaaren ohne Waffen begleiten ihn die Einwohner erst nach dem Palais Royal, andere erwarten ihn bei seiner eigenen Behausung.

Die Summe ist: er ist Meister des Volkes und rettet durch seine Wirkung an diesem Tage die Stadt und selbst die bewaffnete Macht.

Da ist nur auffallend, daß kein anderer Bericht dieser entscheidenden Einwirkung des Coadjutors und Meilleraye's Erwähnung thut.

Als die vornehmste Quelle für die Geschichte dieser Ereignisse muß man das „nouveau journal contenant tout ce qui s'est fait et passé aux assemblées des compagnies souveraines du parlement de Paris les années 1648 et 1649 jusqu'à présent, à Paris", ansehen, in dem sich eine ausführliche, in dem Sinne der Opposition abgefaßte Nachricht über den Tag der Barricaden findet. Darin ist der Coadjutor keineswegs vergessen: doch ist nur von einem Versuch, den er noch vor seiner Anwesenheit im Palais Royal gemacht habe, das Volk zu beruhigen, die Rede, nicht von einem späteren.

Er sei in seinem Ornat (bonnet et cremail) in der Gegend, wo anfangs der meiste Lärm war, an dem Pontneuf, erschienen und habe die Menge aufgefordert, zu Ruhe und Ordnung zurückzukehren; man habe ihm geantwortet: nur dann, wenn Broussel und die anderen Gefangenen herausgegeben würden; er habe es übernommen, der Königin davon Meldung zu machen, und sich zu diesem Zweck nach dem Palais Royal verfügt (warum sollte er auch sonst in seinem Ornat dahin gegangen sein); aber er habe bei ihr nichts auszurichten vermocht; da er dem Volke keine Antwort, wie es erwartet, zurückbringen können, habe er sich auf einem andern Wege nach seiner Behausung begeben. Vor uns liegt noch ein anderer populärer Bericht eines royalistisch Gesinnten: Barricades de Paris et folies parisiennes; darin wird gleich von Anfang des Tumults der Coadjutor erwähnt: wie er in seinem geistlichen Ornat das Volk haranguirt, um es zu vermögen, die geschlossenen Läden zu öffnen, aber nichts ausrichtet. Ebenso erzählt der Vertraute des Coadjutors, Guy Joly: Retz sei gleich im Anfang aus dem erzbischöflichen Palast unter das tumultuirende Volk gegangen, aber ohne etwas auszurichten, weder bei dem Volke noch hierauf bei der Königin. Madame von Motteville läßt ihn zu verschiedenen Malen nach dem Palast kommen und wieder gehen, nicht ohne vieles Ungemach zu erfahren; zuletzt habe er im Auftrag des Volkes den Gefangenen zurückgefordert: sonst werde ihn dasselbe mit Gewalt wieder holen; die muthvolle Königin habe jedoch über diese Zumuthung gespottet und den Coadjutor ohne Antwort entlassen; man meine im Palais Royal, während er selber die Menge zum Frieden ermahnt habe, sei sie von seinem Gefolge zur Fortsetzung des Tumults ermuntert worden.

Wie sonderbar: was Jedermann von ihm erzählt, das kommt bei ihm nicht vor; was er selbst berichtet, davon weiß Niemand außer ihm. Kann man es Dem verargen, der an seiner Wahrhaftigkeit oder an der Treue seines Gedächtnisses zweifelt?

Und Einen Punkt wird man unbedingt in Abrede stellen müssen: daß die Königin oder Mazarin an jenem Tage die Befreiung Broussels zugesagt habe. Wir haben den authentischen Bericht des Parlamentspräsidenten Matthieu Molé, der zweimal, gleich im Anfang des Tumultes und später am Abend, bei der Königin war und ihr die Nothwendigkeit vorstellte, dem weiteren Anwachsen des Tumultes, dessen Ende und Folgen Niemand absehen könne, durch die Befreiung des Gefangenen zuvorzukommen. „Aber es war,“ so sagt er, „nicht möglich, die entgegengesetzte Meinung der Königin zu überwinden.“ Die Aufmerksamkeit war schon mehr auf das Parlament, als auf den Tumult selbst gerichtet.

Die sonderbare Scene also, von der Retz erzählt, wie la Meilleraye mit gezogenem Degen und dem Ruf: „Freiheit für Broussel“ unter das Volk reitet, dieß jedoch mehr durch seinen Degen aufregt, als durch seinen Ruf beruhigt, kann gar nicht stattgefunden haben.

Auch ward die Ruhe nicht hergestellt. Die Ketten, mit denen man die Straßen sperrte, blieben aufgezogen.

II. Erneuerung der Unruhen am zweiten Tage.

Wenn sich Retz rühmt, den Tumult am ersten Tage gestillt zu haben, so will er auch der Urheber der Erneuerung desselben am andern Morgen gewesen sein. Denn am Abend habe er gehört, daß man am Hofe seiner spotte, er habe sich überlegt, daß er das Zutrauen des Volkes verlieren werde, weil er die Befreiung Broussels habe hoffen lassen, die nun nicht stattfinden sollte: sein für seine geistliche Stellung wenig regelmäßiges Leben habe ihm zum Motiv gedient, als Parteihaupt aufzutreten; denn was einem Erzbischofe nicht gezieme, lasse sich an einem solchen entschuldigen; plötzlich entschlossen, Partei gegen den Hof zu ergreifen, habe er sich mit einem Obersten der Bürger, Miron, in Verbindung gesetzt, und auf dessen Anordnung sei es geschehen, daß Argenteuil am Morgen

der Compagnie Schweizer, welche den Kanzler auf seinem Wege nach dem Parlament begleitete, in die Flanke fiel, so daß er sich nach dem Palais d'O, damals Palais Luynes, habe flüchten müssen, worauf sich der Tumult wie ein Feuer vom Pontneuf über die ganze Stadt verbreitet habe.[1]

Beginnen wir die Prüfung dieser Erzählung mit den letzten Momenten.

Der vertraute Guy Joly erzählt, der Kanzler habe auf dem anderen Wege, den er einschlagen wollte, die Ketten vorgezogen gefunden; auf dem Wege über den Quai des Augustins sei er auf eine andere gestoßen und, indem er ausgestiegen, erkannt, insultirt worden und in ein benachbartes Hotel geflohen. Noch ausführlicher ist der populäre Bericht hierüber. Der Kanzler war so wenig von Schweizern escortirt, daß sogar die beiden Schützen des Prévôst, die ihn wie immer begleiteten, dießmal Waffenrock und Hellebarde zu Hause gelassen hatten, um kein Aufsehen zu erregen. Truppen erschienen erst, um den Kanzler zu befreien. Wenn es mit jenem von Argenteuil auf die Schweizer gemachten Angriff seine Richtigkeit hat, so hat derselbe doch mit der Flucht des Kanzlers nichts zu schaffen.

Wahr mag es sein, daß Retz und seine Gehülfen an der Umstimmung der Bürger Antheil hatten. Denn das Ereigniß ist eigentlich dieß, daß der Tumult des vorigen Tages von dem Pöbel ausgegangen war; die besseren Bürger hatten sogar der Königin Zusicherungen gegeben; sie hatte darauf durch den Prévôst des marchands die Obersten und Capitäne der Bürgermiliz auffordern lassen, sich bewaffnet zu halten. Während der Nacht aber übten nicht allein die Freunde Broussels, sondern die Gegner Mazarins und der Regierung überhaupt,

[1] Miron fit prendre les armes. Argenteuil — — chargea les Suisses en flanc, en tua 20 ou 30, — le chancelier poussé de tous côtés se sauva à toute peine à l'hôtel d'O — le peuple rompit les portes. (Petitot, 2. sér. XLIV, 230.)

von der man glaubte, sie wolle sich des Tumults bedienen, um sich der Stadt zu versichern, einen entgegengesetzten Einfluß aus. Die Bürgercompagnien selbst waren es, die sich am anderen Morgen empörten. Kein Zweifel, daß der Coadjutor mit diesen in enger Verbindung stand. Es waren zum Theil dieselben, die in der Sache der Importants eine gewisse Rolle gespielt hatten. Hätte der Hof die Dienste des Coadjutors anerkannt, seine Unterhandlung über das Gouvernement von Paris begünstigt, so würde er an demselben festgehalten haben: da das nicht geschah, so warf er sich entschieden auf die andere Seite. Seinen Antheil an der Bewegung des zweiten Tages könnte man nicht leugnen; nur daß sie von ihm ausgegangen sei, ist eine Chimäre. Er will Alles gemacht haben; auch das Zufällige soll nicht ohne sein Zuthun geschehen sein.

III. Conferenzen zwischen der Königin und dem Parlament.

Der Sinn der Regierung war gewesen, durch den Kanzler, wenn nicht die Sitzungen des Parlaments suspendiren, aber doch jeden außerordentlichen Beschluß verhindern zu lassen. Aus dem Journal entnehmen wir, daß in der That ein Vorschlag gemacht wurde, der fast als eine Nachahmung englischer Vorgänge aussieht, Diejenigen in Anspruch zu nehmen, die an dem gewaltsamen Verfahren gegen Broussel Theil gehabt hatten. Retz drückt den Vorschlag noch stärker aus, als er gemeint war, und läßt ihn zum Beschluß erheben. In der That aber verschob man es bis Nachmittag, darüber zu debattiren: man wollte erst versuchen, durch Intercession des Parlamentes die Befreiung des Gefangenen auszuwirken.

Das Parlament begibt sich nun nach dem Palais Royal, und dort hielt der erste Präsident, Molé, den Retz als ein Muster von Muth bezeichnet, eine Anrede an die Königin. Nach Retz soll er ihr die schimpflichen und kindischen Täuschungen, durch welche der Hof tausendmal die nützlichsten und nothwendigsten Beschlüsse eludirt habe, vorgehalten haben: aber

dürfte man wirklich glauben, daß sich Molé so beleidigender Worte bediente? In seinen Memoiren findet sich die Rede, die er hielt; ihr Sinn ist, daß die Königin dem Parlament bisher Zufriedenheit und Gnade bewiesen, die sich jetzt in Ungnade verwandelt habe, ohne daß das Parlament wisse, was dazu Anlaß gebe: die Gefangensetzung einiger Mitglieder, deren Verbrechen darin bestehe, daß sie ihre Meinung ausgesprochen, beraube das Parlament einer Freiheit, ohne die es nicht sein könne. Die Königin, die das Parlament selbst als Veranlassung der Unruhen betrachtet, antwortet gereizt und zornig; Molé wiederholt seine Bitte mehr als einmal, immer vergeblich; schon hat sich die Königin entfernt, und sie sind entlassen, als Molé die Gesellschaft auffordert, ihre Bitte nochmals zu erneuern, was dann in den flehentlichsten Ausdrücken geschieht. Da die Königin durch den Beschluß des Conseils vom vorigen Abend gebunden ist, so stellt ihr Molé vor, daß die Lage der Dinge seitdem verändert sei; er benutzt seine Bekanntschaft mit einem und dem anderen der Mitglieder desselben, um die dringende Nothwendigkeit eines veränderten Verfahrens vorzustellen; endlich geht man darauf ein. Das Conseil tritt sofort zusammen und gelangt zu dem Beschluß, die Festgenommenen herauszugeben, aber unter einer Bedingung, welche seinen alten Absichten gemäß war, daß nämlich dagegen das Parlament die Fortsetzung seiner Berathungen über die Propositionen, durch welche die Nation in Unruhe gesetzt werde, einstellen solle. Da zur Annahme dieses Vorschlags eine Deliberation des Parlaments nothwendig wird, ein Versuch aber, behufs derselben nach dem Justizpalast zurückzugehen, an dem Widerstand des Volkes scheitert, so findet diese Deliberation in dem Palais Royal selbst statt. Das Parlament nimmt die ihm gestellte Bedingung im Ganzen an, und hierauf werden die Gefangenen herausgegeben.

Wie ganz anders erscheint das alles bei Retz!

Wir wollen nicht viel Werth darauf legen, daß er die

zornigen Worte der Königin noch übertreibt; — von größerem Gewicht ist, daß er den Gedanken, sie noch einmal anzugehen, als eine Feigheit bezeichnet, die er dem furchtsamen de Mesme zuschreibt, während sie doch von Molé, jenem Ideal eines muthvollen Mannes, selbst ausging; — was soll man aber dazu sagen, daß er die Königin auch dann Alles, was sie hört, verwerfen läßt, da sie doch die Vorschläge, die ihr geschahen, annahm?[1]

Von einer abermaligen Berathung des Conseils, von den Bedingungen, die gemacht wurden, von ihrer Annahme hat Retz keine Kunde oder thut ihrer doch nicht Erwähnung. Man sieht bei ihm nicht, wozu eine Deliberation überhaupt nöthig ist. Vier bis fünf Prinzessinnen werfen sich der Königin zu Füßen, bis sie endlich in ziemlich undeutlichen Worten die Gewährung der Freilassung ausspricht.

Die Schilderung der Memoiren ist sehr dramatisch; es geht eben alles wie auf der Bühne vor: aber der historische Kern des Ereignisses verschwindet. Man sieht weder, daß die bessere Bürgerschaft Antheil nahm, noch den constitutionellen Grund der Forderung des Parlaments, noch die jenseit des Tumults liegende Absicht der Regierung, welche sie durch die Bedingung, die sie setzt, auch jetzt noch zu erreichen meint.

Den Beschluß des Parlaments theilt das Journal noch genauer mit, als er bei Molé steht.

Auch Madame de Motteville hat von dem Ereigniß keine deutliche Vorstellung. Den Vorschlag des Kanzlers stellt sie eigentlich als dessen persönlichen Einfall dar, und in der Annahme desselben durch das Parlament sieht sie die Absicht, mit dem Anfang der nächsten Sitzungen auch die alten Streitigkeiten wieder aufzunehmen. Dagegen zeigt sich Mazarin in seinen Briefen an den Herzog von Modena sehr zufrieden mit dem

[1] Elle ne voulait rien écouter; elle se jetait de colère dans la petite galerie.

Ausgang: denn das Parlament sehe nun selbst, in welche Unannehmlichkeit und Gefahr es durch den unbedachten Eifer seiner jüngeren Mitglieder gebracht werden könne. Mit dem Eifer der besseren Bürgerschaft, sich gegen das gemeine Volk zu vertheidigen, ist Mazarin sehr zufrieden: er lobt selbst ihren Gehorsam gegen die Königin, der jedoch in der That nicht über alle Zweifel erhaben war. „Il parlamento stesso ha riconosciuto li inconvenienti che possono nascere ogni giorno dall' inopportuno zelo de' piu giovani consiglieri con pericolo non minore de' loro medesimi che degli altri piu richi e piu principali cittadini, li quali si sono mostrato constantissimi nell' obbedienza del re e prontissimi a defendere se stessi e la città dell' insulte della piu vile e bassa plebe; continua nondimeno la mancanza del danaro" (15. Sept. 1648).

IV. Der Anfang der Feindseligkeiten gegen Mazarin.

Bei Aubéry findet sich die ziemlich zaghaft ausgesprochene Andeutung, daß Mazarin mit der Maßregel, die man gegen Broussel und Blancmesnil ergriff, nicht einverstanden gewesen sei; er schließt damit, diese Ansicht doch wieder zu verwerfen (I, 488). Aber sie ist vollkommen wahr. Mazarin hat es gleich damals dem Herzog von Modena gesagt — non fu il mio parer di usar di questo remedio.

Wenn aber Aubéry behauptet, daß Mazarin überhaupt gewaltsame Mittel dieser Art gemieden habe, so kann man ihm nicht beistimmen: jene beiden Räthe schienen ihm der Mühe und des Aufsehens nur nicht werth zu sein. Dagegen verbarg er sich keinen Augenblick die Wichtigkeit der Bewegung des Parlaments überhaupt; er sah darin eine Fortsetzung der Unruhen der Importants, eigentlich das Werk von Beaufort und Chateauneuf und ihren Freunden. Chateauneuf ward noch immer als der Mann genannt, der eigentlich an der Spitze der Geschäfte stehen sollte; Chavigny war um so widerwärtiger, da er Einfluß bei der Königin hatte. Mazarin beschloß kurz und

gut, sich dieser Männer, die ihm gefährlich waren, zu entledigen: der Erste ward exilirt, der Andere gefangen gesetzt, wie Richelieu etwas Aehnliches so oft gethan hatte.

Nothwendig mußte sich aber darüber die Bewegung verdoppeln. Es scheint, als habe die Besorgniß davor den Cardinal veranlaßt, den König und die Königin nach Ruel zu führen. Aber das trug dann das Meiste dazu bei, einen Sturm hervorzurufen, der sich gegen ihn selber richtete.

So natürlich dieß ist, so macht doch Retz den Anspruch, durch seine geheimen Einwirkungen die Angriffe auf Mazarin in Gang gesetzt zu haben. Er habe einem der vornehmsten Oppositionsmänner, Viole, vorgestellt, daß Chavigny nur deßhalb entfernt worden sei, weil man glaube, derselbe habe auf ihn Einfluß; offenbar habe Viole selbst nichts Besseres zu erwarten, wenn man Mazarin gewähren lasse. Retz macht sich über den Mann lustig, der durch die Furcht unternehmend geworden sei und nun den Antrag gemacht habe, den Beschluß, der 1617 beim Fall von Ancre gefaßt worden war, daß niemals wieder ein Fremder an der Verwaltung des Reiches Theil haben sollte, gegen Mazarin in Anwendung zu bringen.

Wie auffallend, daß dem Journal des Parlaments zufolge Viole diesen Antrag gar nicht gemacht hat, sondern Blancmesnil!

Viole brachte nur die Gefahr zur Sprache, die darin liege, daß der König, der sich nicht einmal Zeit genommen habe, die Messe zu hören, aus Paris weggeführt worden sei; daß sich ein Heer in der Nähe der Stadt sammle, und daß man zugleich gegen alle gegebenen Zusagen einige ausgezeichnete Leute aus der Stadt entferne. Hierauf nahm Blancmesnil das Wort: man müsse, sagt er, wie damals so oft in England gesagt worden ist, dem Uebel an die Wurzel gehen, das in der schlechten Administration des Cardinals Mazarin liege; als ein Fremder kümmere er sich nicht darum, ob er das Reich zu Grunde richte; er, Blancmesnil, sei durch sein Gewissen ge-

drungen, darauf anzutragen, daß man den Beschluß von 1617, welcher die Fremden vom Ministerium ausschließe, auf ihn anwenden müsse.[1] Für Blancmesnil bedurfte es aber der Anregungen von Retz auf keine Weise. Er war der Neffe jenes Bischofs von Beauvais, der einst die große Rolle zu spielen und das System Richelieu's umzustürzen gemeint hatte, aber von Mazarin verdrängt worden war. Er war der Gefährte Broussels in der letzten Gefangenschaft gewesen und theilte mit demselben das Ansehen, das ungerecht Verfolgten nach der Hand immer zu Theil wird.

Hierauf folgt nun im Parlament der Beschluß, 22. Sept. 1648, — bei Retz erscheint er ebenfalls sehr ungenügend — den anderen Tag über die Vorschläge zu berathen, welche zur Sicherstellung der Stadt und der Personen in Bezug auf die vor Kurzem verfügten Edicte und Gefangensetzungen gemacht worden seien, und hierzu den Herzog von Orleans, die Prinzen von Condé und Conti einzuladen. Am Hofe bemerkte man, daß Deliberationen des Parlaments über andere Dinge, als den Tarif und die Renten, mit den am 27. August gegebenen Versprechen in Widerspruch seien. Die Prinzen weigerten sich nicht allein, daran Theil zu nehmen: das Conseil cassirte den Beschluß des Parlaments. Aber dieses bestand auf seinem Willen: sein Beschluß war (23. Sept.), in neuer Remonstranz die Absichten, die es hege, zu rechtfertigen und indessen die Deliberation über die Unordnungen im Staate fortzusetzen.

Ein Schritt der Widersetzlichkeit von großer Bedeutung. Bei Retz findet sich jedoch noch ein Zusatz von größter Trag-

[1] Die Worte des Journals sind: Sur quoi Mr. le Président Blancmesnil ayant pris la parole a dit qu'il falloit aller jusques à la source du mal pour le guérir; que tous les malheurs venoient de la mauvaise administration du Card. Mazarin, qui étant étranger ne se souciait pas de tout perdre; que pour lui il croyoit en sa conscience qu'il y falloit donner remède et pour cet effect renouveller l'arrest de 1617 qui interdit le ministère aux étrangers. Bei Retz spielt Blancmesnil eine secundäre Rolle; Viole macht den Antrag, Blancmesnil nennt nur den Namen.

weite. Er läßt in formeller Fassung beschließen, daß den anderen Tag über das Arrest von 1617 deliberirt werden solle. Hat es aber in der That damit seine Richtigkeit? Ich halte dafür, daß der Zusatz unecht ist, obwohl ihn auch St. Aulaire I, 185 wiederholt. Der Beschluß lautet im Journal: (de faire) très humbles remonstrances pour justifier les intentions de la compagnie, et que cependant on continueroit ladite délibération sur les désordres de l'état. Was wir bei Molé lesen (III, 281), stimmt damit wörtlich überein. St. Aulaire hat hier wie sonst zu viel von den Erzählungen bei Retz aufgenommen. Besonnener ist Bazin, Histoire de France sous le Card. de Mazarin I, 348, der überhaupt zuerst Zweifel über die Glaubwürdigkeit von Retz erhoben hat. Die Absicht der einen und der anderen Fassung mag nicht weit auseinanderliegen; aber es ist doch ein großer Unterschied, eine Feindseligkeit geradezu auszusprechen oder sie nur als möglich erscheinen zu lassen.

Auf ähnliche Weise geht das Buch fort; aber schon das Vorgetragene wird zu dem Beweise genügen, daß man bei einer erneuerten Darstellung der Fronde am besten thun wird, die Erzählungen des Cardinals Retz fürs erste auf sich beruhen zu lassen und sich nur an die zuverlässigen, wiewohl minder drastischen Nachrichten zu halten, die wir anderweit finden.

Eine andere Arbeit wäre, die Zusammensetzung des Werkes in seinen Bestandtheilen zu erforschen. Zuweilen scheint der Autor sich an das Journal des Parlaments zu halten — ich finde eine Menge excerptartige und einige wörtliche Uebereinstimmungen, z. B. beim Februar 1651 — zuweilen sieht es aus, als habe la Rochefoucauld oder auch Frau von Motteville's Erzählung vorgelegen. Die Portraitirungen erscheinen als eine besonders verfaßte, später eingelegte Arbeit, an Stellen, wo sie nicht vollkommen passen; Beaufort wird geschildert, ehe

er noch eigentlich auftritt. Eine genaue Erörterung würde der Scherz wohl nicht vertragen, den der Cardinal über seine Werkzeuge, z. B. den Bonhomme Broussel, ausgießt: es sind Scenen der Comödie, die sich in den Denkwürdigkeiten reproduciren. Ueberall aber bleibt der Verfasser sich gleich. Er spottet über alles, aber er macht alles; er ist der Held dieses Epos der Intrigue.

Doch würde man ihm Unrecht thun, wenn man nun nichts weiter bei ihm suchen wollte.

Retz hat das Meiste dazu beigetragen, die Fronde als ein Gewebe von Intriguen erscheinen zu lassen. Aber der große Gegensatz, der dem Ereigniß seinen Charakter gibt, zwischen der den unbedingten Gehorsam in Anspruch nehmenden Autorität und der widerstrebenden Selbständigkeit der unteren Gewalten, tritt doch auch bei ihm sehr lebendig hervor. Man kennt die Construction der französischen Geschichte, die er von diesem Standpunkt aus entworfen hat; die Einwendungen, die er gegen den Minister macht, der sich über die Gesetze erhoben, und besonders gegen Richelieu, haben ihre Wahrheit und selbst eine gewisse Tiefe.

Es fehlt ihm nicht an Sinn für eine ministerielle Stellung. Er erörtert die Schwierigkeit, in der sich ein leitender Minister befindet, wenn er nicht zugleich Günstling ist.[1] Denn auch die kleinen Angelegenheiten müsse er seiner Reputation wegen leiten. Er sei zuweilen genöthigt, dem Fürsten, selbst wenn er ihm

[1] Les Ministres, qui sont toujours assez aveuglés par leur fortune pour ne se pas contenter de ce que les ordonnances permettent, ne s'appliquent qu'à les renverser, et le Card. de Richelieu plus qu'aucun autre y a travaillé avec autant d'imprudence que d'application. Il n'y a que Dieu qui puisse subsister par lui seul; les Monarchies les mieux establies et les Monarques les plus autorisés ne se soutiennent que par l'assemblage des armes et des lois et cet assemblage est si nécessaire, que les unes ne se peuvent maintenir sans les autres. Les lois désarmées tombent dans le mépris. Les armes qui ne sont point modérées par les lois tombent bientôt dans l'anarchie.

den besten Rath gebe, den wahren Grund desselben zu verhehlen. Ueber diese Verbindung persönlichen und auf dem Amte beruhenden Einflusses hat er manches Treffende; durch seine Bemerkungen, die unmittelbar aus dem Leben der höheren Kreise stammen, übertrifft eben sein Werk, wenn ich nicht irre, die meisten Denkwürdigkeiten, die wir in irgend einer Sprache besitzen.

Hauptsächlich jedoch bewegt sich Retz in der Opposition. Er findet, daß es zur Mode gehören könne, in Ungnade zu sein: nur dafür müsse ein Jeder sorgen, daß er durch den politischen Körper, dem er angehört, gedeckt werde.

Wie wahr ist es, wenn er bemerkt, daß schon eine Gefahr darin liege, wenn es zwischen dem Fürsten und dem Volk zu einer Discussion über die gegenseitigen Rechte komme![1]

Die Lage, in der sich ein populäres Parteihaupt befindet, schildert er sehr anschaulich. „Das Volk, dessen ihr euch bedient habt, um die bisherigen Autoritäten niederzuwerfen, wird auch die euere nicht anerkennen, sobald ihr dasselbe von ihm verlangt, was jene forderten.“ Dem Führer selbst fällt die Verantwortlichkeit für alles Das zu, was die Menge gegen seinen Willen thut. Seine Interessen werden immer durch andere subalterne, oft von imaginärer Art, beeinträchtigt. Die Unterabtheilungen der Parteien, gebildet durch wenig umsichtige Berechnung, muß er berücksichtigen; von diesen wird er oft gedrängt, zum Angriff zu schreiten, wenn es genug wäre, sich zu vertheidigen. In den Darstellungen des Cardinals Retz

[1] Le Peuple entra dans le sanctuaire, il leva le voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire, tout ce que l'on peut croire du droit des peuples et de celui des Rois, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence. La mode, qui a du pouvoir en toutes choses, ne l'a si sensible en aucunes, que d'être bien ou mal à la cour. Il y a des tems, où la disgrace est une manière de feu qui purifie toutes les mauvaises qualités et qui illumine toutes les bonnes. Il y a des tems où il ne sied pas bien à un honnête homme d'être disgracié.

lernt man die Verlegenheiten, welche aus einer politischen Bewegung, die auf dem Beifall der Corporationen oder der Menge beruht, für die Führer entstehen, mitempfinden, so ferne man sich auch sonst von ihm wissen mag. Sie ergänzen die Kenntniß des Lebens, die man aus Büchern schöpft.

Seine Methode ist, zu imponiren, die Imagination zu beschäftigen, durch persönliche Haltung oder auch durch allerlei in die Augen fallende Scenen, oder durch Schrecken, der aus eben dem entspringen muß, was die Partei selbst veranlaßt hat.[1] Mannigfaltige Künste revolutionärer Parteihäupter legt er ohne alle Rücksicht an den Tag.

Noch Eine Seite, die sonst so leicht nicht wieder hervortritt, erscheint bei Retz: seine Stellung als Würdenträger der Kirche; einmal, wie er der Pflicht, die sie ihm auflegt, ein gutes Beispiel zu geben, in dem Tumult stürmischer Bewegungen zu entgehen sucht, dann auch, welchen Eindruck es auf ihn macht, als er Cardinal wird; er fühlt sich durch den hohen Rang dieser Würde gleichsam selbst geblendet. Vortrefflich schildert er im Gegensatz mit den gewöhnlichen Berichten die Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, die in den Conclaven herrscht.[2]

[1] Nous avions concerté de ne faire paroître ces personnages sur le théatre que l'un après l'autre, parce que nous avions considéré que rien ne touche et n'emeut tant les peuples et même les Compagnies qui tiennent beaucoup du peuple, que la variété des spectacles. Le secret dans les grands inconvéniens est d'y retenir les gens dans l'obéissance par des frayeurs, qui ne leur soient causées que par les choses dont ils ayent été eux-mêmes les instruments. Ces peurs sont pour l'ordinaire les plus efficaces et toujours les moins odieuses.

[2] Je puis dire avec vérité que je n'ai jamais vu dans aucuns des Conclaves auxquels j'ai assisté, ni un seul Cardinal, ni un seul Conclaviste s'emporter; j'en ai vu même fort peu qui s'y soient échauffés. Il est rare d'y entendre une voix élevée ou d'y remarquer un visage changé. J'ai souvent essayé d'y trouver de la différence dans l'air de ceux qui venoient d'être exclus, et je puis dire avec vérité qu'à la réserve d'une seule fois, je n'y en ai jamais trouvé. L'on y est si éloigné même du soupçon de ces vengeances, dont l'erreur commune charge l'Italie, qu'il est même assez ordinaire que l'excluant y boive

Man könnte versucht sein, die Maximen Richelieu's, wie sie in dem politischen Testament und den echten Bestandtheilen der Historie vorliegen, und die Ansichten des Cardinals Retz nebeneinander zu stellen. Die entgegengesetzten Richtungen der beiden Kirchenfürsten, denn von dem Widerspruch gegen Richelieu ist Retz in seiner Jugend ausgegangen, spiegeln die Gegensätze ab, welche das französische Volk damals bewegten und später aufs neue bewegt haben.

In Retz tritt die Feinheit der Bildung und Ungebundenheit der Sitten, eine geniale Energie auf, welche den französischen Adel der Zeit charakterisirt.

16.

Barricades de Paris et folies parisiennes.

Von dem Glanz und der Absichtlichkeit solcher Darstellungen, in denen das literarische Verdienst das größte ist, wendet man sich doch nicht ungern zu den einfachsten historischen Aufzeichnungen, die nur das wiedergeben, was die Verfasser sahen und erlebten. Eine solche ist die Schilderung der Barricadentage von einem einfachen Pariser Bürger, der in der Rue du Montmartre wohnte, die Unruhen in andern Quartieren von Anfang an mißbilligte und später von ihren nachtheiligen Einwirkungen auf das Privatleben selbst erreicht wurde. Aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien theile ich sie, soviel möglich in der ursprünglichen Schreibweise, in der sie vorliegt, mit. Sie enthält einiges Unrichtige, falsch Aufgefaßte, aber auch manches Thatsächliche, das, so viel ich weiß, sonst nicht zum Vorschein gekommen ist.

à son dîner du vin que l'exclus du matin lui vient d'envoyer. Enfin j'ose dire, qu'il n'y a rien de plus sage, ni de plus grand que l'extérieur ordinaire d'un Conclave. Je sais bien que la forme qui s'y pratique depuis la Bulle de Grégoire, contribue beaucoup à la regler; mais il faut avouer qu'il n'y a que les Italiens au monde capables d'observer cette règle avec autant de bienséance qu'il le faut.

Le Mercredy 26 Aoust 1648 incontinant apres la sortie du tedeum qui fut chanté à Nostre Dame pour une signalée victoire obtenue en Flandres aupres de Lens par Monseigneur le Prince de Condé, la Reyne fit prendre prisonniers le President de Blancmesnil et le Sr. de Brouxelles conseiller au Parlement, deux des principaux autheurs de la faction qui s'estoit souslevée depuis quelque temps contre l'authorité de leurs Majestés; qui sous pretexte de vouloir soulager le peuple en reduisant les droits du Roy l'ont plongé en des miseres plus grandes. Ce peuple badaud ne se souvenant plus des maux qu'avoient causés à leurs Peres et a eux mesmes les Barricades de 1588 se barricaderent de nouveau a la sollicitation des factieux et meschans François, pour obliger comme ils firent leurs Majestés à deslivrer leurs tribuns. A cet effet ils susciterent une troupe de mariniers qui poursuivirent avec telle ardeur le carosse dans lequel on conduisoit le Sr de Brouxelles que de vistesse la fleche du carosse ce rompit. Ce que voyans les gardes qui conduisoient le etc. de Br. ils le jetterent adroitement dans un autre carosse, qui les mena jusques au Palais cardinal où estoient logées leurs Majestés, a la porte duquel il y avoit un carrosse a six chevaux qui l'attendoit qui le conduisit à St. Germain en laie. Cependant par l'artifice des factieux voila toute la ville alarmée principallement l'isle du Palais, où les gardes qui avoient haié le Roy allant et revenant de Nostre Dame avoient accouru en haste pour faire retirer les mutins souslevés. Mais ils n'en sceurent venir a bout: non plus que le grand Maitre de l'artillerie ny le coadjuteur de Paris avec son bonnet carré en teste et rochet qui les harrangua pour leur faire rouvrir leurs bouticques; mais il ne sceut rien obtenir: non plus que les capitaines des gardes et autres grands officiers de sorte que par l'artiffice des factieux le trouble devinst extremement grand non seulement au quartier du Palais mais aussi en celuy du palais cardinal; la rue St. Honoré estoit en un extreme desordre par l'artiffice d'un sedicieux apoticaire capitaine de son quartier, qui estoit si insolent que luy mesme alloit poser les sentinelles proche celles du Roy; le menu peuple gaigné par les factieux criant aux armes et rompant les vitres et fenestres des gros bourgeois et marchans pour les forcer à sortir et ce joindre a eux: ce qu'ils n'osoient encore faire sans avoir ordre de la ville, s'estans contentés de fermer leurs bouticques tellement qu'a deux heures de relevée du dit jour 26 Aoust il sembloit qu'il fut feste tout estant fermé. Ny aiant pas jusques aux artizans les plus petits qui n'eussent quité leurs ouvraiges excepté en la rue du Montmartre où je demeure, qui respectoient encore l'authorité royale. Pendant ce temps la quelques compagnies des gardes marchoient par les rues qui estoient en armes avec la mesche alumée et balle en bouche pour tascher a faire retirer les mutins. Mais ils estoient si insolens qu'ils ce moquoient d'eux et de

leur marche et ainsy qu'ils continuoient a ruer leurs pierres. Dans la rue St Hoñoré passa le Sr. grand maistre lequel quoy que mieux accompagné que la premiere fois receut neantmoins deux coups de pierre avant que de s'eschapper de ces coquins. Ainsy continua le tumulte jusques à la nuict, qui luy fit prendre fin. Elle se passa dans le calme; encore que les chesnes demeurassent tendues en plusieurs rues.

Le lendemain vingt sept les mutins recommenceans leur chanson: „Nous voulons Mr. de Brouxelles“ rencontrerent environ les huict heures du matin Mr. le Chancelier passant sur le pont neuf pour aller en visite accompagné de l'evesque de Meaux son frere et de la duchesse de Suilly sa fille, dans le carosse de laquelle tout fermé il avoit esté jusques au bout du pont, qui est aupres des grands Augustins. Scachant que les factieux luy en vouloient mesmes que les deux archers du grand prevost qui l'accompagnent tousjours n'avoient pas mis leurs hoguetons ni porté leurs hallebardes comme ils font tousjours et le carosse du Sr. Chancelier ne pouvant passer a cause d'une chesne qui estoit tendue, ses lacquais voulurent faire baisser la chesne, ce qu'un factieux de bourgeois ne voulant pas, l'exempt du grand prevost nommé Picot qui estoit tousjours avec le d. seigneur chancelier descendit de carosse et dit a ce mutin de bourgeois a baisser cette chaisne: „c'est Monsieur le Chancelier.“ A ce mot ce sedicieux, qui ne portoit aucun honneur ny respect au premier magistrat de la justice, repartit en colere et avec mespris: „Ah c'est le Chancelier.“ De quoy le dit Picot exempt indigné de ce qu'un coquin parlast ainsy d'un Seigneur son maistre voulut tirer son pistolet, lequel mancquant, un meschant luy en porta un dans la teste, qui le renversa a terre roide mort. Cependant le d. Seigneur Chancelier tout effraié à ce sujet suivy d'un grand flux de coquins et de sedicieux, descendit aussi de carrosse et commanda a un de ses lacquais de courir devant et faire ouvrir la porte de l'hostel de Luynes ancienne maison de Seguiers, qui est sur le quai proche du pont St. Michel; ce que fut fait. Mais des qu'il fut entré ces sedicieux rompirent la porte, que l'on avoit refermée apres que le d. Seigneur Chancelier fut entré. Et apres avoir entré dedans et ne pouvans trouver le d. Sr. Chancelier pour ce qu'il estoit enfermé dans une armoire ils s'arresterent; sur cela le d. Sr. grand maistre avec de la cavallerie et quelques compagnies des gardes arriverent, qui fisrent escarter tous ces cocquins et enleverent le d. Sr. Chancelier; ce qui leur fut facille, par ce qu'au d. jour 27 du grand matin les sedicieux n'estoient par encore bien armés. Et voians que le d. S. Chancelier leur estoit eschapé, qui s'estoit retiré au Palais cardinal, logement de leurs majestés, alors ils perdisrent l'envie de le massacrer comme ils avoient fait son exempt et se contenterent de piller le d. hostel de Luynes ou ils ne laisserent que les gros meubles. Et dela vouloient aller à celuy du d. Sr. Chan-

celier pour en faire autant; mais ils n'executerent pas leur dessein pour ce qu'on y avoit mis des gardes, de sorte qu'ils s'en allerent joindre d'autres sedicieux, qui empeschoient qu'une compagnie de Suisses ne se rendissent maistres du pont neuf, comme ils avoient envie de faire aians gaigné la porte de Nesle et l'hostel de Nevers d'où ils tiroient continuellement sur les mutins et sedicieux a l'imitation de quelques autres compagnies qui estoient dela la riviere, de sorte qu'il y eust beaucoup de coups donnés, et quelques uns des sedicieux qui furent tués: dont le nombre accroissant Dieu permit, qu'ils demeurerent les maistres et qu'ils fisrent retirer les troupes du Roy jusques sur le pont de Barbier appellé des tuilleries et jusques au palais cardinal. Les regimens des gardes françoises et Suisses estoient rangées en haie sous les armes sans tirer sur les sedicieux. Cependant la ville, qui suivoit le mouvement des factieux ordonna aux collonels, d'assembler non seulement les compagnies des capitaines, qui sont sous la charge de chacun d'iceluy, mais, chose horrible, au lieu que ce devoit estre pour faire retirer les sedicieux et rendre respect a leurs majestés, c'estoit pour se revolter de leur obeissance, leur faire la loi et se barricader: en quoy ils n'eurent pas peine de se faire obeir: tant il est vray, que le monde est ingenieux a sa ruine. Car il n'y avoit presque point de rues où il n'y eut des barricades, excepté en celle du Montmartre et en quelques autres, où ils ce contenterent de fermer leurs maisons, et tenir leurs armes prestes, estant enjoinct a un chacun de garder son quartier. Durant ce temps la le Parlement au lieu de suivre l'exemple de leurs peres, qui donnerent arrest au grand Henry IV, en faveur de la justice contre les Espagnols qui vouloient detrosner ce Roy legitime, estant emportés par les brigues de factieux oserent bien de souffrir ceste insolence, ne donnant point d'arrest que chacun eust à se retirer des barricades comme le devoir de leur charges les obligeoit et à faire informer contre les sedicieux, qui avoient fait insulte au premier magistrat de la justice, mais fusrent tous en corps à pied deux a deux au palais cardinal, pour demander les prisonniers à la Reyne environ l'heure de 10 a 11 heures aians devant eux des gens si insolens, qui marchoient devant eux qui paroissoient clercs des factieux de ceste compagnie, que je vis passer a la d. heure, qui disoient aux bourgeois qui n'estoient pas armés: „Prenez les armes", crians avec le peuple, Vive le Roy et le Parlement, jusques la que j'entendis Mr. le premier President Mollé, qui disoit ne faut pas dire cela en levant les mains et les abaissant. Mais ses confreres qui avoient fomenté et esté cause du trouble n'en faisoient pas autant, ce qui faisoit que ce peuple badaud avoit perdu tout respect et disoit: „Amenez nous Mr. de Brouxelles". Ainsy les d. Seigs. du Parlement passerent entre deux haies de bourgeois armez depuis le palais jusques au palais

cardinal et aborderent la Reyne Regente, qui ne leur voulut rien accorder, ny mesmes aux princes et grands seigneurs, qui joignoient leurs prieres pour la delivrance des prisonniers. Ces Messieurs voians cela resortirent de la chambre pour entrer dans un autre, où Mr. le Cardinal estoit, qui leur donna esperance de les avoir: et la dessus sortit de la d. chambre pour entrer dans celle de la Reyne pour la faire condescendre; ce quelle fit apres ses remonstrances et promit la delivrance des prissoniers pour le lendemain au matin et pour cet effet elle envoia dez l'heure son carrosse pour aller querir le de Sr. de Brouxelles sur le chemin de Bretagne et commanda semblablement d'aller querir le d. Sr. de Blancmesnil au Bois de Vincennes. Alors ces MM. du Parlement se voians a bout de ce qu'ils avoient obtenu à main armée par le moien des barricades qu'ils avoient fomentées, prirent congé et resortirent du palais cardinal et pensans s'en retourner au palais au mesme ordre qu'ils estoient venus comme les factieux d'entre eux avoient porté le peuple a s'armer contre leur souverain, n'aians point donné d'arrest pour reprimer une telle insolence aussi les sedicieux aians perdu le respect qu'ils devoient au Roy il n'est pas merveille, s'ils ne le gardoient pas envers leur magistrats, MM. du Parlement. Car au premier corps de garde ou barricades de sedicieux de bourgeois qui estoit prez de St. Germain de l'Auxerrois, ils fusrent si insolens que d'arrester les d. seigneurs et de leur dire des injures, jusques la qu'un de la troupe prit la barbe de Mr. le premier President Mollé et luy tenant le pistolet sous la gorge luy disoit, que puisque la mauvaise intelligence qui estoit entre eux estoit cause de la prise de ses deux MM., s'ils n'estoient rendus ils les scauroient bien atraper, et qu'ils ne passeroient point qu'ils ne les ramenassent avec eux. Et quoy que les ds. seigneurs du Parlement les assurassent de la parole qui leur avoit esté donnée que l'on estoit alle querir le d. Sr. de Brouxelles, les mutins les fisrent retourner avec mespris au palais cardinal où ceste pieuse princesse praticquant le precepte de l'Esvangille: Faites du bien à ceux qui vous persecutent, fit donner du pain et du vin a tous ses messieurs pour leur disner, estant environ une heure apres midy. Et apres y avoir demeuré jusques à six heures du soir, ils prisrent resolution de sortir un à un; ce qu'ils fisrent passans la pluspart par la porte de derriere du d. palais cardinal l'un par une rue l'autre par l'autre. Et encore que dez le soir l'on fit annoncer ceste promesse aux factieux que le lendemain ils reverroient leur patriarche le Sr. de Brouxelles, neantmoins les sedicieux ne laisserent pas de faire encore ceste nuict la grosse garde craignans à ce qu'ils disoient qu'on ne leur jouast quelque piece avec quelques 1000 chevaux qui estoient dans le Bois de Boulongne, que les habitans de St. Cloud et des autres lieux circonvoisins ne voulusrent loger, aians sceu le tumulte de Paris et fermerent les portes sur eux, quoy que

la pluspart de ses cavalliers fussent a leurs Majestez et qu'ils avoient accoustumé de loger. La nuict du 27. au 28. s'estant passée aussy paisiblement que celle du 26 ny aiant eu qu'un courier de Mr. le cardinal, qui vouloit sortir, qui fut arresté au corps de garde de la croix du tiroir, a qui les sedicieux osterent ses pacquets et le renvoierent avec menaces.

Le lendemain, vingt huict, les corps de garde etoient tousjours en tres bon estat et si bien barricadez et establis qu'il sembloit qu'il y eust dix ans qu'ils fussent establis, quoy que ce ne fut que de la veille, que l'ordonnance en fut faite par la ville. Les bouticques estoient fermées, les chaisnes tendues, il ne passoit ny carrosses, ny chevaux, jusques la que le carrosse de la Reyne où estoit le comte d'Orval son premier escuier ne pouvant passer dans la rue St. Honnoré il descendit et le carrosse retourna par le pont rouge. Et les gens de pied avoient peine à passer. Et en cet estat les sentinelles des sedicieux estoient a vingt pas de celles du Roy: chose monstrueuse a voir comme je les ay veue. Les factieux attendaient d'heure en heure leur patriarche et estoient enragés jusques a ce point qu'ils (disoient) que s'il ne leur estoit rendu ils alloient mettre au feu et au pillage les palais du cardinal, du chancelier et autres. Mais comme ils estoient en ceste pensée ils aprisrent sur les onze heures les nouvelles de l'arrivée du dit Sr. de Brouxelles dans Paris et comme s'il leur eust causé tous les biens du monde et qu'il eust esté roy, les badauds de bourgeois armez ce misrent en haie: honneur qui n'apartient qu'a un souverain monarque, non plus que de tirer leurs mousquets, ce qu'ils fisrent avec une telle confusion, que peu s'en fallut qu'ils ne misrent le feu au carrosse, qui estoit celuy de la Reyne et où estoit le d. Sr. de Brouxelles. Et par ce que la flatterie nous plaist ce bon homme pleuroit de joie, tendoit les bras aux factieux et les animoit en disant „Courage Enfans," quand les mutins crioient „Vive le Roy et Mr. de Brouxelles," joignant a cela un incroiable battement de mains, ainsy que s'ils leur eust causé des biens au lieu des maux qu'ils ont souffert à son occasion. Mais c'est l'esprit du populace de ne scavoir ce qu'il luy faut, lequel aiant mis à bas les barricades pour faire passage au d. de Brouxelles les restablit aussy tost qu'il fut passé, tant il est ingenieux a ce procurer de la peine. Mais celles n'y demeurerent pas longtemps. Les factieux du Parlement, qui faisoient les roytelets donnerent arrest que chacun eut a mettre les armes bas et a ce desbaricader. Ce qui fut executé incontinant; ainsy il se voyt que Mrs. du Parlement aians leurs confreres Mrs. de Broussel et de Blancmesnil les barricades de Paris n'estoient faites qu'a leur sujet et en faveur du Parlement et des autres cours souveraines pour les garantir des quatre années de leurs gaiges, que le Roy vouloit prendre au lieu du prest, qui a de coustume d'estre paié pour avoir la jouis-

sance de leurs offices et estre receus a paier l'annuel pendant neuf années dont la premiere a commencé au premier Janvier de la d. année 1648. Mais s'ils ont obligé sa Majesté à leur continuer à paier leurs d. gaiges et qu'ils l'aient contrainct à faire la declaration d'Octobre de la d. année 1648, qui restablit non seulement leurs d. gaiges mais encore ceux des autres officiers, a qui on les avoit otez, ils n'en ont pas jouy long temps, non plus que des rentes sur la ville, dont ils devoient par la d. declaration recevoir les arreraiges par prefferance à la partie de l'Espagne de deux quartiers et demy des rentes du sel et clergé de France et de demie année de celles sur les tailles. Car incontinant apres ces barricades leurs Majestez aians esté offensez d'une telle insolence ce retirerent a Ruel, et apres que Mr. le duc d'Anjou eust esté gueri de la petite verolle qu'il avoit, le fisrent enlever secretement du palais cardinal où il estoit demeuré, ce que voians les Parisiens et que tous les grands faisoient transporter tous leurs meubles hors de Paris, que les desputez du Parlement avoient esté esconduits de la priere qu'ils avoient faite a la Reyne de faire revenir le Roy a Paris et qu'ils aprirent qu'il estoit sorty de Ruel et estoit allé à St. Germain en Laie — ce fut alors que la plus grande partie des habitans de la d. ville voians la folie que les sedicieux avoient faite de faire des barricades et de violenter leurs Majestez à faire la d. declaration d'Octobre 1648, ne songerent plus à recevoir leurs rentes, mais seulement à avoir du bled, en telle sorte que d'un marché à l'autre le pain encherissoit. Un jour entre autres que tout estoit alarmé à Paris il arriva qu'à deux heures apres midy il n'y avoit plus de pain, tout fut enlevé. Et l'on dit que les jesuistes aians achepté le matin quatre septiers de bled, comme ils l'enlevoient de la greve il leur fut vollé par les meusniers mesmes, qui le portoient, qui poursuivirent les d. peres jesuistes jusques dans St. Jean en greve. Ce qu'aiant esté sceu de leurs Majestez ils donnerent un arrest, par le quel ils exposoient, que de mauvais esprits faisoient semer le bruict, qu'ils avoient dessein d'affamer Paris, ce que n'estant point ils enjoignirent à tous les habitans des villes circonvoisines dy amener des grains. Ce qui rassura les Parisiens, qui avoient eu peur des bruits que l'on semoit par tout que leurs Majestez iroient à Tours ou à Lyon et le corps de ville aiant supplié leurs Majestez de revenir a Paris, elle (la reyne) y condescendit à la tres humble priere, que luy en fit Mr. le cardinal Mazarini. Et ils sont revenus en leur ville de Paris la veille de la feste de tous les Saints. Mais ils n'y demeurerent pas longtemps, car les factieux, qui avoient causé les barricades cy dessus les d. jours 26, 27 et 28 Aoust 1648 ne ce voians point chastiez ny mesmes esloignez de la d. ville continuerent leurs caballes contre le service de leurs Majestez, au lieu que l'honneur, qu'ils avoient de les posseder en leur ville apres tant d'injures receues, les devoit inviter

a ce contenir dans leur devoir. Si bien que leurs Majestez n'aians pas eu le pouvoir alors de faire sortir de la d. ville les factieux, ils fusrent necessitez, ne se voyans pas en seureté en la d. ville d'en sortir le jour des Roys de grand matin de l'année suivante 1649 avec Msrs. le duc d'Orleans, prince de Condé, de Conty, et duc de Longueville, qui ne s'estoient point destachez alors du service de leurs Majestez et ce retirerent à St. Germain en Laie, d'où ils escrivisrent a Mrs. le prevost des marchans et eschevins le sujet de leur sortie et ordonnerent au Parlem. de ce retirer à Montargis. Mais encore que Mr. le premier President Mollé et quelques autres gens de bien de ce corps fussent d'advis d'obeir à leurs Majestez, neantmoins celuy des rebelles et desobeissans se trouvant plus grand en la d. compagnie fisrent si bien par leurs caballes qu'ils joignirent a leur faction la ville, qui fit prendre les armes aux bourgeois sous pretexte que c'estoit Mr. le cardinal Mazarini qui avoit fait sortir leurs Majestez de Paris et qu'il ne les falloit point poser qu'il ne fut esloigné de la cour, comme s'il y avoit des raisons pour lesquelles des sujets pussent se revolter contre leur souverain. Aussi cet emportement des Parisiens ne leur a causé qu'ennuy et desplaisir au lieu de la joie, qu'ils eussent recue s'ils n'eussent point pris d'autre party que celuy de leur souverain, par ce que leurs Majestez fussent revenues en leur ville, si le Parlement eust obei ou au moins que les factieux de la d. compagnie se fussent retirez de Paris. Ils eussent restabli leur commerce, jouy de leurs rentes et revenus, de leurs maisons, des champs et de la ville, au lieu qu'ils ne receurent rien de tout cela, et les factieux qui avoient promis aux badauds, qui les croioient, un siecle d'or et qu'ils seroient paiez de quatre quartiers de leurs rentes de la ville, selon que le portoit la d. declaration d'Octobre 1648, qui estoit l'ouvrage des factieux, n'en receurent qu'un ceste année la, et les suivants deux et demy au plus. Et fusrent cause ces mauvais esprits, que tant de pauvres gens ont pery de necessité par la cherté du bled, et que beaucoup d'innocens patisrent de leur revolte, ny aiant eu que les colporteurs, qui aient gaigné de l'argent ceste année la par une multitude incroiable de satires, que les factieux faisoient debiter parmi la populace, qui souffroit la faim de necessité sans murmures. Et a present que le Roy veut establir ceste année 1655 que j'escris cecy un droit sur le papier et parchemin des notaires et praticiens, chacun en murmure et on ne se plaignoit pas en ceste malheureuse année 1649: encore que les factieux fissent des taxes rigoureuses sur les maisons et bien que l'on ne recevoit rien de ses revenus comme on fait à present, on n'en disoit mot. Ceux qui estoient riches cachoient leur or et argent, les uns dans les caves, les autres aux greniers et autres lieux qu'ils pouvoient pour n'estre point desrobé. Mais les factieux qui avoient des advis de tout cela passoient les nuits dans les maisons

à aller dans les caves comme ils fisrent au mois de Fevrier de la d. année 1649 et deux d'entre eux, le President Charton et le Sr. Ferrand conseiller au Parlement (qui fut massacré par ceux de son parti la journée du 4 Juillet 1652), vinsrent en la rue de Montmartre, se saisirent de la premiere porte, qui me fut ouverte par un de leurs lacquais et estant entré en la cuisine avec Mr. mon frere aisné d'avec le quel j'estois revenu des capucins où nous estions allez de compagnie, le d. Sr. Ferrand, que je ne saluay pas, tant il avoit mauvaise mine, ne le prenant pas pour un conseiller et luy parlant le chapeau à la teste, quand il me demanda si j'avois de l'argent caché à la cave, je luy respondis, que Non et que je n'en avois que dans un cabinet au troisiesme estage que j'occupois, de quoy je rendois graces a dieu pour ce qu'en ce malheureux temps d'alors on n'en recevoit point. Mais comme je sceus que le d. President et conseiller estoient descendus a la cave et qu'apres avoir bien cherché ils deterrerent le coffre de Mr. mon frere aisné, craignant qu'ils ne vinssent prendre le mien, je le mis dans mes poches et mon or dedans ma calote. Cependant estans montez en une petite chambre pour dresser leur proces verbal des especes, qui estoient en ce coffre, où il y avoit bien 16000 Livres dedans et qu'il ny avoit point de fagots en la maison pour les chauffer, je leur en fis donner non pas par affection, que je leur portasse, mais par ce qu'il faisoit froid et qu'ils demeurerent en la d. chambre à verbalizer jusques à minuict. Et s'en allerent apres avoir saisy le d. argent, qu'ils baillerent en garde à Mr. nostre frere le secretaire, jusques à ce que les factieux, qu'ils apeloient le Parlement, en eut ordonné. Mais dieu nous donnant la paix quelque temps apres, ce fut la cause qu'ils ne l'emporterent pas, non plus que celuy du maistre de la pompe, qu'ils avoient aussy saisy, quoy qu'il apartint à la veufve et à l'orphelin avec beaucoup d'autres. Quoy que l'on ne receut rien de ses revenus ceste malheureuse ville aiant esté blocquée depuis le d. jour des Rois de l'année 1649 jusques au mois de Mars par leurs Majestez pour reduire les factieux à la raison, qui fusrent contraincts de recevoir la loy de leur souverain, auquel ils la vouloient donner en esloignant Monseigneur le cardinal Mazarini. Mais pendant cela beaucoup d'innocens ont pati tant pour la cherté des denrées que pour les meschancetez des factieux, qui avoient fait venir les Espagnols à leur secours, jusques à donner seance au Parlement à dom Gabriel de Tolede Espagnol envoié par l'archiduc. Mais nonobstant tous leurs artifices dieu a permis, que nostre souverain monarque aie gaigné tous les passages que possedoient les rebelles autour de ceste grande ville, que nous aions eu la paix au mois de Mars de la d. année 1649 et que leurs Majestez soient revenues en leur ville de Paris au mois de Juin de la d. année. Mais pour ce que par la d. paix les factieux n'avoient point esté chassez de la d. ville, dela est venu que

l'on n'a veu que troubles suscitez par eux, qui ont tousjours duré jusques au 21 Octobre 1652, jusques à un tel excez, que leurs Majestez estans allez en Guienne pour reduire Bordeaux à son obeissance; à son retour le duc d'Orleans oncle de sa Majesté luy en fut reffuser l'entrée et à tout son conseil, et mesmes en ceste ville de Paris où le d. Seigneur le prince de Condé, le duc de Beaufort et autres chefs des factieux fusrent longtemps a luy en disputer l'entrée. Mais la deffaite de leur armée par la royale le 2 Juillet 1652, au fauxbourg St. Anthoine, les massacres qu'ils fisrent le 4 Juillet et les feux, qu'ils misrent a l'hostel de ville la d. journée ont esté cause, que leurs Majestez y sont revenues le 21 Octobre 1652, où les factieux pretendoient encore ce jour la les empescher d'entrer, jusques la que le Seigneur duc d'Orleans fut la matinée du d. jour avec le duc de Beaufort au Parlement pour essaier de l'empescher d'obeir au commandement du Roy, qui estoit de se rendre en son chasteau du Louvre le lendemain 22. Mais il n'en fut pas creu par les seigneurs du Parl., dont la pluspart reconnoissoient, mais trop tard les maux où les factieux de leur compagnie avoient reduict ceste grande ville et le reste de la France, si bien qu'ils fusrent contraints de les abandonner, et le Seigneur duc d'Orleans fut contrainct de sortir de ceste ville le d. jour 22 Octobre 1652 avec les factieux exceptez de l'amnistie. Il n'y eut que le card. de Retz, qui continuant ses caballes et brigues fut arresté au Louvre au mois de Dec. ensuivant, et depuis le d. jour 21 Octobre 1652 on a tousjours jouy du calme au grand desplaisir des rebelles, qui se sont veus bannis de la d. ville, et bien que despuis ce temps la ils n'aient point fait paroistre leur mauvaise volonté contre l'estat, ils n'ont pas laissé d'avoir dessein de le troubler. A cet effet ils susciterent aucuns des officiers des finances de decerner l'ordonnance qui donnoit atteinte à l'authorité royale.

17.

Schreiben der Minister über die Fronde.

Noch eine andere Quelle für die nähere Kunde der französischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts gibt es, auf welche ich die Forscher für künftige Zeiten aufmerksam zu machen wünsche: ich meine die Correspondenz der Minister mit den Gesandten an fremden Höfen, welche damals bereits in weitester Ausdehnung gepflogen wurde. Eine wohlgeordnete Regierung wird allemal darauf denken, ihre auswärts beglaubigten Diplomaten in Kenntniß dessen zu halten, was in dem eigenen

Lande vorgeht. Man wird nicht voraussetzen dürfen, auf diesem Wege zur Kunde der vollen Wahrheit zu gelangen: aber es ist immer von Werth, die Ansichten der leitenden Minister über die vorliegenden Geschäfte entweder in officieller, oder, was noch wichtiger ist, in vertraulicher Mittheilung kennen zu lernen: namentlich in Zeiten innerer Conflicte und Parteiungen.

So drückt der folgende Brief Mazarins an den französischen Gesandten in London (September 1648) (Bibl. imp. Harlai) sehr lebendig die Stimmung aus, welche die Opposition des Parlaments, namentlich in Bezug auf die Entfernung der Vornehmsten unter seinen Gegnern, in ihm erweckte.

Ces Messieurs se sont emportés jusques au point qu'il faudra les chastier, ou que la Monarchie perisse, s'ils ne se prevalent de la disposition dans laquelle on est d'oublier le passé, pourveu qu'ils se conduisent mieux à l'avenir, et qu'ils aydent à soustenir les affaires du Roy, l'absence duquel hors de Paris les choque en un point qu'ils font bien cognoistre qu'ils apprehendent qu'on songe à tirer raison de ce qu'ils ont osé; mais Sa Majesté qui n'est pas resolue d'y retourner selon leur desir qui pourroit bien passer pour un ordre, est pourtant très disposée à consentir à tout ce que raisonnablement ils pourront demander. Mais s'ils persistoient à vouloir que Monsieur de Chavigny fust mis en liberté et qu'on rappelast Monsieur de Chasteauneuf, ils pourroient bien embarquer les affaires au delà de ce qu'il conviendroit pour le bien commun, et il m'a semblé, selon ce qu'il m'a esté rapporté, qu'ils se sont contenté d'en faire la demande sans y insister fortement. Et sans que le Président Viole professe amitié particulière avec le dit de Chavigny qui estoit l'un des Deputés, peut-estre qu'il n'en eust point esté parlé ou si legèrement qu'il eust esté aisé de remarquer que l'instance que quelqu'un de ses amis avoit faite, avoit donné subiet d'y penser, mais non aucune autre considération.

Den engen Zusammenhang der Verlegenheiten, in welche die Regierung durch die Unruhen von Paris gerieth, mit den Unterhandlungen mit Spanien erkennt man aus dem Schreiben des Staatssecretärs Brienne vom October 1648.

Depuis peu nous avons eu parmi nous le secrétaire Gallaretta; mais il est demeuré si serré que l'on n'a rien peu tirer de luy, qui se plaint aussy de son costé, que M^r le Cardinal ne s'est en rien ou-

vert, et leur conference qui a esté de plusieurs heures a esté employée par l'un à justifier que nous devions rendre les Estats du Duc Charles, et par l'autre les raisons que nous avions de les restenir, et que le Roy d'Espagne n'en pouvoit avoir d'insister pour ce prince; il y a bien de l'apparence que les Espagnols veulent voir ce qui se passera pendant l'hiver.

Ueber die Streitigkeiten zwischen dem Cardinal und dem Herzog von Orleans und ihre Beziehung zu den allgemeinen Geschäften spricht sich der Graf von Brienne im November aus:

6 Novembre. Outre que ie suis persuadé que M^r^ le Cardinal conservera l'ascendant qu'il a tousjours eu sur l'esprit de M^r^ le Duc d'Orleans, il me semble desjà de voir quelques lueurs qui auguren le lever du soleil et s'y donne plus de creance ayant cognoissance que nous avons le droit et la raison de nostre costé ayant touiours dit à M^r^ l'Abbé de la Rivière que si M^r^ le Prince de Conty songeoit au Cardinalat que le sien seroit reculé qu'on ne laisse de poursuivre et qu'on espere luy faire avoir par une voye ordinaire, l'autre estant promeu par une voye extraordinaire. Et en tout cas quand le Pape ne se disposerait pas a faire deux subiets, qui est ce qu'il peut craindre? il reste en petto pour la première occasion; et il luy emporte tant d'empescher que M^r^ le Duc d'Orleans ne prenne creance a plusieurs grands qui l'approchent qu'il seroit despourveu de sens s'il ne s'employoit a faire revenir M^r^ le Duc d'Orleans du mescontentement qu'il tesmoigne, qui n'a de racine que pour souffrir avec peine que le dit Abbé ne soit aussytost Cardinal qu'il avoit esperé. —

13 Novembre. Il m'a esté mandé que Calandrini avoit fait la banqueroutte, ce qui ruinera un bien honneste homme qui est Contarin, et je crains mesme que nous serons obligés de payer la partie du subside de Suede qu'il devoit remettre à Hambourg; mais nonobstant ce malheur et bien des choses qui ont ruiné nostre credit j'espère que nous aurons de l'argent pour faire des levées en Allemagne, sans lesquelles il nous serait mal aisé de nous deffendre des Espagnols qu'on cognoist si irrités des choses qui leur sont avenues qu'ils ne nourrissent point d'autres pensées que celles de la guerre, et sans doute ce qu'ils auront appris avoir esclaté en nostre Cour les y confirmera; mais graces a Dieu le mal est sur son declin, puisque Monsieur se laisse entendre estre en disposition de faire excuse de son emportement et que l'Abbé de la Rivière a bien recogneu qu'il estoit en estat de perdre la Confiance qu'il luy a tousjours eu, s'il ne le portoit a ce que l'on peut desirer. C'est pntm^t^ la grande affaire de la Cour, qui espere nonobstant divers bruits qu'on sème que le Parlement ne songera plus aux affaires d'Estat dont la cognoissance leur

est interditte par les ordonnances et qu'ils s'attacheront à rendre la Justice aux subiets qui est la première et principale fonction de leurs charges.

Am 10. December 1648 bemerkte er die Besorgnisse, welche aus der Analogie der englischen Unruhen erwuchsen.

Deplorant la misere d'autruy, Je suis touché de diverses craintes qu'il ne se renouvelle en cette ville quelque chose de semblable à ce qui a esté veu, jusques a present on peut dire qu'on craint sans sujet; mais il est si facile d'allumer le feu, et les choses y sont en sorte disposées qu'on peut sans estre blasmé de trop de timidité avoir de l'apprehension; ce qui se mande de Londres esleve le courage des presomptieux et ne fait pas sur leurs esprits l'impression qu'il seroit à desirer, que ce n'est plus le Parlement, mais une troupe des soldats qui donne la loy et qui dispose de l'Estat.

Das mag wohl dazu beigetragen haben, daß der Entschluß des Hofes, Paris zu verlassen, gefaßt wurde.

Man wird gern die Auskunft lesen, die der Cardinal Mazarin dem Gesandten in England über die Ereignisse gibt, die dann eintraten.

Lettre de Mr le Cardinal de St Germain en Laye le XXIII. Janvier 1649.

M. Vous aures desjà sceu par les lettres de Mr Cte de Brienne la resolution que la Reine a esté forcée de prendre de sortir de Paris pour mettre en seureté la personne du Roy dont quelques factieux du Parlement avoient dessein de s'assurer par le moyen des intelligences qu'on a descouvertes qu'ils entretenoient avec les ennemis d'Éstat, et des choses secrettes qu'ils faisoient en mesme temps parmy le peuple, ce qui a esté bien confirmé depuis par l'evénement lorsques les parties qui se tramoient ont esclatté. Vous scaurés maintenant que Sa Majesté ayant jugé a propos de transferer ailleurs le Parlement et cependant l'interdire, pour oster tout moyen de nuire a quelques seditieux de la Compagnie, qui ont engagé dans leur party la jeunesse laquelle prevaut en nombre, et qui a toujours entraisné les sages en des avis qu'ils detestent, non seulement le Parlement n'a pas deferé à l'interdiction, mais s'est porté a une rebellion si declarée qu'il a ordonné les levées des gens de guerre dans Paris, et donné des arrests pour faire souslever les peuples contre le Roy, reduisant par ce moyen Sa Majesté à la dure necessité malgré elle à la force, pour

faire rentrer les habitans de Paris dans l'obeissance qu'ils luy doivent. Il n'y a point de bon François a qui le cœur ne saigne de voir un si grand attentat sur l'autorité Royale, et que quatre ou cinq factieux pour leurs interests particuliers ayent peu au milieu des prosperités de cet Estat le porter sur le penchant de sa ruine, si Dieu, qui en a toujours pris une protection visible, et qui aura soin de l'innocence du Roy, ne destournoit un si grand malheur. C'est ce que l'on a tout sujet d'ésperer et de sa bonté et des forces que Sa Majesté a en main, pour venir a bout des rebelles, et de l'union des principales testes de la Maison Royale, S. A. R. et Monsieur le Prince, qui pour l'amour et l'interest qu'ils ont au bien de l'Estat, au soustien de la Royauté qu'on veut ébranler, conspirent, a l'enuy de tout leur pouvoir, de leur credit, de leurs amis, et de leurs personnes, pour appuyer une cause qui n'est pas moins la leur propre que celle du Roy. Ainsy il n'est pas, Dieu mercy, à craindre que leurs Majestés n'ayent certainement et bientost une heureuse issue de tous ces embarras, bien que quelques Princes et autres ayant pris part dans la rebellion du Parlement pour des mescontentemens qu'ils pretendent avoir en leur particulier, Mr de Longueville pour n'avoir pas eu le Havre, Mr d'Elbœuf pour n'avoir pas eu Montreuil, Mr de Bouillon pour rentrer dans Sedan, Mr le Coadiuteur pour le refus qui lui a esté fait d'agreer qu'il traittast avec Mr de Montbason du gouvernement de Paris. Le pretexte que les mecontents et les factieux du Parlement prennent est le mesme qu'on a pris dans toutes les revoltes qui est d'attaquer le Ministere; mais il me semble sans presomption que tous les bons François connoistront que la persecution est fort injuste. Les services que j'ay rendus sont asses considérables et asses recens pour n'estre pas desavouez par mes ennemis mesmes, et que ce n'ait esté avec un tel desinteressement que depuis six ans que j'occupe le poste de Premier Ministre, il ne se trouvera pas que j'ay rien pour moy ny pour mes parens, quelque bonté que la Reyne ait eue pour me presser de recevoir des marques esclatantes de sa generosité, et quelque honneur que m'ait fait souvent toute la Mayson Royale de me persuader que je ne devois pas les refuser. Avec tout cela pleust à Dieu que ma perte peust tant soit peu contribuer au service du Roy et au bien et repos de l'Estat; car en ce cas je me la procurerais moy-mesme avec plaisir, et croirois me relever beaucoup par ma chute, n'ayant agy jusques icy que pour acquerir un peu de reputation en bien servant, que j'estimerois bien mieux trouver par cette voye que par tout autre avantage. Cependant ce qui perce le Cœur a leurs Majestés est de voir leurs armes employées contre des François mesme, et la consideration du proffit que les ennemis pourront tirer de nos desordres qui peuvent en fin, s'ils estoient de durée, mettre en compromis tant d'avantages notables que nous avons remporté sur

eux dans le cours d'une longue guerre, et rendre inutiles les travaux de tant de braves gens, l'effusion de tant de sang françois, et la consommation de tant d'argent lorsque nous estions a la veille de conclure la paix de l'Espagne aussy avantageusement, que l'on venoit d'achever le traitté de l'Empire, qui redonne a cette couronne ses anciennes bornes sur le Rhin et des provinces entières avec des places considerables. — — — — —

Aus den Briefen Brienne's erhellt, daß die Regierung sogar eine Verbindung zwischen den großen Frondeurs und den englischen Revolutionären fürchtete. Aber immer war es doch das Verhältniß zwischen den Frondeurs und den Spaniern, was die Aufmerksamkeit am meisten beschäftigte, wie man aus den folgenden Auszügen sieht.

20 Février. Mr de Longueville oubliant que la gloire de Sa Maison est provenue d'avoir chassé les Anglais de la France, il pourroit bien les convier d'y entrer. Il sera aussy de vostre soin de pénétrer si on ne projette point quelque liaison de nos rebelles a eux, et devant que de repasser la mer vous assurer de quelqu'un qui puisse nous mander des nouvelles. La meilleure dont je pourrois vous faire part, seroit l'accomodement de Paris. Il semble que les matieres se cuisent, mais elles ne sont pas encore a leur point de perfection qui assure la guérison, pourtant leurs souffrances et la sagesse de plusieurs eschauffent les esprits de prendre une bonne resolution, et si nous venons à bout de disposer Penneranda de venir en France, le Duc Charles de s'avancer contre eux, sans doutte les diverses craintes aideront aux gens de bien à se rendre les maistres des factieux. — — — — —

25 Février. Les Sages commencent de faire craindre aux plus emportés la suitte des actions qu'ils ont entreprises et la crainte agissant sur eux, il y a lieu de croire qu'ils consentiront a authoriser les Deputés pour traitter et negotier l'accommodement et d'autant plus qu'ils ont veu l'Archiduc se mocquer d'eux, quand il leur fait offre de se sousmettre a leur jugement sur les conditions de la paix entre la France et Espagne, et quand il publie de ne la vouloir pas accepter quoyque très avantageuse de la main d'un Ministre Estranger et declaré perturbateur du repos public, leur ayant fait voir les lettres de Penneranda, avec la participation duquel il a escrit, qui tesmoignent le desir de sortir d'affaires en se prevalant des desordres de Paris, et, en tirant les divers avantages auxquels on pourroit estre forcé d'entendre si les choses allaient avant; mais l'accommodement fait avec eux il ne seroit pas honneste ny raisonnable de sacrifier toutes choses a la volonté des autres, bien de vouloir la paix soubs des conditions justes et honnestes.

Lettre de M^r le Cardinal de S^t Germain en Laye le XIII. Mars 1649.

Enfin malgré les lettres et les oppositions des Espagnols et des malintentionnés du dedans, l'accommodement vient d'estre heureusement terminé, le Parlement s'estant porté a rendre au Roy l'obeissance qu'il Luy doit en la manière que Sa Majesté a desiré; il se rendra un de ces jours en corps au lieu de Saint Germain ou le Roy veut tenir son lict de justice, et ne pourra apres cela s'assembler de l'année sous quelque pretexte ou occasion que ce soit, que pour les affaires particulières du Parlement. Le Roy renforcera son armée de toutes les troupes que la ville de Paris avoit levées, et les compagnies souveraines authoriseront par les suffrages le moyen d'avoir un secours d'argent jusqu'a quinze millions; mais ce qui est encore plus à estimer dans l'accommodement que toute autre condition, c'est qu'il se fait de part et d'autre une sincere réunion de cœurs, qui faisant à l'avenir conspirer chascun à un mesme but, forcera bientost infailliblement les ennemis a donner la main à la paix. Ils avoient conceu tant d'orgueil, s'estoient rendus si intraittables depuis nos derniers desordres, qu'ils n'avoient pas honte de declarer que ce seroit quitter la France a trop bon marché, de ne pretendre d'elle que la restitution de toutes les conquestes, et que l'occasion estoit venue de la mettre si bas en fomentant ses divisions, qu'elle ne peut jamais estre en estat de leur faire aucun mal, ny mesme de leur en laisser la crainte. Ils est sans doutte qu'ils changeront aujourd'huy de sentiments et de langage, quand ils verront que tout l'orage qui s'est formé de deça et qui nous menaçoit est prest a crever sur leurs testes. — — — — — —

18.

Spanheim, Mémoire sur les conjonctures de 1688.

(Aus dem Berliner Archiv.)

Lange Jahre hatte der große Kurfürst von Brandenburg einen Residenten des Namens Johann Beck in Paris.

Vom Jahre 1661 an sind die Nachrichten, die er gab, fragmentarisch vorhanden. Sie haben etwas Zeitungsartiges; besonders mit den Reisen der königlichen Personen oder der Minister, der Festlichkeiten bei Hofe beschäftigen sie sich; auch der Vorgänge in der Stadt, in der Akademie, der Armee gedenkt der Resident; von der Politik kennt er nichts als Ge=

rüchte. Einen gewissen Werth haben seine Mittheilungen über die Reformirten und die Verfolgungen, die sie aushalten mußten. Im April 1671 führt er aus, daß, „seit der König diejenigen entfernt, so unter den Compagnien seiner Leibgarde, Gensd'armes, Chevauxlegers und Musquetaires sich von der reformirten Religion befunden, die Papistische gestrenge Herrn alle Religionsverwandten ein jeder aus seiner Herrschaft verjagen," wofern sie nicht in die Messe gehen. Er nennt die Herzogin von Aiguillon als die, welche das Beispiel gegeben habe. Von dem Verhalten der Protestanten theilt er einige bedeutende Züge mit, z. B. unter dem 11. April 1681.

Die Religionsverwandten zu St. Hippolite en Cevennes haben auf Kgl. befehl ihren Tempel selbst demoliren müßen, und weil sie keinen orth mehr hatten sich zu versamblen, resolvirten sie alle, auf eine bestimmte zeit einen Fast-, Buß- und Bettag im Gebirg Cevennes zu halten, wie sie auch gethan, und nachdem sie gehöret, daß zu Montpellier auch ein Fast- und Bettag solte celebriret werden, gingen ihrer zwischen 5 und 6000 zugleich dorthin, ungeachtet selbiger orth starcke meilen wegs von ihnen abgelegen, umb ihr gebeth zu der gemeinden ihrer Brüder gebeth daselbst zu fügen, und Gott umb gnade und abwendung mehrer strafe zu bitten und anzuruffen. Wie aber der Intendant von Languedoc, Mr. Aguesseau, vernommen, daß eine so große menge volcks nach Montpellier gezogen, ist er dadurch sehr alarmiret worden, und hat dem gubernatorn daselbst durch einen expressen nachricht davon geben und sagen laßen, die waffen zu ergreiffen, sich gegen das volck in postur zu stellen und ihnen die spitze zu bieten. Der gubernator verwunderte sich nicht wenig über diese ordre, gieng in alle der statt häußer und wirths-häußer, fragte die neuangelangte leuthe, warumb sie so häufig dahin kommen, was ihre intention wäre? und wie er gesehen, daß es alles nur arme und schlechte leuthe, die weder wehr noch waffen hatten, und allein kommen wären mit ihren brüdern Gott anzuruffen, und ihren Gottesdienst zu verrichten, hat er sie nicht davon abhalten wollen, sondern es gern geschehen laßen, und obgen. Intendant zur antwort gegeben, er habe sich keiner gefahr noch ungelegenheit zu befürchten, sondern könte ruhiges gemüths verbleiben. Der Prediger Bourdieu und seine Collegen nahmen von diesen leuthen anlaß und thäten selbigen Bettag so schöne predigten und vermahnungen, daß jedermann es dergestalt zu hertzen genommen und dadurch so erbauet worden, daß sie allen überfluß in schmuck, kleidern und speisen abgeschaffet, ihren stand geschmälert und sich resolviret haben, hinfüro schlecht, recht und modest zu leben; auch haben sich über die 70 familien, so in streit und zank waren, wieder mit einander versühnet und verglichen, dergestalt

daß alle benachbarte örter durch dieße buß und bekehrung sehr erbauet worden, und die Papisten sich nicht genugsamb darüber verwundern könen.

Gerade um diese Zeit aber gewannen die Verhältnisse zwischen Brandenburg und Frankreich eine so hohe politische Bedeutung, daß der große Kurfürst die Geschäfte nicht mehr in den Händen eines untergeordneten Agenten lassen konnte. Er zog dann Ezechiel Spanheim in seine Dienste, einen gelehrten Staatsmann, wie deren im siebzehnten Jahrhundert mehrere erscheinen, der mit tiefen Studien des Alterthums die lebendigste thätige Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates und der Kirche vereinigte. Er hatte einst der gelehrten Gesellschaft angehört, welche die Königin Christine in Rom um sich versammelte; auf den Antrieb dieser Fürstin, in der Mitte ihrer Sammlungen, unternahm er sein Werk über die alten Münzen, das ihm einen unsterblichen Namen gemacht hat. Als Abgeordneter des Kurfürsten von der Pfalz, mit dessen Hause er wie sein Vater und sein Bruder in der engsten Verbindung stand, hatte er erst an einigen deutschen Höfen, dann in Lothringen, in Holland, in Frankreich, endlich in England die mannigfaltigsten Missionen verwaltet. In England nahm er eine Zeit lang mit den pfälzischen zugleich die brandenburgischen Geschäfte wahr; im Jahr 1680 trat er ganz in den Dienst des großen Kurfürsten, der ihm dann die Gesandtschaft in Paris anvertraute. In London ließ Spanheim einen vertrauten Agenten zurück, dessen Correspondenz er der seinen beifügte. Er hatte seine Antrittsaudienz am 5. Mai 1680: seine Schreiben reichen bis in den Mai 1688. Sie verbreiten sich über alle Fragen der damaligen Politik, namentlich inwiefern sie den Norden und die Angelegenheiten des deutschen Reiches betreffen, und führen die Interessen jener Zeit auf das lebendigste vor.

Man begleitet die Wendung der brandenburgischen Politik von allzu enger Annäherung bis zu entschiedener Feindseligkeit.

In dem Augenblicke, daß der Krieg ausgebrochen war, 1. December 1688, hat Spanheim seinen gewöhnlichen Berichten

eine Denkschrift über die Ursachen und den Gang desselben hinzugefügt, die treffende Anschauungen enthält und auf den letzten Seiten ein lebendiges Mitgefühl jenes für die englischen und für die französischen Geschicke gleich entscheidenden Augenblickes erweckt.

Mémoires ou réflexions sur les conjonctures présentes.

Quant à ce qui peut regarder l'estat présent des affaires par deça, et les autres dispositions generales, on les a pu et peut assez recueillir tant de ce qui en est connu en public et de ce que j'en ay marqué de fois à autre, dans mes relations précédentes, avec tous les soins et l'application requise, afin qu'on en fust duement éclairci, et qu'on y pust prendre d'autant mieux ses mesures. On peut les considérer en tant qu'elles regardent ou les intentions et les veues qu'on y apporte, ou les moyens et les forces qu'on prétend d'y employer.

Quant aux intentions et aux veues, il est constant, qu'elles ont esté devant quelque temps assez éloignées d'en venir à la reprise des armes et la rupture des traités publics; que plusieurs concouroient au contraire à en détourner la pensée: la gloire et le succès des dernières guerres, qu'on ne croyoit pas devoir hasarder de nouveau, ni sans une nécessité pressante; le penchant du roi à la devotion, aux bastiments et à d'autres inclinations, qui tenoient plus de la paix que de la guerre; ses veues pour l'extirpation de la religion reformée dans le royaume, qui ne vouloient pas en même temps des troubles et des guerres au dehors. Ajoutez son indisposition suivie, qui a duré quelque temps et dont on pouvoit craindre les recheutes; la considération des embarras et des suites que la continuation de la guerre de l'Empereur avec le Turc donnoit d'ailleurs à la Cour de Vienne, pour ne la croire pas en estat d'en devoir craindre si tost quelque attaque ou quelque rupture; les liaisons en tout cas avec feu S. A. E. de glorieuse memoire, pour le maintien de la trève, celles qu'on menageoit et avoit entamées avec S. A. le Duc de Hannover, et qu'on esperoit aussi avec la Cour de Bavière; et ce qu'on se promettoit et tenoit comme infaillible de l'électeur de Cologne et de Liège, en faveur de la France, pour en appuyer au besoin les intérests, affoiblir les ligues ou les mesures, qui pourroient luy estre contraires, et l'assurer enfin de ce costé-là.

A quoy se joignit l'application du principal Ministre, attaché à divertir et occupper S. M. par les bastimens de Versailles et autres au voisinage, dont il avoit la direction; ses soins et ses veues à entreprendre et faire achever les fortifications de forts, entreprises dans les pays réunis, et au delà, sur le Rhin, la Saar et la Moselle, pour

tenir par là l'Empire en bride; son indisposition suivie, et qui a eu diverses reprises; d'ailleurs, son intérest différent depuis la mort de feu Mr. Colbert, qu'il ne voyoit plus de Ministre avec qui il eut à disputer du crédit et de la confiance dans l'esprit du roi, ni l'occasion par là de le porter à la guerre, pour y prendre durant ce temps-là le dessus, et embarrasser le dit Ministre Colbert sur le fait des finances, dont il estoit chargé; au contraire, ce qui resultoit de la disposition opposée à cet égard du présent Ministère, que la direction des finances, depuis la mort du dit Colbert, se trouvoit entre les mains d'une des créatures du Mq. de Louvois, laquelle d'ailleurs par plus de probité et de retenue, ou moins de lumière et d'expérience, n'y paroissoit aussi habile, que son Prédécesseur, et ainsi qu'il pouvoit s'y trouver embarrassé et y perdre son crédit, dans l'entreprise et le cours d'une grande guerre; surtout dans la diminution notable des finances et du commerce du royaume.

Et quant au troisième Ministre d'Estat, et le second en rang, chargé d'ailleurs de la direction des affaires étrangères, savoir le Mq. de Croissy, on le pouvoit croire assez éloigné de porter le royaume à la guerre et à la rupture des traités publics, tant par la considération des intérests mêmes de la France, et des obligations à n'y donner pas lieu, que par son intérest propre, à non pas redoubler par là le credit et la considération du Mq. de Louvois, avec lequel il estoit mal d'ailleurs et qui ne pouvoit que devenir encore plus l'arbitre et le maistre des affaires, dès qu'elles vont à la guerre: outre les infirmités assez ordinaires du Mq. de Croissy par les attaques fréquentes de goutte, qui veulent plutost le repos que l'action et le mouvement.

Ce qui a duré dans cette disposition d'esprits et situation d'affaires de ce costé-cy jusqu'à ce qu'on a veu, et au préjudice de tout le plan qu'on en avoit fait, manquer l'affaire de l'élection de Cologne pour le Cardinal de Fürstenberg (au moins n'avoir pas reussi comme on l'attendoit), et bientost après celle de Liège, malgré toutes les brigues et menaces même de la France, envers ce dernier chapitre.

A quoy se joignoient les aigreurs où on estoit déjà de ce costé-cy avec le Pape; le parti qu'il prit, et dont il ne voulut pas démordre, de s'y opposer au Cardinal, sur les remonstrances de la Cour de Vienne et en sa faveur; les advis continuels qui leur venoient icy de Rome, de Ratisbonne, de Vienne et d'ailleurs, du prétendu décri où y estoit et la santé du roi, et les forces de la France et l'impuissance à oser rien entreprendre par voye de fait, ni soutenir au besoin le Cardinal contre le Prince de Bavière ou la maison d'Autriche, et d'ailleurs les prétendues menaces de la part de celle-cy, qu'on faisoit valoir icy à dessein, d'attaquer la France dès la paix faite, qui ne devoit pas tarder à se faire, avec le Turc. Ce qui furent autant de motifs ou de prétextes, par où le Mq. de Louvois combattit dans l'esprit de S.

M., la repugnance qu'Elle avoit à en venir à la reprise des armes; luy en fit valoir sous main d'un costé la prétendue nécessité, pour relever et soutenir la gloire du roi, et la reputation de la France; prévenir les desseins et les facilités, qu'on auroit autrement à l'attaquer; d'ailleurs, pour intimider le Pape, en renverser les projets, et le rendre plus traitable, par la veue ou appréhension des dangers et des malheurs d'une grande guerre, et dont il seroit la cause, sur le fait de l'élection du Cardinal de Fürstenberg: et d'autre part on fist comprendre au roi par même moyen les facilités, qu'il y trouveroit, et la gloire de donner encore une fois la loy à ses ennemis, de profitter de la conjoncture à forcer la conversion de la trève en paix, avec la guerre du Turc finie, et en arrachant même la forteresse de Philipsbourg par l'offre de l'échange et démolition reciproque avec Fribourg. Et à quoy on se détermina d'autant plus viste, sans plus balancer par deça, dès qu'on sceut la prise de Belgrade, et qu'on jugea par là l'affaire d'Hongrie comme finie, et l'Empereur en estat de donner la loy au Turc, pour ensuite la venir donner (comme on disoit) à la France, et en prendre sujet ou prétexte, de toutes les prétendues contraventions faites à la trève. On s'y confirma encore d'ailleurs, au moins prit-on aussi prétexte de le faire valoir à S. M., pour les prétendues ligues ou entreveues particulières de quelques Princes protestants de l'Empire avec le Prince d'Orange, et l'octroy ou envoi de troupes de leur part, en faveur de ses desseins, et des Hollandais. Il s'y joignit en dernier lieu la considération, et dont on entend seulement parler depuis l'estat présent des affaires d'Angleterre, savoir que le roi d'Angleterre n'ait pas approuvé, par les conseils du C. de Sunderland, que le R. T. C. vint à attaquer Mastricht, pour divertir le dessein de l'expédition du Prince d'Orange et de ses veues. On crut qu'il falloit au moins porter les armes du costé du haut Rhin et de Philipsbourg, pour prévenir ou détourner les suites des ligues entre l'Empire et ce Prince, se venger ou se précautionner de ce costé-là contre les Princes qu'on jugeoit mal intentionnés envers la France et en avoir déjà donné des marques; enfin y donner assez d'occupation à l'Empereur et à l'Empire, pour n'en joindre pas leurs forces ou leurs intérests avec la Hollande.

Ce sont ces veues ou motifs, qui l'ont aussi emporté, comme il n'a que trop paru et paroist tous les jours davantage, sur toutes les autres considérations fortes, justes et palpables, qui auroient pu et du d'ailleurs en détourner; tant par ce qui en resultoit de l'infraction manifeste des traités publics, et des longues et fâcheuses suites qui ne pourroient qu'en arriver, que d'ailleurs des effects qu'on en pouvoit prévoir et attendre, tout contraires aux intentions et aux veues susd., qu'on y avoit de ce costé-cy: que c'estoit aussi le vray moyen d'obliger l'Empereur à conclure d'autant plutost la paix avec le Turc,

à unir tout l'Empire avec le chef contre une telle invasion; à leur faire mieux comprendre et ressentir vivement les suites, les dangers et les inconvéniens de cette situation, où la trève et ses suites laissoient la France dans l'Empire; à exposer par là aux risques d'une longue et sanglante guerre, la gloire de ce Regne, la seureté de ses frontières, la conqueste de ses places et la possession, où Elle estoit, des pays réunis; d'ailleurs faciliter, comme il est arrivé, le passage du Prince d'Orange en Angleterre avec une partie des forces de la Hollande, et par là les suites heureuses de cette expédition; joindre ensemble dans un même interest, et contre un commun ennemi, dont on estoit également menacé et attaqué, les forces de l'Empereur, de l'Empire et de la Hollande; enfin mettre dans un même intérest les Puissanses Catholiques et Protestantes, au lieu de songer à les diviser. Surtout, en quoy on devoit de ce costé aller d'autant plus bride en main, veu d'ailleurs la situation où on se trouvoit par deça assez différente des guerres passées, je veux dire, sans amis et sans alliés, soit au dedans, soit au dehors de l'Empire, que peut estre d'un costé le seul roi d'Angleterre, du quel on ne pouvoit rien attendre, ni même en oser faire montre, de peur de le perdre; et de l'autre de roi de Danemark, qui ne paroissoit pas en estat, ni en dessein, le rien entreprendre en faveur de la France, et avoit plutost besoin d'en attendre des secours et des assistances.

Ces dernières reflexions n'ont pu que se redoubler par deça, au moins de trouver des gens qui s'en rendent peu à peu susceptibles, mais un peu tard, et après que le dé en est jetté, comme on dit, à mesure surtout du succès et de l'estat présent des affaires d'Angleterre. Surquoy aussi il y en a qui prétendent qu'on est pres à se repentir d'avoir attaqué l'Empereur et entrepris le siège de Phil., au lieu de celuy de Mastricht, quand cette place estoit moins pourveue, et d'avoir tourné ses forces au voisinage de la Hollande, pour l'intimider, et empêcher par là le départ du Prince d'Orange, et ainsi la perte du roi d'Angleterre. Ce qui fait aussi juger à d'autres, qu'on prendra encore ce parti de ce costé-cy, au moins qu'on le doit prendre, de s'accommoder à quelque prix que ce soit, avec l'Empereur et les Puissances Catholiques de l'Empire, pour tourner tous ces efforts contre la Hollande et l'Angleterre, et se voir plus en estat d'y redresser les affaires du roi.

Cependant il semble que jusques icy ce raisonnement des spéculatifs trouve plus de plausibilité que d'apparence de le voir prattiquer et d'y reussir: que les choses sont déjà trop aigries et portées trop loin de ce costé-cy contre l'Fmpereur et l'Empire, et les mesures prises de ce costé-là pour s'en ressentir et pour les redresser, pour s'attendre à ce change subit de scène et d'acteurs, ni pour croire même qu'on eut assez de modération par deça, pour en rendre le parti fort plausible à l'Empereur et à l'Empire.

En sorte qu'on considère qu'il n'y a qu'à en venir de ce costé-cy aux forces et aux moyens de soutenir tous ces grands et fâcheux engagemens, où on est entré un peu plus à la hâte, sur les motifs ou principes susmentionnés, et qui vont plus loin qu'on ne s'estoit attendu. Qu'on avoue là-dessus à ce que me disoit avant hier le même courtisan, dont j'ay parlé cy-dessus, que la situation présente est fâcheuse pour la France, où on prevoit tous les ennemis qu'elle aura sur les bras, l'Empereur, l'Empire, la Hollande et l'Angleterre; mais qu'apres tout les forces sont grandes de ce costé-cy, non seulement pour y resister, mais pour espérer même de le faire avec succès. Qu'on se fonde là-dessus: 1⁰ sur l'unité des forces et des conseils de la France, qui ne dépendent que d'une teste, et sous elle d'un Ministre, qui en a toute la direction; 2⁰ sur l'attachement accoutumé des peuples, à tout sacrifier, pour la gloire et l'intérest de leur roi, et dont on tire de nouvelles preuves, de concours extraordinaire de gens de toutes qualités, à prendre employ dans la présente guerre; 3⁰ sur les fonds d'argent, qui à leur dire ne manqueront pas, et dont on auroit des sources et des ressorts extraordinaires, qui ne se trouvent pas ailleurs; 4⁰ sur les provisions, les magasins et autres mesures, qu'on a coutume et ne manque pas de prendre et d'avoir de ce costé-cy, en cas de guerre, et plus aisément, promptement ou securement qu'ailleurs; 5⁰ sur les facilités même qu'on y trouve par deça par la situation, des places fortes qu'on a partout, sur les frontières, et même à présent dans les pays ennemis; 6⁰ sur les avances considérables qu'on trouve aussi par là, en cas d'action contre l'Empire, et que la dernière campagne de Mgr le Daufin vient de donner, et les facilités qui en resultent pour la France à s'y maintenir, à repousser les atteintes ou projets des ennemis, et à leur oster les moyens de rien entreprendre avec suite et avec succès; 7⁰ que tous ces mêmes avantages ne se trouvent pas du costé de l'Empereur et de l'Empire, savoir ceux de l'union, de la dépendance, de l'argent, des magazins et d'une situation aussi avantageuse et favorable à soutenir cette guerre contre la France; 8⁰ qu'enfin les forces de la France pour cette armée et ses efforts seront grands et terribles; qu'elle aura 300,000 h. de terre sur pied à garder ses places et partagés en trois armées; que l'une sera commandée par Mgr le Daufin, qui agira en personne vers le haut Rhin, s'y rendra de fort bonne heure, et avec des forces suffisantes, pour y tenir teste aux ennemies et les repousser.[1] Mais comme on s'y peut assez attendre du costé de l'Empereur et de l'Empire et ainsi de la part des puissances qui doivent agir de ce

[1] On raisonne jusques icy par deça comme si l'expédition de Mgr. le Daufin vers le haut Rhin, dans l'année prochaine devra aller à s'y tenir plutost sur la defensive qu'autrement. Mais il y aura encore lieu peutestre de s'en mieux éclaircir.

costé-là, on saura aussi y prendre les mesures requises, se prévaloir des postes et des avantages que la bonne cause et la juste defense contre des atteintes et des violences des forces étrangères, doivent donner, de l'extrémité même et du désespoir où les traittements des armées de la France ont jetté et jettent les peuples. Je laisse à part les diversions ou les attaques, surtout si l'on y prend de bonne heure des mesures bien justes, et sur des fonds bien concertés entre les Princes alliés.

A l'égard des provinces Unies, on parle toujours, et il ne faut que s'attendre à tout le pis qu'on leur pourra faire. Ce que j'ay déjà pris la liberté de mander plus d'une fois, et à mesure de ce que j'en pouvois apprendre. Au quel cas on parle encore et du siège de Mastricht, dès que la saison permette de l'entreprendre, et des chemins qu'on pourra se frayer à vive force, dans le dedans des Provinces Unies, pour y mettre tout à feu et à sang; et même au quel sujet on parle d'employer les deux autres armées, et dont l'une, à ce qu'on prétend, sera commandée par S. M. même, et qui aura Monsieur avec luy, et l'autre par des Généraux.

Sur quoy cependant on peut espérer avec l'aide de Dieu que la situation avantageuse de ces mêmes provinces, celles de leurs places fortes, le bon éstat où elles se trouvent, les forces considérables par mer et par terre qu'elles ont sur pied, les dispositions et les mesures qu'elles y peuvent encore prendre, leur union présente au dedans et constitution assez différente de l'Estat, du temps de la guerre de l'an 1672; d'ailleurs les heureux et surprenans succès des affaires d'Angleterre, l'appui et la diversion que l'Estat en doit d'autant plus attendre, puisque c'est le sujet ou le prétexte de tout le mal qu'on leur veut faire; que tout cela, joint aux assistances des Princes intéressés dans la conservation des Provinces Unies, et la considération de tous les ennemis que la France aura en même temps sur les bras, que tout cela, dis-je, pourra encore, avec l'assistance divine, arrêter ou suspendre l'effet des menaces et des desseins susmentionnés contre les dites Provinces, quelque grands et terribles qu'en soient les projets ou les appareils.

Après tout, on peut assez reconnoistre, et les gens sensés n'en tombent pas moins d'accord par deça, que par le génie et la conduite du Ministre, les choses ont esté portées de ce costé-cy plus loin, qu'il ne convient aux véritables intérests de la France; qu'on n'y a gardé aucuns des ménagements, qu'on pouvoit en tout cas y apporter; que l'on se règle plus par deça par des veues présentes hautaines, pleines de trop de confiance sur ses forces et sur la foiblesse de ceux avec qui on a à faire, enfin sur des préjugés faits à sa mode, que non pas sur des desseins de plus longue veue, sur des maximes solides et sur des concerts bien dirigés; qu'aussi pour soutenir les engage-

ments où on est entré, sans en bien considérer toutes les suites, on est en éstat et en dessein de faire l'année prochaine des efforts tout extraordinaires, et au delà même, pour ainsi dire, de la portée de la France; qu'on prétend par là de pousser les choses si loin dans la dite année où on va entrer, et par les avances qu'on en a déjà faites, soutenir le tout d'une manière, qui étourdira et deconcertera toutes les mesures du parti contraire, et le reduira à ployer: qu'aussi au cas que cela n'arrive pas, et qu'on y rencontre plus de résistance qu'on ne s'attend, et que la guerre doive durer, on s'y trouvera de ce costé-cy embarrassé dans la suite, et hors d'estat de soutenir les affaires sur le même pied: surtout, dès le moindre malheur qui pourroit leur arriver, et qui en diminueroit bientost la confiance et le crédit, particulièrement celuy du Ministre, qui y a le plus de part jusques icy.

C'est à quoy donnent lieu particulièrement les reflexions sur les affaires présentes d'Angleterre, et sur leurs suites: comme la retraite et arrivée en France de la Reine et du Prince de Gales fait aisément croire que le roi n'en ait pu venir à cette résolution, sans avoir pris celle de rompre toute espérance d'accommodement, et de sortir luy-même de l'Angleterre. On sçeut aussi dès hier matin a Versailles, par un officier de vaisseau venu d'Angleterre, que le lendemain du départ de la Reine avec le Prince de Gales, Lundy 20. d. c., le roi estoit monté à cheval pour sortir en même temps, comme on ne doutoit pas, du royaume, et que comme on n'en avoit point eu de nouvelles depuis ce temps là, on en estoit fort en peine. A quoy on ajoutoit qu'il y auroit eu quelque désordre et soulèvement à Londres, le lendemain du départ de la Reine, et sur-tout dès qu'on sçeut que le Prince de Gales estoit avec Elle; que d'ailleurs le Prince d'Orange s'estoit avancé vers la dite ville, le maire luy avoit envoyé au devant, pour l'assurer qu'il y seroit le bien venu, et qu'on luy avoit preparé un hostel. Surquoy le dit Prince, après y avoir envoyé ses troupes avant luy, seroit entré dans la d. ville de Londres. On ajoutoit hier au soir icy à Paris chez Monsieur, au Palais Royal, que le Nonce et les Envoyés de Savoye et de Modène, passant par Canterbury, y auroient esté arrestés, et mis en des cachots: que d'ailleurs on auroit déjà formé à Londres des chefs d'accusation contre le comte de Salisbury pour s'estre fait Catholique depuis deux ans. Voilà pour ce qui regarde les nouvelles d'Angleterre, qu'on sait ou débite depuis hier, et depuis celle de l'arrivée à Calais de la Reine et de l'Enfant. On raisonne seulement différemment, et sans en rien savoir jusques icy, sur le parti que le roi d'Angleterre aura pris de se retirer, s'il peut, ou en Ecosse, en Irlande, ou en France.

A l'égard des reflexions, qu'on y fait à présent par deça, elles en vont là jusques icy de la part de cette Cour et de la plupart des Catholiques zélés, que le dit roi n'avoit plus d'autre parti à prendre,

que de se sauver hors du royaume, et en faire sortir de même, comme il est arrivé, la Reine et le Prince de Gales: que dans le soulèvement contre luy de toute la nation, et la convocation d'un prochain Parlement, à quoy il avoit esté reduit, il ne pouvoit éviter, à leur dire, sa condamnation, sous prétexte de toutes les atteintes données aux Loys du royaume; que d'ailleurs le parti contraire ne pouvoit y trouver autrement sa seureté: que la prétendue supposition du Prince de Gales auroit attiré le même malheur sur la Reine et sur l'Enfant: que le Prince d'Orange, en laissant agir le Parlement, n'en seroit pas moins allé à son but, pour devenir le roi et le maître: que la retraite du roi, si elle a pu avoir lieu après celle de la Reine et surtout du Prince de Gales, qui se trouvent en toute seureté en France, joints à des partis qui pourront encore se trouver ou former parmi la nation Angloise, et que la jalousie même, ou le procédé du Pr. d'Orange pourra, à leur dire, augmenter, — que tout cela, outre les partis du roi en Ecosse et Irlande, qui est entre les mains des Catholiques, que tout cela, dis-je, joint à l'assistance de la France, pourra encore changer les affaires, et avec le temps remettre celles du roi, qui autrement auroient esté perdues sans ressource, et avec la perte même certaine, par la voye d'un Parlement.

Ce sont des raisonnements, qui trouvent d'autant plus lieu par deça, qu'on ne peut pas douter que ce n'estoit par les conseils de la France que le roi a pris ces derniers partis, et mis les choses par là hors de tout estat d'accommodement entre luy et la nation; que d'ailleurs on est bien aise d'y rendre odieux autant qu'on peut, et les desseins du Prince d'Orange, et le procédé de la nation. Cependant, on n'en peut et doit pas moins recueillir, comme de plus avisés, mais en fort petit nombre, n'en peuvent disconvenir, que c'est un méchant parti, et le dernier à prendre pour un roi, que de quitter ainsi la partie, abandonner son royaume, en faire sortir le prétendu héritier, et le faire passer chez un roi voisin et aussi suspect à la nation, et par là donner le comble aux griefs et aux ressentiments dè la même nation: d'autant plus, que le roi ayt deux gendres en teste, et deux Filles d'une vertu et d'un merite distingué, il avoit d'autant moins lieu d'en craindre les dernières extrémités, ou qu'on y eust donné lieu dans un bon Parlement, au cas surtout, qu'il y eust voulu agir de bonne foy, donner les seuretés requises pour l'avenir, et concourir aux intérests de la nation: que la France, quel que puissante qu'elle soit, a présentement trop d'ennemis sur les bras, et qu'elle s'est attirés elle même de gayeté de cœur, pour pouvoir employer de grandes forces pour le rétablissement du roi dans son premier estat, et ainsi pour subjuguer premièrement ce royaume et cette nation, dans l'estat surtout et la posture où elle se trouve: qu'au contraire, la France s'attire volontairement de grosses affaires sur les bras,

que la protection du dit roi, de la Reine et du prétendu Héritier de la Couronne: que posé que le Prince d'Orange eust les desseins qu'on luy attribue icy, quoy qu'il eust protesté de contraire, d'en vouloir au Trone, on a pris la peine de luy en frayer le chemin de ce costé-cy, sans qu'il y eust part (comme on avoit déjà fait, ainsi qu'il est touché cy-dessus, pour luy donner lieu de passer en Angleterre avec des forces de la Hollande) savoir en portant le roi à prendre ces partis désespérés, de rompre toute voye d'accommodement, sortir du royaume, et faire passer la Reine et le dit prétendu Héritier chez un roi Catholique, suspect comme j'ay dit à la nation, et à qui même elle avoit dessein d'ailleurs de faire la guerre. Enfin que voila par cette conduite, et un exemple qu'on peut dire sans exemple, le Prince d'Orange dans Londres, et le roi, Reine et Prince de Gales hors du royaume, sans la moindre effusion de sang, sans coup férir, et ce qui est plus surprenant, par les conseils et la conduite même, comme je viens de dire, des plus grands ennemis de ce Prince, et qui y avoient d'ailleurs un intérest et un but les plus opposés.

A quoy je puis ajouter pour conclusion, ce que je viens d'apprendre en ce moment de personnes qui reviennent de Versailles, et qui en peuvent estre bien informées; qu'on n'y a encore aucune nouvelle du roi d'Angleterre, et où il peut s'estre retiré: qu'on sait seulement par un officier qui est venu de Londres, que le dit roi estoit parti, accompagné d'un seul homme ou officier, en qui le roi se fioit: qu'on croit qu'il aura pris le parti de passer en Irlande, quoy qu'il y eust quelque bruit comme s'il estoit arrivé à Boulogne: qu'on attribuoit à Versailles à la seule conduite du Mar. de Schomberg, de ce qu'après le débarquement en Angleterre, on n'estoit pas allé combattre l'armée du roi, et de ce qu'il auroit conseillé au Prince d'Orange, qu'on prit poste auparavant, et attendit que la nation, qui l'avoit appellé, se remuast, et dont on ne sait pas aussi beaucoup de gré au dit maréchal, pour l'heureux succès que ce conseil a eu; qu'on reconnoist d'ailleurs que le tout a esté bien conduit de ce costé-la; que le Prince susdit est venu à bout de ses desseins, et se voit dans Londres: sans coup férir; mais qu'aussi on espère à Versailles, suivant qu'un grand Ministre le disoit hier, que la conduite de ce prince donnera bientost lieu à la nation de s'en repentir, et à souhaitter leur roy; qu'on ajoute à cela, que dès son arrivée à Londres il auroit déjà demandé la teste de quatre personnes. Ce qui apparemment mérite de confirmation d'ailleurs; de même qu'il y a assez lieu de croire, que la conduite de ce Prince ne gastera rien à ses affaires, ni à celles du bien de la nation, comme on le souhaitteroit au roy.

Au reste, on continue d'autant plus de témoigner par deça, au point où les affaires se trouvent présentement en Angleterre, qu'on s'attend à une guerre prochaine et infaillible avec la nation Anglaise,

et ainsi au dessein d'une descente en France, en exécution du projet qui en auroit esté fait en Hollande: que c'est à cette fin qu'on fait déjà travailler sur toutes les costes de la Normandie, à y faire des digues, élever des chemins, ruiner des places et des ports, qu'on ne croit pas en état de résistance, comme entre autres ceux de Dieppe et de Cherbourg en basse Normandie: qu'on assemble et exerce la milice sur les dites costes, et surtout les gens qui doivent estre levés par clocher (suivant l'Imprimé, que j'en envoyai dernièrement) et qu'on y a envoyé depuis peu, partie de la maison du roy. Cependant il paroist assez difficile de garder des costes d'une si grande étendue, et de s'y précautionner suffisamment contre de pareilles descentes.

19.

Ueber die Memoiren des Duc von Saint-Simon.

Ich wüßte keinen Autor, der ein langes Leben so ausschließend der Abfassung persönlicher Denkwürdigkeiten gewidmet hätte, wie St.-Simon.[1] Im Jahr 1694, im Lager zu Gau-Böckelheim (Kreis Alzey), wo ihm die Memoiren Bassompierre's in die Hände fielen, beschloß er, gleich diesem, aufzuzeichnen, was er erleben würde; im Juli 1694 fing er an zu schreiben. Er fuhr damit über funfzig Jahre lang fort. Im 3. Bande der Memoiren findet sich eine Stelle, in der er des Todes Friedrich Wilhelms I. und der Thronbesteigung Friedrichs II. gedenkt. Im 6. Bande erwähnt er die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth, November 1741, im 12. Bande den Tod des Cardinals Fleury, Januar 1743.[2] Eben in diese Zeiten dürfte man also die definitive Redaction dieses Werkes zu setzen haben. Der Verfasser hatte sich eine große Sammlung von Materialien und Vorarbeiten angelegt, die bei hundert Bände Folio ausmachen; auch die letzte Redaction fiel sehr voluminös

[1] Mémoires complets et authentiques du duc de Saint-Simon 1829, I, 225.

[2] S. 72, qui a rendu à Dieu depuis plus de deux ans le compte de sa longue vie. Dieß führt auf das Jahr 1745. Die Stelle XII, 284 zeigt, wie eifrig er im September 1745 an der Arbeit war; er zweifelt, ob er seine Memoiren werde vollenden können.

aus; sie füllt zwanzig eng gedruckte Bände an. Ein unerschöpfliches Magazin für die Epoche, die es umfaßt, 1692 bis 1742, also für die späteren Jahre Ludwigs XIV., in denen das vornehmste Interesse des Werkes liegt, und für die Regentschaft, von literarhistorischer Bedeutung auch deßhalb, weil es so viel und stark benutzt worden ist, vorlängst von Denen, welche es noch ungedruckt zu lesen bekamen, wetteifernd bei allen Nationen, seitdem es erst theilweise, endlich vollständig bekannt wurde.

Die Franzosen schlagen diese Memoiren unendlich hoch an: einige ihrer ersten Literarhistoriker, Villemain selbst, besonders Nisard, vergleichen sie alles Ernstes mit Tacitus. Schon sehr ähnlich, sagen sie, sei der Gegenstand, eine Epoche absoluter Regierung, in welcher alles Dasein der Menschen von der Gnade oder Ungnade der Fürsten abhänge, und des Verfalles: St.-Simon habe nicht die beredte Kürze, die Tiefe der Maximen des Tacitus; aber auch er wisse dann und wann mit Einem Worte zu malen, und nichts sei willkommener als seine Ausführlichkeit; er habe sich eine Sprache geschaffen, welche, incorrect und ordnungslos, alles ausdrücke; er wisse zugleich die äußere Erscheinung und das innere Leben von Personen vor die Augen zu bringen; alle verschiedenen und oft einander widersprechenden Eigenschaften lasse er nach einander auf der Leinwand erscheinen, so daß sich das Bild berichtige und ergänze.

Bei der großen Zahl von Persönlichkeiten, welche St.-Simon angreift, und der nachwirkenden Bedeutung einzelner hat es nicht an Gegnern fehlen können. Man hat gesagt, diese Memoiren seien das Denkmal eines betrogenen Ehrgeizes; sie seien weniger Geschichte als ein Libell, das nur darum Succeß habe, weil es, indem es ein großes Zeitalter sehr im Einzelnen verdächtige, der Eitelkeit der heutigen Generation schmeichle. So drückt sich unter anderen der Duc von Noailles aus, der Madame de Maintenon gegen St.-Simon in Schutz nimmt. Aber auch er bewundert doch das originelle Colorit seines Stiles,

das Leben seiner kleinen Dramen, in denen die Menschen ihre Eitelkeit, ihren Neid, ihre Habsucht an den Tag legen, ohne es zu merken; er erkennt ihm den Rang eines großen Schriftstellers zu.

Schon der Gegensatz der Ansichten, noch mehr aber das Gewicht des Gegenstandes selbst macht es für den Forscher zur Pflicht, sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Ueber die Regierung Ludwigs XIV., namentlich ihre letzte Hälfte, ist es unmöglich eine haltbare Meinung zu haben, wenn man nicht über den Werth des Schriftstellers, der die Ansichten beherrscht, vor allen Dingen ins Klare zu kommen sucht. Damit ist aber noch wenig gewonnen, wenn man ihm gekränkte Eitelkeit oder hocharistokratische Ansichten nachweist; denn kaum jemals sind gleichzeitige Schriftsteller von Einseitigkeiten dieser Art frei, und wer bliebe unberührt von Kränkungen? Die Frage ist, inwiefern die persönliche Stellung und Eigenthümlichkeit St.-Simons auf seine Auffassung eingewirkt, sie mehr oder minder glaubwürdig gemacht hat; um sich hierüber einen Begriff zu bilden, ja selbst um zu einer Vorstellung von der Natur des Autors zu gelangen, muß man sich zu einer Prüfung im Einzelnen entschließen. Soviel ich weiß, ist dieß bisher noch nicht geschehen; ich will es versuchen, nicht etwa Schritt für Schritt, was bei der Natur der hierbei anwendbaren Materialien unthunlich wäre, sondern eben wo diese es möglich machen.

I. St.-Simon, mit sich selbst verglichen.

Ein Mittel der Prüfung bietet die neueste Publication des Journals von Dangeau (1854) dar.

Nicht als ob das Tagebuch der Hofereignisse, das der Marquis von Dangeau aufzeichnete, viel zur Berichtigung St.-Simons beitragen könnte; die beiden Männer und ihre Arbeiten sind ihrer Natur nach allzu verschieden von einander, der eine nur auf das Tag für Tag Vorkommende, der andere auf die Motive der Handlungen aufmerksam. Aber St.-Simon be-

saß ein vollständiges Exemplar des Tagebuches, und hat demselben Bemerkungen beigefügt, die in die neue Ausgabe aufgenommen worden sind. Diese Aufzeichnungen betreffen Ereignisse und Persönlichkeiten, deren auch in den Memoiren gedacht wird, und es ist der Mühe werth, zu untersuchen, wie sie sich zu diesen verhalten.

Beim October 1685 gedenkt Dangeau der Männer, die zu der vacanten Stelle eines Großsiegelbewahrers in Vorschlag kamen, namentlich Boucherat's und Harlay's: St.-Simon nimmt davon Gelegenheit, sie zu charakterisiren. Später hat er das auch in den Memoiren gethan, und man mag wohl diese Schilderungen zusammenstellen.

Von Boucherat heißt es in den Noten: „hätte man einen Kanzler expreß malen wollen, so wäre seine Figur dazu die passendste gewesen: es hat ihn gefördert, daß er im Dienst von Turenne war; er war langweilig und von wenig Geist; er war nie Minister.“ In den Memoiren II, 328: „Wer die Wachsfigur eines Kanzlers hätte machen wollen, hätte Boucherat zum Modell nehmen müssen; mehr aber als das Aeußere durfte man bei ihm nicht suchen; man kann nicht begreifen, was Turenne an ihm gefunden hat, und wie er seine Aemter zu versehen vermochte, obgleich sie sehr mittelmäßig waren. Boucherat war nicht Minister.“

Ich glaube kaum, daß St.-Simon bei der zweiten Schilderung die erste vor Augen hatte; er wiederholt nur seinen allgemeinen Eindruck. Doch würde ich den ersten Entwurf, welcher feiner ist, vorziehen. Da folgen nach den oben angegebenen noch die bezeichnenden Worte: „wenn er ja Talente hatte, so wurden sie in den Falten seiner Robe als Kanzler erstickt.“

Den ersten Präsidenten, Harlay, hat er noch zweimal geschildert, beidemal in demselben Sinne wie in den Noten; denn er haßte ihn als einen Gegner der Prärogative der Ducs; was er in den Noten in wenigen starken Zügen hinwarf, arbeitet er das zweitemal nur weiter aus; an der dritten Stelle wird

er erst ausführlich, ganz in demselben Sinne, aber er bringt eine Menge einzelner Züge bei, welche ein Original von Gelehrsamkeit, Cynismus, Selbstgefühl und Grobheit erkennen lassen, bei dem man die Gehässigkeit der ersten Auffassung vergißt.

Ist nun hier die Darstellung in den Memoiren nur eine weitere Ausarbeitung dessen, was in den Noten vorkam, so verhält es sich doch keineswegs immer so: in der Regel erscheint vielmehr die Sache in jenen in ungünstigerem Lichte, als in diesen. Z. B. in den Noten hat St.-Simon erzählt, daß durch den Vorgang seines Bruders Rancé Cl. le Camus bewogen worden sei, sich zu bekehren; in den Memoiren leitet er die Bekehrung aus der Furcht vor dem Hofe her. In den Noten erzählt er, von Desmarets Feinden werde behauptet, Colbert habe ihn als unzuverlässig bezeichnet, und zwar dem König selbst. Was in den Noten als Behauptung der Feinde erscheint (ses ennemis prétendirent), erscheint in den Memoiren als ausgemachte Sache (ce qui est vrai). Genauere Erkundigungen waren wohl nicht vorhergegangen: es war nur der Zug der Feder, welche jetzt weiter führte.

In den Noten II, 354 erzählt er von Sourdis, Gouverneur von Guienne: Il s'y comporta si mal qu'à la fin il ne pût être soutenu; in den Memoiren III, 289: Il s'y conduisit avec tant de crapule et si misérablement d'ailleurs, qu'il ne pût être soutenu davantage. Nach den Noten überredete man ihn, seine Stelle zu verlassen; nach den Memoiren nahm man ihm seine Stelle und schickte ihm einen Nachfolger.

Nach der Note II, 30 war Guillerague, Gesandter in Constantinopel, einer von den liebenswürdigen, leichten, angenehmen Geistern, die für die große Welt geboren sind, und die durch das Anmuthende ihres Wesens wie mit Gewalt, trotz aller Hindernisse emporkommen. Nach den Memoiren (I, 393) war Guillerague nichts als ein Gascogner, der es sich wohl schmecken ließ, von vielem Geist, ein trefflicher Gesellschafter, der viele Freunde besaß und auf deren Kosten lebte.

Auch manches kleine Ereigniß hat St.-Simon an den Rand von Dangeau verzeichnet, welches in den Memoiren wiederkehrt: z. B. die wunderliche und fast unglaubliche Erzählung, der zufolge die Königin von Dänemark bei Tafel hört, daß die Gräfin von Roye und ihre Tochter, französische Flüchtlinge, denen sie Aufnahme gewährt hat, sie mit einer Madame Panache vergleichen, und sich erkundigen läßt, wer diese sei, worauf sie vernimmt, welch eine sonderbare Figur das ist, der sie nach den Memoiren sogar gleich sein soll, wie ein Tropfen dem andern; — das Wort wird dann zu einer empfindlichen Beleidigung.

Im Ganzen ist es dasselbe; nur die kleinen Züge werden willkürlich umgestaltet und ein wenig in der Farbe aufgehöht.

So die kleine nette Erzählung von dem Prinzen von Condé, der dem Cabinetssecretär Rose, welcher ihm einen Garten, den er zu haben wünschte, nicht verkaufte, ein paar Dutzend Füchse hineinwirft. In den Noten sind es trois ou quatre douzaines (I, 52), in den Memoiren (III, 66) sind es trois ou quatre cents renards ou renardeaux. Nach den Noten geht der Beleidigte zu Ludwig XIV. und fragt ihn sofort, ob ein Anderer in Frankreich König sei als er; der König erfährt darauf die Sache und weist den Prinzen zurecht. In den Memoiren bittet Rose erst den König um Erlaubniß für eine etwas anstößige Frage; der König gibt sie ihm; Rose mit erhitztem Gesicht bittet ihn, zu sagen, ob es zwei Könige in Frankreich gebe. Der König erstaunt, erröthet und fragt ihn, wo hinaus er mit seiner Frage wolle. Rose erwidert: „Was ich will? Es ist das: wenn der Prinz ebenso gut König ist, wie Sie, so muß man den Kopf unter seine Tyrannei beugen; wenn aber nicht, so fordere ich Gerechtigkeit gegen ihn.“ Man sieht, wie das ausgeschmückt ist.

Wir wollen dem Autor daraus kein Verbrechen machen — auf ein paar kleine Umstände kommt es einem Anekdotenerzähler, wie er ist, nicht an — wie er bei seinen Charakterschilde-

rungen die Nuancen variirt, ohne daß er um strenge Wahrhaftigkeit besorgt wäre. Man muß ihm nur nicht jedes Wort glauben.

II. St.-Simon und Elisabeth Charlotte von Orleans.

Geräth nun aber St.-Simon durch die Ader seines Erzählungstalentes mit sich selbst in Widerspruch — denn wir wollen keineswegs sagen, daß die erste Version immer die Wahrheit enthalte — wie verhält er sich zu dem wirklichen Bestand der Dinge?

Ich komme später auf eigentlich historische Begebenheiten; zunächst will ich einen Moment hervorheben, wo wir glücklicherweise einmal — denn wie selten ist dies! — durch eine authentische Erzählung des Vorfalls in den Stand gesetzt werden, die Memoiren zu prüfen.

Bei St.-Simon findet sich ein ausführlicher Bericht über eine Zusammenkunft der Madame de Maintenon mit der Herzogin von Orleans, die nach dem Tode ihres Gemahls, 11. Juni 1701, stattfand: sehr dramatisch und interessant; — ich war begierig, was sich in den Briefen der Herzogin selbst darüber finden würde.

Elisabeth Charlotte hat nicht verfehlt, von dem Vorfall, der für sie unendlich wichtig war, da sie in Frau von Maintenon ihre größte Gegnerin sah, auf der Stelle der Kurfürstin Sophie von Hannover Bericht zu erstatten; wir werden den Brief vom 12. Juni im nächsten Bande mittheilen. Obwohl St.-Simon behauptet, seine Nachrichten aus der besten Quelle zu haben, so waltet doch zwischen diesen und dem, was die Fürstin selber erzählt, eine durchgreifende Verschiedenheit ob.

Gleich bei der Einleitung. Nach St.-Simon erfuhr die Herzogin, daß der König sie besuchen wollte, und um bei dieser Gelegenheit keinen Fehler zu begehen, wandte sie sich an Madame de Maintenon. Es fällt auf, daß die stolze und hartnäckige deutsche Fürstin den ersten Schritt bei ihrer Gegnerin

gethan haben soll. Aus ihrem eignen Briefe ersehen wir, daß dem nicht so war. Der König hatte sie bereits besucht, obwohl er mit ihr schlecht stand, und sich dabei sehr gerührt über den Todesfall ausgesprochen; Madame de Maintenon ließ hierauf der Herzogin sagen, jetzt würde es für sie Zeit sein, sich mit dem Könige auszusöhnen. Hierauf erst ließ sie Madame de Maintenon ersuchen, zu ihr zu kommen: der erste Schritt der Annäherung war von dem König ausgegangen.

Nun aber die Zusammenkunft selbst. Nach St.-Simon bietet Madame de Maintenon im Namen des Königs Vergessenheit für alles Vergangene an, wenn er nur künftig zufrieden mit ihr sein könne; auf die Frage, worüber er denn unzufrieden sei, zieht sie einen Brief hervor, den die Herzogin nach Hannover geschrieben hat, und worin sehr anzügliche Aeußerungen über den König und Maintenon selbst vorkommen. Elisabeth Charlotte geräth darüber in Verlegenheit, weiß nicht zu antworten, weint und bittet um Verzeihung. Doch ist dies nur die erste ihrer Demüthigungen. Nach St.-Simon klagt Madame de Maintenon, daß sie auch selbst von der Herzogin schlecht behandelt worden sei, und da diese sich dessen nicht erinnern will, führt sie beleidigende Aeußerungen derselben an, die ihr von der verstorbenen Dauphine hinterbracht worden seien. Die Herzogin ist wie vom Donner gerührt; sie weint wie das erstemal und bittet abermals um Verzeihung. Madame de Maintenon triumphirt über die stolze deutsche Fürstin. Die Zusammenkunft endigt mit einer Umarmung und der Zusage gegenseitiger Freundschaft.

So St.-Simon; was in Bezug auf das nach ihm dabei beabsichtigte Zwiegespräch mit dem Könige vorgekommen sei, läßt er unerwähnt.

Von allen diesen Dingen findet sich aber in der Erzählung der Herzogin selbst keine Spur. Wie sie war, wie wir sie kennen, hätte sie nicht durch diese kränkenden Erörterungen einer Frau, die sie tief unter sich sah, in Feuer und Flammen

gesetzt werden müssen? Auf jeden Fall hätte sie, denn in ihr ist kein Falsch, ihrer einzigen Freundin auf Erden, selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Briefe geöffnet würden, wie sie das oftmals thut, ihr Herz ausgeschüttet.

Ganz anders in der That war die Zusammenkunft verlaufen. Elisabeth Charlotte hatte nicht gewartet, bis ihr Madame de Maintenon Vorwürfe machte, sondern ihr von freien Stücken gesagt, sie, die Herzogin, sei bisher ihre Feindin gewesen, und zwar, weil sie geglaubt habe, sie erweise ihr schlechte Dienste bei dem Könige, bitte sie aber jetzt um ihre Freundschaft. Hierauf sagte ihr, wie sie erzählt, Madame de Maintenon mancherlei Dinge mit vieler Eloquenz und gab ihr auf die Frage, wie sie bei dem König wieder in Gnade kommen könne, den Rath, sich gegen denselben ganz offen auszusprechen.

Alles das ist so einfach und so natürlich und dabei so treuherzig erzählt, daß man nicht daran zweifeln kann und nur die Frage entsteht, wie jene theatralische Scene sich im Gerücht daran knüpfen konnte. Sollte der Dauphine, der Briefe gar keine Erwähnung geschehen sein?

Der verstorbenen Dauphine ist allerdings gedacht worden; aber nicht Frau von Maintenon, sondern die Herzogin hat sich auf sie bezogen, um ihren bisherigen Widerwillen gegen Madame de Maintenon, den sie nicht ableugnete, zu erklären. Mit dem Briefe verhält es sich folgendergestalt.

Elisabeth Charlotte hegte immer die Besorgniß, daß man ihre Briefe auf der Post aufmache und von dem Inhalt dem Könige einen für sie nachtheiligen Bericht erstatte; sie hielt für gut, diese Sache, denn zu Offenheit war sie angewiesen, selbst zur Sprache zu bringen. Der König antwortete ihr: von ihren Briefen wisse er nichts. Wenn nach St.-Simon Frau von Maintenon die bisherige Kälte des Königs durch einen aus der Tasche gezogenen Brief der Herzogin motivirt haben soll, — ein rohes Verfahren, das an sich kaum glaublich wäre — so ist vielmehr die Wahrheit, daß der König jede Kenntniß dieser Privatmitthei-

lungen von sich ablehnte. Die Herzogin versichert den König ihrer vollsten Hingebung; hätte sie ihn nicht so lieb, so würde sie Frau von Maintenon nicht so sehr hassen; sie führt ihr Mißverständniß auf eine Art gesellschaftlicher Eifersucht zurück. Der König kommt darüber in gute Laune, und eine förmliche Versöhnung erfolgt.

Ich denke wohl, über die größere Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen kann kein Zweifel sein.

Das Sonderbare ist, daß die Motive, die bei St.-Simon vorkommen, nicht geradezu erfunden sind; der Wiederschein der Wahrheit ist da, aber die Hauptsache ist falsch.

Auch anderweit finden sich mancherlei Abweichungen: z. B. bei der Erzählung von dem Aufenthalt von Portland in Paris; aus den eigenen Schreiben Portlands sieht man, daß es ursprünglich gar nicht zum guten Ton gehörte, denselben zu sehen. Von den ersten Unterhandlungen Portlands hat St.-Simon keinen Begriff; er weiß nicht, daß Ludwig XIV. sehr ernstlich damit beschäftigt war und das entscheidende Wort immer selbst sprach; Torcy hatte damit nur wenig zu thun. Von Madame d'Orleans sieht man, daß sie ihrem Gemahl Unrecht that, wenn sie meinte, bloß aus Eifersucht gegen sie wolle er Portland nicht bei sich sehen. — Zu den vornehmsten Prachtstücken bei St.-Simon gehören die Erzählungen von dem Todesfall der beiden Dauphins; mit dem, was Elisabeth Charlotte davon sagt, lassen sie sich nicht vereinigen. Bei ihm sieht es aus, als ob die Herzogin bei dem Tode des ersten Dauphin gar nicht in Meudon gewesen wäre; sie war aber verschiedene Male daselbst und erzählt, was ihr der König gesagt habe. Bei St.-Simon scheint es ferner, als habe der König gar kein Gefühl gehabt; ganz anders die Herzogin, die ihn den Tag darauf sah; er erstickte seinen Schmerz und war unendlich sanft. Man sieht hier, wie oben, daß St.-Simon über die höchsten Personen nicht recht unterrichtet ist.

So bei dem Tode des Herzogs von Berry. St.-Simons

Erzählung läßt wenig Zweifel übrig, daß der Prinz vergiftet worden sei; aber aus den Nachrichten, die Elisabeth Charlotte gibt, erhellt, daß dessen Unfall auf der Jagd, deren St.-Simon nur sehr beiläufig erwähnt, die eigentliche Ursache seines Todes gewesen ist. St.-Simon liebt es, alles in das Tragische und Dunkle zu zeichnen. —

Gehen wir aber zu den mehr in das Gebiet der allgemeinen Historie gehörigen Ereignissen über.

III. Historische Momente. Villars.

Vor allen Fürsten rühmt St.-Simon Ludwig XIII., welcher seinen Vater einer hohen persönlichen Gunst gewürdigt und ihn zur Würde eines Duc und Pair, auf welche der Sohn einen unermeßlichen Werth legte, erhoben hatte; er hat eine Schrift ausgearbeitet, in welcher er Ludwig XIII. den Vorzug vor seinem Vater Heinrich IV. und seinem Sohne Ludwig XIV. gibt. Auch hat er von seinem Vater einiges über die Ereignisse jener Zeit vernommen, z. B. über jenen Tag der Gefahr Richelieu's (journée des dupes), und man hat seine mündlichen Erzählungen darüber zusammengestellt. Ich weiß nicht, ob ich richtig vermuthe, daß, wo er in den Memoiren dieser Sache gedenkt, an einer Stelle, welche in der authentischen Ausgabe eine Lücke hat (I, 60) — je l'ai trouvée dans . . . toute telle que mon père me l'a racontée, der Name Siri ausgefallen ist, welcher sich von dem Vater St.-Simons über die Begebenheit hatte unterrichten lassen; wenigstens war dieß die richtigste Version, welche früher überhaupt vorgekommen ist. Dadurch würde freilich alles, was in der eignen Erzählung St.-Simons davon Abweichendes vorkommt, die Gewähr verlieren.

Aber auch übrigens würde man sehr irre gehen, wenn man ihm in der Geschichte jener früheren Zeiten trauen wollte. Er stellt z. B. die Theilnahme Ludwigs XIII. an dem Morde Ancre's, die doch ganz unleugbar ist, in Abrede; denn er will keine Schuld an ihm haften lassen.

Kommen wir aber auf die Darstellung der späteren Zeiten, die St.-Simon erlebte. Da ist es nun besonders auffallend, daß er einige Namen, an die sich die Fortsetzung des alten Ruhmes der französischen Waffen im 17. Jahrhundert knüpfte, wie Marschall Villars und Vendôme, mit Tadel überhäuft und dagegen den Herzog von Orleans, der keinen außerordentlichen Ruf im Felde erwarb und als ein vollkommen verdorbener Mensch angesehen wurde, mit Eifer in Schutz nimmt.

Dem Marschall Villars legt er die Unternehmung des Kurfürsten von Baiern nach Tirol, welche einen den Erwartungen so wenig entsprechenden Ausgang nahm, zur Last. Wenn er nicht in Abrede stellen kann, daß derselbe im Jahr 1705 in seiner Stellung an der Mosel zur Vertheidigung von Frankreich das Meiste beitrug, so findet er es doch unbegreiflich, daß sich der König mit seinen Fanfaronnaden darüber begnügt habe. Aber er leugnet, daß ihm die Pacification der Hugenotten von Langued'oc 1704, oder die Vertheidigung der Dauphiné zuzuschreiben sei; in seinen Kriegsthaten, z. B. der Einnahme der Linien von Stollhofen und Bühl, die den Deutschen so theuer zu stehen kam, sieht er das Spiel des Zufalls; in der Schlacht bei Malplaquet habe Villars nichts als Fehler begangen; die Schlacht von Denain, welche ganz Frankreich für ihn enthusiasmirte, sei gar nicht von ihm gewonnen worden; er sei erst angelangt, nachdem alles vorbei war. Er betrachtet ihn als ein Glückskind, ohne alles Verdienst, weder militärisches noch vollends diplomatisches.

Wenn man nun aber diese Behauptungen prüft und ein wenig ins Einzelne geht, so weist sich das Meiste als übertrieben oder unrichtig aus. Bleiben wir nur bei dem stehen, was uns Deutsche besonders angeht.

St.-Simon hält das Project auf Tirol für vollkommen unsinnig und verderblich, und dennoch habe es Villars bewundert, gefördert, vielleicht hervorgerufen (il admira et confirma ce projet, qu'il avait peut-être fait naître). Dagegen aber

streitet die bestimmte Behauptung von Villars in einem Brief an den König, in welchem er jeden Antheil an der Beschlußnahme von sich ablehnt. „Pour le Tyrole je n'y ai aucune part.“ Mém. mil. I, 681. Den König aber, der auch von anderen Seiten her informirt sein mußte, konnte er unmöglich täuschen wollen. Villars' Entwürfe waren ganz andere: er hätte für rathsam gehalten — denn als Gesandter in Wien habe er sich von der Möglichkeit der Sache überzeugt — einen Anlauf gegen diese Hauptstadt selbst zu unternehmen. Dem gefaßten Beschlusse hat sich Villars nur eben nicht widersetzt.

Nach St.-Simon klagte der Kurfürst, er werde von Villars in seinen sichersten Unternehmungen gehindert; aus den Briefen von Villars dagegen ergibt sich, daß er Unternehmungen zugab, z. B. den Angriff auf Augsburg, die er für sehr unsicher hielt, wie sie denn auch wirklich scheiterten.

Dem Franzosen begegnet es hier, aus Haß gegen seinen Landsmann Partei für die Deutschen zu nehmen; wir wollen nicht unsererseits in den entgegengesetzten Fehler fallen: wenn zwei Feldherren über ihre militärische Führung streiten, wer will da zwischen ihnen Richter sein? Zwischen Villars und dem Kurfürsten waren so starke Differenzen im Gange, daß König Ludwig für rathsam hielt, seinen Marschall zurückkommen zu lassen; aber daß dessen Anwesenheit auch ihr Gutes hatte, zeigte der für Frankreich und Baiern verderbliche Feldzug von 1704, den er wenigstens anders angegriffen hätte.

Villars führte die Friedensunterhandlungen von Baden, die den Frieden von Utrecht vervollständigten; er kam dazu mit seinem Gegner im Felde, dem Prinzen Eugen, in Rastadt und dann in Baden zusammen. Ein Mißverständniß nun, das hierbei eine Unterbrechung der Verhandlungen veranlaßte, schreibt St.-Simon einzig und allein auf Rechnung von Villars, welcher hier seine völlige Unfähigkeit an den Tag gelegt habe: er wisse von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Torcy, daß Villars eine Sottise begangen und habe genöthigt

werden müssen, sie wieder gutzumachen, gleich als wäre die Unterhandlung durch einseitige Forderungen von Villars' Seiten gestört worden. Die Wahrheit ist: die Entwürfe der Generale kamen von den beiden Höfen so vollkommen verändert zurück, daß eine Fortsetzung der Unterhandlungen ohne neue Instructionen unmöglich wurde.

Von Villars gibt es Memoiren, die jedoch nur zum Theil von ihm selbst niedergeschrieben sind; den eigentlichen Werth geben ihnen die Briefe des Marschalls.

Sonderbar, welche Widersprüche da in kleinen Dingen vorkommen, die damals als sehr große galten. St.-Simon versichert, bei einer Anwesenheit am Hofe habe Villars keine Wohnung in Marly bekommen; es scheint ihm schon viel, daß ihm der König darüber eine Entschuldigung gemacht habe, weil gerade keine Wohnung frei gewesen sei. In den Memoiren von Villars wird dagegen erzählt, Villars habe allerdings eine Wohnung in Marly bekommen, obgleich für ihn keine bestimmt gewesen sei: der König selbst habe ihm eine solche anweisen lassen und ihn dann in Marly herumgeführt. Denn zu den Maximen Ludwigs XIV. gehörte es, seine Zurückgezogenheit selbst zu einem Mittel der Politik zu machen; in dieselbe aufgenommen zu werden, galt als eine hohe Gunst und als vollwichtige Belohnung für bedeutendes Verdienst.

Eben das aber erregt die Galle St.-Simons. Villars, dessen Vater er wahrscheinlich nicht mit Unrecht eine niedrige Herkunft zuschreibt, hatte den Ehrgeiz, so viel zu sein wie jeder Andere. Er wußte durchzusetzen, daß er Marschall und Duc wurde. Er wurde reich, keineswegs immer durch die besten Mittel, namentlich durch die Contributionen, die er aus deutschen Landschaften zusammentrieb, und dabei wußte er sich in der Gunst des Fürsten und der Nation zu behaupten. In den Zeiten der Regentschaft hielt er sich dann an den alten Hof; er war ein Opponent des Herzogs von Orleans.

Alles unverzeihliche Sünden in den Augen St.-Simons:

er hat ihm in den Memoiren seinen Ruf nach Kräften geschmälert. Bei weitem mehr sein Mann ist Boufflers, der sich an den zweiten Dauphin hält, welcher die Tugend besser zu würdigen weiß, als sein Großvater. In dem schönen Verhältniß, das zwischen Villars und Boufflers sich bildete, als dieser sich entschloß, unter dem ersten zu dienen, und jener seine Genossenschaft annahm, gibt er das ganze Lob dem zweiten; von Villars ist es ihm zweifelhaft, ob er sich gezwungen gefühlt, oder ob es ihm nicht in der schwierigen Lage, in der er war, lieb gewesen sei, noch einen zweiten General neben sich zu sehen.

IV. St.-Simon und Vendôme.

Auch Vendôme ist dem Duc von St.-Simon verhaßt, weil er, einem Bastardgeschlecht angehörig, an den Vorrechten der natürlichen Söhne aus dem königlichen Hause vor den Ducs und Pairs Theil nimmt und sogar den ersten Anlaß gegeben hat, um sie in Geltung zu bringen. St.-Simon behauptet, dieß Verhältniß habe ihn zum General befördert. Er nimmt gleichsam eine Intrigue zwischen Noailles, der in Ungnade gefallen zu sein glaubte, und dem Könige selbst an: jener muß sich krank anstellen, damit die Heerführung an Vendôme übertragen werden kann.

Dem militärischen Talent Vendôme's läßt St.-Simon mehr Gerechtigkeit widerfahren, als dem von Villars; aber dafür ist er um so voller von der Abscheulichkeit seines Privatlebens und von der fortgesponnenen Intrigue, die selbst auf seine Heerführung Einfluß gehabt habe. Wir haben kein Mittel, um seine Erzählung über das erstere zu prüfen; viel Wahres scheint daran zu sein, wenngleich St.-Simon auf seine Weise übertrieben haben wird; über die Handlungen im Felde aber besitzen wir authentische Mittheilungen, welche uns ein eigenes Urtheil möglich machen.

Im Jahre 1708 wurde der präsumtive Thronfolger, Herzog von Bourgogne, Sohn des Dauphin, dem Herzog von

Vendôme zur Seite gegeben. St.-Simons Eindruck war von Anfang an, daß dieß nur geschehe, um den Credit des Herzogs von Bourgogne zu vernichten; und wie das nun in der That der Erfolg gewesen ist, so sieht er alle Ereignisse des Feldzugs aus diesem Gesichtspunkte an.

Bei der Schlacht von Oudenarde, in welche die Franzosen, ohne es recht zu wollen, verwickelt wurden, mißt er alle Schuld der Langsamkeit und Sorglosigkeit Vendôme's bei, der endlich, als die Feinde sich unerwartet ihm gegenüber zeigten, in einer Mischung von Mißvergnügen und Ungeduld den Befehl gegeben habe, sie anzugreifen. Aber ein Schreiben des Herzogs von Bourgogne liegt vor, worin er bekennt, den Befehl zum Angriff, ohne alle Rücksprache darüber mit Vendôme, eigenmächtig gegeben zu haben. Ich kann nicht darüber urtheilen, ob sich das Gefecht vermeiden ließ; aber daß Vendôme es nicht war, der es eröffnete, das ist gewiß.

St.-Simons Behauptung geht nun vorzüglich dahin, daß Vendôme z. B. zum Entsatz von Lille absichtlich nichts gethan habe, um den Prinzen mit dem Tadel einer vergeblichen Unternehmung zu beladen; er habe Verzug auf Verzug gehäuft und sich erst dann etwas zu unternehmen bereit gezeigt, wenn es nicht mehr habe geschehen können. So habe er, als man in die Nähe der Festung gekommen, bei dem Kriegsrath einen Angriff vorgeschlagen, weil er unmöglich gewesen sei; der Herzog von Bourgogne habe sich dieser Meinung aus Besorgniß vor einer heftigen Aufwallung,[1] wie er früher eine zu Oudenarde erfahren hatte, angeschlossen; doch habe man noch einmal bei dem Könige angefragt.

Warum aber hätte man das gethan, wenn die beiden Führer einmüthig gewesen wären? Wir erfahren aus einem Schreiben des Herzogs an Fenelon, daß er, der Her-

[1] Ce prince qui n'avait pas oublié le propos d'Oudenarde, tint aussi pour attaquer les ennemis. VI, 339.

zog,[1] in der That nicht für den Angriff war. „Weil ich sah," sagt er, „daß Alle, oder doch die Meisten, gegen einen Angriff waren, die Soldaten nur geringes Vertrauen zu dem Unternehmen zeigten, und in Betracht der schrecklichen Folgen des Verlustes einer Schlacht, der beinahe unvermeidlich war, glaubte ich, in meinem Gewissen verpflichtet zu sein, nicht weiter vorzuschreiten, ohne einen neuen Befehl des Königs."

Ueberhaupt hat St.-Simon keine deutliche Vorstellung von dem Verhältniß des Prinzen und des Generals in diesem Feldzuge. Er läßt diesen nach der Schlacht mit Heftigkeit in die Worte ausbrechen, der Herzog von Bourgogne sei nur unter der Bedingung im Felde, daß er gehorche. Die Heftigkeit würde er mit Recht tadeln; aber die Sache war damals noch richtig. Der Herzog von Bourgogne hatte in der That die Weisung vom König, wenn im Kriegsrath eine Verschiedenheit der Meinung obwalte, sich an Vendôme anzuschließen, sobald dieser es verlange. Erst nach der Schlacht von Oudenarde erhielt der Prinz von dem Könige das Recht, eine entscheidende Meinung auszusprechen. So berichtet er selbst an Fenelon (Sept. 1708. Corr. I, 234). Etwas dem Aehnliches also, was bei Oudenarde vorgefallen; wenn es sich damit wirklich verhielt, wie St.-Simon erzählt, brauchte der Herzog von Bourgogne nichts zu fürchten; er nahm jetzt eine wesentlich selbständigere Stellung ein. Auch bediente er sich seines Rechtes wenigstens so weit, daß er sich jetzt nicht auf Vendôme's Seite schlug.

Da St.-Simon das Verhältniß zwischen Vendôme und dem Herzog nicht kennt, wie könnte sein Urtheil über ihr gegenseitiges Verfahren richtig sein?

Auch andere Beziehungen mißversteht er: von dem späteren Verlauf des Feldzuges hat er überhaupt nur eine confuse Vor-

[1] VI, 252. Avec dépit il renvoya l'aide de camp, dire à Biron qu'il chargeasse les ennemis. — Le Duc de Bourgogne à Fénélon, 3. oct. 1708. Corresp. de Fénélon, I, 251: Il est vrai que j'ordonnai à deux brigades d'infanterie de charger trois bataillons des ennemis.

stellung, wie man aus den Memoiren von Berwick sieht — nicht den unechten, welche zuerst erschienen, sondern den später publicirten, welche von Montesquieu mitgetheilt worden sind. Auch Berwick, der eben die Gegenpartei im Lager bildet und den Herzog von Bourgogne für sich gewann, ist gegen Vendôme, aber man nimmt doch auch dessen Gründe wahr und lernt die Sache ziemlich kennen; bei St.-Simon ist alles Mißverständniß und böser Wille.

Unter anderem stellt er es als eine zwischen dem Minister Chamillard, der mehr als einmal in dem Lager erschien, und Vendôme abgekartete Sache vor, daß Berwick nach dem Rhein zurückzugehen den Befehl bekam; Berwick habe dieß sehr tief empfunden. (Il sentait tout le coup que Vendôme lui faisait porter et l'inutilité de ce voyage.) Dagegen sieht man aus den Memoiren von Berwick, daß er sich in der Genossenschaft Vendôme's unglücklich fühlte: er hatte selbst seine Entfernung an den Rhein bei Chamillard eifrig nachgesucht. (Je l'en avais, sagt er, fortement sollicité.)

V. St.-Simon und der Herzog von Orleans.

Wenden wir uns von Denen, welche St.-Simon mit seinem Tadel verfolgt, zu Denen, die er rühmt, so nimmt er, wie berührt, vor allem den Herzog von Orleans in Schutz, sowohl bei seinen Feldzügen in Italien, wo er gegen Vendôme vertheidigt wird, als in seinen Verhältnissen in Spanien.

Die Frage ist vornehmlich, wie es kam, daß der Herzog nach zwei im Ganzen sehr glücklichen Feldzügen (1707 und 1708) doch in dem folgenden Jahre, zu welchem schon alle Vorbereitungen getroffen waren, nicht dahin zurückgeschickt wurde.

St.-Simon leitet alles von den Intriguen der Madame des Ursins und der Madame de Maintenon her, welche beide mächtige Frauen er sich durch eine sehr indecente Aeußerung, die ihm einst bei einem Diner entschlüpft sei, auf ewig entfremdet habe.

Der vertraute Briefwechsel zwischen Madame des Ursins und Madame de Maintenon ist vollständig gedruckt worden. Von einer Intrigue zum Nachtheil des Herzogs enthält er keine Spur, eher das Gegentheil.

Am 19. Nov. 1708 gibt Madame des Ursins ihrer Freundin Nachricht von dem Abschied des Herzogs von Orleans aus Madrid. Sie widerlegt ein Gericht, das damals umlief, als habe der Herzog sich beikommen lassen, als Liebhaber der Königin von Spanien aufzutreten: nichts sei falscher; er habe diese Fürstin nur in Gegenwart des Königs gesehen und niemals anders mit ihr gesprochen, als höflich und zurückhaltend. Von sich selbst sagt sie, daß der Herzog sie mit seiner Freundschaft beehre; wenigstens habe er ihr dieß versichert: sie hofft alles Gute für Spanien von seinem Einfluß auf den König Ludwig. Am 17. December erwähnt sie des Dienstes, den der Herzog diesem Lande durch die Eroberung von Tortosa geleistet, mit dankbarem Gefühl. Am 21. spricht sie ihre Genugthuung darüber aus, daß der Herzog sich zufrieden mit ihr zeige. Im Januar 1709 verwendet sie sich bei Madame de Maintenon für eine ganz besondere Gunst, die er wünsche: man möge Mademoiselle de Sery, von der er einen Sohn hatte, den er anerkannte, einen Titel geben: er habe das um Spanien verdient, durch seinen Muth, seine Vorsicht und Wachsamkeit; man wünsche ihn für den nächsten Feldzug mit neuem Eifer zu erfüllen. Madame de Maintenon antwortet, 27. Januar, sie könne die thörichte Leidenschaft dieses Prinzen nicht billigen; aber da er nichts beabsichtige, als jener Dame eine Besitzung zu geben, damit sie sich Madame nenne, so habe der König nichts dawider; übrigens spreche der Herzog mit Hochachtung von Madame des Ursins und sei voll Feuer für die Fortsetzung des spanischen Krieges. Am 15. Februar erklärt sich Madame des Ursins damit befriedigt, zumal da sie ihm durch ihre Sollicitation den besten Beweis von ihrer Ergebenheit gegeben habe. Bald darauf hatte in der holländischen Zeitung gestanden, sie

sei mit dem Herzog von Orleans entzweit; sie bemerkt, daß sich dieß durch einen Brief widerlege, den ihr derselbe von Madrid geschrieben habe, und versichert aufs neue, etwa Anfang März, ihr attachement respectueux et sincère gegen ihn, das er gewiß selbst nicht mißkenne. Von schlechten Diensten, die sie dem Herzog geleistet hätte, von einer Intrigue zwischen ihr und der Maintenon ist hier nicht allein nicht die Rede, sondern es bleibt auch kein Raum dazu.

In diesem Augenblicke aber brach allerdings ein Mißverständniß zwischen der spanischen Regierung und dem Herzog von Orleans aus, jedoch aus ganz anderen Ursachen als aus weiblicher Gereiztheit. Einige Granden, unzufrieden mit der damaligen Regierung, an welcher der französische Gesandte großen Antheil nahm, traten als offene Opponenten auf und behaupteten dabei, im Einverständniß mit dem Herzog von Orleans zu sein. Madame des Ursins erwähnt dieß einmal flüchtig; sie vermeidet, in ihren Briefen an Frau von Maintenon darauf einzugehen. König Philipp V. aber brachte die Sache in einem Schreiben an seinen Großvater zur Sprache; er beklagte sich besonders über einen von dem Herzog in Spanien zurückgelassenen Agenten des Namens Regnault, der die mißvergnügten Granden sehe und ihnen Briefe des Herzogs von Orleans mittheile.[1] Ludwig XIV. säumte nicht, seinen Neffen über diese Angelegenheit zu befragen; dieser leugnete jeden Antheil an den Verbindungen seines Agenten ab und erklärte sich bereit, ihn zurückzurufen. Aber indessen that man in Spanien einen weiteren Schritt; man verhaftete Regnault sowie einen so eben in Spanien angelangten Diener des Herzogs und bemächtigte sich ihrer Papiere. Die Spanier behaupteten, in denselben Beweise einer Verbindung nicht allein mit den inneren, sondern auch mit den auswärtigen Feinden gefunden zu haben; die Meinung bildete sich aus, der Herzog habe bei dem schlechten

[1] Auszug in den Memoiren von Noailles.

Zustand von Spanien die Absicht gefaßt, durch irgend eine rasche Combination sich selbst in Besitz des spanischen Thrones zu setzen. Der Herzog gab alles dem Leichtsinn jener Menschen Schuld; er ließ dem König von Spanien volle Freiheit, mit ihnen zu verfahren, wie ihm gut scheine. Ludwigs XIV. Rath war, die Sache zu unterdrücken. Aber gleich beim Ausbruch derselben hatte er doch für rathsam gehalten, unter anderem Vorwand, wie er selbst erzählt, den Herzog von Orleans für den nächsten Feldzug nicht nach Spanien zu schicken.

Daher also kam es, ohne allen Antheil einer imaginären Entzweiung mit Madame des Ursins, oder Intriguen derselben mit Madame de Maintenon, daß der Herzog von Orleans im Jahr 1709 nicht nach Spanien zurückging.

Da in den damaligen Friedensunterhandlungen davon die Rede war, daß der König Philipp V. auf den Thron von Spanien Verzicht leisten sollte, so hat sich sogar die Meinung erhalten, Ludwig XIV. selbst sei nicht ohne Mitwissenschaft jener Plane des Herzogs auf den spanischen Thron gewesen; er würde, wenn der Enkel Spanien verlöre, den Neffen daselbst gern gesehen haben. Und etwas Aehnliches hat der Herzog selbst St.-Simon zu verstehen gegeben. Ich denke doch nicht, daß man dieß annehmen darf. Die Friedensunterhandlungen gediehen nie so weit, um eine ernstliche Gefahr für Philipp V. herbeizuführen. Und wie wäre von Ludwig XIV. zu erwarten gewesen, daß er seinen Neffen, mit dem er keinerlei Sympathie hatte, zu irgend einer Unterhandlung ermächtigt hätte, welche dem vielgeliebten Enkel nachtheilig werden konnte? Indem er diesem mittheilt, daß der Herzog von Orleans alles ableugne, führt er als dessen Argument an, er würde sich ja doch keine Hoffnung machen dürfen, daß der König, wenn er die Ansprüche seines Enkels nicht aufrecht erhalten könne, die seinen, die erst nachher kämen, in Schutz nehmen würde. Ich finde dieß Argument schlagend. Wäre vollends Orleans durch eine Mitwirkung von Fremden König von Spanien geworden, so würde

er als Gegner Ludwigs XIV. aufgetreten sein. Dieser Fürst würde überdieß die Rechte seiner Gemahlin, auf welchen er trotz aller Verzichtleistungen bestand, dabei aufgegeben haben. Ehe für eine solche Absicht nicht wirkliche Beweise statt vager Vermuthungen aufgebracht werden, darf man sie nicht annehmen.

Auch ist die Grundansicht St.-Simons, daß alle jene Gerüchte und Anklagen eben erst eine Frucht der zwischen dem Herzog und den beiden Damen eingetretenen Mißverständnisse gewesen seien.

Daß aber der Herzog, indem er die Sache Philipps V. öffentlich und zwar zur Genugthuung der Spanier führte, im Geheimen doch auch mit den Verbündeten in Unterhandlungen trat, ist nur zu gewiß. Sowohl Coxe als Lord Mahon gedenken der Sache aus authentischen englischen Papieren. Um sich dieses im Felde doch sehr gefährlichen Gegners zu entledigen und dem Kriege mit einem Schlage eine Ende zu machen, formirten die Engländer den Plan, den Herzog von Orleans zum König von Navarra zu erheben, seine Macht aber zugleich über das ganze südliche Frankreich auszudehnen. Wäre es ihnen gelungen, gleichsam einen zweiten König in Frankreich aufzustellen, so wäre jedem Einfluß Ludwigs XIV. auf Spanien allerdings gründlich ein Ende gemacht gewesen. Wie weit der Herzog auf diesen Gedanken einging, ob er sich nicht mit der Hoffnung schmeichelte, sowohl seinen Vetter Philipp als den österreichischen König Carl aus dem Sattel zu heben, um sich selbst zum König von Spanien zu machen, kann man nicht sehen. Auch kommt es darauf nicht an. Es ist schon genug, daß er mit den Engländern unterhandelte, die ihrerseits Carl III., der in Barcelona Hof hielt, dafür zu gewinnen suchten und unter einander viel darüber korrespondirten: nach dem englischen Bericht bediente er sich dabei eben jener Menschen, die man in Spanien festnahm. Wenn man ihm Schuld gegeben hat, er habe in Verbindung mit den auswärtigen Feinden gestanden, was ist wahrscheinlicher, als daß man Beweise hiervon in den

weggenommenen Papieren gefunden, da er ja jene Verbindungen wirklich unterhielt? St.-Simon weiß von Verhandlungen zwischen Orleans und dem englischen Führer Stanhope; aber er ist überzeugt, daß diese sich nur auf Ranzionirungen und andere Kriegsgeschäfte bezogen haben. Die Sache verhielt sich ganz anders. Gegen seine Freunde wendet er den forschenden Scharfsinn nicht an, den er gegen seine Feinde fast zu weit treibt.

Ueberhaupt will er nicht Wort haben, daß der Herzog von Orleans Absichten auf den spanischen Thron gehegt habe.

Ich will nicht darauf bestehen, was mit vieler Wahrscheinlichkeit erzählt wird, gleich bei dem Tode Carls II. habe er sich insgeheim nach Spanien aufzumachen gedacht, um sein Glück daselbst zu versuchen; von späteren Zeiten aber ist es unleugbar. Aus dem Berichte des französischen Gesandten St.-Aignan geht hervor, daß er den Auftrag hatte, eine Bewegung unter den Großen zu Gunsten des Herzogs zu veranlassen, und in diesem Sinne arbeitete. Bei St.-Simon erfährt man nur so viel, als der Herzog ihm zu sagen für gut fand; die wirklichen Absichten und Verhältnisse lernt man bei ihm nicht kennen.

VI. Charakter der Memoiren.

Wie den Herzog von Orleans mit großem Unrecht, so nimmt St.-Simon, aber mit dem besten Recht, auch Catinat in Schutz. Nur muß er für dessen minder glücklichen Feldzug Jemand anderes haben, auf den er alle Schuld wirft. Im Jahr 1701 ist es Vaudemont, Gouverneur von Mailand, der sich zwar an Frankreich angeschlossen, aber bei der Kriegführung dem Feinde die Pläne des Catinat verrathen habe, so daß dieser nothwendig in Nachtheil gerathen sei: die Kaiserlichen hätten dadurch Zeit bekommen, sich zu verstärken, alle Flüsse zu überschreiten und am 9. Juli einen Angriff auf Carpi zu machen. Eine ungenügendere Auffassung jenes großen Feldzuges kann es kaum geben. Eine der größten militärischen

Handlungen ist der damalige Uebergang des Prinzen Eugen über die Veronesischen und Trientinischen Alpen — man hat ihn damals mit dem Zuge Hannibals verglichen; er geschah in der That nicht ohne große Schwierigkeiten des Terrains, gleich anfangs mit der ganzen Macht. Dann gab es zwischen Eugen und Catinat keinen Fluß weiter als die Etsch; es gehörte die ganze Kriegsgewandtheit Eugens dazu, um ihn zu überschreiten; St.-Simon scheint keinen Begriff von der Lage der Sache zu haben. Er will nur Catinat rechtfertigen und Vaudemont angreifen, den er, wiewohl mit zweifelhafter Berechtigung —, denn sein Vater und seine Mutter waren sogar auf Grund des Gutachtens eines Jesuiten miteinander verheirathet, — unter die Bastarde setzt, die ihm principiell verhaßt sind.

So aber ist es fast immer. Persönliche Sympathie und Antipathie beherrschen meistens seine Urtheile und seine ganze Anschauung.

Jene Tendenz der Uebertreibung und steigernden Medisance, das um die nackte Wahrheit wenig bekümmerte Talent der Erzählung, verbunden mit persönlicher Abneigung oder Vorliebe, die aus der Parteistellung entspringen, und falsche Information über das Factische bringen bei ihm große Verunstaltungen der Historie hervor. Als eine Quelle reiner historischer Belehrung kann dieß Buch, trotz des blendenden Talentes, mit dem es geschrieben ist, auf keine Weise angesehen werden.

Soll man es darum ganz aus der Hand legen?

Ich will nicht den Gemeinplatz wiederholen, daß doch auch vieles Gute und Richtige darin enthalten sei, eine Menge von Schilderungen, welche die Gewähr der Wahrheit in sich tragen; daß es nur eben die Aufgabe sein würde, dieß von der Uebertreibung zu scheiden: dem Urtheil des Historikers mag es überlassen bleiben, wie weit er ihm in jedem Falle folgen will. Betrachten wir aber dieses Memoirenwerk an sich, als selbst ein Product jener Zeit, dann ist es in seiner Art einzig.

Wenn man in den Briefen und Memoiren von Villars sich

anmerkt, worüber er klagt, daß man es an dem Hofe von ihm sage, so findet sich das alles bei St.-Simon wieder. Der Autor erdichtete nicht; er schrieb nur auf, was man ihm sagte. In seiner Kritik der Feldzüge finden wir die Bemerkungen wieder, die man in jedem Moment über die Generale und ihre Handlungen machte. Jeder hatte seine Freunde und Feinde am Hofe zu Versailles; die Einen tadelten, die Anderen entschuldigten, Dritte lobten ihn. Was sonst flüchtig von Mund zu Mund geht und wieder vergessen wird, zeichnet St.-Simon auf: nicht etwa unparteiisch, Lob und Tadel, sondern als ein volles und echtes Mitglied dieser Gesellschaft, bald als eifriger Anhänger, bald als heftiger Feind. Wenn die Medisance vorherrscht, so ist es nicht sowohl seine Schuld, als der Charakter der Gesellschaft.

Man muß aber Hof und Hof unterscheiden.

Wenn man sagt: der Hof habe etwas angeordnet, verboten, befohlen, so wird damit der König selbst gemeint. Nur auf ihn bezieht es sich, wenn man sagt: vom Hofe aus sei der Krieg geleitet worden; kein anderer Mensch hatte davon genaue Kunde, als der König selbst und sein jedesmaliger Minister.

Ganz etwas Anderes ist der nur theilnehmende, den Dingen zuschauende, darüber urtheilende Hof, wie er sich etwa bei Monsieur le Grand am Abend zu Spiel oder Gelag versammelte. Er war mit nichten ganz von dem Könige abhängig. Denn viele Mitglieder hatten durch ihre Herkunft das Recht, demselben anzugehören: andere hatten ihre Stellen erkauft. Alle sahen die Sache des Staates als ihre eigene an: Ton und Nothwendigkeit war, die öffentlichen Dinge zu besprechen. Für diese Gesellschaft war der König, der sich zurückgezogen hielt und mit seiner nächsten Umgebung wieder eine besondere Camarilla bildete, selbst ein Gegenstand der Kritik. Der zweite Hof war eine Art von Publikum, das aber die Sache am besten zu verstehen meinte; es war nicht ohne Kenntniß, aber im

Moment doch nicht gehörig unterrichtet; es legte sich die Dinge auf seine eigne Weise, in mancherlei Modificationen zurecht, es zog alles vor sein Forum.

Die Meinungen dieses Hofes nun, seine Urtheile und Ansichten, haben wir hier in einer der merkwürdigsten Productionen, die aus ähnlichem Kreise jemals hervorgegangen sind, vor uns. In der Mitte desselben hat St.-Simon auch noch seine eigenthümliche Stellung. Während Viele sich der herrschenden Autorität, als deren Ausdruck Madame de Maintenon betrachtet wurde — obwohl sich erst fragt, bis zu welchem Grade sie es war, denn das Innerste der Gemächer erreichen diese Mittheilungen nur selten — anschließen, nimmt er eine entgegengesetzte Haltung. Er gehört der Partei des Herzogs von Bourgogne an: mit dessen Vertrauten Beauvilliers und Chevreuse, denen sich Fenelon anschloß, hält er zusammen. Aus ihrem Munde hat er viele seiner Nachrichten; aber von ihnen unabhängig macht er die Sache des Thronfolgers, über sie grübelnd, ganz zu seiner eigenen. Er glaubt mehr Gegner des Fürsten, als dieser selbst, wahrzunehmen und verfolgt sie alle mit seinem Hasse. Jedes Ereigniß sieht er unter diesem Gesichtspunkte an: die kriegerischen unter der Beziehung, die sie auf den Hof haben können, in dessen Abwandlungen immer eine Weltbegebenheit erblickt wird. Nach dem Tode des Dauphin identificirt sich St.-Simon mit den Interessen des ersten Prinzen von Geblüt, des Regenten, und verwirft, verfolgt in seinem Buche — denn übrigens war er friedlich und wenig schädlich — alle Gegner desselben.

Als eine Hervorbringung dieser Gesellschaft am Hofe, und zwar in der angegebenen Richtung, ist das Werk von St.-Simon von großem Interesse. Man wird sich die Urtheile, die darin vorkommen, nicht schlechthin aneignen dürfen. Historisch ist vielleicht das Wichtigste dabei, daß sie sich in der unmittelbarsten Nähe der handelnden Personen bilden konnten. Sie entsprangen aus dem Gegensatz der Mehrzahl der Mitglieder des

Hofes von Versailles gegen die Camarilla, der die Leitung der Geschäfte zugeschrieben wird. In vielen Fällen sind sie gewiß sehr begründet; aber überall tragen sie das Gepräge von Einseitigkeit und persönlichem Haß. — Man sieht schon hieraus, wie nach dem Tode Ludwigs XIV. alles so rasch umschlagen konnte.

Die den Memoiren zu Grunde liegenden Notizen sind ohne Zweifel meistentheils sogleich aufgezeichnet worden. Die Abfassung fällt in etwas spätere Zeiten, als unter Fleury die Partei, welche wir als die des alten Hofes bezeichnen können, nach kurzer Unterbrechung wieder zur Herrschaft gekommen war. Es versteht sich, daß dieser Zustand die Antipathien St.-Simons schärft.

Nicht als unbefangene Anschauung können wir also die Urtheile St.-Simons ansehen: sie sind in den Ansichten des Hofes und der Parteistellung begründet. Aber das große Talent des Schriftstellers gibt ihnen doch einen hohen Werth. In seiner Gesinnung ist bei aller Parteibeschränktheit etwas Echtes, was über dieselbe erhebt. Er redet den Bewegungen der menschlichen Seele, welche sie adeln, das Wort: Entfernung von gemeinem Interesse, Unabhängigkeit der Gesinnungen und Bravheit. Alles entgegengesetzte Bestreben verdammt er und verfolgt es mit unbarmherzigem Scharfsinn bis in seine geheimsten Schlupfwinkel. Dieser scharfen und strengen Moral verdankt er jene Vergleichung mit Tacitus hauptsächlich, und es ist etwas werth, daß er sie in einer verfallenden Zeit behauptete: aber in allen anderen Eigenschaften, die den Historiker ausmachen, steht er tief unter ihm.

Dritter Abschnitt.

Aus den späteren venetianischen Relationen.

Im siebzehnten Jahrhundert haben auch andere Regierungen, so gut wie die Signoria von Venedig, das Bedürfniß gefühlt, durch ihre Gesandten nicht allein über die laufenden Angelegenheiten, sondern, wenn sie zurückkamen, über den allgemeinen Zustand von Frankreich unterrichtet zu werden.

So verfaßte Georg Carew für Jacob I. im Jahre 1609 eine Relation über Frankreich (a relation of the state of France with the characters of Henry IV. and the principal persons of that court: abgedruckt in Birch negotiations, 1592—1647, p. 413), in welcher ungefähr dieselben Capitel abgehandelt werden, welche in den venetianischen vorkommen. Man sieht, daß die Sache in England neu war. Carew hält an dem eigenthümlich englischen und protestantischen Gesichtspunkt fest und läßt selbst Anspruch auf Gelehrsamkeit durchblicken: den unmittelbaren Eindruck, welchen Personen und Dinge auf ihn machten, gibt er doch sehr gut wieder: über die Manufacturen in der Zeit Heinrichs IV. und die Wirkung des finanziellen Systems überhaupt ist er besonders unterrichtend. — Von hohem Werth ist der Bericht, den seiner Zeit Spanheim bei seiner Rückkehr aus Frankreich an Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg erstattete. Er ist von dem oben mitgetheilten Memoire sehr verschieden und schon längst bekannt. Auch von einem österreichischen Diplomaten, Graf Sinzendorf, ist etwas später, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, eine

Relation über den Hof und Staat Ludwigs XIV. abgefaßt worden, die zur allgemeinen Kunde gekommen ist und sehr schätzbare Notizen enthält. Ihrerseits ließ sich auch die französische Regierung ähnliche Berichte erstatten, z. B. 1666 von Comminges über England.

Jedoch nirgends hat man die Sache so systematisch ergriffen, wie in Venedig, wo die Abfassung von Relationen zu den republikanischen Gewohnheiten gehörte. Aus dem siebzehnten Jahrhundert liegt uns eine lange Reihe derselben vor, und ich würde sehr ausführlich werden müssen, wenn man nicht in Venedig selbst bereits Hand angelegt hätte, sie herauszugeben. Die von Niccolo Barozzi unternommene Sammlung der Relationen venetianischer Gesandten über Frankreich im siebzehnten Jahrhundert erhält dadurch noch einen besonderen Werth, daß ihr die Instructionen derselben und Auszüge aus ihren Dispacci beigegeben worden.

Ich kann mich auf Bemerkung dessen beschränken, was zu näherer Begründung, hier und da auch zur Ergänzung meiner Darstellung unentbehrlich scheint, und dann noch einen weiteren Schritt in die folgende Zeit thun, um die ganze Reihe der Relationen, welche drei Jahrhunderte erfüllt, zu umfassen.

I.

Zeiten Heinrichs IV. und Ludwigs XIII.

1.

Pietro Duodo 1598.

Die große politische Handlung der Republik Venedig in der Krisis, welche den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnet, war es, daß sie, in der Mitte der streng rechtgläubigen Welt es wagte, unmittelbar nach der Ermordung Heinrichs III. den ersten Bourbon Heinrich IV., obgleich er noch nicht zum Katholicismus übergegangen war, als König von

Frankreich anzuerkennen. Der päpstliche Nuntius fand mit seinen Einwendungen kein Gehör. Die Republik blieb dabei, daß sie sich um die kirchliche Frage nicht zu kümmern habe und nur eben die Legitimität anerkenne. Der Gesandte, den sie bei Heinrich III. beglaubigt hatte, Johann Mocenigo, blieb auch bei Heinrich IV. Er hat dieses Amt sieben Jahr lang begleitet.

Nachdem nun der große Kampf so weit durchgefochten war, daß Heinrich IV. seinen Einzug in Paris hatte halten können, beschloß die Republik, ihn durch eine außerordentliche Gesandtschaft zu beglückwünschen und Mocenigo in gewohnter Weise durch einen Nachfolger zu ersetzen.

Dazu wurde Pietro Duodo erwählt, der im Januar 1595 bei Heinrich IV. eintraf und drei Jahre später, im Januar 1598, über seine alsdann vollendete Mission in dem Senate ausführlich Vortrag hielt.

Die Relation hat sich unerwartet in dem Turiner Archiv gefunden und ist in dem Appendix der florentinischen Sammlung 1863 mitgetheilt worden: ihr Inhalt entspricht der Bedeutung der Sendung und der Stellung der Republik.

Duodo ist sehr ausführlich über den Zustand der Erschöpfung und der allgemeinen Verwirrung, die während der Bürgerkriege eingetreten waren. Auffallend ist, wie sehr er Partei für den französischen Adel nimmt, dem er die glücklichen Erfolge des Königs hauptsächlich zuschreibt. Zu dem dritten Stande rechnet er die Bauern so gut, wie die Mitglieder des Parlaments und der Administration. Die ersten sind in dem Kriege, an welchem sie, wie auch die Städte im Gegensatz gegen den Adel, Theil genommen haben, auf das Tiefste heruntergekommen; es sollte eine Million an der Bevölkerung fehlen; „es gibt nicht mehr Menschen genug, um das Land zu bauen.“ Aller Reichthum, alle Autorität dagegen concentrirt sich in den Händen des zweiten; Duodo ist sein großer Gegner.

Vornehmlich verbreitet er sich in seinem Rapport, denn

fast mehr ein solcher ist sein kleines Werk als eine Relation, über die geistlichen Verhältnisse. Er schildert das Extrem, bis zu welchem der Klerus in den Zeiten der Ligue fortgeschritten war. Seine ganze Sympathie widmet er der entgegengesetzten Tendenz, welche sich in den gallicanischen Freiheiten ausspricht. Diese geht nur eben auf eine Beschränkung des Uebermaßes der päpstlichen Gewalt, worin Protestanten und Katholiken übereinstimmen. Die beiden Hauptaxiome sind: daß man dem Papst in weltlichen Dingen keinen Gehorsam schuldig und daß auch die geistliche Autorität desselben durch die Concilien eingeschränkt sei. Aus dem Einen wie dem Anderen leitet er die Regeln ab, welche man in Frankreich befolge. Er will nicht Wort haben, daß der Titel des allerchristlichsten Königs auf einem besonderen Privilegium beruhe, und besteht auf dem Recht der französischen Könige, nicht excommunicirt werden zu können.

Als die beiden Hauptereignisse, die während seines Aufenthaltes in Frankreich vorgekommen seien, bezeichnet er die Kriegserklärung Heinrichs IV. gegen Spanien und den Stillstand mit Savoyen und versäumt nicht, sie eingehend zu erörtern. Bei dem ersten stimmt er mit Davila überein, ohne jedoch den Geschichtschreiber, dessen Begründung dieses Actes zu den besten Stellen seines Werkes gehört, in umfassender Darlegung der Motive zu erreichen. Doch bringt er mancherlei, was bei diesem fehlt.

Für die schwierige Lage König Heinrichs zwischen inneren und äußeren Feinden und seine Politik legt er die lebendigste Theilnahme an den Tag; die Relation ist ein sehr guter Beitrag zu der Geschichte der ersten Regierungsjahre Heinrichs IV. Es ist der Mühe werth, diese Persönlichkeit sich noch einmal nach der hier vorliegenden Schilderung zu vergegenwärtigen.

Seine rauhe Erziehung in den Bergen findet Duodo beinahe providentiell; denn daher kommt es, daß es Niemand gibt, der mehr aushalten kann, ohne es zu empfinden.

Er schläft nur, wenn ihm seine Beschäftigungen Zeit dazu lassen, und zwar zu jeder Stunde; auch auf Stroh und bloßer Erde, entkleidet, oder selbst in den Waffen. Er ist nicht gerade klein, aber auch nicht groß, und sehr mager, was dazu beiträgt, daß er jede Unbequemlichkeit ertragen kann. Seine großen, leuchtenden, scharfen Augen zeugen von der Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn beseelt. Man muß kurz und frei mit ihm sprechen; lange Reden machen ihn ungeduldig. Ungern hört er Klagen und Beschwerden; wenn er aber, um diesen zu entgehen, Jagd und Landleben vorzieht, so erreicht er damit seinen Zweck noch nicht: denn die Franzosen sind es gewohnt, ihren Fürsten auch in der tiefsten Zurückgezogenheit aufzusuchen. Er wird als der Mann in Frankreich betrachtet, der den meisten Mutterwitz habe; betrügen läßt er sich nicht. Von Großen der einen und der anderen Partei umgeben, von denen jeder seine besonderen Absichten verfolgt, sucht er doch mit Allen sich gut zu stellen und sie zu gewinnen; aber seiner sicher ist keiner von Allen; was sie einen Tag erlangt zu haben meinen, das wird ihnen den anderen zweifelhafter als je. Die Uebelstände in seinem Staate kennt er besser als irgend einer seiner Minister und wüßte wohl die Mittel dagegen; er wendet sie aber nicht an, entweder weil er zu ungeduldig dazu ist, oder wie ein Arzt, der den Kranken seiner Schwäche wegen schont. Die Staatsgeschäfte liebt er in demselben Maße weniger, als er den Krieg liebt; seine Minister sind sehr mächtig, wiewohl er sie zuweilen selbst mit Bitterkeit zurechtweist; auf Alles, was die Ruhe seines Reiches stören könnte, ist er eifrig aufmerksam; jeder Verbindung gegen ihn sucht er mit tausend Strategemen entgegenzuwirken. Er hat das in den Kriegszeiten gelernt; und Gott hat ihn dabei begünstigt. Aber noch immer dauert die Bewegung fort; noch immer ist sie gefährlich. Bemerkenswerth ist, wie Duodo das Verhältniß des Königs mit Gabriele mit diesem Zustand in Verbindung bringt. Auf allen Seiten von interessirten und leidenschaftlichen Menschen umgeben, ge-

reiche es ihm zur großen Erleichterung, der Herzogin von Beaufort seine geheimsten und innersten Gedanken mittheilen zu können; und wie diese unvergleichlich schön ist, so ist sie auch klug und discret; sie hat keine Zunge, um Jemand wiederzusagen, was ihr der König anvertraut hat. In Staatsgeschäfte mischt sie sich nicht, es wäre denn, der König zöge sie gleichsam mit Gewalt dazu herbei. Manche halten dieß für eine Beschränktheit; der König sagt: so wolle er sie; er habe sie zu seiner Maitresse sich gewählt, nicht zu seiner Rathgeberin. Sie verläßt ihn nie; denn sie weiß, daß er leicht Die vergißt, die nicht um ihn sind. Sie liebt es, der Mond dieser Sonne zu sein.

Heinrich IV. sagte wohl, in seinem Leben habe er dreierlei Genüsse: den Krieg, die Jagd und die Liebe, — die beiden letzten denke er nie zu missen, des ersten sei er müde.

Er ist entsetzlich, sagt Duodo, dem Feinde gegenüber, das bloße Schwert in der Hand. Auf den Bügeln stehend, halb außer dem Sattel, mit dem Kopf über dem des Pferdes, mit schäumendem Mund, die Augen blutroth; er ist niemals aus einer Schlacht gekommen, ohne mit Feindesblut bedeckt zu sein. — Ein Italiener hat gesagt: er sei ein Gott, wenn er verzeihe, aber ein Teufel in der Schlacht. Er weiß wohl, daß dieß sein Verhalten einem großen Capitän nicht geziemt; aber er sagt, nur dadurch genüge er seinen Soldaten und halte sie fest; kein Edelmann würde den Harnisch anschnallen, wenn er nicht den König dasselbe thun sehe. Bei alledem aber fand man doch, es gebe keinen Capitän, der sein Schlachtfeld besser zu wählen und im Feuer der Schlacht besser zu erkennen wüßte, welche Bewegung den Sieg entscheiden könne.

Er liebt keine Delicatessen; er nimmt sein Mahl zu Pferde, wenn er zur Jagd reitet; man sagt ihm oft, er möge sich besser kleiden; er ist dazu zu ungeduldig. Um ihren Vortrag zu halten, müssen seine Minister sehen, daß sie ihn noch in seinem Bett finden. Wäre er nicht so unruhig, so würde er der beste König

sein, den Frankreich jemals gehabt hat; denn sonst hat er alle Eigenschaften, die dazu gehören.

Er liebt Musik und hat Geschmack für die Baukunst. Da gereicht es ihm zu besonderem Lobe, daß er die Bauten seiner Vorfahren, wie die des großen Königs Franz zu Fontainebleau und St. Germain, zu vollenden trachtet. Er hat die Absicht, das Louvre mit den Tuilerien durch eine große Gallerie zu verbinden.

Mit Vergnügen gebe ich diese Schilderung wieder, welche die meine ergänzt. Es ist immer der Mühe werth, Fremde, die weder durch Wohlthaten gefesselt, noch durch innere Parteiung verblendet sind und den großen Persönlichkeiten näher standen, über sie zu vernehmen.

2.

Relazione del Regno di Francia, sine die et nomine.

Die Relation trägt keinen Namen; aber es ist kein Zweifel darüber, von wem sie stammt, noch zu welcher Zeit sie verfaßt ist. Die Monate September und December des Jahres 1605 werden ausdrücklich erwähnt. In dieser Zeit aber war Angelo Badoero venetianischer Gesandter in Frankreich. Seine Depeschen reichen von 1603 bis 1605. Er hat eine unglückliche Berühmtheit in der venetianischen Geschichte. Er ist darüber bestraft worden, weil er dem päpstlichen Nuntius seine Geheimnisse mitgetheilt hatte: aus diesem Verhältniß erklärt es sich, daß die politisch-religiösen Tendenzen Venedigs gegen das Papstthum bei ihm weniger hervortreten. Die Relation ist so ausführlich, daß der Verfasser sie nicht vollständig vortragen konnte, sondern sie verlesen ließ. (Sie ist mit Namen und Jahrzahl gedruckt bei Barozzi I, 69.) Er beginnt mit einer Art von Landesbeschreibung; die Zahl der Einwohner von Frankreich schlägt er auf 15 Millionen an: in Paris allein auf 400,000; er beklagt, daß die große Menge von Leuten und die Lebensweise, bei der man sich nicht beschränkt, alles sehr theuer mache:

die Handwerker seien sechsmal so theuer, als in Venedig. Den Charakter der Franzosen schildert er als höchst gewaltthätig: alle Tage sehe man Leute mit tausend Qualen hinrichten; unaufhörlich erfolge neuer Raub und Mord; ihr Interesse gehe ihnen vor Leben und Ehre. Gräßlich sei ihre Wuth, sich zu duelliren: con sfidarsi a combatter l'uno contro l'altro per minima occasione, il che non fanno già come alcune volte in Italia a primo e secondo sangue e con padrini che li partano quando è tempo, ma a guerra finita e quando vi sono padrini combattono anch' essi uno contro l'altro, se ben fra loro non vi sia niuna causa di disgusto e non v'essendo chi li parta restano bene spesso tutti morti nel campo. Den Nerv der französischen Macht findet auch Badoero in dem Adel: er kämpfe mit Wetteifer um den Ruhm. Ausführlich schildert er die vorwaltenden Persönlichkeiten und die großen mit einander rivalisirenden Häuser. Zugleich vergißt er nicht, wie man mächtige Männer im Zaum hält, z. B. Espernon, welchem der König, da er ihm das Generalat der Infanterie nicht entziehen könne, Offiziere zur Seite gesetzt habe, die ihm widerstreben und seine Autorität beschränken. Er erwähnt, daß Heinrich IV. einmal daran gedacht habe, sich zum römischen König wählen zu lassen; doch habe er es aufgegeben. (Scoprendo di aver debole fondamento.) Der Hof war sehr kriegerisch; besonders bewundert man daselbst einige Compagnien, die aus alten Capitänen und Veteranen bestanden, die im Kriege gute Dienste geleistet hatten. Sie dienten mit vollem Kriegsgebrauch, gleich als ob sie vor dem Feinde ständen.

3.

Relazione dell' Ill^{mo} Sig^{r} Pietro Priuli Cav^{r} ritornato dall' Ambasceria di Francia.

Von Pietro Priuli liegen drei verschiedene Hefte vor: das eine, eine Relation in gewöhnlicher Form, vom 4. September

1608; — das andere, Zusätze, die sich hauptsächlich auf die geistlichen Angelegenheiten beziehen, die damals in den Zeiten Paolo Sarpi's das größte Interesse in Venedig erweckten, von demselben Datum; — das dritte, auf die Unterhandlung einer Allianz mit Frankreich, die damals in Gang gesetzt worden war, bezüglich. Diese Relation ward zuerst und zwar am 10. Juli 1608 eingereicht, mit dem Zusatz: nel secreto. Bleiben wir bei dieser stehen; sie wirft einiges Licht auf die Beziehungen Heinrichs IV. zu Italien.

Mitten in den Irrungen der Venetianer mit dem Papste hatte der französische Gesandte in Venedig eine Allianz zwischen Frankreich und der Republik in Vorschlag gebracht. Der König, der von den eben obschwebenden Verhandlungen über den Frieden zwischen Rom und Venedig ausgeschlossen zu werden befürchtete, wollte damals nicht Wort haben, daß der Antrag mit seinem Vorwissen geschehen sei. Nach dem Abschluß dieses Friedens ließ er jedoch vernehmen, die Zeit sei gekommen, um einen solchen Bund zu Stande zu bringen, der aber zugleich ganz Italien umfassen könne; der Papst und die übrigen italienischen Fürsten könnten darin eingeschlossen werden. Er wollte sich im Gegensatz zu Spanien-Oesterreich an die Spitze der italienischen Staaten stellen. Die Antworten der Venetianer waren jedoch nicht so entschieden, wie man erwartete. Sie ließen erkennen, daß sie die besonderen Verständnisse Frankreichs mit dem Papste fürchteten. Papst Paul V. aber zeigt sich ebenfalls nicht sehr eifrig für die Sache. Er war mit der Rolle, die Cardinal Joyeuse bei der Friedensvermittelung gespielt hatte, nicht ganz zufrieden; er hatte größere Vortheile von derselben erwartet. Wenn nun eine Anregung zu dem Bunde von Savoyen ausging, die dem venetianischen Gesandten, als er durch Turin kam, mitgetheilt worden war, so gab Heinrich IV. seinerseits nicht viel darauf, weil der Herzog nur wünsche, es zu einem Bruch zwischen Spanien und Frankreich zu bringen, um denselben zu seinem Vortheil zu benutzen. Er ließ die Vene-

tianer auffordern, auf Anregung von Savoyen es zur Bedingung zu machen, daß der König von Frankreich in den italienischen Bund aufgenommen werde, und zwar als dessen Oberhaupt. Sollten die Venetianer hierbei Bedenken tragen, so werde er immer bereit sein, sich mit ihnen allein zu verbinden. Sully sagte, der König werde der Republik so viele Leute stellen, als sie begehre; sie dagegen müsse den König mit Geld unterstützen. Der Gesandte meint, der Grund dieses Antrages sei vor allem der, daß der König seine Nachkommenschaft durch die Verbindung mit einem Staate von gleichen Interessen zu sichern suche; denn er wisse, von den Großen des Reiches werde nur sein Tod erwartet, um neue Unruhen zu beginnen. Er fürchte die Hugenotten, welche so wichtige Plätze innehatten, und den König von England, dessen Freundschaft er nie mit Eifer gesucht habe. Dazu kam nun aber die Betrachtung, daß der Friede zwischen Spanien und den Niederlanden nicht mehr verhindert werden könne. Er glaubte, Spanien werde dann Holland zu gewinnen wissen und aufs neue der ganzen Welt furchtbar werden. Seine eigene Succession würde dann zweifelhaft geworden sein. Priuli bemerkt, die Republik werde in neuen Streitigkeiten mit dem Papste sich keinerlei Assistenz von Frankreich versprechen können, wenn sie sich mit dieser Macht nicht durch förmliches Bündniß vereinigt habe. Ausbruch eines Krieges dürfe man deßhalb nicht befürchten, und der König besorge Nachtheil für sich und seinen Sohn bei jeder neuen Waffenerhebung. Seine Meinung würde aber sein, einen solchen Bund nur mit dem König allein zu schließen, ohne sich für die Zeiten seines Nachfolgers zu verpflichten: quando le EE. VV. potessero stabilir una lega con la persona semplicemente del Re cristianissimo, senza obligarsi che in essa vi fusse inchiuso il Ser^mo^ Delfino, stimarei esser questa la più profitevole et utile risolutione, che elle potessero fare per sicurtà delle cose sue. Es leuchtet ein, daß alsdann kein eigentliches Verständniß zu erwarten war.

In den beiden anderen Theilen seines Schlußberichtes erläutert und ergänzt Priuli die Mittheilungen seines Vorgängers. Er bemerkt, unter Heinrich III. habe man 3 1/2 Millionen Familien in Frankreich verzeichnet, doch sei ihre Zahl seitdem ohne Zweifel gewachsen; der König Heinrich IV. behaupte, er würde 300,000 Mann ins Feld stellen können, und zwar alles Veteranen, die für ihn oder wider ihn gestritten haben. Dem Bericht über die Duelle, den sein Vorgänger gegeben, fügt er hinzu, daß in den wenigen letzten Friedensjahren achttausend Edelleute durch Duelle umgekommen seien: la maggior fede tra loro è quella del duello; nel quale non commetterebbero nè tradimento, nè alcuna viltà per quanto hanno caro l'onore.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Auseinandersetzung der geistlichen Angelegenheiten, wobei Priuli noch weiter geht, als Duodo. Er leitet die Reichthümer der Bischöfe daher, daß sie das für sich behalten, was den Armen gehört.

4.

Relatione del N. H. Andrea Gussoni, ritornato Amb^r di Francia 1611.

Unter den Relationen von einer außerordentlichen Gesandtschaft vielleicht die beste.

Denn nur eine solche war es, welche Andrea Gussoni verwaltete; nur eine kurze Zeit hielt er sich in Frankreich auf.

Aber das geschah in einer großen Krisis der allgemeinen Angelegenheiten nach der Ermordung Heinrichs IV., in dem Augenblick, als die Regentschaft der verwittweten Königin Maria Medici eingerichtet worden war. Gussoni, schon ein bejahrter Mann, der sich auch in der Literatur hervorgethan hat, faßte die ganze Bedeutung dieses Wechsels und eilte, seiner Regierung davon Bericht zu erstatten, — „essendo le cose di questo regno non solamente fatto diverse ma contraditorie.“

Er hatte einen Collegen; doch rührt die Relation nur von ihm her. Er erstattet darin über die letzten Pläne Heinrichs IV. einen der besten Berichte, welche existiren, und theilt über die veränderten Zustände viele originale Wahrnehmungen mit. Wir sind seinem Andenken dankbar dafür, daß er seinen Bericht nicht bloß mündlich erstattete, wie er anfangs vorhatte, sondern, weil er bei seinen Jahren sich nicht auf sein Gedächtniß verlassen wollte, schriftlich niederlegte und hinterließ. Er ist mir sehr zu statten gekommen; ich habe seinen Inhalt, wie er verdiente, ziemlich ausführlich mitgetheilt.

5.

Relazione di Pietro Contarini Cav^{re} ritornato Amb^{r} di Francia, 20 Decbre. 1616.

Contarini will die Größe des Reiches und die Ursache der letzten Unruhen erklären. Eine der vornehmsten lag nach ihm in der Menge von beschäftigungslosen Menschen, welche, nachdem sie einmal die Waffen getragen, keine Lust hatten, sie niederzulegen. Alles bot ihm seine Dienste an. Er war nicht sehr dafür, sie anzunehmen. Auf die äußeren Angelegenheiten übergehend, gedenkt Contarini auch der Sache der deutschen Union: La lega di Enrico IV. con Inglesi, Olandesi ed i principi di Alemagna fece, che gli Spagnuoli rispettavano tatti, ma morto il Re principiarono le trattazioni d'Alemagna e diedero sospetti a tutti, particolarmente agli Olandesi et agli Ugonotti. Il re d'Inghilterra pensava di farsi capo, ma per haver grandemente profuso, non ha danaro, et haver con tanta freddezza portati gli interessi di Brandeburg per le cose di Cleves, fa conoscere non poter quella union promettersi molto di tal capo.

Contarini wurde zwar versichert, daß Frankreich die alten Allianzen niemals verlassen werde; er behauptet zu wissen, daß es Pensionen in Holland austheile und unter anderen Olden

Barneveldt eine solche bekomme; aber offenbar hatte sich doch die höchste Gewalt mit dem katholischen Gedanken vereinigt. La regina, sagt er, si serve ben spesso dell' assoluta autorità del Re, nel compiacer il Pontefice, sospendendo diversi decreti fatti del Parlamento non admettendo l'articolo del terzo stato etc. etc.

6.

Scrittura dell' Ill^{mo} Sig^{re} Ottaviano Bon. 1618

(della pace d'Italia conclusa in Parigi).

Noch herrschten diese entgegengesetzten Richtungen in Frankreich vor, als die beiden vorwaltenden Staaten in Oberitalien, Savoyen und Venedig, in sehr ernstliche Irrungen mit dem Hause Oesterreich-Spanien geriethen, jenes in Montferrat, dieses durch den Schutz, den die Uscochen bei dem Erzherzog Ferdinand fanden, in Friaul und auf dem adriatischen Meer. Frankreich übernahm die Vermittelungen dieser Entzweiungen, welche weitaussehend zu werden drohten; von Venedig wurden Ottaviano Bon und Vincenzo Gussoni beauftragt, dieser als ordentlicher, jener als außerordentlicher Gesandter, an den Unterhandlungen in Frankreich Theil zu nehmen; sie ließen sich am Ende bewegen, den von Frankreich gemachten Vorschlägen beizutreten: damit aber erwarben sie mit nichten den Beifall der Republik. Gussoni mußte die Gesandtschaft in Frankreich aufgeben; beide waren veranlaßt, sich in ausführlichen Schriften zu rechtfertigen. Ottaviano Bon geht in der seinen davon aus, den Ursprung der Irrungen in Montferrat, sowie mit dem Erzherzog Ferdinand zu schildern: er erörtert, daß der Krieg von beiden Linien des Hauses Oesterreich gegen Venedig geführt und seine Vaterstadt auch wegen der heimischen Zustände in große Gefahr hätte gerathen können. In Frankreich waltete damals der Marschall Ancre vor; aber alles war in Gährung und Unsicherheit, so daß die Spanier sich ziemlich hart zeigten.

Lerma machte Schwierigkeiten wegen der Ausführung der in Wien mit Oesterreich vereinbarten Abkunft. Die Königin von Frankreich gab dem spanischen Gesandten Monteleone Gehör. Nach dem Falle des Marschalls stellten die Gesandten dem König vor, daß, wenn Savoyen und Venedig unterdrückt sein würden, alsdann auch Frankreich sich der spanischen Hinterlist schwerlich erwehren würde, und wirklich wurde eine Verstärkung zu dem Heere von Lesdiguières geschickt. Aber auch das neue Ministerium wollte keinen Krieg mit Spanien und verzögerte die Hülfe, so daß Vercelli damals in spanische Hände gerieth. Der innere Zwiespalt dauerte nun immer fort: welcher Gesinnung auch an sich die Minister waren, so wollten sie doch nicht etwa den Venetianern Frieden verschaffen, um selbst mit Spanien in Krieg zu gerathen. Die Gesandten schlossen sich aus Furcht vor größerem Uebel der Auskunft an, welche man in Frankreich für ausführbar hielt. — Es kann uns nicht kümmern, ob Ottaviano Bon vollkommen berechtigt war, seine Vollmachten zu überschreiten; die Lage der Republik schien ihm gefährdet; unter allen Umständen wollte er ihr den Frieden verschaffen; aber indem er dieß ausführt, zeigt er eine umfassende Kunde der Verhältnisse der Zeit; über die innere Lage von Frankreich bringt er einige sehr willkommene Erläuterungen bei.

7.

Relation del N. H. S. Vincenzo Gussoni Cav. ritornato di Ambasceria in Francia letta 21 Febr. 1617 (1618) nel Ecc^{mo} Senato.

Gussoni empfand es auf das tiefste, daß er seine Gesandtschaft verloren hatte; er schiebt den Ausgang der Verhandlung auf die Nothwendigkeit, mit seinem Collegen Bon sich nicht offen zu entzweien. Die Schwierigkeit lag darin, daß die Venetianer die anderweit vereinbarten Bedingungen nicht unter=

schreiben wollten, wenn nicht zugleich auch die Rückgabe einiger von den Spaniern ihnen genommenen Galeeren ins Klare gebracht sei. Die Franzosen erwiderten, das sei eine Sache für sich, und brachten in Erinnerung, daß Venedig zu einem Kriege nicht wohl gerüstet sei. Hiervon zeigte sich Bon durchdrungen. Er sagte, er wisse, daß er die ihm gegebenen Instructionen überschreite; aber Gott inspirire ihn, nachzugeben, weil er das Beste der Republik fordere. Vincenzo Gussoni hielt dafür, daß er sich von einem Senator von so hohem Alter und großem Rufe nicht absondern dürfe. Später kam ein Unwohlsein hinzu, durch das sein College vollends freie Hand bekam. Die Hauptstelle ist folgende: Der Kanzler von Frankreich stellt vor, che non avevano gente, non huomini di comando, non ubbidienza militare e finalmente anche qualche dissensione fra nobili, e che 6 mesi di guerra importava molti più che tutto il valsente delle galere. Allora l'eccell^{mo} Bon, improvisamente, senza aver detto parola al compagno suo, cridò con voce strepitosa e stravagante, dicendo: son convinto son convinto, ciedo, e per la parte mia sottoscriverò ogni cosa.

8.

Relazione di Francia ed Olanda 1629.

Ich weiß nicht, ob die nächstfolgenden Ambassadoren keine Relationen einlieferten oder ob sie abhanden gekommen sind. Wir sind auf ihre Dispacci angewiesen, die gerade in dieser Epoche, in der die Venetianer noch in die allgemeine Politik eingriffen, vieles Gute enthalten. Die nächste eigentliche Relation fand ich in der Bibliothek des bischöflichen Seminars zu Padua. Sie ist mit dem Jahre 1626 bezeichnet, ohne Zweifel aber erst Ende 1629 oder Anfang 1630 erstattet. Sie stammt von Zorzo Zorzi, der zuerst in Holland und dann von 1626 bis 1629 in Frankreich Gesandter gewesen war. Er gibt

eine kurze Schilderung des geographischen und ökonomischen Zustandes von Holland, eine Schilderung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, die wir hier übergehen. Dann kommt er auf Frankreich. Er bewundert die Reichthümer: ein mittelmäßiges Vermögen sei in Frankreich bedeutender als in Venedig ein großes. Die Einwohnerzahl von Paris würde nach ihm 800,000 betragen. Er zählt daselbst 12,000 Karossen, 100,000 Pferde, 36,000 Lakaien und findet das Leben ganz in seinem Geschmack und ohne allen Zwang: godono e lasciano godere, la licenza è quanto ognuno vuole, ed ogni volere è concesso. Der Gesandte trug viel bei, die Abkunft zwischen Frankreich und England einzuleiten, und rühmt sich, zum Vertrage mit den Hugenotten wesentlich beigetragen zu haben. Er schildert die Epoche, in welcher Cardinal Richelieu emporkam, aber auch die Königin-Mutter noch eine überwiegende Macht besaß; seine Bemerkungen zeugen von Einsicht und Geist; einige stimmen mit dem politischen Testament fast wörtlich überein.

I Spagnoli mentre pensano di acciecare la Francia coll' arte e di debilitarla coll' oro, ingannati dai proprj inganni, con quella la fanno aveduta et con questo la rendono forte.

La furia, la spada et il cavallo dominano la nobiltà francese: abborrisce le scienze e trattenendosi colle sue giurisdizioni, si avvezza a attioni improprie della nascita.

I Governi delle provincie e città si danno continuati anco nelle famiglie e sangui istessi. I popoli ubbidiscono piutosto alla presenza o voce di governatori, che commandano a loro, che del Re, che commanda ai governatori. Se si tratta di rimoverli, spesse volte regunandole militie del suo governo, con le forze del Re, tentano di sforzare l'istesso Re.

Il ripiego di Henrico IV (dei locotenenti), i disordini seguiti dopo hanno chiaramente mostrato ciò aver non corretto, ma solamente mitigato l'acerbità di cotanto male.

La vigilanza del Cardinale sollicita e preme pur la mutation de' governi, e non manca di continuar nellà pratica e di resistere agli oppositori, li quali per la conditione sono grandi.

L'acquisto di Roccella, ultimato sugli occhi dell' armata Inglese, che professava di scioglierne l'assedio e d'introdurvi il soccorso, l'impresa contro Roano, capo et animo di questa fattione, i progressi

contro gli Ugonotti nella Linguadocca, colla ricuperazione di ben 50 piazze hanno sgomentati i cuori e spezzata la forza di quel partito, che perdute le forze interne e mancategli le intelligenze straniere, si è intieramente rimesso alla volontà e clemenza del Re: il qual ha donato accordo a Roano, ha ricuperato in gratia il Duca di Tremoglia etc.

Gli Stati delle Provincie sono le ragunanze dei ministri, degli officiali e simili, che ne' luoghi e tempi, che nominano, propongono ciò che a lor piace nel reggimento delle provincie, e spesso con diversioni dell' ubbidienza. Le smoderatezze, le contradittioni e le insolenze usate da loro nelle congregationi e decreti hanno finalmente aperto l'intendimento a conoscere più che mai, che tanti sono i commandi nel regno, quanti sono gli Stati nelle provincie. Quindi il Cardinale alla mossa predetta contro i governi ha aggionto non solo la diminuzione, ma la totale abolitione degli Stati, quali si trovano già destrutti et estinti in ogni provincia, eccettata la sola Bretagna.

Cagione della politica ingiuriosa ad altri era un fundamento supposto infallibile che andando insieme d'accordo la Spagna e la Francia bastino queste a arrestare ed a muovere tutte le altre potenze del mondo. Si aggiungeva che le due corone tenevano insieme macchinationi e trattati di assalir con pari forze e dispositioni l'Isola d'Inghilterra, nel qual importantissima pratica, siccome la Francia diceva per fare e faceva conforme ai detti, così l'altra (la Sp.) non tardò molto a scuoprire la sua incorrigibile adulterina doppiezza

Luigi XIII, siccome per natural impedimento ha poca attitudine ai discorsi, così per natura e molto raccolto in se stesso il genio della caccia commanda a lui come egli alla Francia. È molto geloso di quella autorità, che non vuol pari, ascolta volontieri chi gli ne parla et aderisce pienamente a chi la promove. Per propension naturale non si può dire ch' è buono, religioso e clemente — fà del male volontieri e più ne farebbe, se non fosse distornato da altri. — In tutte le cose et attioni, alle quali s'è applicato con lo insegnamento altrui, penetra con acutissimo intendimento, ma nel rimanente o non sa, o non vuol sapere, che vi sia altro di apprehendere per se stesso, forza quelle che gli vien mostrato, et è a guisa di chi caminando nell' acque fino che discerna il fondo tira avanti, smarrito questo o si arresta o si ritira. — Conosce che per ogni ragione umana e celeste è nato per far bilancio à Spagnoli ed ad Austriaci, ma ad ogni minima rimostranza che gli venga fatta o dall' autorità della madre, o dal genio de' ministri, resta in un tratto mortificato e senza calori.

La Regina dopo i successi del Marescial d'Ancre non ha mai potuto racquistare la benevolenza dei popoli. Nel resto è la stessa, anzi maggiore che mai. L'autorità del Card[le] l'ha portata a dominare il

governo. Se il Card[le] istesso, che pur è stato il fabro di tanta mole, volesse abbassarla, non lo potrebbe al sicuro. Si crede che la Regina sminuirebbe la soverchia autorità, se non vedesse il pericolo di scoprirsi con danno. — La Regina Madre non per lunghezza di tempo, nè per successione di cose, non depone mai la memoria delle ingiurie che le vengono fatte. Ha voluto veder ruinati, come è seguito, quanti ebbero parte alla conspiratione nella ruina del suo Marisciallo. Andando lei più che ogni altro dietro agli umori et alle passioni, hor porta alcuno dall' imo all sommo, hor trabocca altri dal sommo all' imo, e sempre col solo soggetto di sodisfare a se sola; non cura punto, anzi neglige il beneficio comune. Per altro è generosa, splendida e leberale in estremo. Ama le lettere et i letterati e si compiace assaissimo del suono delle proprie lodi. La pace con gli Spagnoli ambita e fomentata da lei per suoi fini non partorisce che il danno della corona. Per lasciare memoria fabrica un palazzo a Parigi che per ogni capo sia degna fattura della prima donna del mondo.

Tra gl' affetti corrotti e tra i diffetti dannevoli de' ministri solo il Card[le] dimostra vivo e severissimo zelo del pubblico bene accompagnato da una retta e constante intentione di fine. L'oro della sua purissima fede non riceve che marca francese. — Fa ogni cosa per restituir tutti i Francesi alla Francia e tutta la Francia al Re. — Egli è spiritoso, eloquente e valoroso al possibile (benchè cagionevole nella persona) infatigabile nelle assidue occorrenze del regno: a lui tutti gli emergenti, come a rifugio, tutte le proposte, come al arbitro, tutte le difficoltà, fanno ricorso. Parla, scrive e risponde tutto ad un tratto e con la medesima celerità mostra ad apprendere e risolver. Non facendo il necessario riflesso, gli effetti riescono acerbi, non sono proportionati alla piaga. Talora s'inaspriscono piutosto che risanano l'angoscia del mondo. — Ha giurato come un altro Annibale, sopra l'altare del pubblico commodo, di esser sempre nemico degli Ugonotti.

9.

Relatione di Aloise Contarini Cav[re] dell' Ambasciata sua in Francia, 17 Febbr. 1637 (1638).

Aloise Contarini war zuerst Gesandter in Holland gewesen: in Frankreich stand er in den Jahren 1634 bis 1638. Er kehrte auch alsdann noch nicht nach Venedig zurück, sondern ging als Gesandter nach Spanien. Vorher aber schickte er die vorliegende Relation ein, in der er vor Allem seine Bewunderung der Erfolge Ludwigs XIII. und seines ersten Ministers, durch welche das ganze

Reich ihrem Willen unterworfen worden, ausdrückt. Eben darum aber, weil diese Regierungsweise in Frankreich so ganz ungewöhnlich war, wollte sie ihm nicht haltbar scheinen. Sehr belehrend ist sein Bericht über das Verhältniß des Pater Joseph und über die von Lavalette beabsichtigte Unternehmung, den ich hier mittheile.

Non sarà fuori del caso, che io racconti a V. S. le macchinationi e disegni perniciosi che furono tramati l'anno 1636 secondo della mia Ambasciaria nella Provincia di Picardia, quando Spagnoli entrarono con tanto spavento nel Regno, dalle quali vederà come il Sig. Dio l'ha miracolosamente preservato da una grande rovina, che manifestamente veniva a cadere sopra di lui. Fù dato allora il comando d'un potentissimo esercito, come bene si ricorderanno l'Ecc. VV., al Sig. Duca d'Orliens, restando suo Luocotenente il Conte di Soissons. Ad essi furon aggionti altri capi per consiglio et ajuto, fra quali erano il Marescial di Sciattilion e Duca della Valetta. Questo ritrovandosi un giorno con li detti Principi, se bene è parente stretto del Sig. Cardinale avendo una sua nepote per moglie, loro disse, che vedevano, come sua Eminenza mal trattava li Grandi del Regno, et in fine se non prendevano buona guarda a se medesimi caderebbono nell' insidie. Consultorono quello si dovesse fare, e restò che l'istesso Duca della Valetta andasse nella Guiena, dove prometteva che suo Padre il Duca di Espernon si sollevarebbe con molto seguito e nobiltà, che Mons. dovesse condursi a Blois, et ivi attender le nove del medesimo Duca per portarsi anco lui in Guiena, et in tanto fosse espedito Gentiluomo in Spagna pregando il Re Cattolico a somministrarli tutti li ajuti possibili: che il Conte di Soissons andasse a Sedan per aspettar i soccorsi del Cardinal Infante et di Germania, essendo a questo effetto stato espedito altro gentiluomo al Duca Carlo di Lorena, che doveva poi passare a Guiena; terminorono in fine che si facessero due eserciti, uno dalla banda di Guiena, e l'altro dalla parte di Ciampagna, di accostarsi con tutti due alla Città di Parigi dimandando al Re, che dasse la pace ai suoi sudditi, e scacciasse da se il Cardinale come promotore de' tutti i mali. Facilissimo poteva reuscire il disegno, se queste due armate si fossero unite insieme, perchè avendo S. M. la guerra esterna, et essendo attacata la Francia potentemente non senza gran pericolo dalla parte di Picardia, et da quella di Borgogna coll' esercito di Galasso, non aveva forze bastevoli per resistere, massime, che li popoli al dolce nome della quiete si avrebbero lasciati trasportar alle tumultuazioni, principalmente con il fomento di due principi così desiderabili, ma volse la buona fortuna, che il Duca della Valetta non ritrovò quella dispositione nel Padre, che supponeva, anzi egli recusò affatto di entrar

in queste brighe; onde il Duca d'Orliens fermatosi a Blois non sapendo come reggersi et essendo pressato dal Re che si avvicinava, si accomodò nella maniera ben nota a VV. EE. con pochissima sua riputatione e per dir meglio con derisione di tutti, avendo abbandonato il Conte di Soissons et molti altri che lo seguitavano. A tali duri incontri con grandezza di animo ha mostrato resistenza et riparo il S. Cardinale prevedendo con la celerità, et con servirsi delli mezzi proprj per ben guidare il spirito di Monsignore, a togliere quelli mali che con il tempo si potevano render incurabili. Questo gran ministro tiene in se vivissimi spiriti, et un' acutezza d'ingegno meravigliosa, non parlandosegli di alcuna cosa, che alle prime voci non capisca, e prevedi ciò che se li vuol dire, accompagnata da una generosità di animo singolare: ha nel trattare quando vuole termini umanissimi et affabilissimi. Nè certamente sotto la sua condotta accaderebbero molti sinistri accidenti se avesse presso di se persone di prudenza et attitudine, che lo seguitassero; ma vaglia dire vero, nè il Capuccino, nè alcun altro sanno molto. Et è cosa rimarcabile, che siccome S. E. porta il Re a tutte le deliberationi, così il Padre Giuseppe molte volte persuade ciò che vuole al Cardinale, onde senza dubbio è il più potente appresso di lui. Per tale rispetto io ho creduto esser conveniente al servitio dell' EE. VV., benchè spesso con improprj concetti mi abbia provocato, di non passare a doglianze con il S. Cardinale contro di lui, perchè niente averebbero giovato, ma bensi saputesi a tempo proprio averebbero potuto nuocere alla S. V., sapendo egli molto bene vendicarsi di quelli che lo offendono e che sono stati poco suoi amici: di che esempio ne sia il S. Duca di Roano. Non è però che S. E. lo conosci per quel grand' uomo, avendo più volte regettate le sue opinioni, ma volentieri se ne serve, perchè ha tutto il secreto nelle mani, e perchè ancora è stimato soggetto, che nelli negotii sia fecondo et abundante de partiti, ma nel scegliere li migliori non ha quella prudenza, ed è molto lungo in tutte le sue operationi. Vanno alcuni non senza ragione speculando che non vogli S. E. tener persone appresso di se di gran talento, perchè conosciute da S. M. per tali non li venisse in mente di servirsi di loro, et non di se stesso. Non mediocre è la gelosia che ha ben spesso il S. Cardinale degli andamenti del Re, conoscendolo coperto e simulato, sospettoso e geloso della sua autorità; onde talvolta si sono vedute delle fredezze verso di lui, principalmente per le mali impressioni, che faceva quella Damigella della Regina andata Religiosa, essendo stato a mio tempo S. M. un mese et più senza veder S. E., cosa che diede molto a discorrere. Simili pensieri et agitationi d'animo, che in fine sono le prime et principali, hanno nociuto et nuociono al ben pubblico et a quello del Regno, tralasciandosi ogni altra cosa, per attendere a medicar (pratticar?) li mezzi per conservarsi nel favore.

10.

Relatione di Francia di Angelo Correro Cav[r] 19 Novembre 1641.

Angelo Correr, früher Gesandter in England, stand von 1638 bis 1641 in Frankreich. In seiner Relation über dieß Reich legt er besonderen Werth auf die Seemacht, die damals in dem Mittelmeer aus 18 Galeeren und 30 anderen Fahrzeugen, im Ocean aus 50 Kriegsfahrzeugen bestand. Er bemerkt die Brander als nachahmungswerth: piccole barche, piene di fuoco d'artificio, le quali da due soli huomini guidate attaccano alle navi et l'ardono, d'altra più piccola barca servendosi per fuggire. Auffallend ist ihm die Maxime des Seerechtes, welche die Franzosen aufgestellt haben: Avevano stabilita la legge, che sopra una nave trovandosi alcuna benchè leggier portione d'effetti di ragione degli inimici con essi quelli degli amici, la nave medesima confiscata rimanga; onde Bordeos per poche centinaja di scudi di robbe pretese aspettanti a Spagnoli habbi fatto represaglie di vascelli Inglesi e Hamburghesi carichi di mercantie per millioni d'oro di valsente. In dem Druck bei Barozzi (II, 349) findet sich die Stelle mit einigen moralisirenden Zusätzen: wie denn überhaupt dieser aus einer Privatsammlung gezogene Abdruck von dem in dem Archiv niedergelegten Text bedeutend abweicht. In diesem ist weniger vom Frieden und mehr von Eroberungsabsichten Richelieu's die Rede: man sehe, daß er besonders seine Verwandten und seine Schätze in Flandern anwende; nach den Niederlanden gehe seine vornehmste Richtung, eine andere nach Deutschland, wo der Tod des Herzogs Bernhard von Weimar nicht mißfallen habe, eine dritte gegen die spanische Grenze; in Italien thue er nur eben, wozu Frankreich durch Ehre und Gewissen gegen den Herzog von Savoyen verpflichtet sei: er wolle Casale und Pinerolo behaupten und die Usurpationen der Spanier zurücktreiben, aber

nichts weiter. Bemerkenswerth ist noch, was Correro über den Plan Richelieu's, sich eine selbständige Stellung zu gründen, andeutet: da findet sich eben die unangenehmste Abweichung.

Im Original heißt es: a altre volte tentato di comperare Sedano dal Duca di Buglione, col quale chi si prefigge questo riguardo, non troverà strano se a b b i p o r t a t o il Re negli ultimi torbidi passati ad una disavvantaggiosa compositione, più facile per mille vie al Cardinale riuscir potendo d'estorquer quella piazza dalle mani del Duca di Buglione, che non gli sarebbe potuto riuscire d'impadronirsene, quando la forza dell' armi l'avesse fatta cadere in quella della M^{a} S. et incorporare alla Corona. Man verliert ganz den Zusammenhang des Gedankens, wenn man im Druck statt der gesperrten Worte liest: nè parera strano, se questo riguardo habbia portato il re, gleich als habe es der König selbst beabsichtigt.

II.

Relationen über Ludwig XIV. und seine Zeit.

Die Relationen bilden keine Geschichte; sie schildern die Zustände, die, immer wechselnd und immer mit anderen Augen gesehen, in ihrer Aufeinanderfolge doch eine Reihe von Entwickelungen darstellen, die zusammengefaßt ein historisches Ganze ausmachen.

Ueber die Geschichte Ludwigs XIV. liegen sechzehn Relationen vor, welche die mancherlei Phasen, in denen diese Regierung erschien, vom ersten Anfang bis gegen das Ende vorführen.

1.

Angelo Contarini e Giovanni Grimani 1643.

Im Mai 1643 war Ludwig XIII. gestorben: am 24. October hielten die beiden Botschafter, die dazu bestimmt waren, seinem Nachfolger die Glückwünsche der Republik zu überbringen, einen überaus prächtigen Einzug in Paris. Sie wissen nicht genug zu rühmen, wie gut sie empfangen worden seien, wie viel Gnade und Theilnahme ihnen auch die Königin bewiesen habe.

Trotz ihres kurzen Aufenthaltes am Hofe fanden sie doch Stoff genug, um ihrem Senat förmlichen Bericht darüber zu erstatten.

Darin rühmen sie zuerst die Regierung Ludwigs XIII., der sich zum friedlichen Beherrscher seines Reiches und zum Schiedsrichter von Europa erhoben habe, und schildern dann den Zustand des neuen Hofes, namentlich das Aufsteigen und den plötzlichen Fall des Bischofs von Beauvais. Den Grund des letzteren sehen sie in einigen unbesonnenen Worten des Bischofs, der es nicht habe dulden können, daß Mazarin in Gnaden bei der Königin gewesen sei. Der Wechsel wurde auch für Italien durch die Händel der Barberini von Wichtigkeit. Beauvais und mit ihm der Prinz von Condé waren für die Barberini, Mazarin war gegen sie, und diesem schloß sich, nachdem er zur Autorität gekommen war, auch der Prinz von Condé an.

Nach dem Urtheil der Gesandten hatte die Königin keinen anderen Zweck im Auge, als ihre Regentschaft mit Erfolg zu führen und ihren Sohn gut zu erziehen. Von diesem, dessen Geburt wundergleich gewesen sei, erwarten sie, daß ihn Gott zum Heil der Menschheit segnen werde. Nicht ohne Bedeutung ist, was sie von dem damals fünfjährigen Knaben Ludwig XIV. berichten. Er zeigte lebhaften Geist und vortreffliche Gaben. Sein Spiel ist, sagen sie, bleierne Soldaten in Ordnung zu stellen und sie Festungen erobern zu lassen; er läßt sich nicht darin stören, gleichviel wer auch zugegen sei. Selten lacht er; er weiß, daß er König ist. Wenn ihn die Königin tadelt, sagt er wohl, er werde noch einmal Herr seiner Herrin sein: von seinem dreijährigen Bruder verlangt er blinden Gehorsam und Respect. Unarten gewöhnt man ihm damit ab, daß man ihm sagt, so etwas begehe ein König nicht. Wenn die Gesandten mit seiner Mutter sprechen, hört er nicht zu; wenn sie aber ihre Rede an ihn wenden, ist er sehr aufmerksam und läßt sich später jedes Wort wiederholen.

2.

Relatione di Battista Nani Cav^re ritornato dall' Ambasceria Ordinaria di Francia, 4 Novbre. 1648.

Battista Nani ist derselbe, der sich als Historiograph der Republik einen unvergänglichen Namen gemacht hat. Mit der Geschichte seines Vaterlandes verknüpft er die allgemeine Geschichte der Zeit. Da er, viel beschäftigt in den inneren und äußeren Angelegenheiten der Republik, überdieß auch Zugang zu den eingehenden beglaubigten Nachrichten hatte, denn er war zugleich Archivar, so übertrifft er die meisten Historiker des siebzehnten Jahrhunderts durch die Zuverlässigkeit seiner Mittheilungen. Besonders über die Ereignisse des südlichen Europa consultirt man ihn immer mit Nutzen. Aber auch neben dem Geschichtswerk bleiben die Relationen, die er von seinen Gesandtschaften abgefaßt hat, da sie den Eindruck des Augenblickes wiedergeben, von großem Werth für die Epoche, in die sie treffen.

In den Jahren 1644 bis 1645 stand Nani als Botschafter in Frankreich; seine Relation, von der er bemerkt, daß sie die erste unter der neuen Regierung sei, schildert vor Allem die Machtentwickelung des Reiches, wie sie vor dem Ausbruche der Fronde war, dann die Kriegskräfte zu Land und zu See — von ihm ist die Bemerkung, daß die maritime Macht von Frankreich hauptsächlich durch die Malteser-Ritter gefördert werde, Malta sei ein Seminar für sie — dann die Auflagen, die ihm jedoch für einen wohlgeordneten Staat bei weitem zu drückend erscheinen: che alcun stato ben regolato non savrebbe nè sopportarlo nè imitarlo; hierauf die vorwaltenden Persönlichkeiten. Man kann das Alles in der Sammlung Barozzi's lesen, so daß nicht nöthig ist, es hier zu wiederholen. Nur sei mir eine Anmerkung über die Schilderung des jungen Königs, der nunmehr zehn Jahre zählte, gestattet, da sich dabei in den gedruckten Text, ich weiß nicht durch welchen Zufall,

mancherlei Fehler eingeschlichen haben. Wenn nämlich der Druck S. 430 die Worte hat: L'aspetto non ha tutte le perfezioni di bellezza, ma bensì di venerazione e di gravità, was doch nur einen gezwungenen und schiefen Sinn gäbe, so hat das Original verständlicher und besser: l'aspetto ha tutte le perfezioni di bellezza non solo, ma di venerazione e gravità, wie denn die Schönheit des Kindes vor allen Anderen gerühmt wird, sowie die Mischung derselben mit einer jugendlichen Würde. Das ist dann weiter durch die Worte erklärt: il serio et il maestoso gli comparisce nel volto. Wenn der Druck dagegen mesto hat, so birgt das ohne Zweifel einen Fehler der Lesung. Einen melancholischen Zug fand aber auch Nani in dem Antlitz, und man fürchte das in dem Knaben: leicht würde sich bei ihm mit tiefen Gedanken Zurückgezogenheit und selbst Grausamkeit verbinden. Leider, sagt er, kümmere sich die Mutter — was man früher nicht erwartet hatte — mehr um die Behauptung ihrer eigenen Stellung, als um die Erziehung des Prinzen, von dem doch das Heil des Jahrhunderts abhänge. Er habe nur noch vier Jahre bis zu seiner Volljährigkeit, das werde dann das Jahr der Entscheidung für die Monarchie werden.

Davon hatte sein Nachfolger zu erzählen.

3.

Relatione de Sier Michiel Morosini Cav^{re} ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1653.

Michiel Morosini war von 1648 bis 1652 in Frankreich. In der Relation, von der es in einer der Abschriften heißt, er habe sie bei seiner Ankunft aus Frankreich in dem Collegium dem Dogen selbst in die Hände gegeben, beginnt er mit einer Schilderung des Königreiches. In Berechnung der Einwohnerzahl weicht er von seinen Vorgängern weit ab, da er wenigstens 20 Millionen annimmt: die meisten Franzosen gaben

24 Millionen an; Morosini sagt, er folge Denen, die mit größerem Fleiße darüber nachgeforscht: di chi s'è preso gusto di far in ciò qualche diligenza più che ordinaria. Von Paris versichert er, daß es, die Vorstädte eingerechnet, nicht viel weniger als eine Million Einwohner zähle. So viel darf man wohl annehmen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Bevölkerung des Landes sowie der Hauptstadt in einer stark aufsteigenden Bewegung begriffen war, während in der zweiten das Gegentheil stattfand. Morosini ist erfüllt davon, daß Paris eine der reichsten Städte der Welt sei: der größte Theil des Goldes, das seit langer Zeit aus Indien nach Europa gekommen, sei da zu finden: die Reihe der geöffneten Läden der Kaufleute und Handwerker stelle eine fortwährende Messe dar. Eigentliche Cultur will Morosini nur den vornehmeren Familien zugestehen. Seine Relation über die Ereignisse der Fronde ist recht merkwürdig; jedoch könnte ihr Verdienst nur bei einer sehr ausführlichen Mittheilung hervortreten. Ich halte für genug, daß wir den Eindruck wahrnehmen, den Ludwig XIV. in seiner Jugend auf ihn machte.

E per uerità un angelo di bellezza, bianco di carnagione, gratioso negli occhi, d'ottimo garbo nel moto della persona, agile della uita et di statura per l'età che la mostra di riuscire proportionato; la Regina ha procurato, che uenghi ben instrutto nella pietà, mostra perciò gran propensione al bene della Religione, et ascolta uolentieri che gli ne raccommanda la protectione. Nè leggeri sono l'inditii che spuntano dalla sua capacità circa le materie di stato. Si osserua in esso un attentione grande quando nel consiglio si uentillano materie graui, e tal uolta motiua sopra qualche punto, o per restare meglio informato, o per far sentire il suo parere, ma senza impuntare nell' opinione, si rimette al senso di chi più sa. Spira sodezza in ogni attione, et i giuochi e trastulli della sua pueritia non si sono estesi in altro, che in formar castelli, in darui assalti, et tatuolta nel maneggiar armi da fuoco in che pare che prenda gran diletto. E amato teneramente da ogni uno, e fra le cause che hanno fatto odioso il cardinal Mazzarino alla Citta di Parigi si può contare forse per la prima l'essersi havuto opinione ch' egli cercasse occasione di tirar la Corte fuori di Parigi, e quando si sentirono quelle strauaganze di far le guardie alle porte della Città e di tumultuare, per dubbio che nas-

cosamente se ne fosse andato, e quando dopo l'absenza di qualche empo ha fatto ritorno si è ueduta una tal impatienza nel populo di Parigi in aspettare il suo arriuo, che a Centinaja di migliaja sono andati ad incontrarlo qualche miglio lontano; e ciò meritamente perchè oltre che è naturale di Francesi l'idolatrare i loro Re, quell' aspetto maestoso, e quella benignità con la quale corrisponde a quanti lo riueriscono per le strade con leuarsi il Capello, e con altri segni d'aggradimento all' acclamationi, che le uengono fatte, rapiscono gli animi de Popoli, che si sono promessi una piena felicità sotto il suo gouerno. Jo ho complito alcune uolte con la maestà sua et ho anco in discorso representata qualche occorenza publica più per far saggio della idoneità sua al negotio, che per inoltrarmi in esso, e per quel che si può conietturare d'un Principe che sta per così dire nel nouiciato degli affari grandi, non ho havuto se non grandemente da lodarmene, perchè si conosce che nel suo spirito germogliano fiori tali, che possano a suo tempo far sperare frutti salutari per bene del suo Regno, e di tutta la Christianità.

So lautet wörtlich der Artikel in der ersten Ausgabe dieses Buches. Nicht gering war mein Erstaunen, als ich bei Durchsicht der erst später erschienenen Sammlung Barozzi's inne wurde, daß hier eine andere Relation Morosini's von 1653 mitgetheilt wird, als die von mir benutzte. Schon die ganze Anlage ist verschieden. In der, welche mir vorlag, handelt Morosini zuerst von der Größe und Bedeutung (stimabilità) der Monarchie, dann von den hervorragenden Persönlichkeiten, endlich von den politischen Verhältnissen; in der jetzt gedruckten zuerst von dem Verlauf des letzten Bürgerkrieges, dann von der Aussicht auf den Frieden, dann von dem Zustand und der Macht des Reiches, von den Neigungen der Minister. Einiges scheint zusammenzufallen, z. B. der erste Theil der ersten und der dritte der zweiten Relation; sie sind aber vollkommen verschieden. In der zweiten findet man eine Ausführung über die Stände, die Bischöfe, die Parlamente und ihre verschiedenen Kammern, die Provinzialregierung und Verwaltung der Finanzen; von der Armee und der Marine, der Zusammensetzung des Hofes; alles Gegenstände, wovon in der früheren Relation nicht die Rede ist. In dem Artikel über den Hof

spricht Morosini auch über König und Königin sowie über die Minister, aber in sehr abweichender Weise; die oben mitgetheilte Stelle über Ludwig XIV. fand ich nicht wieder, sondern eine weit schwächere von anderer Fassung. Ueber die Unruhen der Fronde, über welche die zweite einen besonderen Abschnitt hat, ist auch in der ersten mit ziemlicher Ausführlichkeit die Rede, aber bei weitem nicht so methodisch: es ist da in die Charakteristik Mazarins eingeschaltet.

Kein Zweifel, daß dieß zwei ganz verschiedene Arbeiten sind, von demselben Autor, aber von abweichendem Charakter und Inhalt. Beide finden sich im venetianischen Archiv. Bei der neuen Ausgabe wurde die zweite Redaction vorgezogen, weil sie mit dem officiellen Merkzeichen, L. R. Lecta rogatis, versehen ist.

Aber auch die erste hat ihre Beglaubigung. In der Abschrift, die ich vor vielen Jahren in der casa Dolfin einsah, findet sich die oben angedeutete Zusatzbemerkung: fatta dall' E. S^r Cav. M. Morosini nella sua partenza della corte di Francia et al suo ritorno presentata nell' Ecc^mo collegio nelle mani di Sua S^ta.

Die Sache verhielt sich, wenn ich nicht irre, so.

Morosini kam von Frankreich nicht unmittelbar nach Venedig zurück; er wurde erst auf Anlaß des französischen Ministeriums nach Lübeck zu einem Congreß geschickt, auf welchem die Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden beigelegt werden sollten. Morosini hatte dabei einen unangenehmen Zwist mit dem brandenburgischen Bevollmächtigten, dessen auch Pufendorf gedenkt: in der Sache selbst wurde nichts ausgerichtet. (Januar 1653). Erst hierauf kam er nach Venedig zurück; er trug seine Relation am 3. August in den Pregadi vor.

Aber schon bei seiner Abreise aus Frankreich im Sommer 1652 hatte er eine Relation in aller Form verfaßt. Sie mochte ihm zum allgemeinen Vortrag nicht mehr passend erscheinen, nachdem die Umstände sich doch wieder sehr verändert hatten.

Diese frühere Relation übergab er dem Dogen. Und diese nun ist es, welche ich früher für die einzige hielt, und die ich auch in der Erzählung benutzte.

Ich halte sie noch heute für die bessere, unterrichtendere; sie hat mehr die Frische des unmittelbaren Eindrucks.

Zuweilen enthält die zweite das Gegentheil der ersten. Wenn es z. B. in der aus dieser mitgetheilten Stelle vom jungen Ludwig XIV. heißt, er überlasse, selbst wenn er anderer Meinung sei, die Entscheidung der Mehrheit des Conseils, so liest man in der zweiten: quando le resoluzioni non sono da lui credute da suo vero servitio, tutto che vengano stimate dagli altri le distrugge col risolutamente disapprobarle. Dahin mag sich sein Selbstbewußtsein in der Zwischenzeit entwickelt haben.

So erscheint Condé in der ersten Relation als ein Verbündeter der Spanier, in der zweiten als spanischer General.

Die Charakteristik Condé's ist, wie die des Königs, in der ersten viel eingehender als in der zweiten, und nicht unwichtig für die Sache. Sie lautet dort:

Quando se gli è offerto il tempo di goderne (della gloria acquistata) il frutto, abusandone l'opportunità s'invaghi d'esorbitanti pretenzioni e senza dar gusto alla corte facendosi parziale hor d'uno hor d'altro, incorse nel odio di tutti. Facendosi ogni cosa lecita non contento dell' espulsione di Mazarino nè della remozione d'altri ministri, fomentando il parlamento e facendosi hor un inimico ed un hora un altro, ne segui che soggettatosi le provincie contumaci al obedienza del re ed egli abandonato degli amici de' parenti e sin del proprio fratello, convenne prender il partito di mutarsi scopertamente in braccio di Spagnoli.

Ebenso verhält es sich mit der Charakteristik Mazarins, indem in der ersten Relation bei weitem besser ausgeführt wird, wie so es kam, daß er im Anfang zu allgemeiner Zufriedenheit regierte; der Autor sagt: er habe die guten Eigenschaften Richelieu's entwickelt ohne die schlechten. Jene sind Scharfsicht, um die möglichen Nachtheile vorauszusehen, und Geschicklichkeit

sie zu vermeiden, Feinheit der Beobachtung, Verstellung, Gewandtheit, zuvorzukommen; diese dagegen Argwohn, Unversöhnlichkeit u. s. w. Mazarin sei überzeugt, je mehr er das Reich erweitere, desto fester werde er zu seiner eigenen Größe den Grund legen: er sei die Seele des Conseils; aber er suche seinen Einfluß zu verheimlichen. Destramente sutterfugendo l'ostentatione di potere, usa questa arte che imbevendo prima a parte de' suoi sentimenti le Maestà loro, le riduce a segno di approvarli per li migliori che per servitio del regno si possino intraprendere, ed approvati che siano ne pone poi nel consiglio, qualche altro sul tavoliere non in tutto consimile, accio in fine i consiglieri infilzino in quel che è nato della sua resoluzione.

So gibt er auch der Königin einige lebendigere Züge; sie habe in der Mitte von inneren und äußeren Feinden zwischen Gut und Böse zu temporisiren gewußt; durch Dissimulation habe sie die Pläne der Feinde gebrochen; in früherer Zeit habe sie die Mißhelligkeiten, die zwischen Spanien und Frankreich hervortraten, beigelegt, später von Männern umgeben, welche zu schlimmer Deutung geneigt waren, nicht die mindeste Hinneigung zu Spanien blicken lassen; denn das würde den Prinzen von Geblüt, die sich von der Regierung sehr ungern ausgeschlossen sahen, die erwünschte Gelegenheit gegeben haben, ihre Verwaltung anzuklagen. Morosini bemerkt, daß sie einen unglaublichen Einfluß auf die Widersetzlichen ausübe. Manche, die voll von üblem Willen vor ihr erschienen, gingen beruhigt und gewonnen von dannen. Wenn namentlich der Herzog von Orleans eine Sache schon auf seine Weise angegriffen habe, so habe die Königin nicht so bald ihn zu dem Gegentheil zu überreden gesucht, als er, gleichsam von ihr bezaubert (come affascinato della dolcezza del suo parlare), zu ihr übergegangen sei. Sie drücke sich vielleicht nicht so gut und beredt aus, wie man erwarte; aber ihre Meinung wisse sie immer vortrefflich darzulegen. Was man gegen ihre Sitten sage, glauben selbst

die Feinde nicht. In der zweiten Relation wird dieß nicht mit so großer Bestimmtheit gesagt; in beiden wird ihre Religiosität gerühmt.

Was man in der zweiten Relation vermißt, die Erwähnung der Damen, die eine so große Rolle in der Fronde spielten, das findet sich in der ersten. Von Mademoiselle de Montpensier heißt es da, sie habe einen männlichen Muth, den Wunsch, über alles unterrichtet zu sein, Raschheit und Gewandtheit des Ausdrucks, zugleich Anmuth der Formen und einen einer Dame von ihrem Rang angemessenen Anstand: wahrscheinlich habe sie geglaubt, sich mit dem König vermählen zu können; sie sei Mazarin gram geworden, weil er dem entgegentrat. Der Gesandte glaubt bemerkt zu haben, daß sie, sowie ihr Vater, den Cardinal, seitdem diese Hoffnung geschwunden, niemals mehr freundlich behandelt habe. Die Spanier, meint er, hätten besser gethan, sich ihrer Vermählung mit dem Kaiser nicht zu widersetzen; denn das würde dem Frieden förderlich gewesen sein.

Auch Madame de Chevreuse kommt in der ersten Relation vor: sie sei voll von Capricen; die Kunst der Kabale habe sie in ihrem Streit mit Richelieu doch von ihm gelernt. Es wird bestätigt, daß sie sich von Condé deßwegen entfernte, weil er die Vermählung ihrer Tochter mit seinem Bruder verhinderte.

Und wie man schon nach diesen wenigen Umrissen vermuthen kann, alles, was in der ersten Relation über die Bewegung der Fronde vorkommt, ist bei weitem lebendiger, als was die zweite mittheilt. In der ersten Relation finde ich nicht so viel Haschen nach Bildern und unpassenden Gleichnissen, wie in der zweiten. Ich denke, daß sie in einem Supplement der Sammlung gedruckt zu werden verdiente.

4.

Relatione di Gio. Sagrede Cav^{r} Amb^{r} Veneto ordinario in Parigi. 1656.

Giovanni Sagredo, Mitglied des Rathes der Pregadi, der die Gesandtschaft von 1652 bis 1655 verwaltete, war Augenzeuge der Herstellung der königlichen Gewalt; über die Veränderung, die er vorgehen sah, drückt er Erstaunen aus. Seine Aufmerksamkeit ist hauptsächlich auf den zwischen den beiden Kronen ausgebrochenen Krieg gerichtet; im Zusammenhang damit schildert er die Schwierigkeiten der Finanzverwaltung und den Zustand der Armeen. In beiderlei Hinsicht ist Paris von der größten Wichtigkeit: — Dalla sola città di Parigi spreme il re quanti Tesori accumula il Re Cattolico nelle Indie. — — Parigi è una miniera feconda de Soldati nelle più pressanti urgenze della Corona — aber dieses starke Schlachtpferd ist schwer zu bändigen. Von ihm stammt die Nachricht, daß der Herzog Bernhard von Weimar, darüber, was er von Paris denke, befragt, König Ludwig dem XIII. geantwortet habe, wenn die Stadt sein wäre, so würde er die Hälfte davon abbrennen lassen, „perchè ella è più potente di Vostra Maestà.“ Als Motiv für die Fortdauer des Krieges bezeichnet Sagredo die Politik Mazarins, der dadurch unentbehrlich werde, aber auch die zahlreiche Armee, gebildet aus jungen Leuten und Abenteurern, die einmal leicht das Feuer im eigenen Hause anzünden könnten.

5.

Relatione dell' Ambasciaria estraordinaria di Francia di Battista Nani Caval^{re} 1660.

Ein neues Interesse des Verhältnisses zu Frankreich bietet der Krieg von Candia. In den Bedrängnissen desselben suchten die Venetianer, nachdem der pyrenäische Friede abgeschlossen

war, bei den mächtigsten Fürsten von Europa um Unterstützung nach. Zu diesem Zweck begab sich Battista Nani, derselbe, dessen Relation von seiner ordentlichen Gesandtschaft wir kennen, und der indeß eine gleiche in Wien verwaltet hatte, in außerordentlicher Mission aufs neue an den französischen Hof. In seiner Geschichte erzählt er, wie gut er dort aufgenommen worden, und wie leicht Ludwig XIV., der sich der Truppen, die unter Condé gedient hatten, zu entledigen wünschte, auf seinen Antrag einging. Seinem Senat legte Nani bei seiner Rückkehr abermals eine Relation vor, die nicht die Frische und das Leben der ersten hat, aber die veränderten Umstände eingehend und mit vieler Sachkunde schildert. Ueber den pyrenäischen Frieden, dessen Ursachen und Bestimmungen bringt er einige gute Bemerkungen bei. Er bestätigt, daß Mazarin seine Absicht zunächst auf eine Abstellung der inneren Mißbräuche gerichtet hatte: denn er wolle nicht, daß der Friedensschluß sein letztes Lob sei.

Dagegen gab der König zu erkennen, wenn er erst Nachkommenschaft habe und dann wieder ein Krieg ausbreche, so wolle er selbst zu Felde gehen. Er war jetzt 23 Jahre geworden: Nani zeigt für ihn die größte Bewunderung; er sei zu einem großen König geboren.

Nani hat aufs neue Frankreich durchreist und gibt von der Macht der Monarchie, besonders aber von ihren politischen Verhältnissen des Augenblicks ausführlichen Bericht.

In der an sich merkwürdigen Sammlung: Lettere memorabili, istoriche, politiche ed erudite, scritte e raccolte da Antonio Bulifon. Puzzoli 1696, vol. 1. p. 277, ist diese Relation gedruckt, aber freilich nicht ohne starke Verstümmelungen. Alles, was die Schwäche von Spanien, seine bisherigen Verluste und die überwiegende Macht von Frankreich beweisen würde, ist darin weggelassen. Denn Neapel wurde damals noch von Spanien beherrscht. Man wollte sich die eigene Schwäche und die Stärke des Gegners nicht eingestehen.

Einschaltung.

Relatione et osservazioni del regno di Francia del eminentissimo Cardinal Chigi legato.

Noch vor den Irrungen zwischen Ludwig XIV. und Alexander VII. wurde der Nepote dieses Papstes, Cardinal Flavio Chigi, nach Frankreich gesendet, um dem König zur Geburt seines Sohnes Glück zu wünschen. Auf diese Mission bezieht sich unsere Relation; doch ist sie nicht von dem Nuntius selbst verfaßt — denn von dem ist immer in der dritten Person die Rede — sondern von seinem Secretär, wenn ich nicht irre, Roberto de' Vittorj. Allerdings mögen die Beobachtungen größtentheils dem Cardinal angehören, da sie sich auf die höchsten Gesellschaftskreise beziehen. Denn nicht die Geschäfte der Nuntiatur behandelt sie, sondern den Hof und dessen Zusammensetzung. Es sei mir erlaubt, in die Bemerkungen über die venetianischen Relationen einige Stellen aus dieser römischen einzuschalten: sie betreffen die höchsten Persönlichkeiten, auch die der Damen, und bezeichnen die Stimmung, welche die eben vorgekommenen Reformen hervorbrachten.

Luigi XIV.

E ella (S. M.) di statura più tosto alta, che mediocre, e si la bellezza consiste principalmente nella proporzione delle parti, volentieri m'induco chiamarlo bello, per esser molto ben formato di membra; pregiudica, ma leggiermente, all' accennata venusta, la mancanza ch' è nel volto d'un colore delicato partecipando più tosto del nero, che del bianco, ond' io lo chiamerei bronzino come anco vi pregiudica un poco l'esser offeso dalle varole. Il suo aspetto e sguardo ch' ha assai del maestoso lo rende al quanto severo, e a prima vista pare che spaventi; onde si conosce nella serietà di quello una profondità di vasti pensieri sempre più intenta a raccogliere gravi massime di Stato; resta però ciaschedune disingannato di cio che gli vien persuaso dall' esterna apparenza del trattar dolcissimo di lui, venendo, ben spesso accompagnato da un grazioso riso, che rapisce i cuori. È al presente tutto intento ad accumular ricchezze, come apparisce da tante imposizioni, quali si fanno da suoi ministri, e ciò dicono i Francesi per riempire l'erario fatto vuoto dalla rapacità d'un Italiano;

e per esser pronto all' urgenze che potessero nascer particolarmente nelle presenti circostanze della già quasi cadente Corona di Spagna, al che pare che visino tutte le sue private intenzioni all' augumentar denari; non toglie però la suddetta avidità il decoro alle sue funzioni, nelle quali sempre apparisce splendidamente magnifico.

La Valiere.

Appena ha compiti i venti anni, è di statura piuttosto alta, che mediocre, di vita agevolissima, di volto profilato, di capello biondo, alla bianchezza delle guancie si aggiunge non sò che di purpureo, e con tanta proporzione, che si può credere non esser opera dell' arte, ma bensi della natura. In somma avanza di gran lunga in bellezza la Regina Regnante; onde per ischerzo si diceva da alcuni Francesi haver Sua Maestà un ottimo gusto in una si degna elezione. È per altro modesta, e dal favore del Rè, che ogni giorno infallibilmente la visita, non viene punto resa superba. Ama assai la Poesia Francese, come anche gl'eruditi in essa, per i quali però e per altro chesii non vuol mai impegnarsi in passare officio alcuno appresso Sua Maestà Christanissima, a cui piace molto questa finezza della Valier, nè manca di ricompensare una tal modestia nel dimandar le grazie, con altrettanta abbondanza nel farle benchè non richieste, come si è visto nella Carica di Cornetta della guardia del Delfino, di cui è stato provisto il Marchese suo Fratello, prima semplice Moschettiere di Sua Maestà, quale carica equivale a quella di Capitano, non essendo in detta Compagnia dopo l'accennata di Cornetta altra superiore.

La Regina Madre.

È questa di mediocre statura, di capello tracanuto, di volto maestoso, piena di vita, e quantunque carica d'anni, mostra ancora esser giovine di forze, non meno per il suo colore delle carni, che per esser priva di quei difetti, che di ordinario porta seco un età già matura. Il Rè suo Figlio la stima molto, non meno per il riguardo di esser Madre, che per quello di esser Signora di grandissima prudenza, che però si vale nell' occorrenze dei Consigli di lei, e ben spesso gli conferisce i negozij di Stato, quantunque riserva a se stesso il pieno arbitrio nel disporre de' Sudditi.

La Regina giovine.

È questa di piccola statura, di capello negro, di volto parimente piccolo e delicato e candid^{mo}, al candore di cui si aggiunge nelle guancie un certo rosso mendicato dall' arte; ha qualche improporzione nella lunghezza del naso, l'affetto del Rè verso di lei nel principio

del Matrimonio fù grande; ora si è alquanto diminuito per la divisione fatta da esso con la sopraccennata Valiere.

Ella non s'impaccia punto negli affari di Stato, e di questi non sa cosa alcuna, se non per qualche leggiera comunicazione, che ne potesse avere dalla Regina Madre.

Colbert.

La sua attività ed il modo che tiene nella Condotta de Negozij ha non sò che fuori dell' ordinario. Egli sconvolge tutto lo Stato, e se i suoi disegni averanno effetto, lo rinnoverà tutto con un cambiamento altro tanto vantaggioso per il Rè, quanto che dannoso per li sudditi. Onde la sua pulitica si rende molto odiosa al presente. Lo stato era minacciato da una rivoluzione, se non fosse stato prontamente rimediato, ma non è tolto ancora in tutto il pericolo, e non che il timore di un Rè così Potente grandemente tiene in freno i Popoli per altro mal contenti, che però ciascuno mormora contro il suddetto Monsiè Colberti, e contro un altro nominato Monsiè Tellier, per le continue novità che da questi Ministri s'introducano nel Regno, ora per la suppressione degl'offici, ora per il diritto Annuale, che si chiama la palletta, ora per le tasse proporzionate alle richezze d'ognuno, ora per la ricerca de' titoli della Nobiltà quantunque posseduti per lo spacio di cent' anni, ora per far ritornar al pristino Stato il Dominio del Rè impegnato da tutte le parti, con togliere a particolari Signori i propri Castelli sotto varii pretesti, ora finalmente per la soppressione delle rendite dell' Hotel di Villa, che arrivano a venticinque Miglioni di lire l'anno. Alcuni però, non so se mossi dalla verità, oppure dalla passione di qualche privato affetto, scusano anzi lodano il Colberti, ed il Tellier, dicendo che i suddetti disegni quantunque poco favorevoli a privati, sono nulla di meno indrizzati al bene comune, volendo con una tal soppressione di rendite diminuir le taglie quali arrivano a cinquanta Millioni di lire.

6.

Relatione di Aloise Grimani Cav[re] ritornato dall' Ambasciata Ordinaria di Francia 1664. 11 Marzo.

Aloise Grimani fühlte sich zu einer ausführlichen Relation besonders dadurch veranlaßt, daß er der letzte venetianische Gesandte in der Zeit Mazarins, der erste aus der Epoche der neuen Regierung gewesen war; denn die Regierung des Königs begann an dem Tage, an welchem der Cardinal starb. Der

Wiederholung werth ist Grimani's Bemerkung, daß die französische Kriegsmacht einen ganz nationalen Charakter angenommen habe: le armate regie sono state composte, fuor di qualche poco numero di stranieri, da soli nationali. Ferner rühmt er die Energie, mit welcher der Unordnung der Finanzen abgeholfen worden sei. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient sein Bericht über die Politik, von der er schon behauptet, daß die gesammte Direction auf den Tod Philipps IV. von Spanien hinziele. Ihm zufolge waren die Franzosen von Anfang an entschlossen, die Verzichtleistung der Königin mit den Waffen zu vernichten. Doch glaubt er nicht, daß der damalige Türkenkrieg, wie Viele meinten, dem Kaiser durch die Franzosen erweckt worden sei: er leitet ihn eher von Portugal und dem Einfluß des englischen Gesandten her. Er gesteht aber zu, daß man die Beleidigungen französischer Gesandten durch die Pforte dissimulire, statt sie zu rächen. Der Gesandte gedenkt des Abbate Siri, dem wir so manche wichtige Nachricht über dieß Jahrhundert verdanken, und seines Aufenthalts in Venedig: dort als Mönch in S. Giorgio habe er Padre Venturini geheißen; jetzt sei er der Agent des Herzogs von Parma in Paris und stehe im Vertrauen des Herrn von Lyonne. Dem Verhältniß zu Lyonne werden wir einen großen Theil der Mittheilungen Siri's in den Memorie recondite zu danken haben.

7.

Relatione de Sier Marc' Antonio Giustiniani Cav^{re} ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1668.

Die Depeschen Marc' Antonio Giustiniani's reichen von 1665 bis 1668; auf diese Jahre bezieht sich auch seine Relation. Sie beginnt mit einem Lobspruch auf Frankreich, „wo die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben, die Kriegskunst ausschließlich gelernt werden könne, die Religion hohe Ver-

ehrung genieße"; wie das Land, so hat auch der König seine volle Bewunderung.

Unter den Ministern, die er nach dem Könige schildert, treten besonders le Tellier und Colbert hervor. Der letztere führt ihn auf eine recht merkwürdige Darstellung der Industrie und des Handels. Barozzi III, 183.

Von den Bemerkungen, die er über die auswärtigen Angelegenheiten macht, bezieht sich die wichtigste auf den Antheil, welchen drei Minister, le Tellier, Colbert und Lyonne, an dem Frieden von Aachen hatten.

La buona intelligenza, che passa fra loro, promette continuatione di ogni uno di essi nel Ministero, ma per il legame del loro interesse formano una Triade perfetta di tre personaggi separati, che si uniscono indivisibilmente nel servitio del Re, ritratto terreno di celeste mistero. La guerra passata diede la prova della loro prudenza e potere, che hanno nel governo. Al loro particolare interesse si attribuisce la pace, poichè seppero persuadere ad abbracciarla ad un Re giovine impegnato nelle pubbliche ragioni, trionfante non di cittadi ma di provincie, che teneva 120 mille combattenti in campagna senza nemico alla fronte, e che attaccandolo, come era in procinto, haverebbe per lo meno fatto acquisto di molte città con poco travaglio; previddero la propria caduta, nè vollero più perder tempo. Il Sr. Vanbeuninghen, mentre esaltava il merito di S. Ecc. confidentemente mi soggiunse: la gloria devesi alli Ministri del Re, poichè havevano alla M. S. fatte trovar buone le mie ragioni, e forse a mio nome ne avarranno rappresentate d'assai migliori. Il Sr. di Liona il primo anno si ritirò dall' Armata, fingendo indispositione, e considerando forsi necessario di trattare con Ministri de Principi, che erano in quella Città; non si sà, che per tutto quel tempo il Re ricercasse di lui. Colbert, che era al campo, punto veniva ben spesso dal Marescial di Turenna, e mal veduto dalle militie. Tellier esperto nella persona del figlio, rude et aspro per maneggiare la volontà dei soldati, cominciarono tutti tre di concerto con speciose ragioni ad indurre il Re a sollevare al Generalato il Principe di Condè per far contrapunto a Turenna. Rimostrarono, che il Re poteva fare una campagna, ma che si impegnava in molte altre; che le leghe sono deboli nel principio, ma di durata; che non poteva la M. S. vedendosi a fronte l'Vrangel, che doveva esser Generale di quella, ritirarsi, che azzardandosi come haveva fatto correva rischio di lasciare il Regno in una minorità con una guerra di trè gran potenze e colli Spagnoli unite e tutto il Mondo sù le traccia: che le guerre lunghe ricercavano molto

denaro, a che l'Erario non haverebbe supplito, e difficile ricavarne da' sudditi per le indolenze de parteggiani puniti. Il Portogallo in pace; i Spagnoli con grossi eserciti in Catalogna; l'armata navale d'Inghilterra nella riviera di Bordeos, quella d'Olanda alla Roccella con sbarchi; gl'Ugonotti in arme; tutto il Regno in rivolta. Piegò il Re a questi tocchi, che niente haverebbero valso, se con l'armi in mano havesse proseguito la guerra, tutti li suoi nemici vivendo in timore e spavento. Il colpo fù il più bello, che potessero fare i ministri a loro vantaggio. Li Grandi lo condannarono et il Re dopo se n'è avveduto, non sò se pentito, poichè per la Francia la congiontura non poteva esser migliore.

8.

Relatione della Corte di Francia dall' Ecc^{mo} Sgr. Gio. Morosini Cav^{r} 1671.

Johann Morosini, früher Rettore in Chiozza, dann Gesandter in Savoyen, verwaltete die Botschaft in Frankreich von 1668 bis 1671. Er legt Werth darauf, daß er sich immer wohl unterrichtet erhalten habe: con il mezzi che prevalgono in Francia mi sono sempre aperto l'adito alle notitie più custodite et alle confidenze. Man weiß, welch zahlreiche und bedeutende Unterstützung der König von Frankreich damals zum Kriege von Candia bewilligte. Morosini ist sehr glücklich, daß trotz der Abneigung der Minister seinen Vorstellungen gelungen sei, so viel zu erreichen: feci passare a quel regno in Levante soccorsi poderosi, la più fiorita nobiltà, gran numero di legni d'ogni specie, provisioni, danari, viveri, le guardie predilette et fidelissime del re con gran numero de capi et ufficiali per la nascita o per il valor loro illustri. — Passai le notti senza riposo, li giorni in agitatione continuata et inquietudini, ne mi restava che il bramare esito più fortunato alle mie poche diligenze. — Seine Relation bewegt sich in den gewöhnlichen Rubriken; auch er gedenkt der Zahl der Bevölkerung, die er auf 16 Millionen Seelen zurückführt: so viel Soldaten wie Männer. Das Bemerkenswertheste dürfte die Darstellung der Hebung der Marine sein.

Scordata si può dire ne' tempi passati dal Re di Francia l'opportunità del sito di quel regno, bagnato da due mari, irrigato da tanti fiumi, e posto tanto favorevolmente per il commercio, havevano rivolte tutte le applicationi loro all' armi della terra, e negletta intieramente ogni attentione delle cose maritime; scarsissimo perciò era il numero di vascelli di quella Corona, et l'intraprese per dilatare il traffico così irresoluto e mediocre, che non portavano allo stato profitti di rilevanza. Gionto il Sig^{r} Colbert all'apice presente del favore e della confidenza col Re, ha cosi saputo ben imprimere la necessità, che tiene un regno cosi stimabile di legni poderosi, di forze maritime ed applicationi al negotio, che vinse la naturale avversione della Maestà Sua alle profusioni lontane; et ha potuto con celerità mirabile stabilire un numero di ottanta grossi vascelli proveduti d'ogni apprestamento et habili alla navigazione et al commercio. Porta il minor di loro 40 pezzi di Cannone di bronzo, et il maggiore potrà reggerne sino a cento. La suntuosità del lavoro, intagli, dorature et abbellimenti, da quali restano anche con accedente attentione adornati, è superiore a tutto ciò che possi rappresentarsi, e se la quantità de' buoni marinari e Capitani fosse corrispondente alla pompa et agli abbellimenti, potrebbe riputarsi quella flotta tra le più forti e poderose dell' Universo. Il vero stato suo presente può chiamarsi d'infantia, mentre che negletta come ho humilmente rappresentato negli anni addietro l'applicatione al mare, e con subita risolutione in quest'ultimi tempi rimessa; non può una potenza tutto che vastissima riportare in un punto i vantaggi, che non vengono concessi che dall' esperienza e dal tempo. È nulla di meno il primiero fine di Colbert d'ampliare con questo numero di legni nell' una e nell' altra India il Commercio, d'opporsi incessantemente e sturbare li viaggi delle squadre Olandesi di là della Linea, di portarne le merci et il nome francese nelle parti più remote et incognite del mondo, e di stabilir sempre più fermamente profitti alla natione in ogni parte. Ha egli perciò erette Compagnie di negotio ad imitatione di quelle d'Olanda; vi è il Re Protettore et interessato con somme rilevanti, li principali del Regno sono pure concorsi con i loro haveri ad impinguarle, alcuni col solo oggetto del profitto presente, e più certi di piacere al Sovrano loro e di meritare il suo gradimente.

9.

Relatione di Francesco Michiel Cavalier ritornato Amb^{r} d Francia. — 3 Ottobre 1674.

Franz Michiel befand sich in Frankreich, als Ludwig XIV. seinen Angriff auf Holland unternahm, und liefert eine sehr

anziehende Beschreibung dieses Zuges. Merkwürdig ist gleich von vornherein die Schilderung der allgemeinen Besorgniß, welche die Rüstungen veranlaßten. In Deutschland fürchtete man, die Kurfürsten sollten gezwungen werden, einen französischen Prinzen zum römischen König zu wählen.

Eine Relation ist dieser Aufsatz nicht, sondern ein Bericht über den Feldzug. Auffallend war es mir, daß derselbe bei der Erzählung des Rhein-Ueberganges fast wörtlich mit einem Briefe Ludwigs XIV. übereinstimmt. Michiel sagt: Il principe di Condé varcò con sollecitudine in un battelo le acque, e non potè obbedire l'ordine Regio di non nostarsi; perchè era preceduta, al giungere del comando, la di lui partenza. Ganz so heißt es in dem Briefe des Königs: M. le Prince, à qui j'avais mandé de ne pas passer le Rhin, étoit parti dans un petit bâteau avant l'arrivée de mon ordre. (Mémoires III, 197.)

10.

Relatione del Nob. U. q. Ascanio Giustiniani II Ca[re] ritornato d'Ambasciador dalla Corte Christianissima li 27 Gennaro 1676 (1677).

Ascanio Giustiniani, dessen Depeschen vom Jahre 1674 bis 1676 reichen, begleitet seine Relation mit der Bemerkung, daß sie die Notizen enthalte, die er in dem langen Lauf von 40 Monaten gesammelt habe. Er beginnt mit einer Schilderung des Königs und des Hofes. Auf das dringendste war in seiner Zeit Ludwig XIV. eingeladen worden, seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen, wofür ihm in Bezug auf die königliche Wohnung große Anerbietungen gemacht wurden. Er lehnte es ab, wie man glaubte, per tener mortificato il di lui (del popolo) noto ardire nelle cose passate. Uebrigens bemerkt der Gesandte, wie sehr der König für den Vortheil der Stadt sorgte, wozu denn besonders die Aufnahme der Industrie beitrug.

Nel vantaggio della Città studia il Re, et ha ottenuto con il mezzo di Colbert, che ogni cosa peculiare d'ogni altra parte del mondo ivi perfettamente si faccia, facilitata questa intentione da quella gente, che se non è abbondante nell' inventare, è miraculosa nel perfettionare l'inventione degli altri. È senza addurre gli esempj di Spagna, Olanda et altre più lontane parti, basti il dire, che ne' lavori di seda e lana hanno superata l'Inghilterra, nel punto d'aria vi è miglior travaglio et abbondanza che in queste parti; et i specchj et i cristalli con danno notabile di questa Dominante ivi perfettamente si fabbricano, minorandosi la spesa nella legna col trasportare, le fornaci nè boschi, ore soccorsi dalla natura hanno ritrovato terra e materia sufficiente per quel lavoro. S'applica con fare attentione alla coltura delle scienze, et unione de' grandi ingegni, per conseguire il fine di rendere quel Regno non solo la raccolta di tutte le Mechaniche, ma l'Accademia di tutto il mondo.

Giustinian hat wieder eine andere Ziffer für die Einwohnerzahl: er gibt 18 Millionen an.

11.

Relatione de Sier Domenico Contarini ritornato dall' Ambasciaria di Francia nel 1680.

Der Gesandte, Sohn des Dogen gleichen Namens, stand 1676 bis 1679 in Frankreich zur Zeit des Nimweger Friedens und der größten Machtfülle Ludwigs XIV. Diese Macht leitet er auch daher, weil weder England, noch Spanien, noch die deutsche Linie des Hauses Oesterreich, wegen innerer Zerrüttung oder äußerer Feindseligkeiten ihr das Gleichgewicht halten könne. Den Frieden von Nimwegen schreibt er vornehmlich der Eifersucht der Generalstaaten gegen den Prinzen von Oranien zu, welche Frankreich genährt habe. Auch in der Kriegführung erscheint Ludwig glorreich, indem er der harten Jahreszeit zum Trotz die Vergnügungen des Hofes und des Carnevals verläßt und sich an die Spitze des Heeres stellt, während die Feinde in ihren Quartieren zerstreut sind, Plätze erobert, die früher den kräftigsten Armeen widerstanden, und Alles, was er zu so ungewohnter Zeit bedarf, aus seinen Magazinen herbei-

schafft, die in bewunderungswürdiger Ordnung „regola e misura maravigliosa“ gehalten werden.

An dem Könige bewundert der Gesandte besonders die Festigkeit, durch welche er das natürlich flüchtige Wesen der Nation beherrsche; jedem Vergehen ließ er die Strafe ohne Gnade nachfolgen. Welch eine traurige Figur machte Condé in seinem Alter: Fatto vecchio podagroso non vive che di latte, il Re lo neglige, e benchè in apparenza dimostri di accarezzarlo memore delle cose passate, lo lascia infruttuoso assieme col figlio. Ausführlich ist Contarini über die Unterwürfigkeit der Geistlichkeit und des Parlamentes.

L'ordine ecclesiastico sollevato alle dignità della Chiesa dalla regia nominatione de numerosi beneficij del regno dall' interesse proprio e dalla Regia munificenza allettato, concorre coll' ossequio e con li tributi più pieni dell' obbedienza. Resta hora a considerarsi l'autorità del parlamento. Dopo le ultime guerre e risolutioni machinate da quello di Parigi, che è il principale con sprezzo della sovrana potenza, ha perduto ogni ombra d'autorità, che si era in onta del Governo arrogata; costretti privarsi delle cariche i sospetti, i più potenti esiliati, si ritrova al presente nella maggior depressione. Altre volte compariva il Re in persona per far verificare editti, e per altri affari ne' quali si ricercava il concorso e l'approvatione del parlamento: al presente manda il Cancelliere, o altra persona in suo nome; anzi dovendo allontanarsi la M. S. per il commando delle armate, o per lunghi viaggi, gli intima il comparire avanti a se per impartirgli gl'ordini e commissioni da eseguire in sua absenza.

In Paris rechnet er 600,000 und im ganzen Reiche 16 Millionen Einwohner, numero che tutta l'Italia per la metà non sa uguagliarlo. Wir haben es freilich nur mit sehr ungefähren Schätzungen zu thun; doch tritt gegen früher schon eine bemerkenswerthe Abnahme hervor, die in einiger Zeit noch stärker werden sollte. Erst im achtzehnten Jahrhundert ist die Bevölkerung in Frankreich, sowie in anderen romanischen Ländern, erheblich gestiegen.

Der Gesandte beklagt den großen Verlust seiner Republik durch die französischen Manufacturen, die sich nach aller Welt verbreiteten und schon durch den Ausgangszoll dem König eine

große Summe einbrachten. Als die Engländer im letzten Kriege sich zu Holland neigten, schritten sie zu einem Handelsverbot, um den Franzosen Eintrag zu thun; der Gesandte behauptet, daß Frankreich acht Millionen Livres des Jahres hierdurch verloren habe.

Sehr bedeutend tritt Colbert auch in Bezug auf die Seemacht, den Hafen- und Canalbau hervor.

Disegnava aprire Colbert altri porti a commodo ricetto de legni su le coste del regno, ed in particolare uno in faccia dell' Inghilterra, dove la natura disponendo in tortuoso giro il terreno addita facilità al perfettionarlo; altro pure in Linguadocca al Capo di Cette, incontrato habilissimo ingegniere che esibiva profondarlo con machina da lui inventata di poco dispendio e di grande lavoro. Divisavasi accrescere le fabbriche degl' Arsenali di Tolone e Marsiglia, a tutto applicandosi per stabilire sempre più l'arte marinaresca nel Regno. Appresso di ciò non devesi tralasciare d'aggiongere l'immensa fattura intrapresa della congiuntione di due Mari. Instancabile l'applicatione del Re e de' Ministri nel indurla a perfettione, haveva potuto vedere reso navigabile il Canale sino a Castel Nodari, e Carcassona con stupore del mondo di vedere progredire un opera, che haverebbe sbigottito ne' secoli passati i primi conquistatori.

Bekommt man dadurch einen Begriff von der großartigen Thätigkeit des Innern, so fehlt es auch nicht an unterrichtenden Mittheilungen über die auswärtigen Angelegenheiten. Besonders möchte Erwähnung verdienen, was Contarini über die fortdauernde Absicht, die Erwerbung der Kaiserkrone vorzubereiten, und das Verhältniß zu England meldet.

Merita non minore riflesso la mira tenuta dalla Francia di tirare la Corona de Romani in fronte del Delfino; il matrimonio suddetto di Baviera l'addita, i maneggi continuati con gli elettori come le prattiche di Furstenbergh, horamai la Corte di Francia divenuta Alemana, Palatina del Reno la cognata, Bavarese la nuora, facilmente può ricavarsi l'intentione di guadagnarsi l'affetto di quei Prencipi, acquistarsi adherenze. La tenerezza degl' anni dell' Arciduca, per la quale resta la di lui incoronatione di lunga mano distante dall' effetto, fomenta le speranze de Francesi, nè sarà tralasciato alcun modo per ottenerne l'intento, quando dall' avvedutezza de Prencipi d'Imperio non resti sventato il colpo, et anteposto il godere i proprij stati con quella libertà e dominio che le viene permesso, più tosto che sottomettersi a vassalli sotto la dominatione Francese.

12.

Relatione presentata dall' Eccell^{mo} Sier Sebastian Foscarini Cav^{re} et Amb^{r} nel ritorno dalla sua Ambasciata di Francia nell' anno 1684 di XXII Marzo.

Neben der Relation von 1572 wohl die beste von den venetianischen Relationen über Frankreich. Sebastiano Foscarini verwaltete die Gesandtschaft in Frankreich von 1679 bis 1683 und begab sich dann nach Spanien. Er hat die Relation nicht selbst vorgetragen, sondern sie unterm 22. März 1684 von Madrid aus eingeschickt. Die Ausführlichkeit seiner Arbeit entschuldigt er mit dem Umfang und der Bedeutung seines Gegenstandes: viele Particularitäten jedoch lasse er weg, die sonst wohl die Aufmerksamkeit hätten reizen können.

Besonders hebt Foscarini in der allgemeinen Darstellung die Autorität Ludwigs XIV. in Europa und in Frankreich hervor; aber er bemerkt, man wisse noch nicht, ob das lange, ununterbrochene Glück von seinen eigenen Vorzügen herzuleiten sei: denn ehe ein Unfall eintrete, könne man eigentlich über das Maß der Talente und die moralischen Eigenschaften des Königs nicht urtheilen.

Der Gesandte hofft, daß das freundliche Verhältniß, welches er mit den auswärtigen Ministern gepflogen, das Vertrauen einiger Personen aus der nächsten Umgebung des Fürsten, das er genossen, sein Umgang mit Denen, welche an den Geschäften Antheil nahmen, endlich die Informationen, die er auf mannigfaltigen Reisen in dem Lande eingezogen habe, ihn unterstützen werden, ein dem Original nicht unähnliches Bild aufzustellen. Die ausführliche Schilderung der Persönlichkeit des Königs, die er dann mittheilt, ist ebenso eigenthümlich gedacht, wie wohlgeschrieben.

Regge dopo il corso di quarantuno anni la corona di Francia Lodovico decimoquarto, Prencipe che per gl' eccellenti peculiari vantaggi della persona, e per le vaste sempre crescenti attinenze della

grandezza, può dirsi in questo secolo il favorito della natura e della fortuna. Un misto delle consequenze illustri della loro partialità sarà tutto quello si anderà in questa relatione dicendo, donde apparirà, che entrate a gara a renderlo felice, se una l'impartì le qualità del corpo o dell' animo necessarie e proportionate per moderar lungamente e tranquillamente la natione che li è soggetta, l'altra per superare un si pieno concorso, rinunciato quasi per lui alla propria natural inconstanza, tende solo a far servire le vertigini degl' altri prencipi alla di lui elevatione. In età di quaranta sei anni la complessione robusta, che gode, conserva ma con maggior maestà quella gratiosa avvenenza e quel nobile portamento, che direbbesi l'habbino constituito Re per merito d'innate prerogative. Di un aria rigida et severa sa tuttavia la Maestà Sua intorbidare la fronte, e sovente la affetta secondo le cagioni et i meriti. Coltiva con l'esercitio il privileggio della salute, che è il si et il no di tutti li beni della vita. Il passeggio è quasi giornaliero la caccia frequente, il poco gusto però, che la M. S. vi prende, di rado seguitandola, e sovente lasciandola imperfetta quando arriva l'hora ad altra occupatione destinata, mostra chiaramente che la pratica non già per impulso di inclinatione, ma per svagare lo spirito et tener in vigore et al possibile leggiero il corpo propenso ad ingrossare. Il tratto è grave, manieroso, obligante; accorda con tal finezza le gratie, che moltiplica il loro valore. Il suono gratissimo della voce accresce pregio alla maniera esquisita dell' esplicarsi. Comprensione pronta, giudicio maturo lo proportionano ad ogni grande negotio; una moderata uguaglianza spicca in tutte le attioni. La collera giamai lo scompose, nè fu causa d'aggravio ad alcuno; la dissimulatione et il segreto contegno, importanti virtù di un Regnante, le possiede in grado si eminente, che corrono rischio di avvicinarsi troppo all' altro estremo della doppiezza e dell' inganno. Se il suo esempio alcuna volta autorizza compatibile la fragilità, le sue diligenze impediscono che nella Corte il vitio e la licenza sfacciatamente non regnino. Costante nell' affetto e nell' avversione, indulgente a rimettere gl' errori leggieri, irreconciliabile con li gran crimi. Il duello, che corre sotto questa rubrica, li rapti, la falsa moneta, non trovarono giamai intercessione assai possente per fuggire la mannaia, o per finire l'esilio. Instancabile delle lodi proprie, senza limite nell' ambitione, liberale per interesse, profuso nel fasto, avaro per genio, curioso per sospitione, e sospettoso per curiosità, geloso dell' applauso di superiorità, non solo nelle doti del cuore e dell' ingegno, nelle quali consiste realmente il fiore della vera signoria, ma ancora nelle cose da poco e superficiali. Efficace raccommandatione è appresso di lui l'habitudine, amatore della giustitia, fuori del rispetto della ragione di Stato, è partigiano della ragione, quando l'industria malitiosa de' Ministri o de familiari non la trasformano con antecipate

impressioni. Dell' intrepidezza et imperturbabilità, attributi speciali di quel maschio valore che solleva tanto gli Eroi sopra gl' altri huomini, rendendoli eguali ad ogni occasione, superiori al successo e padroni della fortuna, non sò se debba dire che goda il Re, o affetti di goderne il privileggio; non incontratosi mai nell' attenzione de cimenti campali, dove è impossibile che il capo, in cui principalmente si convertono gl' occhj di tutti, possa occultare li movimenti del cuore, e trovatosi presente solo agl' assedj, dove il discendere sovente alla trinciera, sarebbe stato un azzardo per lui ignobile, potè de lontano esser spettatore degl' assalti, e trionfar senza pericolo, gli e mancata sin' hora l'occasione di procurarsi et agl' altri di renderle giustitia. Conciliando però il smisurato concetto de' lontani, con il forse troppo scarso de' più vicini si potrebbe dire, che di due sorti di corraggio, l'uno tutto brillante et immancabile, che tiene le radici nel fondo della natura, l'altro più ritenuto, ma non meno nobile, prodotto dalla ragione dell' honore, trovarebbe il Re sempre in se stesso quello di maggior merito, che è dono della riflessione, non abito dell' impulso. Titolo di durezza originata da un estremo amor proprio danno li cortigiani al studio di essere o apparire impassionabile. Vidde disperata la convalescenza del Delfino, e per occultare l'inquietudine di un evento capace di sovvertire la sua quiete e la sua fortuna, fece risuonar espressamente l'istessa sera la sala della tavola con musicali stromenti: dato un breve tributo de' sospiri alla perdita della moglie rasserenò in momenti l'aspetto. Nella morte della favorita, de' figli naturali, de ministri, non ha lasciato scorgere, che uscisse dalla magnanima professata indifferenza. Nella prosperità la vanta pur ugualmente. Se in caso di qualche riverscio che sconvogliesse la sua felicità e la sua gloria fosse per conservar questa calma tranquilla, è una prova riservata all' avvenire, e piaccia à Dio Sign. di tenerla lontana da un prencipe cosi benemerito del mondo christiano, e di cotesta S^{ma} Patria principalmente. Quelli, che suppongono d'haverlo bene esaminato e compreso, temono, che assuefatto ad haver il destino d'accordo con le sue brame a vagheggiare la sua riputatione nel colmo il suo poter rispettato et adorata la sua autorità, se mai venissero a declinare, intolerante di diminutione, non passasse per sostenerle dalla severità ad esser crudele. La religiosa pietà, di che è dotata la M. S., e le considerationi nel suo spirito molto efficaci della vita futura, contradicono però un supposto molto raffinato e politico. A questo passo bisognerebbe haver consultato il confessore per parlare dell' accordo meraviglioso di una divotione, la quale è per crescer sempre più con l'avanzamento degli anni, con il scrupuloso puntiglio della ragione di stato; è perciò punto da lasciare intentato. Con grave affabilità si produce la M. S. nell' hore del vestire, della tavola, del passeggio, del gioco; per affetto particolare e sostenuto, tiene nel

maggior culto l'ossequio, senza azzardare, che la famigliarità punto si intiepidisca, e (i suoi favoriti) sono distinti per continuatione di gratie e per distintione d'amorevolezza più che per confidenza come il Duca di Rocciafocò etc. et il Duca di Fogliada; l'ultimo di pronto sagacissimo spirito, ma che per la sua stravaganza allontana ogni gelosia periculosa di parangone, tutto abbraccia, tutto rifferisce, e di tutto si serve per tenersi aperte l'orecchie del padrone, facendosi un merito di raccogliere da cortigiani e da forastieri ciò che può influire nelle cose grandi così bene che nelle minute agli intenti o al piacere della M. Sua. La soverchia penetratione per altro è una esclusione certa della reale confidenza, non vuole intorno di sè chi le scandagli il fondo o misuri il suo capitale. Con questi doti e con queste arti governa la Monarchia Francese il Re presente.

Nach der verstorbenen Königin gedenkt Foscarini der Frau von Maintenon, die damals einen guten Einfluß auszuüben schien: invalsa opinione, che trasfondi nella Maestà Sua l'affabilità e la dolcezza del proprio suo genio, ispirandole consigli adattati per conciliarsi l'amore de' cortigiani dopo haver così bene stabilita la veneratione e radicato il timore. Man meinte damals, sie helfe ihm die Denkwürdigkeiten seines Lebens aufzeichnen.

Unter den Persönlichkeiten des königlichen Hauses erwähnt Foscarini auch die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte: povera principessa, tutta di cuore Allemanno, sincera, ma violenta per natura nelle sue passioni, tenace nell' affetto e nell' odio, attornata da soggetti che le dispiacciono, privata di quelle dame confidenti che più le aggradivano, e tanto più infelice quando tra quotidiane ragioni di disgusto è costretta a dissimularne il tormento. Eine doch sehr treffende Charakteristik. Foscarini glaubte schon damals vorauszusehen, daß nach dem Tode des Königs mancherlei Factionen entstehen würden: partialisati li figli naturali di S. Mà.

Auf die Schilderung des Hofes folgt eine nicht minder merkwürdige des Ministeriums, wie es nach dem Tode Colberts sich gestaltete. Doch ist das Wichtigste das, was über diesen selbst und sein unglückseliges Ende beigebracht wird.

Basterà solo accennare per compendio del suo raro talento e del suo merito verso il Re, che ha accresciuto oltre 50 millioni di annua solida e purgata rendita l'erario, e che virtualmente egli è stato l'autore e l'instromento della fortuna e della gloria di Ludovico XIV, fornendoli i mezzi essentiali per pervenire a tanta grandezza. Con tutto questo per giusto giudico del Sr. Iddio, dopo esser stato sordo all' esclamazioni de' popoli oppressi, insensibile alle miserie degl' impoveriti, inesorabile alle grida universali per far un grato sagrificio alle occorrenze et alle superfluità del Sovrano, deluso finalmente nell' oggetto primario delle sue fatiche, si vidde vacillante nella gratia del Re, quando la credeva incapace di scosse per haverla stabilita sopra la base funesta delle calamità pubbliche del regno; onde esacerbato di animo, e forse agitato da un tardo rimordimento, caduto infermo, terminò per precipitio occulto di male con disperatione constante i suoi giorni. Da pochi fu risaputa la causa vera della sua morte, et a pochissimi li rimproveri individuali del Re, che lo acconciarono. Per la minacciata ruina di alcune fabriche in Versaglia, si dolse S. M. della disattentione et incapacità del di lui figliulo Sign. d'Ormoy, sopraintendente di esse, lasciandosi detto come fosse cosa strana, che profondendo con tanta generosità, venisse peggio d'ogni altro servito, e pochi di appresso interponendo Colbert delle difficultà per certa provisione estraordinaria di denaro, bruscamente li replicò la M^{à} S., che con Luvoy non haveva, se non d'accennare le cose per scorgerle immediatamente eseguite, quando con esso lui vi era sempre bisogno de' stimoli e quasi delle preghiere. Dissimulò, tutto che pieno di passione e di dispetto, efficacemente l'inquietudine, ma operando con maggior forza nel melanconico biliosissimo temperamento il fuoco represso lo trasse finalmente con dolori vivissimi nel letto. Alla forza de' rimedij e lenitivi resistendo la causa interna inestinguibile del morbo, sopragiunta la febre, per mortale ben presto fu dichiarita da medici, quando non si calmasse il travaglio. Ma questi havendo la sede o ricevendo almeno il fomento dallo spirito, dal quale era impossibile che svanisse l'imagine del dubioso favore, continuando incessante lo condusse agl' estremi. Conscio in se medesimo, che il male fosse irremediabile, negandosi al cibo, pregava gli assistenti lo lasciassero morire in riposo, come se ne fusse stato suscettibile; verificò il suo disperato disdegno la pertinacia, con la quale resistè alle insinuationi degli amici et a scongiuri de parenti, che lo stimolavano a scrivere in quegl' ultimi anfratti al Re per far valere a pro della famiglia il merito de' suoi lunghi importanti servitij, volgendosi taciturno da un altro lato sempre che li promovevano un tal proposto. Così esteriormente imperturbato, et internamente compunto morì, o volle quasi lasciarsi morire, Colbert, benefattore inimitabile della Regia opulenza, fabricatore di una immensa fortuna alla sua

casa, odiato da' popoli che esterminò, inviso a Grandi a quali riusci infletto, armando l'autorità del re, poco grato agl' esteri de' quali insidiò o distrusse il commercio, e divenuto pesante al Re medesimo, per il di cui servicio haveva ciecamente sprezzati li rimproveri degl' huomini e negletti i riguardi del Cielo.

Es folgt eine Schilderung des Klerus, der Parlamente, des Adels, besonders des Kriegswesens, welches unter Louvois noch einen wahrhaft militärischen Geist athmete. Für die Auffassung des gesammten Zustandes bedeutend sind die Bemerkungen Foscarini's über das finanzielle System und seine verderblichen Wirkungen. Sie werfen Licht auf die nationalökonomischen Ansichten der Zeit.

Quanto sicure et indivertibili devono tuttavia riputarsi le regie entrate, altretanto poi malagevole deve supporsi l'accumulamento de' Tesori, perchè quando pure la legge della sicurtà e predominio, la compiacenza della vanità e del fasto acconsentissero alla moderatione del dispendio, non sarebbe pratticabile il civanzo otioso de Millioni. Tolta di mezzo una quantità considerabile di denaro, che per tanti meati ridona questo insatiabile Oceano, certo di vederselo restituito con nuovi tributi, ne seguirebbe che destituto di naturale alimento il commercio con la penuria della moneta rincararebbe il prezzo dell' oro, e sentirebbe il Regno di Francia quei medesimi funesti sconcerti, de' quali per errore d'altra natura tanto patisce la Spagna. Di questo continuato necessario giro ben si conosce il profitto e l'importanza nelle provincie più vicine alla sede della corte, apparendo in esse men urgente il bisogno, e meno lacera la povertà. Un modo facile et esento da questa gravissima oppositione, tengono non ostante li re di Francia per hipotecare grossissime somme alle contingenze dell' avvenire, cambiando utilmente il deposito dell' avaritia in un fondo immaginario riservato nell' ambitione de suoi vassalli. Non ha la Maestà S. che a supprimere una parte delle cariche et ufficij de Parlamenti, Luogotenenti nelle provincie, et altri simili costosi posti moltiplicati di tempo in tempo, e facendo cosi rientrare il soldo nel commercio senza pregiudicare la necessaria circolatione, nell' occorrenze del bisogno sarà sempre pronto il contante, mentre l'avidità inestinguibile della natione di operare e di avvanzarsi, risponderebbe in nuova alienatione di questo honorifico fondo di affollare le offerte di pretendenti. Da si ricco concorso di mezzi proviene il poderoso rilievo delle forze mantenute senza interruttione dalla corona et il patrocinio di queste medesime forze favorisce la continuatione non interrotta de' mezzi stessi. Così le finanze et le armate vicendevol-

mente contribuendo alla reciproca loro fermata, sostentano poi concordi la machina grandiosa dell' inalzamento e dei trionfi del Re presente.

Zuletzt gedenkt der Gesandte der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich der Verflechtung der italienischen mit den deutschen und den allgemeinen. Die Schilderung der Macht ist mit einer Ahnung der bevorstehenden Gefahr durchzogen. Ich will nur das hervorheben, was er über die Veränderung in dem Verhältnisse zu Deutschland anmerkt.

Corre adesso uno differenza essentiale tra il titolo di protettore, con il quale miravono gl' Alemanni altrevolte la Francia, da quelli di conquistatore et usurpatore, che hora gli attribuiscono et appendono. Non può altrimenti il Re Christ^{mo} superare le valide oppositioni del Corpo Germanico, geloso di cadere sotto un Capo, che l'opprima in luogo d'assisterli, che tenendosi pronto per mostrarsi coraggiosamente alla fortuna, quando insorgessero le opportunità o con simulati artificij procurando scaltramente di farlo nascere. Ma smembrata dalla Monarchia Spagnola la Fiandra, che può giustamente nominarsi la Cittadella d'Europa, essendo quella la porta de' soccorsi dell' Inghilterra, l'argine degl' Olandesi e del Nord, la chiave di communicatione con l'Imperio, et il punto dove si uniscono le assistenze reciproche delle linee Austriache, chi può dubitare che troncato il gruppo, il quale annoda all' interesse della Corona cattolica e muove a di lei favore tante potenze, le altre conquiste sopra quella Monarchia constituita in somma languidezza non fossero per trovare pochissima o niuna resistenza, e che imprigionati rimanendo cinque Elettori, la Corona de' Romani non passasse per libera elettione de' suffragij o per sforzosa prepotenza nella Casa di Borbone. Invaghito e fissato il Re Christian^{mo} in così belli oggetti non meno, che in quello di barricarsi fortemente verso l'Alemagna con ingiurioso e non più udito stratagemma, e periculosissimo esempio, nominati proprij suoi sudditi et erettili con proprio decreto nelle Camere di Metz et di Brisach per giudici dell' Imperio e della Spagna, per interpreti della pace di Westphalia e di Nimega, con le proteste, e tal hora con l'esecutione della forza accompagnando gl' atti di questa partial tribunale di giustitia, riunita tutta l'Alsatia, si mise in possesso delle dipendenze asserte dei trè Vescovati, del Ducato Bipontino, e di altre Contee e terre Imperiali di somma sua convenienza, entrò in Verdun et Arlon nella contea di Chimei, et delusa con la dolosa negotiatione di Francfort la colera nascente dell' Impero, prese finalmente Strasburgo: senza parlare di Casale, per altra ragione nel medesimo tempo occupato,

nè del blocco di Lucemburgo intentato per perfettionare il soprascritto disegno, acquistando, nel profondo della pace e senza alcun alleato, quasi più che non haveva fatto nella guerra; come se le altre nationi d'Europa non havessero potuto più riunirsi per lo stesso oggetto di fermare il torrente, e separate fossero rimaste un cadavere senza fiele, senza cuore, senza forza. Credè il Ministero di Francia di potere in tempo di pace (se meritava nome di pace una sorda guerra peggiore della dichiarita) risparmiare le somme considerabili, con le quali soleva comprare l'amicitia e la neutralità de' Prencipi, impegnandole maggior profitto a fortificare le sue piazze, con altiero supposto, che la paura del suo risentimento farrebbe oramai lo stesso ufficio, che l'avaritia del suo denaro.

13.

Relatione di Francia del Sign. Girolamo Venier Ambre Veneto l'anno 1689.

Girolamo Venier, der Nachfolger Foscarini's, langte in dem Augenblick an, als die Nachricht von der Befreiung Wiens von den Türken eintraf, welche in Frankreich nicht gerade große Freude erweckte, und blieb daselbst bis zum Ausbruch des Krieges von 1688. Die Relation ist den 4. Juli 1689 von Wien eingeschickt. Venier schildert den König, den Hof, die Minister; besonders merkwürdig ist, was er über die Verhältnisse zu Rom und zu den Reformirten beibringt.

Ich hebe die Schilderung einiger besonders einwirkender Persönlichkeiten heraus.

Padre della Chaise della Compagnia di Giesù Confessore del Re è ardito et audace, di sentimenti accommodati alla politica egualmente che alla religione. Sodisfà con certa apparente osservanza il pio genio del Re, si rilascia, dove l'interesse di stato, o l'inclinazione de Ministri, co' quali sta unito, ricerca facilità.

Il Cardinale d'Etré grand' architetto di machinate novità, avido di gloria, ambizioso di trovarsi il moderatore nella Corte di Roma, vi ha molto contribuito. L'arcivescovo di Parigi avendo rinunciato il capello per non poterne avere giamai il consenso del Pontefice, cercò degl' animosi consigli la vendetta, e fu incolpato dalla fama di tentare con una separazione farsi capo della Chiesa Gallicana. Il Vescovo di Boves di gran capacità, e raggiro passionato per il capello, avendo circonvenuto con arti e con fautori il Re, ha creduto

nel torbido potere cercare li suoi profitti e la porpora: onde l'ha fomentato e promosso. Il Cardinale di Fyrstembergh pure coll' ambizione dell' Elettorato e con le sue mal condotte diligenze confusa la nomina di Colonia, fece urtare in un nuovo scoglio, nel quale poi con gl' affari di Roma naufragorono tutti quelli di Christianità, e si sconvolse intieramente la quiete d'Europa.

Die Zahl der Einwohner berechnet der Verfasser auf 15 Millionen. Wenn er annimmt, daß sie früher 25 Millionen betragen habe, was sehr übertrieben ist, so kann man aus dem aufgestellten Zahlenverhältniß nur so viel schließen, daß die Verminderung der Volkszahl sehr stark empfunden wurde. Venier leitet sie zunächst von der Verfolgung der Reformirten her.

Il non poter sperar essi fortuna alla Corte o alla guerra, l'essere dispersi nelle provincie più adattate al traffico, faceva che tutti i Protestanti vi contribuissero o col lavoro, o colli cambij, o colla navigazione. Si tiene che li due terzi del negozio fossero nelle loro mani. La fuga de' più mendici ha tolto gran numero d'operarij e de marinari, quella de' più opulenti gran summe d'oro in contanti furtivamente trasportate o sepolte. Il poco riflesso a questi danari, il gran zelo del Re, il numero sempre crescente de' Protestanti, la facilità ritrovata nelle prime esecuzioni, impegnò l'ardire del Ministero et il genio religioso del Monarca alla grand' opera. Doleva l'ozio in tempo che tanti Prencipi erano in azione per la Christianità, e che la Francia era in acri dispute colla corte di Roma: onde irritata l'ambizione, e svegliato un emolo desiderio di fare qualche cosa di grande per la Religione, s'impegnò la Corte alla totale destruzione degl' Ugonotti. L'interesse di stato v'era congiunto, perchè maritandosi tutti, era propagata e crescente a tal segno quella malnata gente, che temevasi fosse per fare il maggior partito del Regno. La piaga però, benchè per tutto dilatata, e sparsa nelle parti principali di questo gran corpo, pareva che dovesse esser curata con lenitivi per non irritarla; ma sarebbe uscito dal proprio temperamento il ministero, et in oltre la felicità de' primieri rigori impegnò sempre in maggiori violenze. Rimasta con i mal convertiti la radice del male, et inasprita, si può temere, o che ripulluli, o che rimanga per tenere in continua apprensione de rilevanti sconcerti. Il Re per voler fare de' buoni Cattolici, fece pericolosissimi sudditi, e se bene il zelo s'è unito con la politica per atterrare la falsa credenza nel Regno, ad ogni modo devesi credere ch' il primo sia entieramente gradito da Dio, ma non già che l'altro provi per ora in profitti.

14.

Relatione di Francia dell' Eccel^mo^ Sig^r^ Piero Venier, 23 Marzo 1696.

Wie angedeutet, begleitet man in den Relationen den Wechsel der Schicksale der Monarchie. Piero Venier, Nachfolger Girolamo's, hatte sechs Jahre lang, von 1688 bis 1694, in Frankreich zugebracht: seine Relation ist datirt vom 16. November 1695, wurde den 23. März 1696 dem Secretär Bianchi eingehändigt und am 17. Mai 1696 im Rath der Pregadi vorgelesen. Er verspricht, so kurz wie möglich die Ursachen nachzuweisen, durch welche die Monarchie in die damaligen Verwickelungen gerathen sei. Ich fand, sagte er, Frankreich auf dem Gipfel seines Glückes, seine Grenzen erweitert, die Hugenotten unterdrückt, den Handel blühend, die Armeen mächtig, den Adel abhängig. Der König trat heiter in den Krieg ein, setzte ihn jedoch mit Reue fort.

Venier beschreibt ausführlich, wie sich eine europäische Macht nach der andern von der Verbindung mit Frankreich trennt; seine Schilderung der inneren Zustände ist besonders lesenswürdig. Ueber den Verfall und das Mißvergnügen des Adels findet man sonst nirgends ähnliche Auskunft.

Li Governatari di Provincie non sono che di nome, fuori che alcuni, per redutione delle cinque che si chiaman (di) stati, Provenza, Linguadocca, Borgogna, Bretagna et Fiandra, o per commando d'armate. Non s'ingeriscono in cosa alcuna, privi di tutta autorità, tirano grossi salarj, et li possedono più per ricompensa de' servitii prestati o per gratia, che per esercitio. — Anco il Clero è bassato delli suoi antichi dritti, la vendita di molte cariche in questa guerra per decreto ch' erano distribuite dagli Ecclesiastici, la revisione de' Boschi, per quali sono stati aggravati d'intorno 5 millioni, ne rendono scontenti alcuni. Il sussidio che da più d'altrettanti, oltre due e mezzo che pagano sul piede della tassa fatta già 100 anni assegnati a privati per essersi venduto il fondo, sono gli aggravj ordinarj, in-

feriori però a misura delle loro grande ricchezze, volendosi che un terzo di tutte le rendite del regno appartenghino agli Ecclesiastici. — Alcuni de' Duchi parvero disgustati per la preminenza data ne' Parlamenti a quello d'Umene, et al Conte di Tolosa, quali si scoprono a di loro distintione quando il primo Presidente li dimanda il parere, et più d'uno mi disse sperare che ciò non avrebbe durato che in vita di questo Re. — In generale molta della Nobiltà è amareggiata, quando furono instituite le cariche di meri (maires du roy) et ordinatione la vendita nelle terre anco signoriali con la superiorità a Consoli, ch' erano posti da Signori de' luoghi, hanno essi dovuto comprar quello era suo, et li impotenti se li hanno lasciato eleggere da' compratori con disgusto infinito per le persone, che non erano di loro soddisfatione. Alcuni godeano per tolleranza o per stima le loro terre sollevate dagli alloggi de' soldati, ora niuno. Li aggravj eccedenti, che pagano sopra di esse li villici con inganno apparente, che siano esenti, li tolgono la maggior parte de' frutti: prima il Re, poi il Padrone è pagato. La necessità del servire opprime la Nobiltà. Alcuni senza fondi vanno alla guerra per sostenersi. Quelli che hanno, per le deboli paghe lo consumano nel sostener li reggimenti et cariche. La nobiltà dell' ariereban, levata per la guardia delle frontiere et coste del regno per grande necessità, altre volte ogni solo 40 anni levata: ora alcuno d'essa appena in stato d'aver da comprar un cavallo, il Balliagio per chi serve fornisce il denaro. Era più numerosa perchè più ricca, e perchè non così potenti gli eserciti. Si mantiene cinque mesi in servitio, serve col suo, e senza stipendio, ma con le tappe conforme la gensd'armeria et cavalli leggeri più lucrosa che alle truppe ordinarie et con li utensili nelle case de' paesani che abusa molto latamente con strepito de' sudditi. Il numero della nobiltà nel regno sempre lo stesso, benchè dal ferro et dalla guerra diminuito, perche per mezzo di cariche se ne crea, che se di tempo in altro non sopravenisse, come non si può abbassare a mestieri mechanici, sarebbe un animale, che vomitarebbe contro lo Stato. — Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, le taglie grossissime, li quartieri d'inverno con gli utensili, la frequente leva loro, le militie che pagano alcune provincie, in generale li grossi aggravj han rovinato il regno, diminuito dopo la presente guerra di più di due millioni d'anime, a che la carestia passata non ha poco contribuito, onde moltissime terre incolte, et il raccolto da più anni scarso.

Sopra tutto ha contribuito a tanto pregiuditio la espulsione de Ugonotti, impresa gloriosa et grande perchè seguita senza rumori et commotioni, per l'effetto di forza superiore et pronta, et con differenza di quello fece Filippo II, che non potè assopire li primi semi delle discordie ne' Paesi bassi, perchè li decreti dell' Inquisitione non erano appoggiati da truppe bastanti.

15.

Niccolò Erizzo, Relazione di Francia 1699.

Unter den Dispacci Erizzo's finden sich einige sehr interessante über die Gefahren, in welche der Krieg das Reich und den König gestürzt hatte. In der Relation, die nach dem Frieden von Ryswyk erstattet worden ist, erscheint der König in dem Glanze, mit welchem er alsdann bis zum Ausbruch der Irrungen über die spanische Erbfolge umgeben war. Erizzo ist voll von Bewunderung für Ludwig XIV.

Il rè sempre eguale in ogni accidente, giusto, provido e costante, s'è conciliato appresso tutti il nome et il concetto di Grande. Se gli anni suoi furono un corso di guerre, e di vittorie, la fortuna adattò mirabilmente all' umor del Padrone, il talento de' Ministri et il valor de' celebri Capitani, poichè gli uni con somma accordezza provedendo i mezzi necessarj, e gli altri con estremo valore prevalendosene, successero in varj tempi fatti egregj e stupendi. Il maggior di tutti senza dubbio deve riputarsi quello di aver sostenuto per il corso di nove anni la guerra contro tante e si stimabili potenze, d'aver nel corso di essa, in Germania, in Fiandra, in Catalogna et in Italia, nel Mediterraneo, e nell' Oceano, sempre combattuto e vinto. Quattrocento mille uomini trattarono l'armi sotto le sue insegne, per mantenimento de' quali, oltre le rendite ordinarie della Corona, occorsero ottocento millioni di Franchi: somma di donaro, e numero di gente incredibile per certo a chiunque con l'occhio proprio non l'habbia veduto.

Die Relation, die letzte in der Sammlung Barozzi's, ist nicht gerade von großer Bedeutung. Das Bemerkenswertheste dürfte die Schilderung der Enkel Ludwigs XIV. sein, namentlich des Herzogs von Bourgogne.

Prencipe studioso et avido d'instruirsi di ogni cosa. Conoscitor del suo grado presente, e di quello, che un giorno dove sostenere, mira i Fratelli e tutti gli altri con occhio di gran superiorità come Soggetti. Talvolta trasportato da giovanil vivezza tentò di emanciparsi dalla Cura de' suoi Governatori e dagli ordini stessi del Re, ma ben presto con molta severità fu ridotto al dovere.

16.

Lorenzo Tiepolo, Relazione di Francia 1708.

Bei Lorenzo Tiepolo, der von 1703 bis 1708 in Frankreich verweilte, erscheint der Rückschlag, welcher den König betraf, in seiner vollen Stärke. Er erzählt, daß die Franzosen erwarteten, mit dem König von Spanien verbündet in Lissabon und mit baierischer Hülfe in Wien einzurücken: als ein Unglück nach dem anderen über sie hereinbrach. Man begegnet in seiner Darstellung überall wieder dem Vortheil der Gegner, z. B. auch bei der Unternehmung gegen Toulon, obwohl sie nicht glücklich war.

(Nel tentativo di Tolone) era l'oggetto degl' Anglolandi, d'interamente esterminare quelle poche forze che sole vi restano per contrastarli il libero dominio del Mediterraneo e l'intiero commercio di Levante. — La corte ordinò il trasporto dentro terra di tutte ciò che potè esser levato, operazioni che mai seguono senza danno. Da più come nel tempo dell' assedio fu temuto un bombardemente et un incendio delle navi ch' erano in porto; furono queste per esimerle da tal pericolo espressamente calate a fondo: ma nel progresso si scoperse che se tale ripiego difese li bastimenti dal fuoco, li stessi restarono sommamente danneggiati dall' acque. Così gli Anglolandi senza riportare la vittoria hanno in gran parte ottenuto il loro intento.

Tiepolo behauptet, die Einkünfte seien in Folge der Unterbrechung des Verkehrs um 24 Millionen gefallen. Das Geldbedürfniß hatte dann die unglücklichste Rückwirkung auf die Armee, da man die Offizierstellen verkaufte und die braven Männer in den unteren Graden sich die Unterordnung unter jüngere, unerfahrene Leute, die nur den Vorzug des Reichthums hatten, nicht gefallen lassen wollten.

La necessità di supplire a tali dispendii a prodotto l'invenzione di rendere venali le cariche non le civili perchè fu introdotto sotto i regni passati, ma le militari. — Molti offiziali d'esperienza non avendo altre fortune che quelle del proprio merito, disperarono di potersi avanzare, anzi vedendosi alla testa dei loro reggimenti giovani pervenutivi col solo mezzo del soldo, hanno abbandonato il servizio.

Er geht weiter auf die Verhältnisse des Geldmarktes, der hauptsächlich dadurch litt, daß man die Eingriffe der Regierung fürchtete.

Vien computato che le summe entrate dall' Indie siano di molto superiori a quelle sortite fuore del paese per il mantenimento delle armate: ben è vero che non potendo esser maggiore la diffidenza dei particolari verso il Governo, questi antepongono la sicurezza del soldo con tenerlo rinchiuso al profitto che ne ricaverebbero se lo ponessero nel commercio. Per tal causa si trova scarso il contante.

Die beiden verbündeten Kurfürsten von Baiern und von Cöln fielen bereits zur Last, da man ihnen ansehnliche Subsidien zahlen mußte; an dem Hofe selbst herrschte ein tiefer Mißmuth. Tiepolo bestätigt, daß man die ungünstigen Nachrichten, welche einliefen, dem König nur sehr abgeschwächt mittheilte, nach Anweisung der Frau von Maintenon, welche besorgte, die volle Wahrheit möchte seiner Gesundheit schaden. Mit dem spanischen Hofe bestand fortwährend ein gutes Vernehmen, nicht aber zwischen den Nationen. Die Spanier waren ungeduldig über den Einfluß der Madame des Ursins und eifersüchtig, daß der Vortheil des Verkehrs mit ihren amerikanischen Colonien vorzugsweise den Franzosen zu Statten kam.

Affatto unite sono le due corti, dipendendo quella di Madrid assiduamente da quella di Versailles. Non si sa poi, se vi sia la medesima unione fra le due nazioni. Convien confessare che la Spagnuola a avuto nel progresso di questa guerra più motivi di scontento e per vedersi regolata da un ministero francese e si può dir dipendente della volontà d'una dama della stessa nazione, che in più incontri s'ha servita della regia autorità per soddisfare come alcuni dicono solamente la propria passione. A ciò vi si aggiunge il pregiudizio del commercio che la nazione risente in questa guerra. Veramente la Francia non contrasta alla Spagna il possesso dell' Indie, ma se ne appropia il vantaggio, perchè spedendo continuamente bastimenti carichi di tutte quelle mercanzie che sono necessarie all' America, hanno così abbondantemente proveduti quei paesi che le gallioni di Spagna non hanno mai potuto esitare quello che portavano; onde quelle prodigiose richezze che tutta l'Europa tirava di Spagna, soggiacendo alla leggiera recognizione che dovevano al regio tesoro, sono passate senz'alcun aggravio in Francia.

III.

Relationen aus der Zeit Ludwigs XV. und XVI.

Seit dem siebzehnten Jahrhundert haben die Relationen nicht mehr den früheren Werth. Der Senat bedurfte ihrer weniger: denn das politische Interesse, das die Republik verfolgen oder einflößen konnte, wurde in dem Gegensatz der großen Potenzen in Venedig schwächer; der Gebrauch selbst fing an, in Abnahme zu gerathen.

Im Jahre 1722 wurde jedoch der Beschluß gefaßt, das nicht geschehen zu lassen, und zwar, soviel man erfahren, hauptsächlich, weil es zur Instruction der jungen Nobili dienen werde, die Relationen der Gesandten im Zusammenhang nach einander studiren zu können.

Diesem Beschluß verdanken wir eine Reihe von Berichten auch über Frankreich, die noch weniger bekannt geworden sind als die früheren, aber vieles Wissenswerthe enthalten. Dem Genius des Jahrhunderts gemäß richten sie sich besonders auf Finanzen und Handel.

1.

Bericht der außerordentlichen Gesandten Lor. Tiepolo und Nicol. Foscarini über Law und sein System. 1723.

Lorenzo Tiepolo und Nicolo Foscarini, die im Jahre 1723 aus Frankreich von einer außerordentlichen Gesandtschaft zurückkehrten, haben einen sehr lesenswürdigen Bericht über die Zeiten der Regentschaft erstattet, in welchem sie sich über innere und äußere Politik der Epoche verbreiten; ich hebe den Abschnitt heraus, in welchem sie die Motive des Law'schen Systems und seinen Umsturz vom Standpunkte der Unbetheiligten mit trefflicher Kunde auseinandersetzen.

Dopo la morte di Lodovico XIV comparvero gli affari delle finanze in una positura quasi rovinosa e cadente. Tanti erano li debiti

publici, così di frequente s'eran fatte de' medesimi le diminuzioni, e li biglietti, che per avanti in vece di moneta reale soleansi in quel Regno usar, erano cotanto universalmente abborriti, che la fede Reale se ne giaceva meschinamente senza credito, nè v'era modo di ritrovarsi chi si fidasse di fare imprestiti al Re negli urgentissimi suoi bisogni. Giunto Filippo d'Orleans alla Regenza, uno de' suoi primi pensieri fu di rimettere in credito la fede publica al qual fine niun mezzo riputò più potente, che quello di restituire l'uso de' biglietti in quel tempo miseramente decaduti. Per l'esecuzione d'un tal consiglio, a cui però non hanno mancate sinistre interpretazioni di fini et oggetti particolari, cioè d'acquistar per se ricchezze e premunirsi, per poter accogliere ogni invito della fortuna, fu prescielto in ministro quello stesso, che n'era stato l'autore. Fu questo il Law di nazione Inglese, che appunto per giungere al fine di rimettere il corso de' biglietti, ha instituito la banca, e poi la compagnia, la quale d'Occidente e del Missipi fu nominata, cotanto celebre e strepitosa in tutta l'Europa. Di tutte due noi parleremo con brevità, e con chiarezza al possibile per renderne una giusta idea, e per iscoprire nelle medesime l'unico e principalissimo scopo, a cui furono ordinate. E principalmente, si come non v'era modo di soddisfare in contanti, essendo esausto il Publico Erario, li debiti di stato di somma importante et in grandissimo numero, così era necessario far valere la Moneta di carta, cioè i Biglietti, de' quali in ogni tempo se n'era fatto uso utilissimo in quel Regno, ma si come dopo la morte di Lodovico XIV erano in sommo discredito quelli, che sin' all' ora s'erano praticati, così Law riputò necessario di proporre un nuovo sistema d'altri nell' erezione d'una gran banca. A questa non volle egli con grande sagacità dare ne' di lei principj per fondamento la fede publica o regale per li molti debiti discreditata, ma la divulgò appoggiate ad una Compagnia potente detta Missipi, che haverebbe reso un fondo bastevole, per corrispondere ai particolari le summe che vi havessero depositate. Furono le apparenze così luminose, e ogni cosa fu creduta così ben stabilita, che a poco a poco vinta la diffidenza di molti, fu tratta la credulità universale di tutti. Per istabilire dunque la banca furono in primo luogo scielte alcune persone, le quali con le loro facoltà ne facessero un fondo di sei Millioni di franchi, e colle prerogative del loro merito accreditassero tutto ciò che s'operava; indi s'ordinò che i biglietti fossero pagati in contanti, senza portare interesse di sorte, a quelli però solamente, che havevano titolo dal giorno, in cui la nuova banca fu stabilita. Emanarono in apresso alcuni editti del Re, in vigore de' quali si permetteva alle provincie di poter soddisfare per mezzo di questa carta alle loro Imposizioni, conferendola nel regio erario in luogo di vivo denaro, si come anco il Re pagava in tal modo i suoi creditori. S'osservò finalmente pontualità nella banca,

la quale per un anno intiero non haveva mai mancato, nè traboccato un solo momento, soddisfacendo ancor a quelli, che dei biglietti ricevuti da publici cassieri, per motivo di poca fede, se n'erano privati. Tutte queste provisioni, alle quali corrispondevano vantaggi manifesti, accrebbero di tal maniera il credito della banca, che principiarono a persuadersi li più increduli: la onde ogni qual volta correva voce di ridurre le monete, ch' erano ascese molto più del dovere, era stupore il vedere la gran folla di gente, che portava alla banca il proprio argento, ricevendo a proporzione altrettanti biglietti, per evitare il danno della diminuzione delle Monete. Ma il numero de' biglietti s'era a dismisura moltiplicato, essendo ormai l'unico mezza, con cui da' Privati si facevano li pagamenti alla Corona, e da questa similmente veniva loro corrisposto. Quindi si vidde il Law naturalmente condotto al primo fine, ch' ebbe sin dall' instituzione del progetto, di far dichiarire la banca regale, e sotto la protezione del Re. Così fu fatto con publico decreto, e in circostanze tali che tutti lo desideravano e lo esigevano, riflettendo, che supposto il cumulo quasi immenso de' Biglietti sino all' ora per il Regno dispersi, v'era precisa la necessità, che non havesse mano in questo grande affare solamente un uomo privato, qual era il Law, ma che il re medesimo se ne facesse garante; in conformità di che emanarono ben presto molti e vari editti, per i quali si prohibiva l'uso dell' oro, e solo in pezze di vinti soldi, et in altre più minute si permetteva quello d'argento. Si comandava a questa sorte di pagamento il vantaggio di Cinque, poi di Dieci, e per fine di Venti per Cento, et erano obbligati li publici notari di riceverli per se ancora in stipendio degli atti, che notavano. Ma ad estendere il commercio di questa Carta valse l'obbligazione ingionta a Creditori privati di doverla accettare a proprio risarcimento, la qual permissione fu avvedutamente ricevuta, e posta in uso da tutti quelli, ch' erano aggravati di debiti, preferendo di buon grado (de bon gré) l'esborso di biglietti a quello di soldo reale, le cui specie in quei tempi erano artificiosamente tenute in un continuo moto d'alterazione e d'accrescimento. Anzi vi fu un tempo, nel quale molti, che di tutto ciò erano diffidenti furono costretti di perdere Cinque per cento, comprando biglietti alla banca per soddisfare a' creditori, ch' esigevano il suo, e solo in biglietti lo volevano soddisfatto. Le quali cose ben comprese, resta dimostrare con quali artifizij, con quali lusinghe, e con quanta forza fossero rimesso in fiore per mezzo della nuova banca di stato, che in principio della Regenza erano da tutti universalmente negletti et aborriti. Ora passeremo alla descrizione della Compagnia dell' Occidente, o sia del Missipi, che anco metterà in giorno più chiaro l'affare della banca, a cui la compagnia fu sempre unita, e farà intieramente scoprire la vastità del ministero. Appena hebbe Law stabilita la sua banca che formò

la Compagnia sudetta la quale a condizione d'alcuni privilegi, che il Re le accordasse, l'obbligava di sodisfare a pieno un Centinajo di Millioni di biglietti di stato, che all' ora rendevano 60 per C^{to}, et erano quelli fatti sotto Lodovico XIV. Perciò eseguire formò egli 200 Mill. Azioni che davano dritto di partecipare dell' utile di detta Compagnia ciascuna di 500 franchi da pagarsi in biglietti di stato le quali ben presto furono comprate principalmente da Principi e Signori privati a' quali Law volle fare distinzione e piacere. Giacque sopito l'affare di questa Compagnia molti Mesi, così volendo l'istesso Law, sino che havendo egli assicurato lo stabilimento della sua banca, e per essa ritrovandosi patrone di tanta summa d'oro dello stato, incominciò a promovere con calore il suo Missipi, con far ricomprare sotto mano l'azioni, che di gia haveva vendute dalla Compagnia. Poco vi volle, ch' esse montassero a 900 per 100. Osservato dunque un incaminamento cosi favorevole delle prime azioni, ottenne sotto pretesto di voler unire questa nuova compagnia a quella dell' Indie di moltiplicarne altre 50 Mill. che ordinò fossero vendute 550 franchi l'una a differenza delle prime, che non costavano che 500 e questi in Biglietti di Stato. Tra pochi giorni a cagione del prodigioso concorso de' sottoscrittori fu bisogno di formarne altre 50 Mill. con nuovo prescritto, che niuno sarebbe ammesso a ricever le nuove azioni se non presentasse in altrettante vecchie azioni la quarta parte del fondo, che volesse impiegare nell' acquisto delle nuove. Noi qui consideremo non senza meraviglia com' essendo sin' ora state formate in tre volte 300 Mill. Azioni, adesso a 900 per 100, montando alla Summa di 1550 Millioni, a niuno sia caduto in pensiero per motivo di buona prudenza, e di giusta cautela cercare donde il Law havesse tanto fondo per sostenere in un piede si alto le sue azioni. Anzi divulgatasi la fama per tutto il Regno delle fortune grandi fatte dagli Azionari, fu di nuovo assediato da un numero infinito di persone d'ogni sorte e condizione che ad ogni costo volevano delle azioni: alle quali, dopo haverle trattenute or con lusinghe et ora con rifiute, mostrò finalmente di condescendere quasi per forza, per farne grazia; per lo che havendo di nuovo ottenuto dal Re, che per anni 60 la Compagnia dell' Indie restasse unita alla sua dell' Occidente o Missipi, creò 100 Mill. azioni sul piede di 5000 Franchi per ciascheduna, che dovevano pagarsi in dieci mesi a ragione di 500 per mese. Nè qui si diede fine al moltiplico d'azioni, che tra poco se ne formarono due altre creazioni, l'una e l'altra di 100 Mill., in tanta riputazione erano esse pervenute, et in tanto numero erano cresciuti li sottoscrittori. Ora è facile di comprendere la summa immensa di denaro, che si trasse nella vendita d'un numero così grande d'azioni, dalle quali mentre facevano sin più di 100 per 100, sbrigossi con precipizio, e poi senza dilazione di tempo le fece abbattere di 400 et anco di 500 per 100,

dal qual improviso operare ne trasse due effetti, a quali unicamente haveva aspirato: l'uno di obligare li azionari di tenere le sue azioni per non venderle in tempo di tale diminuzione, l'altro di levare sollecitamente dalla banca tutto l'oro e l'argento, che negli ultimi mesi fu portato in gran quantità rimettendo tanti biglietti in sua vece. Con tutto che ormai trapelasse qualche barlume del gravissimo inganno, che sin' all' ora haveva tenuto in abbaglio le menti di quasi un mondo intiero, nulladimeno si continuò adoperare con mezzo degli editti, per condurre i Francesi a fare tutto il commercio in carta. Molte perciò furono in tale occasione le ordinazioni del Re, per le quali si prescrivea, che in avvenire la sola compagnia dell' Indie facesse il commercio delle azioni; che fosse sbandito l'oro e l'argento da ogni sorte di traffico, che niun pagamento eccedente la piccola summa di 20 franchi si facesse che in moneta di carta, che non si tenesse in casa più di 500 franchi di moneta, soggettando tutti alle visite, et alle confiscazioni, se fossero trovati disobbedienti, e v'aggionse finalmente un altro editto, per cui furono alzate le monete correnti ad un terzo di più del suo vero valore, per necessitare tanto gli huomini maggiormente a conservare li biglietti, e valersi de' medesimi nel commune commercio. Ecco dunque ogn' uno privo dell' oro et argento, perchè portato alla banca, e ripieno in concambio di biglietti li quali poi per dar all' esterminio sino a questo punto condotto (non trovandosi altro mezzo) furono con l'uso di violenti arbitri, e di mendicati pretesti ridotti al poco, e' per fine al niente. Perciò eseguire si venne al ripiego delle liquidazioni, nelle quali s'annientarono tutti quei biglietti, che senza danno reale e senza vendita di fondo sì trovarono acquistati, e quelli stessi che si provavano di tale natura, furono diminuiti pur essi, e ridotti a poco secondo molti altri esami che si facevano della quantità e della qualità de fondi, e de guadagni sin' all' ora fatti, o d'altre circostanze meditate per ridurre a poca quantità il numero prodigioso de' biglietti rilasciati di modo che al nostro partire erano in un totale discredito anco li liquidati, mentre tutti gli altri si consideravano come perduti. Di tutto ciò facevasi poco conto dalla corte, che rifletteva rispetto alla corona essere riuscita l'esecuzione del progetto di massima utilità, e che quello che s'era a molti levato, negli altri essendosi trasferito sussisteva nel complesso del Regno l'istesso vigore di prima. In fatti si sono col mezzo dell' arbitrarie liquidazioni e detrazioni, diminuiti a millioni li debiti della corona in biglietti di stato nel regno antecedentemente contratti, e calcolavasi entrati nel Regio Erario l'Anno 1721 Cento Ottanta cinque millioni di rendite. Esposta in tal modo la serie di si grave Materia aggiongeremo solo cosa di necessaria considerazione che toccò soffrire al Parlamento con preteso pregiudizio de' suoi diritti, e con disprezzo del suo credito in relazione della banca e compagnia

sudetta. Diremo in primo luogo, che svelato in parte l'inganno, fu costretto il Law di far dispensare alla banca alcune monete per acquetare al possibile i strepiti della gente, che sempre si facevano maggiori, e tanto fu il concorso e la calca del popolo desideroso di godere del beneficio delle Monete, che si dispensavano, che cinque o sei Persone restarono estinte; all' ora fu che inorto precipitoso tumulto, furono portati i cadaveri alla corte del Louvre, et inseguito il Law, che trattosi dal periglio fu obbligato fuggire da Parigi per salvarsi. Ma v'era argomento di temere cose maggiori, se vi fosse stato alcuno prencipe del sangue d'animo di tentarle; perlochè dubitando il Reggente che il parlamento, il quale gia apertamente reclamava contro le direzioni sudette, potesse in tal caso dichiarare il Re fuori di minorità lo confinò, se ben sotto colore d'altri motivi a Pontoise, ove per qualche tempo fu trattenuto. Vennero in altre con sensibile disprezzo rigettate alcune rimostranze, che in occasione di due Regj editti furono dal Parlamento istesso al Re presentate, secondo l'antico costume, che professava da quella Monarchia sempre mai osservato. Alli 17 d'Aprile 1720, e 27 Giugno dell' istesso anno, rimostrò esso con differenti Scritture gli inconvenienti gravissimi, che sarebbero insorti dall' esecuzione degli editti, che ordinavano la conversione di tutte le fortune de' privati in carta, e la refusione generale delle monete con inalterabile accrescimento delle medesime. Con tutte che vi fossero ben esposti gli imminenti mali, che certamente sarebbero cagionati da Editti di tale natura, cioè l'impoverimento de' sudditi, la desolazione delle città, l'impossibilità delle colonie, il crollo del commercio, la distruzion delle manifatture, e d'ogn' arte anche ingenua e liberale, et in fine per quanto appartiene all' augumento delle monete, quantunque si mettessero sotto gli occhi i funesti eventi che si videro l'anno 1298 sotto Filippo il Bello, l'anno 1356 sotto Carlo V, e l'Anno 1420 sotto Carlo VI, niun riflesso si fece di tali rimostranze, anzi fu significata a nome del Re la poca seddisfazione che haveva di simile condotta, che arrogavasi il Parlamento; per lo che fu questo obbligato di far vedere il diritto, di cui godeva di fare le sue rimostranze ogni qual volta ritrovasse nell' esame degli editti qualche cose di pernicioso agli interessi del Regno e dello stato, richiamando li esempi illustri di Lodovico il Giusto, di Carlo il Savio, di Lodovico XI, di Francesco I, d'Enrico IV che havevano rivocati o modificati gli Editti loro, e recentemente del medesimo Duca Reggente, il quale più di tutti persuaso delle ragioni del Parlamento, erasi espresso più volte in favore del medesimo, all' ora quando per lui solo fu dichiarato il diritto della Reggenza contro la disposizione di Lodovico XIV, ma tutta via niente valse a trattenere il corso alle cose intraprese, che furono continuate sino al compimento de concepiti disegni.

2.

Aluise Mocenigo, Relatione di Francia 1734.

Aluise Mocenigo, der im Jahre 1734 von einer ordentlichen Gesandtschaft zurückkam, bemerkt die guten Wirkungen des Friedens, der seit zwanzig Jahren anhalte, was noch nie vorgekommen sei. Er findet Frankreich „abondatissimo di commercio industriosissimo“. Es macht Eindruck auf ihn, daß die Marine wieder dreißig gute Kriegsschiffe zählt; den Einrichtungen des Seewesens, durch welche Kauffahrt und Kriegsbewaffnung zusammengreifen, widmet er seine besondere Aufmerksamkeit.

Tanto ne' porti del Mediterraneo che dell' Oceano è osservata religiosamente la legge di tenere il Registro di tutti li Marinari del Regno, e di tenerli tutti all' obedienza del Re per tutto il corso della loro vita, sia in guerra, sia in pace. In tempo di pace servono sulle navi mercantili, perchè in quel regno ogni mercante che voglia formare l'Equipaggio della sua nave è obbligato non solo di prendere tutta l'Officialità della nave della sua nazione, ma prendere almeno due terzi di marinari Francesi, ed un terzo al più de Forestieri. In tempo di guerra servono sulle flotte, di cui è grande ammiraglio il Conte di Tolosa figliolo legittimato del Re Lodovico XIV, ed allora sono pagati dalla cassa regia, come appresso gli altri potentati. A questo fine ricorre il mercante all' Officio della Marina, da cui gli vengono assignati li marinari ed officiali, che vengono pagati dal Capitano e Mercante per tutto il tempo che servono sopra il suo bastimento. Ma in qualunque disgrazia, che potesse accadere a marinari per naufragio o per schiavitù, gli ordini sono dati a tutti li Consoli per raccoglierli, e riscattarli, provederli, e somministrar loro danari e mezzi per ripatriare a spese del Re. In oltre godono i marinari Francesi altri considerabili vantaggi, come l'avanzamento, o sia esenzione di grado in grado, tanto quando servono sulle navi del Re, quanto allorchè servono sulle mercantili, e ciò perchè su l'uno e sull' altre vi sono collocati dalla mano dell' Officio stesso di Marina: ogni uno di loro, che sfortunamente per ferita, o per infermità, o per etade ancora rimanga inabile al servizio, gode per il rimanente de' giorni suoi la mezza paga, e perseverando nell' infermità viene raccolto nell' Ospedal Regio, e tutto ciò egualmente servendo o nella mercatura, o nella guerra. Ecco onde si produce quella grande affluenza di Marinari all' Armo delle flotte Francesi, nelle quali si preferisce di gran lunga il numero di essi a quello de' Soldati addottrinato nella propria esperienza, ed a quello di tutte le altre Potenze

marittime. Nè creda la S. V. che con tale mettodo anche in tempo di pace resti mai gran numero di Marinari inoperosi nelli porti della Francia, imperochè oltre le navi del Re, che si tengono armati anche in tempo di pace, ora più, ora meno, ed oltre le numerose navi che commerciano al servigio della Compagnia dell' Indie, tanti sono i bastimenti mercantili, che piuttosto occorre sempre a' mercanti condurne de' Forestieri, che per lo più vengono anche naturalizzati nel paese, per godere dei vantaggi della Marineresca Francese, et in tal maniera, che senza considerabile aggravio del Re, egli ha sempre provedute di esperti marinari le sue flotte in tempo di guerra, risparmiando con questa lodevole instituzione tutte quelle rilevantissime summe che molte altre Potenze sono costrette a profondere nelle urgenti necessità di armare; senza potersi promettere di conseguire l'ultimo servizio da gente tutta nuova e collettizia. È anche osservabile, che questi Marinari essendo quasi tutti della nazione, o naturalizzati almeno, sono anche impegnati con più fedeltà combattendo e servendo per la patria, per li beni, e per le proprie loro famiglie.

3.

Relatione di Francia del Cav. Zen 1737.

Mocenigo's Nachfolger, Alessandro Zen, trug seine Relation am 5. September 1737 vor. Es war nun doch ein Krieg ausgebrochen, über dessen Motive und Wirkungen er einige Bemerkungen mittheilt, die sich hauptsächlich auf Italien beziehen. Savoyen, das in wenig Zeit seine Staaten verdoppelt und den königlichen Titel erworben habe, erscheint ihm in einem natürlichen Gegensatz gegen die Bourbonen, die jetzt drei Monarchien besitzen.

Am bemerkenswerthesten scheint mir jedoch auch bei ihm, was er über das Emporkommen des französischen Handels und die Erfolge des Mercantilsystems beibringt.

La Francia che conosce la forza del Commercio, dal qual dipende la floridezza de' Principati, ha sempre cercato tutti i mezzi li più validi, onde combatterne que pregiudizj che insensibilmente conducono a rovina i Stati, anche li più floridi. Infatti vi è ella mirabilmente riuscita, e tuttochè confinati all' Olanda siino i proprj stati, nè la separi che non largo tratto dell' Oceano dall' Inghilterra, lo stato della Francia ben lungi dal soffrire Commercio passivo con queste due nazioni tanto vigili et attente al negozio, che secondo la suppu

tazione de' stessi Inglesi ne trae anzi un considerabilissimo avvantaggio, molto maggiore essendo il valore de' prodotti, che smaltisse, che quelli riceve. Con due mezzi la Francia ha potuto aumentare il suo Commercio, proibendo in primo luogo l'ingresso a quel genere di Mercanzie, che ha ne' proprj dominj, o dal prodotto delle sue terre, o dalle manifatture che sono copiosissime e d'ogni sorte nel Regno, e col caricare d'imposizioni gravissime le merci straniere de' quali abbisogna. Non dirò de' Panni soli d'Inghilterra proibiti per tutta la Francia, onde smaltir i proprii, benchè molto inferiori, ma avanzerò a dir forse cosa strana a VV. EE. essersi in Francia per sino vietati i Zuccari forastieri, et il Caffè per dar consumo a que' che si fanno nelle sue Colonie dell' Isole d'America. L'osservanza degli editti Regj in un Stato monarchico, et ove sovente contro i delinquenti summaria et inappellabile piomba la sentenza, et il castigo fa raccogliere il frutto delle regolazioni con vero profitto della nazione e del regno. Solo que' prodotti che servono alle manufatture vengono caricati d'assai discrete imposte; onde facilitarne i lavori. La perfezione e la fedeltà nelle Fabbriche sarà certamente il mezzo più sicuro a render florido ogni commercio, et in questa parte oculatissimo è il Governo, onde non succedano fraudi in pregiudizio de' Compratori e del buon nome delle Manifatture. Insensibili li Dazj di sortita, altrettanto intollerabili e gravi quelle d'entrata, riesce mirabilmente la Francia nell' intenzione sua di allettare gli Esteri, a levare dal Regno quantità di prodotti, e disanimare li sudditi a trarne da paesi forastieri. Non può negarsi che a rendere fruttuose tali massime fondamentali ad ogni Commercio molto influisce il genio della nazione che sprezza tutto ciò è straniero, a contrario delle altre, e massime degl' Italiani, che donano preggio a tutto ciò ha la marca di forastiero. Non è però che tale inclinazione sia sempre stata naturale ai Francesi. L'hanno acquistata a poco a poco invaghendosi delle loro manifatture dalle ricerche che gli vengono fatte. A dir vero non conta la Francia da epoche rimote la floridezza del suo commercio, ella è di freschissima data, e solo da tempi di Luigi il Grande sotto il Ministero del riputatissimo e celebre Colbert. Un tal esempio deve animar le speranze, e la saviezza d'ogni Governo a seguirne le traccie.

4.

Relatione di Francia di Francesco Venier 1740.

Francesco Venier, der am 2. März 1740 im Senat referirte, hält sich mehr auf dem Standpunkt der allgemeinen politischen Verhältnisse. Er bewundert den Cardinal Fleury, der, nachdem er Frankreich wiederhergestellt, einen glücklichen Krieg

geführt; er folge noch den Maximen Ludwigs XIV., der hier als Lodovico il grande erscheint, nur mit guter Manier und mit friedlichem Genius. Großen Werth legt er auf seinen Widerwillen gegen Rußland, gegen das er den Norden aufgeregt habe, als es den türkischen Krieg begann: da ihm Rußland in Dänemark zuvorgekommen, habe er geeilt, den Frieden von Belgrad zu Stande zu bringen. Er meint, Oesterreich habe auf Veranlassung Fleury's den Frieden so eilfertig geschlossen; um das zu verhehlen, habe Neipperg gefangengesetzt werden müssen.

Qui cade in acconcio di parlare delle gelosie della Francia contro della Moscovia, e dell' indifferenza di questa verso del Christianissimo. È noto quali siano state le vicende della guerra, che si trattò da' Francesi in Polonia a favore di Stanislao. Quantunque si asi terminata per opera della Francia, nondimeno rimasero altamente impresse nell' animo de' Ministri Francesi le sue vicende, in modo che da quel tempo in poi non si potè veder di buon occhio quella Potenza che fu la principal fautrice del partito del Re Augusto. Parve alla Francia, che dagli sfortunati avvenimenti successi in Polonia si fosse denigrata la sua gloria, e la sua potenza; ma come non potevasi farne conoscere il risentimento contro la Russia per esser questa non solo potentissima, ma eziandio troppo lontana, si fomentò nell' animo il dispiacere, e si meditarano industriosi e secreti risentimenti. La Corte di Svezia, e per l'antica amicizia con quella di Francia, e per l'innata avversione dei Svezesi contro della Moscovia si credette un valevole mezzo per macchinare qualche disegno. Questo anche restò eseguito con un Trattato, che si chiamò de' sussidj, che la Francia dovea pagare alla Svezia per certo numero di truppe da mantenersi da questa, pronte ad ogni esigenza e richiesta di quella. Si colori un tal Trattato con il pretesto che non fosse che una rinnovazione dell' ultimo, che era già spirato, e se ne pubblicarono anche gli articoli. In fatti non potevano questi recar ombra veruna; ma la secretezza di qualche articolo, che non si seppe, e che fu certamente accordato, diede motivo di sospettare ciò che in fatti si fece. Il Sig^{r} Cardinale con le solite sue maniere dolci, ma accorte, ne parlava come di cosa assai indifferente; ma tutte le mire tendevano a muover le Svezesi contro la Russia, nel tempo che agitavasi la guerra de' Turchi. Si voleva compagna la Danimarca, et anche con questa si propose un Trattato poco dissimile da quello, ch'erasi con la Svezia accordato, e a tal oggetto si mandò a Copenaghen il Sig^{r} di Savigni, Ministro, per li passati suoi impieghi espertissimo. Quantunque la principal direzione si portava contro la Russia, nondimeno gli effetti potevano esser fatali anche

all' abbondante e ricco commercio, che gl' Inglesi fanno nei mari del Nort. Erasi così ben condotta la machina, che la Svezia, pronta già a muoversi contro la Russia, non aspettava che il momento d'aver seco congiunto anche la Danimarca. Ma tutto abortì per gli industriosi rigiri del Ministero Inglese, che bene intendevasi con la Corte di Russia. Prevenne queste la Danimarca, e con condizioni a questa più vantaggiose accordò un Trattato, che pur fu detto de' Sussidj, e che ruppe affatto ogni maneggio della Francia. Sconcertato dunque il disegno ch'erasi macchinato, si rivolse il Sig[r] Cardinale al ripiego di procurare quanto per lui si poteva la pace coi Turchi. Restavano nondimeno secrete amarezze, e fortissime negli animi della Czarina e dell' Imperatore, allorchè si penetrarono tutti li maneggi fatti dalla Francia colle Potenze del Nort. Li Turchi non volevano scostarsi dalla mediazione del Christ[mo], e l'Imperatore, che non poteva ritirare un passo ch'era già fatto, condiscese, che l'Ambasciatore Villanova fosse al Campo del primo Visir per trattare la pace. Può anche sembrare, che questo Ministro l'abbia conchiusa, ma le direzioni del Generale Neupergh, e quelle dell' Emissario Cagnoni mandati ambidue, il primo dall' Imperatore, e l'altro dalla Czarina al Campo del primo Visir, fan conoscere le diffidenze, che si erano concepite della mediazione della Francia. La pace dunque coi Turchi fu conchiusa nel modo e con le condizioni a V. Sg[a] già note, e senza che la Czarina attribuisse colpa veruna al suo Emissario fu disapprovata poi la condotta del General Neupergh dall' Imperatore, imputandolo d'aver sorpassato le commissioni e di aver a modo suo conchiusa la pace. La Czarina non fece alcuna lamentazione, e con il silenzio dimostrò la sua indifferenza. Nei miei divoti dispaggi ho già distesamente scritto a VV. EE. il misterioso procedere della Corte di Vienna, accadendo il più delle volte, che compariscono il Ministri colpevoli, allorchè si vuol salvare qualche oggetto di maggior importanza. Segnati adunque gli Articoli Preliminari da que' Ministri, si lasciò, che la Francia facesse il resto. Questi furono li maneggi corsi in una Pace, che tanto sorprese l'Europa, e dalle cose sopra discorse agevolmente si può dedurre, quali siano le massime e il carattere del Ministero di Francia. Le idee di arbitrio e di autorità si riconoscono niente dissimili da quelle, che stavan nel cuore dei Ministri del Re defonto, et al presente non se ne coloriscono che li modi.

5.

Andrea da Lezze, Relazione di Francia 1743.

Andrea da Lezze, dessen Relation vom 31. August 1743 datirt ist, beschäftigt sich, hieran anknüpfend, ausschließlich mit

dem Antheil Fleury's an dem österreichischen Erbfolgekriege. Diese vier Relationen, von Mocenigo, Zen, Venier und da Lezze, dürften bei einer Würdigung der Staatsverwaltung des Cardinals Fleury nicht übersehen werden. Bemerkenswerth ist, wie sich da Lezze über die finanziellen Rückwirkungen des unternommenen Krieges ausspricht.

La guerra (del 1741) fu intrapresa senza un deliberato Consiglio, senza precedenti disposizioni e senza denari. Per questo fu d'uopo di ricorrere a tutti gli espedienti, e di dar mano a quei provedimenti, che in altri tempi erano riservati negli estremi casi, come fu l'instituzione del Decimo; che non prima apparvero disposizioni militari, che fu pubblicato nel mese di Agosto 1741, perchè dovesse aver principio al primo d'Ottobre; e terminare allorquando Sua Maestà deposte avesse l'armi. Un tale provedimento sullo spazio di un' anno portò nel Tesoro Reale la summa di 39 millioni 190 mille 448 lire di Francia. Fu in oltre instituito un deposito Vitalizio per il Capitale di 12 millioni, et si prese ad imprestito dal Corpo de' Fermieri Generali la summa di 25 millioni con il gravosissimo Censo di 10 e mezzo per cento. Fu pure ricercato un dono gratuito estraordinario di 10 millioni dal Clero di Francia, che fu anche prontamente accordato: provedimenti tutti fatti per li bisogni dell' anno 1742 giusto il piano presentato dal Ministro delle Finanze et approvato dal Re.

Le spese poi, che nel breve spazio di tempo delle prime disposizioni di guerra del 1741 fino all' ultimo Decembre dell' anno stesso ammontarono a 43 millioni oltre le ordinarie Rendite del Regno. È vero, che in questi vi sono compresi 10 millioni al Re di Svezia per sussidij accordati, e 200 mille dispensati alli Ministri Svezesi per li noti movimenti contro la Moscovia, oltre 12 millioni all' Elettor di Baviera.

Furono poi molto maggiori le spese per il secondo anno, poichè ebbe necessità la Corte di provedere a due Armate fuori del Regno con incredibile spesa. A quella di Baviera furono assegnati 19 millioni, e 700 mille Franchi, non comprese le razioni del pane e della carne, essendo queste in partite separate. Per l'altra armata del Regno furono assegnati 21 millioni, e 600 mille lire, non compreso come sopra il pane e la carne; 19 millioni furono destinati per le spese estraordinarie della guerra per le truppe, che restavano nel Regno, e 12 millioni per le spese pur estraordinarie, ma non previste della stessa guerra, 24 millioni furono assegnati alla Marina, e 4 millioni per l'artiglieria. Succedono poi le solite pensioni alle Corti forestieri, cioè 10 millioni al Re di Svezia, 6 all' Infante D. Filippo, 12 millioni all' Elettor di Baviera, 5 millioni, e 10 mille lire disposte nella Ger-

mania, compresavi l'Ambasciata del Sgr. Maresciallo di Bellisle. Tutte queste eccedenti disposizioni eran fatte oltre l'ordinarie spese, che porta quel vatissimo Regno, così che in tempo di pace, come era l'anno 1740, le dette spese ordinarie amontarono a 195 millioni 675 mille 538 lire di quella moneta, e le spese dell' anno 1742 poco mancò, che non giungessere a 300 millioni.

6.

Francesco Morosini, Relazione di Francia 1752.

Ueber die Zeiten der Selbstregierung Ludwigs XV. liegt eine Relation von Francesco Morosini aus dem Jahre 1752 vor. Morosini hat sich große Mühe gegeben, über die Finanzen und die Streitkräfte zu Land und See präcise Notizen zu sammeln. Er nimmt zwei vorwaltende Maximen an der damaligen Regierung wahr, die eine, auf Abstellung der inneren Uebelstände zu denken, Handel und Marine emporzubringen, worauf man allen möglichen Eifer wendet; die andere, das unbedingte Uebergewicht in Europa auszuüben (de' conseguire assoluto il predominio negli affari de' principi.) — Diese Dinge waren nun aber einmal unvereinbar: die Cabinetsregierung Ludwigs XV. erweckte eine allgemeine Unzufriedenheit der Nation. Ich will die Stelle aufnehmen, in welcher Francesco Morosini die Besorgniß ausspricht, daß es so auf die Länge nicht gehen werde und eine revolutionäre Bewegung eintreten könne, welche sehr ernste Folgen haben dürfte.

Oltre alle occupationi del Sovrano ne' suindicati consigli (di Stato, di Azienda e del Dispaccio) che non gli tolgono però tempo non più a lungo giammai raccolte, che per lo spatio di un' ora, accudisce pure a varie categorie d'affari, che sono a lui solo esposte da quelle persone che ne hanno particolare ingerenza: agitate alcune materie alla presenza de' Ministri, cioè a dire quelle, ch'esigono minor custodia, e che si riguardano non importanti, sono poi riservate le altre a sola communicazione del Monarca, e ciò ad arbitrio di que' soggetti, che hanno il Carico di un qualche Ufficio, e che vogliono divenire a quelle risoluzioni che siano degli altri ignorate. Quindi disposti dal Seg^{rio} di Stato alcuni negotii per presentarli al Consiglio, altri ne ritiene per esporli al Re, col quale abboccandosi da solo a solo riceve le intentioni della Maestà Sua,

et a norma delle medesime quasi sempre conformi a quelle del Ministro regola e decide a piacer suo ciò che al di lui Ministerio concerne, con tal metodo principalmente dirigendosi le straniere negotiazioni, et i trattati che fra la Francia e l'altre Corti si maneggiano. In modo non dissimile agiscono il Sig^{r} d'Argenson Ministro della Guerra, il Sig^{r} Rouillet Ministro della Marina et il S. Florentin Ministro delle cose Ecclesiastiche, tutti separatamente risolvendo dopo aver ottenuto il Regio consenso a seconda del piacer loro nelle materie, che appartengono al proprio Carico. Estremamente perciò ristretto il numero di quelli che sono a parte del secreto, nè la vivacità della natione permettendo dell' altro canto il dovuto silentio, aviene che quanto più copiose sono quelle notitie, che colà si spargono, tanto meno ritrovansi appoggiate a solidi principj, il che abbastanza dimostra rendersi duplicatamente malagevoli le vere penetrationi per giungere alle quali fia di mestieri porre in uso estraordinarj et assai difficili mezzi. Non sono però le cose politiche nè quelle di Stato le sole che si agitano in simil modo: condotta egual tiene quel Sovrano in quelle riguardanti gl'interni e domestici di lui affari, trattando egli da solo a solo con il suo Maggiordomo e Cavallerizzo, e con quelli, che sostengono i primarj e principali Impieghi della Corte, i quali offrendo le spese concernenti alle inspetioni loro, ottengono la Regia segnatura necessaria alla riscossione del danaro. Sopra tali punti occupa quel Sovrano le ore che destina ai negotii, ai quali tuttavolta non concedendo il convenevole tempo per ben esaminarli e conoscerli, sostituisce più volentieri i piaceri della caccia, del gioco e delle partite di campagna, ne' quali apparisce il genio suo assai inclinato, che alle serie facende, soggiacendo meno perciò a quella direzione, che dalla volontà e dall' arbitrio altrui viene loro data. Nulla celar dovendo all Ecc^{mo} Sen. esporrò altresì, che nemico quel Prencipe d'ogni fasto e di tutto ciò la sostituisce in Regia Rappresentanza, sceglie piuttosto vita del tutto privata, e particolare trattenendosi ben spesso fra pochi in assai amichevole e familiare modo. Se metodo simigliante toglie a lui quanto di aspro può esservi nella Maestà di Sovrano, egli dà anzi quell' aria affabile, atta a conciliarsi universale amore, per il che porta il sopranome di ben Amato; somministra però dall' altro canto motiva a quelle gelosie, le quali producendo moltiplici inconvenienti, pongono in continuate dissensioni tutto l'interno di quella Corte. Nobili e rette a ciò scuopronsi le qualità e doti dell' animo di quel Monarca, portato al bene con rigorosa osservanza di sua parola, e con fermezza di risolutione, si a prò di chi degno si rende del di lui favore, sì contro a qualunque, che meriti la disgratia sua, non facile alla condanna; ma più difficile ancora al perdono. Da questo primo articolo passando al secondo riguardante il modo di pensare de' Ministri Francesi, non mi estenderò nel descriverne la materia in particolare; giacchè soggia-

cendo la mente umana a quella varietà, che osservasi nell' estrinseca costruzione dell' uomo, di mestieri farebbesi moltiplicare i rittratti a norma del numero delle persone, sopra le quali si è proposto versare. Quindi esponendo lo spirito del Ministero, cioè a dire quanto rilevasi derivare da un corpo, che dirigendo gl'interessi di una grande Monarchia, può inspirare verso il nome suo que' sentimenti non del tutto addattati al giudizio di quelli, che a portata s'attrovano di più d'appresso conoscerlo e esaminarlo. Unito fra se ciascuno d'essi per dovere del proprio uffizio, e per l'indispensabile rapporto delle inspezioni loro, assai malagevole poi diviene di spiegarsi a qual grado sussista l'alienazione degli animi, mentre se per comune destino osservasi regnare nelle Corti, et in qualunque altra forma di governo reciproche gelosie, e private passioni, tutto ciò non e poi comparabile alle continuate trame che a vicenda si ordiscono dal Ministero Francese. Tutto applicato egli dunque a tal genere d'applicazioni, manca a lui tempo e il modo di altrove impiegarsi, e di accudire agl' interessi di Stato, rivogliendosi soltanto a ciò' che idoneo ritrovasi al conseguimento delle particolari vedute, tendenti alla maggior estesa di potere, affine di farne uso non solo a proprio avanzamento, ma bensì ancora a danno altrui. Quali siano perciò i secreti maneggi, e gl'indiretti tentativi posti a campo, è inutile rappresentare, dir soltanto potendosi, che generando tal disunione, moltiplicità di partiti, pongono eglino quella Corte in occulto, ma torbido movimento, dal quale deriva la copia di que' scritti, che contro la forma del governo si spargono giornalmente con forti et avanzate espressioni, malgrado le praticate diligenze, per iscoprirne gli autori, et il severo castigo, che a medesimi viene inferito. Se da tale principio tragga l'origine sua l'universate scontentezza di quella nazione, oppure se derivi essa' da una certa combinazione di destino, io non mi farò a deciderlo, contentandomi sottanto di asserire, e ciò non a giudizio mio, ma secondo il parere di quelli, che meglio istrutti si trovano, esser ella giunta a grado che non dovrebbe sembrar strano, qualor si scorgesse insorger colà una qualche rivoluzione, atta a produrre assai serie conseguenze.

7.

Daniel Dolfin 1786.

Was der venetianischen Diplomatie in früheren Zeiten ihren vornehmsten Impuls gab, war der Gegensatz zwischen Frankreich und der Casa d'Austria: da konnte die Republik auch selbst ein gewisses Gewicht in die Wagschale werfen. Darin brachte nun, wie schon angedeutet, das Resultat des spanischen

Erbfolgekrieges eine große Veränderung hervor. Wie hätten sich die politischen Reibungen der folgenden Jahrzehnte mit früheren Ereignissen der vorangegangenen Epoche verstehen lassen? Wenn die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich immer eine gewisse Spannung erhielten, so fand auch dieß Interesse seit der Allianz zwischen Oesterreich und den bourbonischen Dynastien ein Ende.

Es waren nur noch sehr kleinliche Angelegenheiten, welche in den Achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem venetianischen Ambassadeur verhandelt wurden. Eine der vornehmsten betraf die Ansprüche, welche ein Amsterdamer Handelshaus wegen einer Betrügerei erhob, bei der die Empfehlung eines venetianischen Residenten in Neapel eine Rolle spielte. Gehören aber nicht auch in der diplomatischen Welt starke und bedeutende Beziehungen dazu, um Talent der Beobachtung zu erwecken und Informationen, welche über das gewöhnliche Maß hinausgehen, hervorzurufen?

Daniel Dolfin beschäftigt sich in seiner Relation (sie ist in der ungewohnten Form von Dispacci abgefaßt, welche von Paris nach Venedig gesendet wurden, während er sich selbst auf seinen neuen Posten nach Wien begab) vornehmlich mit den allgemeinen Angelegenheiten von Europa, namentlich der Allianz zwischen Oesterreich und Rußland, welche damals die Politik überhaupt beherrschte. Bei dem, was er über die inneren Angelegenheiten von Frankreich sagt, vermißt man eine eingehende Schilderung der Persönlichkeiten. Doch hat sich Dolfin viel Mühe gegeben, um sich über die Finanzlage eine hinreichende Auskunft zu verschaffen. Sehr bedeutend tritt dabei Paris in den Vordergrund, welches mit seinen 700,000 Einwohnern mehr zu bedeuten habe, als manche Provinz; — zu dem Einkommen des Landes trage die Hauptstadt den achten oder selbst den siebenten Theil bei. Das Deficit schlägt er auf 10 bis 12 Millionen an: doch seien die Hülfsquellen so groß, daß man das nicht zu fürchten

brauche. „Spanien hat ausgedehntere Besitzungen, England einen blühenden Handel, Preußen und der Kaiser haben Armeen von besserer Disciplin; wenn man aber alles erwägt, was die Stärke eines Reiches bedingt, kann sich doch keine dieser Mächte mit Frankreich messen.“

8.

Antonio Capello 1790.

Von Grund aus wurden doch alle Verhältnisse der Welt erst durch die Revolution verändert. Aus der Mitte der Bewegungen zurückkehrend, erstattete Capello am 2. December 1790 Bericht darüber. Die alten Formen der Relation waren bereits nicht mehr anwendbar. Es war nicht mehr nöthig, von dem König oder den Ministern zu reden: die letzteren bezeichnet Capello als Menschen von Nullität, die nur an ihren Gehältern hangen. Es kommt nur noch auf die allgemeine Bewegung an. Capello spricht sich als entschiedener Gegner derselben aus und verwirft die Constitution, soweit sie damals festgesetzt war. „Sie sei nicht monarchisch, denn dem Monarchen werde dadurch alles genommen; nicht demokratisch, denn das Volk sei nicht der Gesetzgeber; noch weniger aristokratisch, denn der Name Aristokrat sei ein Verbrechen; es sei ein Monstrum, in welchem man alle Gewalt vermische und zwei einander entgegengesetzte Fehler verbinde, Despotismus und Anarchie.“ So bezeichnet er die Constitution, welche als die Mutter aller anderen Constitutionen angesehen werden kann. Die Republik erscheint im vollen Gegensatz mit der Lage der Dinge, welche die Oberhand in Europa gewann. Romanin hat die Relation vollständig in seine Geschichte aufgenommen. Ich vermisse nur wenige Worte, in denen die damaligen Bewegungen von Bern von französischem Einfluß hergeleitet werden. Bald sollte die Republik das selber erfahren.

9.

Almoro Pisani 1795.

Auf der einen Seite suchte nun die Republik diese Einwirkungen zu verhüten; dahin richtete die Staatsinquisition ihre volle Aufmerksamkeit; man hat selbst einmal einen französischen Bevollmächtigten, weil er verdächtig war, nicht angenommen. Auf der anderen ward der venetianische Gesandte in Paris von den dortigen Unruhen selbst erreicht: am 10. August hat ein Volkshaufe den König in seinem Palast gesucht. Von diesem Gesandten ist noch eine Relation vorhanden, die letzte von allen, die ebenfalls von aller alten Form abstrahirt, — eben auch nur eine historisch-politische Aufzählung der Ereignisse vom antirevolutionären Standpunkt enthaltend. Welch ein Unterschied der Zeiten gegen jene erste vom Jahre 1492, als Zaccaria Contarini mit Goldbrokat und Seidenzeug nach Frankreich geschickt wurde, um Carl VIII. bei seiner Vermählung zu begrüßen! Wie hat sich die Welt in diesen drei Jahrhunderten, Frankreich namentlich in diesem Augenblick, umgestaltet! „Es gibt kein Parlament mehr, keinen Adel, keine Finanzen; dann ist die gräßliche (ferale) Katastrophe des Königs". — Almoro Pisani selbst mußte abberufen werden, weil seine Stellung unhaltbar geworden war. Er bemerkt die Gefahr, die von zwei Seiten drohe: den Principien einer maßlosen Einheit in den Völkern und der Tendenz der Gewaltsamkeit, die im Schooß einiger Cabinette, statt sich zu mildern, nur schärfer werde. Beiden zusammen ist die Republik Venedig bald darauf erlegen. In der neuen Ordnung der Dinge und ihren Gegensätzen gab es keinen Raum mehr für eine friedliche Existenz wie diese.

Schluß.

Ueber die Versammlung der französischen Notablen im Jahre 1787.[1]

(Vornehmlich aus noch unbenutzten Documenten der Pariser Archive.)

Nach dem amerikanischen Kriege befanden sich die drei Mächte, die ihn hauptsächlich geführt hatten, England, Frankreich und Nordamerika, beinahe in gleicher finanzieller Verlegenheit.

In England war, wenn nicht geradezu die öffentliche Schuld, doch die Summe der Zinsen, die dadurch erforderlich wurde, um das Doppelte angewachsen: sie überstieg den ganzen Betrag der bleibenden Auflagen, so daß man sich für die regelmäßigen Kosten der Regierung auf außerordentliche Einkünfte angewiesen sah, die aber lange nicht zureichten: im Jahre 1784 fielen die consolidirten Stocks auf 55 Procent.

Noch bei weitem schlechter standen die amerikanischen Geldangelegenheiten. Der Congreß, der ansehnliche Schulden aufgenommen, hatte kein Mittel in Händen, um ihre Verzinsung zu bewirken: alle seine Vorschläge hierzu scheiterten an den wider einander laufenden Interessen der einzelnen Staaten. Daraus erfolgte aber, daß das Papiergeld, das diese selber

[1] Ich wiederhole diese Abhandlung, die zuerst 1846 in Schmidts historischer Zeitschrift Bande V erschien, im gegenwärtigen Band der Werke, der sonst nur der alten Monarchie gewidmet ist, weil sie ein Ereigniß betrifft, das derselben noch angehört, aber durch die Lage, die es enthüllt, historisch ihren Untergang ankündigt.

erschufen, im ersten Augenblick entwerthet ward; Gold und Silber verschwanden; der Handel hatte seine alten Wege verloren und konnte noch keine neuen finden; Congreß, Staaten und Privatleute sahen sich alle in der nämlichen pecuniären Hülflosigkeit.

In Frankreich war das alte Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme, das sich aus den früheren Kriegen herschrieb, durch den letzten ungemein vergrößert worden. Eine geschickte Verwaltung der Finanzen hatte dem Ausbruch so schreiender Uebelstände, wie in den beiden anderen Ländern, glücklich vorgebeugt; aber das konnte auch die geschickteste nicht verhindern, daß nicht die Kosten der laufenden Jahre den folgenden aufgebürdet worden wären; es war vielmehr das nothwendige Resultat der Operationen Neckers; als der Friede zu Stande kam, fand sich das Einkommen der nächsten Jahre schon im Voraus aufgezehrt, und eine unermeßliche schwebende Schuld war zu tilgen.

Es ist nicht allein charakteristisch für die drei Länder, wie man sich in einem jeden aus dieser schwierigen Lage hervorzuarbeiten suchte, sondern da die wichtigsten Verhältnisse der inneren Politik damit zusammenhingen, so ist es für ihre spätere Entwickelung entscheidend geworden.

In dem Innern von England war ein Gegensatz der gefährlichsten Art ausgebrochen, zwischen dem König aus dem Hause Hannover und derjenigen Partei, welche dieses Haus hauptsächlich zum Throne befördert hatte, den Whigs und den Presbyterianern: noch einmal machten die alten Whigs einen Versuch, durch die Vereinigung der ministeriellen Macht und des Einflusses auf Ostindien die Gewalt in ihrer Hand zu befestigen; allein ihr Vorhaben ward von dem Könige durchschaut und von der Nation verworfen; in dem jungen Pitt, der sich auf immer von ihnen losriß, stand ihnen ein Gegner auf, von dem ich nicht weiß, ob er sie an ursprünglichem Talent übertraf, der sich aber zu einem Standpunkt erhob, auf dem er ihnen überlegen wurde. Sein vornehmstes Augenmerk richtete

dieser Staatsmann auf die Herstellung eines Gleichgewichts in den Finanzen. Er wagte mit kühner, aber treffender Berechnung, die Zölle herabzusetzen, um ein größeres Einkommen davon zu ziehen; es gelang ihm, den Schleichhandel zu erdrücken, der bisher einen so beträchtlichen Theil desselben verschlungen hatte; das Geschrei der durch einzelne neue Auflagen, die er anordnete, verletzten particularen Interessen ließ er sich nicht irren, wenn nur der Hauptgesichtspunkt gewahrt blieb, vorzugsweise die Wohlhabenden damit zu erreichen; nachdem er durch die Arbeit einiger Jahre die Einnahme sogar ein wenig über die Ausgabe gebracht, schritt er zu der großen Maßregel, die dem Credit auf immer eine feste Grundlage geben sollte und in der That gegeben hat, der Festsetzung des Tilgungsfonds. Den Tag, an welchem er damit durchdrang, bezeichnet er mit Recht als den, „wo alles Zagen aufhöre und sich die Aussicht mit Hoffnung und Freude erfülle.“ Es war zugleich der Tag, der das neue System der Regierung befestigte, als dessen Urheber Pitt betrachtet werden muß, ein System, das in den schwersten Stürmen ausgehalten hat, die je ein Jahrhundert erschüttert haben.

Indessen erhob sich in den vereinigten Staaten aus der allgemeinen, zugleich beschämenden und gefährlichen Verwirrung, worin man sich sah, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, eine Unionsregierung von einiger Kraft zu errichten. Die einzelnen Legislaturen entschlossen sich endlich, ihr Recht, die Einfuhr der fremden Waaren zu besteuern, dem Congresse aller Staaten abzutreten. Dieses finanzielle Moment, das dem dringendsten Bedürfniß entsprach, wurde die Grundlage der Staatsgewalt und Verfassung, die nun dort in weiterer Bildung emporkamen.

Diesseit und jenseit des Weltmeers rief die Besorgniß vor Zerrüttung und Verfall die staatbildenden Kräfte auf und führte zur Begründung von Einheit und Recht: Männer von Genius und großem Sinne nahmen sich der allgemeinen Dinge an.

Nach großen Kriegen wird sich immer, und zwar fast in demselben Maße, als die dadurch verursachte Erschütterung mächtig und durchgreifend gewesen ist, die Thätigkeit auf die inneren Verhältnisse wenden; sie fordert eine nicht geringere geistige Kraft und vielleicht eine noch anhaltendere Anstrengung als der Krieg selbst.

Richten wir den Blick nach Frankreich, so nahm dort die Bewegung der Geister die Aufmerksamkeit beinahe noch mehr in Anspruch als die finanzielle Schwierigkeit. In dem einst so gehorsamen Königreiche hatte sich eine Opposition der öffentlichen Meinung erhoben, welche Religion, politisches und sociales Leben, innere und äußere Staatsverwaltung zugleich umfaßte, der bestehenden Ordnung der Dinge gerade ihr Gegentheil als ein zu erreichendes Ideal vorhielt und durch den Krieg, der aus einer ihr verwandten Sinnesweise entsprungen war, Bestätigung und Ansehen gewann. Noch war sie nicht in einer durch die Gesetze anerkannten Berührung mit der Verwaltung und den Angelegenheiten des Staates: aber von Jahr zu Jahr gewaltiger anbrausend, strebte sie darnach auf.

Man hätte glauben sollen, die Regierung von Frankreich, welcher die Gefahr, die darin für sie lag, nicht verborgen sein konnte, werde den Frieden benutzen, um die unleugbaren Uebelstände zu beseitigen, die dieser Gesinnung ihre Nahrung gaben; — eben wenn sie Hand anlegte, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, so bot sich ihr Gelegenheit genug dar, die wirklich gegründeten Beschwerden abzustellen und die Veränderungen vorzunehmen, die man mit Recht forderte, ihr ganzes System vielleicht zu modificiren, aber zu befestigen. Es ließ sich erwarten, sie werde dieß um so eher durchführen, da sie noch nicht mit populären Stürmen zu kämpfen hatte, sondern eine Gewalt zu besitzen schien, wo ihr Wort und Wille entscheiden konnte.

Allein einmal müssen wir bemerken, daß die alte französische Regierung doch so vollkommen unumschränkt nicht war, wie sie erschien.

Zuvörderst setzte sich ihr in einigen der wichtigsten Provinzen eine in dem Sinne der alten Zeiten ganz gut organisirte ständische Verfassung entgegen, die hier und da sogar eine sehr schroffe Außenseite hatte; z. B. in der Bretagne, wo man einen förmlichen Contract mit den Commissaren der Regierung zu schließen pflegte, untersuchte man bei der nächsten Zusammenkunft allemal zuerst, ob demselben auch nicht entgegengehandelt worden sei.

Ferner hielt der Clerus von Frankreich den Grundsatz aufrecht, daß die geistlichen Güter ein ausschließendes Besitzthum der allgemeinen Kirche seien, an die dem Staat kein anderes Recht zustehe, als das, was ihm von den kirchlichen Gewalten selbst eingeräumt werde; die Versammlungen der französischen Geistlichkeit, sowohl die provinziellen als die allgemeinen, wurden in den bestimmten Zwischenräumen regelmäßig gehalten; noch hatten sie von ihren althergebrachten Gerechtsamen keines aufgegeben; daß sie ihren Beitrag zu den Staatslasten von Zeit zu Zeit unter dem Titel eines Don gratuit zu bewilligen hatten, verschaffte ihnen dem Staate gegenüber, der denselben weder entbehren konnte noch verzögern lassen mochte, einen nicht geringen Grad von Selbständigkeit.

Endlich die Parlamente, wie von jeher so noch immer hauptsächlich Gerichtshöfe, aber von Anfang an, zunächst zum Behuf eines gesetzlichen Widerstandes gegen die Uebergriffe von Rom, mit politischen Befugnissen bekleidet, waren, von alten Ständeversammlungen und einigen milden Königen begünstigt, im Laufe der Zeit zum Rechte einer Revision königlicher Edicte, unter dem Titel der Registrirung, aufgestiegen. Die Grenzen ihrer Gewalt mochten streitig sein: diese selbst hatte sich durch große Thatsachen festgesetzt. Verdankte doch das Haus Bourbon dem Ausspruch der Parlamente über die angefochtene Erbfolge seine Thronbesteigung. Nach dem Tode des mächtigsten Bourbons, der je regiert, Ludwigs XIV., cassirten sie dessen Testament und ernannten den Regenten. Ihnen hauptsächlich

war es zuzuschreiben, daß die Bulle Unigenitus in Frankreich nicht zu dem Ansehen gelangte, das ihr zugedacht war; sie haben das Meiste zum Sturze der Jesuiten beigetragen. In diesen geistlichen Streitigkeiten geschah es, daß die verschiedenen Höfe sich zu einer großen Genossenschaft vereinigten. Nachdem Ludwig XV. in seinen letzten Jahren den Versuch gemacht, ihre Verfassung zu sprengen, begann Ludwig XVI. seine Regierung mit einer Wiederherstellung derselben: was ihnen ein erhöhtes Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit gab, so daß sie jeder Beschränkung spotteten, die man ihnen darnach auflegen wollte.

Darin lag in der That der Fehler der alten Regierung nicht, daß sie, den geltenden Formen nach, zu unumschränkt gewesen wäre: bei jedem außergewöhnlichen Schritte, den sie wagt, finden wir sie im Kampfe mit den mächtigen sie umgebenden Körperschaften: sie weiß denselben häufig nur durch Gewaltsamkeit zu entscheiden.

Dazu kam nun aber, daß sie in sich selbst nicht die Stetigkeit und Energie entwickelte, welche die Regierung eines großen Landes haben muß. Die Mißbräuche in den unteren Kreisen der Verwaltung waren ohne Zahl, und Jedermann kannte sie. In den oberen Regionen fehlte es nicht allein an leitendem Geist und Festigkeit der Gesichtspunkte, sondern es machte sich auch ein Einfluß geltend, der nur auf persönlichen Interessen beruhte; der Hof, welcher die Königin umgab, der sich lange Zeit nur mit Vergnügungen beschäftigt und mit dem Antheil an der Gnade, welche ihm der erste Minister Maurepas zufließen ließ, begnügt hatte, fühlte nach dessen Tode, was er auch in wichtigeren Dingen erreichen konnte; dagegen regte sich sofort eine der Königin feindselige Partei; entgegengesetzte Kabalen brachten alles in ein unaufhörliches Hinundwiederschwanken.

Wie es dann herging, auch ohne daß man mit den großen Corporationen in Streit gerathen wäre, — davon gibt der damalige Augenblick eine Probe.

Man verbarg sich nicht, daß in dem verworrenen Zustande der Finanzen eine ernstliche Gefahr liege, und daß zur Herstellung des Gleichgewichts in denselben etwas Durchgreifendes geschehen müsse.

Im Frühjahr 1783 ward eine Finanzcommission eingerichtet, bestehend aus dem Generalcontroleur, dem Großsiegelbewahrer und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Grafen Vergennes, welcher nach Maurepas' Tode das Vertrauen des Publikums und des Königs noch am meisten besaß. Von dieser Commission sollten alle Ausgaben der verschiedenen Ministerien untersucht und geprüft werden: Graf Vergennes ward mit dem Vorsitz darin betraut. Seine Freunde warnten ihn, sich damit zu befassen; aber das Uebergewicht, das er auf diese Weise in der ganzen Staatsverwaltung erhielt, vielleicht auch andere Gründe, zu denen man sich noch weniger bekennen mag, bewogen ihn, die Sache zu unternehmen.

Vergennes, dem in seinem Leben vieles geglückt war, z. B. die Durchführung der schwedischen Revolution im Jahre 1772, die man wenigstens in Frankreich ihm zuschrieb, obwohl Gustav III. es nicht Wort haben will, hielt sich für stark und einflußreich genug, um auch in dem Innern von Frankreich eine der Monarchie vortheilhafte Reform hervorzubringen. Im Herbst 1783 erließ er ein Edict, durch welches die Generalpacht aufgehoben und dafür eine Regie unter königlicher Administration eingeführt werden sollte.

Die Generalpacht umfaßte damals das Monopol mit Salz und Tabak, inneren und äußeren Zoll und die Eingangssteuer von Paris, die zugleich Zoll und Accise war. Indem Vergennes sie abstellte, wollte er sich vor allem freie Bahn für die weiteren Veränderungen machen, die er besonders in Hinsicht des Zolles beabsichtigte; zugleich aber hoffte er auch, den königlichen Kassen einen unmittelbaren Vortheil zu verschaffen. Man hat denselben auf 60 Millionen angeschlagen, und zwar haben dieß Leute gethan, die kein persönliches Verhältniß zu Vergennes

hatten; noch höher berechneten sie die Erleichterung, die dem Volke durch diese Maßregel zu Theil werden durfte.

Allein Vergennes hatte seine Kräfte bei weitem überschätzt. Sein ganzes System brachte ihm nur Widerwillen und Haß ein. Die von jener Commission ausgeschlossenen Minister beschwerten sich, daß ein ihnen Gleichstehender eine Art von Vormundschaft über sie ausüben wolle; sie sahen darin eine Belästigung und einen Schimpf. Der innere Hof war ohnehin über die Zurückhaltung und Ungefälligkeit des damaligen Controleurs, Ormesson, mißvergnügt. Die Generalpächter, denen ihre Reichthümer und die darauf gegründeten Familienverbindungen alle Thüren eröffneten, fanden mit ihren Klagen Gehör und Wiederhall. Das Unglück wollte, daß die Discontocasse, sei es nun, weil sie nicht gehörig beaufsichtigt war, oder weil sich böser Wille einmischte, als ein plötzlich erregter Schrecken ihr eine unerwartete Anzahl von Papieren, die sie ausgegeben, zurückführte, diese nicht realisiren konnte. Die ganze Finanzverwaltung gerieth in Mißcredit: und nach vierzehn Tagen sah sich Vergennes genöthigt, die Generalpacht zu erneuern.[1] Wollte er seine Stelle behaupten, so mußte er sich die Entfernung des Generalcontroleurs gefallen lassen, der bisher mit ihm gearbeitet, und einen neuen annehmen, den die allgemeine Stimme des Hofes bezeichnete.

Dieß war Herr von Calonne, damals Intendant von Lille. Er hatte in dem Processe gegen la Chalotais — einem seiner Zeit in aller Welt besprochenen Rechtshandel — eine sehr zweideutige Rolle gespielt, die man noch nicht vergessen, auch sein eigenes Vermögen nicht eben sorgfältig verwaltet; aber darüber sah man hinweg; seitdem hatte er sich in der Administration in den Ruf von Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit gesetzt: der

[1] Diese Dinge verdienten eine viel genauere Erörterung, als ihnen zu Theil geworden. Auch bei Joseph Droz dürfte man sie nicht suchen. So wohlgemeint und durchgearbeitet dessen Buch auch ist, so beruht es doch nicht auf Nachforschungen, wie sie für Angelegenheiten dieser Art erforderlich wären.

letzteren rühmt er sich selbst mit vielem Nachdruck, und die erste wird ihm Niemand absprechen, der seine Schriften liest. Sie zeigen eine merkwürdige Gewandtheit und Dreistigkeit des Geistes; eine auch unter Franzosen ungewöhnlich leichte Auffassung und flüssige Darstellung; freilich ohne alle Tiefe und ohne den Ernst, welcher es sich angelegen sein läßt, entgegenstehende Schwierigkeiten gründlich zu heben. Von den gedruckten sind die, welche sich auf seine Verwaltung beziehen, nicht ohne literarisches Verdienst. So wußte er sich auch im Umgang und persönlichen Verkehr geltend zu machen. Er trug gern gute Grundsätze, oder die glänzenden allgemeinen halbwahren Ideen vor, die nach der höheren Gesellschaft emportauchten; mit der äußeren Glätte eines Hofmanns verband er einen gewissen Scharfsinn in dem Ergreifen des Unterscheidenden und der kleinen Beziehungen, Lebhaftigkeit und Anmuth des Ausdrucks. Wer es leicht mit den Dingen nahm, ward bald überredet, daß Niemand sie besser verstehe als Calonne; unterrichtete Männer hielten ihn jedoch von seinem ersten Auftreten an für einen Empiriker und Charlatan.

Indem Washington und Pitt alle Kräfte des ernsten, seines Gegenstandes mächtigen Geistes und alle Energie eines ehrenhaften und unerschütterlichen Charakters entwickelten, um jeder an seiner Stelle, der eine in Amerika, der andere in England, eine feste, politisch und finanziell haltbare Ordnung der Dinge zu gründen, vertraute man die Geschicke von Frankreich einem Manne wie diesem an, ohne sittliche Haltung, dessen vornehmstes Verdienst in einer gewandten Gefügigkeit bestand.

Mit Recht würden Die verlacht werden, die noch heute von Verbrechen Ludwigs XVI. reden wollten: moralisch ist das Andenken, das er hinterlassen hat, fleckenlos. Sollte man aber den Fehler bezeichnen, der ihm am verderblichsten geworden ist, so liegt derselbe hier zu Tage. Eine der wichtigsten, freilich auch schwersten Obliegenheiten eines Fürsten, seine Gewalt zuverlässigen und fähigen Männern anzuvertrauen, wußte Lud-

wig XVI., im Gedränge der Intrigue um ihn her, nicht zu verwalten.

Als Calonne seinen Eid leistete, was noch mit einer gewissen Ceremonie vor der Cour des aides geschah, bezeichnete er das Vorhaben, das so eben im Gange gewesen, die Generalpacht abzuschaffen, als das Werk einer strafbaren Unwissenheit. Er seinerseits war entschlossen, sich an die großen Geldbesitzer anzuschließen, mit deren Hülfe er alle Schwierigkeiten zu beseitigen gedachte.

Eine kurz vorher versuchte Anleihe war nicht zu Stande gekommen. Calonne machte so vortheilhafte Bedingungen und wurde so gut unterstützt, daß er ohne Verzug 100 Millionen zusammenbrachte, die zur Tilgung der Schulden der Marine bestimmt waren.

Hierauf schien ihm nichts unmöglich: er verwarf ausdrücklich die mürrische Zurückhaltung seiner Vorgänger; er trug kein Bedenken, den Wünschen der hochgestelltesten Personen, namentlich der Königin und der Prinzen, mit freigebiger Hand entgegenzukommen.

Wohl wahr, daß man dieß sehr übertrieben hat: von den geheimen Ausgaben, die in dem rothen Buch erscheinen, läßt sich der Ruin der französischen Finanzen nicht herleiten; aber unleugbar ist es auch, daß bei der mißlichen Lage derselben, welche Ersparnisse erheischte, Vergeudungen jeder Art sehr zur Unzeit geschahen und nur beitrugen, die aufgeregte öffentliche Meinung vollends zu erbittern.

Jener Ankauf von St.-Cloud, — hinter dem Rücken des Königs begonnen, von diesem ungern gutgeheißen, bei dem Parlamente nur mit Mühe durchgesetzt, so daß Calonne selbst seine Theilnahme daran zu verbergen suchte, — kam der Königin, in der der Wunsch, es zu besitzen, wahrscheinlich erst von Anderen erregt worden, theuer zu stehen. Dinge solcher Art und der vorausgesetzte österreichische Einfluß in den äußeren Angelegenheiten entfremdeten ihr zuerst die Gemüther. Sie

hatte keine Ahnung davon. Von einem Einzug in Paris, wobei sie zum ersten Mal die Ehren einer gekrönten Königin genoß, hatte sie sich Vergnügen und Genugthuung versprochen: sie sah sich aber schmerzlich getäuscht; die unzählbare Menge empfing sie schweigend; an den öffentlichen Orten sprach man nicht, wie sich geziemt, von ihr.

Calonne blieb aber nicht bei Begünstigungen des Hofes stehen: wir finden einen Bureauchef angegeben, dessen Bureaukosten er aus Gunst um mehr als das Zehnfache vergrößert haben sollte.

In der Verschwendung sah Calonne ein Mittel, den Credit zu behaupten, worauf ihm alles ankam. Er rühmt sich selbst, trotzdem daß der Credit der ihm gesetzmäßig zugestandenen Anleihen sich nur auf 300 Millionen belaufen, es dennoch damit möglich gemacht zu haben, mehr als eine Milliarde außerordentlicher Ausgaben zu bestreiten.[1] Unter anderem verschmähte er nicht, die Geldkräfte des Staates mit einem verderblichen Actienschwindel in Berührung zu bringen. Bald sah er sich in der Lage, in welcher sich der Vorsteher eines Handelshauses befindet, der den herannahenden Bankerutt noch durch gewagte Combinationen zu verzögern sucht, obgleich er überzeugt ist, daß dieser bei der nächsten Gelegenheit nur um so verderblicher ausbrechen wird.

Was in Calonne das Bewußtsein hervorbrachte, daß es so nicht weiter gehen könne, war zunächst ein persönliches Mißverhältniß.

Bei überhandnehmender Centralisation, wo dann die verschiedenen Zweige der Gewalt in ihren Vorstehern repräsentirt sind, kann es nicht anders sein, als daß die wichtigsten Angelegenheiten zuweilen beinahe wie persönliche behandelt werden.

[1] Memoire für die Königin. J'étonnerai, mais je ne dirai que ce qui est prouvé par les états remis au roi, en disant que dans l'espace de trois années j'ai trouvé moyen de solder plus d'un milliard de dettes et de dépenses extraordinaires. Il est évident que je n'ai pu y parvenir que par les ressources du crédit; celles qui ont été ostensibles, c'est à dire les emprunts publics, n'ont produit que 300 millions: les autres ont été beaucoup plus considérables.

Schon immer hatte es in Frankreich als eine Maxime gegolten, darauf zu sehen, daß zwischen dem jedesmaligen Generalcontroleur und dem ersten Präsidenten des Parlaments ein gutes Verhältniß besteht. Es lag am Tage, daß der erste nicht einen Schritt thun konnte ohne den letzteren. Zwischen Calonne nun und dem damaligen ersten Präsidenten, d'Aligre, hatte eine Zeitlang ziemlich gutes Vernehmen obgewaltet; schon im December 1785 aber, bei einer neuen Anleihe Calonne's, zeigte sich der Präsident unbequem; im Jahre 1786 brach offene Feindschaft zwischen ihnen aus. Calonne ließ den Präsidenten an eine Forderung von 50,000 Franken erinnern, welche der königliche Schatz an ihn habe: er bemerkte, daß von einer lebenslänglichen Rente, die derselbe genoß, das Kapital niemals gezahlt worden sei. d'Aligre leitete diese Erinnerung nicht etwa von amtlicher Gewissenhaftigkeit her: er erblickte darin nur die Absicht, ihn zu beleidigen. Er war sehr jung zu dieser Stelle gekommen, hatte schon manchen Generalcontroleur abtreten sehen und meinte auch Calonne noch zu überdauern. Die Feinde eines Jeden sammelten sich um den Anderen; und um so offener loderte der Haß zu beiden Seiten auf. Der Siegelbewahrer und Kanzler, Miromesnil, ein guter alter Mann, suchte die Sache beizulegen und wandte sich an den Präsidenten mit der Ermahnung, nicht dem Dienste des Königs zu schaden, indem er einen Minister des Königs bekämpfe;[1] allein er richtete damit nur wenig aus. Von dem Widerwillen des Präsidenten ergriffen, wollte das Parlament nicht so lange warten, bis etwa Calonne Anträge mache, die man dann verwerfen könne,

[1] Schreiben von Miromesnil an Louis XVI, 5. Aug. Il ne faut pas se dissimuler qu'il y a entre Mr. le premier président et Mr. le contrôleur général une division qu'il n'est guères possible de se flatter de faire cesser. Cela seroit moins difficile du côté de Mr. le contrôleur général, outre que je le crois d'un caractère assez facile, quoique tout vif, — s'il croyoit que celui-ci serviroit son ministère. Von Aligre wurden 200,000 Livres gefordert. Er sagte, er habe geglaubt, sie seien längst bezahlt.

sondern vielmehr einen Angriff gegen ihn richten. Der Gedanke war, sich die Rentencontracte vorlegen zu lassen, welche auf den Grund der letzten Anleihen seit Necker abgeschlossen worden waren, und diejenigen, welche den Belauf derselben übersteigen würden, für null und nichtig zu erklären; auch in dem Ministerium hatte Calonne Feinde, welche dieß Vorhaben insgeheim unterstützten; es bereitete sich ein Sturm gegen ihn vor, dem er hätte unterliegen müssen.

Unter diesen Umständen durfte Calonne nicht hoffen, daß man ihm eine neue Anleihe gewähren würde, zumal da er jetzt nicht mehr sagen konnte, daß er alte Kriegsschulden damit decken wolle: hätte er es in Antrag gebracht, so hätte er damit selber das Zeichen zum Angriff gegen sich gegeben.

Aber dahin war es nun gekommen, daß er ohne eine solche Aushülfe die Finanzen nicht weiter verwalten konnte. Er sah sich am Ende: alle seine Mittel waren erschöpft.

Es war nicht freier Wille, vorbereiteter Plan, sondern die bittere Nothwendigkeit und Bedrängniß des Augenblicks, was Calonne nöthigte, auf eine andere Auskunft zu denken.

Und da faßte er nun den Gedanken, sich den Ideen der Opposition anzunähern und mit ihnen im Bunde eine durchgreifende Reform des Finanzwesens vorzunehmen.

Von allen Ideen aber, die in den letzten Jahren in Umlauf gekommen, hatte ihm auf seinem Standpunkt keine mehr eingeleuchtet, als die, daß der Fehler der Verfassung von Frankreich in dem Mangel an Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen desselben liege, in den Ueberbleibseln der Selbständigkeit der Provinzen, so daß man der Monarchie noch allzu sehr ansehe, wie sie sich allmählich aus denselben zusammengesetzt habe;[1] er stimmte Denen bei, die in einer allgemei-

[1] Memoire für die Königin. La bigarrure, l'incohérence et le défaut d'ensemble de toutes les parties est un vice radical de la constitution. — Le principe d'uniformité peut seul écarter toutes les difficultés de détail et revivifier le corps entier de la monarchie.

nen Uniformität das Heilmittel aller Uebelstände sahen, an denen man leide. Dieß große Princip, meinte er, müsse man auf alle Zweige anwenden, und es werde überall einen rettenden Einfluß ausüben. Bei der Vertheilung der öffentlichen Lasten müsse man die bisherige Ungleichheit verbannen: den Ackerbau, den Handel und das Gewerbe von den Fesseln losmachen, die noch drückender seien als alle Abgaben; auch die königlichen Domänen müsse man denselben unterwerfen, wenn man Vortheil von ihnen haben wolle. Es liegt am Tage, daß die finanzielle Reform, so gefaßt, eine Reform des ganzen Staates in sich schloß; aber Calonne erschrak nicht davor; er meinte, die bemerkenswertheste Epoche der Monarchie werde damit anbrechen.[1]

Da erhob sich nur die vorläufige Frage, wie ein Mann, der keine Anleihe mehr durchzubringen vermochte, sich zutrauen konnte, eine so universale Umwandlung ins Werk zu richten. So stand es nicht, daß es dabei nur auf eine Reihe von Edicten angekommen wäre: die Parlamente, von denen sie registrirt werden mußten, wenn sie gesetzliche Kraft haben sollten, hätten sich dazu unter keiner Bedingung der Welt verstanden.

Calonne fühlte, daß er eines großen Beistandes und einer solennen Form, in der ihm ein solcher geleistet würde, bedurfte, um den Parlamenten Rücksicht einzuflößen, von ihnen unabhängig zu werden und den Widerstand zu brechen, der sich von anderen Seiten gegen ihn erheben mußte.

Dazu jedoch, auf die Berufung allgemeiner Reichsstände anzutragen, was am nächsten zu liegen schien, konnte er sich nicht entschließen, einmal weil diese eine Autorität in Anspruch nahmen, welche der königlichen nachtheilig werden mußte, sodann weil bei ihrer Zusammensetzung im alten Styl sich für Reformentwürfe, wie er sie hegte, wahrhaftig keine Gunst erwarten ließ.

[1] Cette grande opération va faire l'époque la plus mémorable de la monarchie. (ibid.)

Nun aber hatte man in den letzten Zeiten der Valois und den ersten der Bourbons zuweilen noch andere Versammlungen berufen, die so große Ansprüche nicht gemacht und der Regierung damals gute Dienste geleistet hatten. Als ihr Erfinder ist wohl Heinrich II. anzusehen, der im Jahre 1558 statt der drei Stände nur einige Mitglieder aus ihnen, die er selber ernannte, berief und diesen königliche Räthe hinzufügte. Man nannte sie die Notablen. Zuweilen, wie unter Heinrich IV., hatten sie neue Auflagen gebilligt, wenngleich damals nicht gerade im Sinne Sully's, zuweilen, z. B. im Jahre 1617, sich mit großer Entschiedenheit gegen die obwaltenden Mißbräuche erklärt, als gegen den Verkauf der Aemter, die Exemtionen von der Taille, und Mittel aufgefunden, um dem unmittelbaren Bedürfniß abzuhelfen.

Mirabeau versichert, er sei es gewesen, der die Aufmerksamkeit Calonne's zuerst auf eine Versammlung dieser Art gerichtet habe. Er stand damals mit dem Generalcontroleur in einem Verhältniß, das ihm selbst von seinen Freunden oft zum Vorwurf gemacht worden ist. Mirabeau behauptet mit großer Bestimmtheit, von ihm stamme die Idee, die Notablen zu berufen; er habe den ganzen Plan angegeben.[1]

Sei dem, wie ihm wolle, genug, Calonne ergriff diesen Gedanken und bildete ihn weiter aus.

Er hat ein Memoire verfaßt, worin er den Unterschied zwischen allgemeinen Reichsständen und den Notablen erörtert. Die Reichsstände, heißt es darin, werden gewählt und sind Repräsentanten der Nation: sie deliberiren über alles, was ihnen beliebt; sie fordern, remonstriren und bewilligen; nur

[1] Mirabeau gedenkt in dem ersten Brief der Histoire secrète de la Cour de Berlin 1789 vom 5. Juli 1786, der an Calonne gerichtet ist, der Motive, „qui décident le Roy sous l'inspiration de la necessité, à laisser faire des opérations décisives, qui donnent à la France un crédit national et par conséquent une constitution" — Worte, welche die Tragweite der ergriffenen Auskunft sehr bestimmt andeuten.

selten jedoch sind sie nützlich gewesen; öfters haben sie Vorschläge gemacht, die man hat zurückweisen müssen, oder die Forderungen der Regierung sind an ihrem Widerstande gescheitert. — Die Notablen dagegen, fährt er fort, werden ernannt; die Gegenstände der Berathung werden ihnen vorgelegt; sie sind die erleuchtetsten Männer des Reiches, denen der König seine Absichten mittheilt, um ihre Bemerkungen darüber zu vernehmen, ihren Rath, ehe er als Gesetzgeber auftritt.[1]

Man nimmt hier die Gründe wahr, aus denen er sich für die Notabeln entschied. Die ganze Fülle der legislativen Gewalt war er entschlossen in den Händen der Krone zu behaupten; er wollte nur das Gleichgewicht ihrer Beschlüsse durch die Beistimmung der namhaftesten Männer des Reiches verstärken und zweifelte nicht, daß es ihm damit gelingen werde. Er spricht die Ueberzeugung aus, die Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit der Absichten, die er hege, die Verehrung für den König, ihr eigenes Interesse selbst, nicht umsonst berufen zu sein, werde die Notablen zur Beistimmung vermögen. Da werde kein Parlament sagen können, der König sei durch Ueberraschung zu den Befehlen gebracht, die er erlasse.

Eine Schwierigkeit lag darin, daß die Parlamente in einer Versammlung dieser Art auch selbst und zwar ziemlich stark repräsentirt sein mußten. Calonne berechnete, wie sie zusammenzusetzen sei, um dennoch sowohl die Parlamente als die mit ihnen verbündete Geistlichkeit in die Minderheit zu bringen. Das war der Grund, weßhalb er sie zahlreicher haben wollte, als sie jemals bisher gewesen war. Er rechnete auf die Unterstützung nicht allein des dritten Standes, sondern auch des Adels.[2]

Diesen Plan legte nun Calonne im August 1786 König Ludwig XVI. vor.

1 Observations sur la différence entre les assemblées des états généraux et les assemblées des notables du royaume.

2 Idées soumises à la décision du roi sur la nécessité, l'époque, la composition et la forme de l'assemblée des notables.

Der König hörte denselben an, ohne ihn zu verwerfen, aber auch ohne ihn anzunehmen. Er erklärte, die Vorschläge seien so umfassend und wichtig, daß er Zeit brauche, um sie selber zu überlegen; er müsse sie auch Männern mittheilen, denen er sein Vertrauen schenke, und sogar die öffentliche Meinung über einige der wichtigsten Punkte erforschen. Er begriff vollkommen die Wichtigkeit des Schrittes, den er thun sollte.

Aber Calonne, der die Bedrängniß voraussah, in welcher er sich zu Ende des Jahres befinden würde, und die Unmöglichkeit, noch ein Jahr länger auf dem gewohnten Wege fortzugehen, ward von Tage zu Tage dringender. Er führte aus, daß man eine so beträchtliche Anleihe, wie man brauche, gar nicht in Vorschlag bringen könne: man würde, um sie zu motiviren, endlich den wahren Grund der Verlegenheit gestehen müssen, der in dem Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme liege, in dem Deficit der Einnahme, und dieß reiche hin, allen Credit zu vernichten. Da sein Plan auf Naturalleistungen und zwar schon bei der nächsten Ernte ging, so gab er mit ängstlicher Berechnung an, in welchem Monat, wo möglich noch im November 1786, die Notablen zusammenkommen könnten, wie viel Wochen sie brauchen würden, um die verschiedenen Serien seiner Entwürfe zu berathen, wie früh im künftigen Jahre sich dann die Vorbereitung der neuen Finanzunternehmungen beginnen lasse. Gewiß sei Deren eine kleine Anzahl, die in dieser Sache um Rath gefragt zu werden verdienten und denen zugleich das Geheimniß anvertraut werden könne; denn daran liege unendlich viel, daß das Vorhaben bis auf den letzten Augenblick geheim bleibe. Er dürfe ohne Schmeichelei sagen, der König habe in diesen Dingen mehr Tact als irgend ein anderer Mensch. Stimme der König nur erst im Allgemeinen bei, so könne der Entwurf besser ausgearbeitet und in allen seinen Theilen vervollkommnet werden. Er sei gern bereit, ihn den anderen Ministern, besonders Vergennes,

dem er ohnehin schon davon Kenntniß gegeben, und Miromesnil, mitzutheilen.[1]

Calonne versäumte nicht, auch der Königin in einem Memoire, das besonders leicht und lichtvoll ausgefallen ist, die dringende Nothwendigkeit seiner Auskunft und die Erwartung, die sich daran knüpfe, auseinanderzusetzen.[2]

Es dauerte jedoch bis gegen Ende des Jahres, ehe die Sache in ernstliche Berathung gezogen ward. Einige Ministerialconferenzen wurden darüber gehalten; doch finde ich die Klage, daß man da nicht besonders tief eingegangen sei; am 27. December war ein Comité in Gegenwart des Königs deßhalb beisammen. Der König erschrak, als unter den Vorschlägen Calonne's von einer Maßregel die Rede war, die das Eigenthum der geistlichen Güter in Frage stellte: er sagte, er denke nicht ein System anzunehmen, das eine andere wiewohl achtungswerthe Macht — ohne Zweifel Oesterreich, wo Joseph damals im vollen Zuge seiner kirchlichen Neuerungen begriffen war — befolge. Miromesnil brachte seine Einwendungen Tags darauf in einem Briefe nach: er erinnerte an die Schwierigkeiten, auf die man mit einer Veränderung der Grundsteuer in den verschiedenen Provinzen, mit denen besondere Abkommen geschlossen seien, stoßen werde: an die Nothwendigkeit, über einen oder den anderen Punkt die Meinung der Rechtsgelehrten zu vernehmen, und was dem mehr ist; doch erhob er keinen ernstlichen Widerspruch: er bittet am Schluß seines Schreibens schon im Voraus um die Hülfsarbeiter, deren er, der Groß-

[1] Observations sur l'époque à fixer pour l'exécution du projet présenté au roi. — Si je dois être responsable de l'événement — j'aimerois mieux avoir à garantir les risques d'une prompte exécution que ceux du retardement.

[2] Motifs qui nécessitent l'exécution du plan adopté par le roi. Dennoch führt der oben genannte Autor die Verheimlichung des Planes als einen Grund an, weßhalb die Königin gegen Calonne gezürnt habe. In der französischen Geschichte liebt man aus Persönlichkeiten herzuleiten; wie oft ohne alle Bewährung!

siegelbewahrer, bei der Abfassung dieser Gesetze bedürfen werde.[1] Am 29. December erklärte sich der König in dem vereinigten Conseil der Depeschen und der Finanzen dafür: und auf der Stelle ergingen die Berufungen an die schon im Voraus ausersehenen Notablen des Königreiches.

So drang Calonne mit seinem Entwurfe durch. Die Verlegenheiten, in die er geführt, bahnten seinem Plane den Weg. Der König ergriff ihn, wie ihn der Minister ergriffen, nicht nach reiflicher Ueberlegung, nicht nachdem er sich auch nur überzeugt hatte, daß die Sache recht ausführbar sei, obwohl die mancherlei wohlthätigen Absichten, die dabei vorkamen, seinen Beifall erwarben, sondern weil man mit dem bisherigen Verfahren nun einmal am Ende war, ein neues versucht werden mußte und Niemand etwas Anderes und Besseres vorschlug.

Noch im Januar 1787 trafen die Berufenen ein: an Zahl hundertvierundvierzig. Es waren die Prinzen von Geblüt, die glänzendsten Namen aus den Reihen des Adels; die Präsidenten und angesehensten Räthe der Parlamente; Bischöfe, jedoch nicht sehr zahlreich; die Maires der vornehmsten Städte. — Die Regierung hatte Sorge getragen, Niemand einzuladen, der ihr als feindselig bekannt war; aber man dürfte ihre Wahl darum nicht schlecht nennen. Wir haben darüber das unverdächtigste Zeugniß, das es geben kann. Lafayette sagt in einem seiner Briefe nach Amerika, die Auswahl habe wirklich die durch Moralität, Talent und persönliches Ansehen geeignetsten Männer getroffen.

Der Tod des Grafen von Vergennes, der am 9. Februar eintrat, verzögerte den Anfang der Verhandlungen um einige Wochen. Man empfand diesen Verlust, da Vergennes noch immer unter den damaligen Ministern den begründetsten Credit genossen hatte. Auch sonst waren die Auspicien nicht sehr er-

[1] Lettre au roi, 28 déc.

freulich. Einige Bankerotte brachen aus, eben von hochgestellten und bei der Verwaltung betheiligten Männern.

Am 22. Februar 1787 ward die Versammlung eröffnet: zu Versailles, in dem Hôtel des menu plaisirs, das hierzu zuerst in Stand gesetzt worden, sowie die Straße, die dahin führte, — gleich als müsse alles neu sein in dieser Sache.[1]

In seiner Thronrede kündigte der König an, er werde der Versammlung eine Reihe von Entwürfen mittheilen lassen, die er zu Verbesserung des Einkommens, gleichmäßigerer Vertheilung der Abgaben, Hebung des Handels, Erleichterung seiner Unterthanen gefaßt habe: nach reifer Ueberlegung habe er sich für dieselben entschieden: aber über ihre Ausführung wolle er erst den Rath der namhaftesten Männer seines Reiches aus den verschiedenen Ständen hören und dann die Bemerkungen prüfen, die sie machen würden. Er sei überzeugt, keiner von ihnen werde sein besonderes Interesse dem allgemeinen Besten vorziehen.

Man sieht, sehr sorgfältig sucht er die Befugniß der Versammlung auf die Berathung allein und zwar nicht einmal über die Entwürfe selbst, sondern nur über ihre Ausführung zu beschränken. Denselben Standpunkt hielt auch der Siegelbewahrer fest. Dann erhob sich Calonne, den Zusammenhang der königlichen Entwürfe etwas näher zu erläutern.

Die Rede ist unzähligemal ausgezogen. Ihre Summe ist,

[1] In der Introduction de l'ancien moniteur findet sich ein „Extrait du procès verbal de l'assemblée des notables", der mit dem Original des Verbalprocesses der allgemeinen Versammlungen, welches in den Archives du royaume, von den beiden Secretären Hennin und Dupont unterzeichnet, aufbewahrt wird, meistens übereinstimmt; nur daß man, weil es eben ein Auszug sein sollte, manches weggelassen hat, was sehr wesentlich ist. Zu eigentlichen Berathungen kam es aber in den allgemeinen Versammlungen überhaupt nicht, sondern erst in den Bureaux, die darüber ihre besonderen Protocolle hielten. Auch diese finden sich noch handschriftlich vor: das erste unter dem Titel: Procès verbal du bureau présidé par Monsieur, contenant les observations qui y ont été faites sur les différens mémoires communiqués aux notables par ordre du roi; ähnlich die übrigen; sie sind hier unsere vornehmste Quelle.

daß Calonne erklärt, ein Deficit sei vorhanden und zwar ein sehr beträchtliches; das einzige Mittel, dasselbe zu decken, liege in der Abstellung der Mißbräuche und der Durchführung des Principes der Uniformität, welches dem Reiche ein neues Leben geben werde.

Er ließ den Abgrund erblicken, an den man in der bisherigen Verwaltung gerathen war, und eröffnete dann in den Veränderungen, die er vorschlug, die größten und glänzendsten Aussichten.

Den folgenden Tag, in einer ferneren allgemeinen Versammlung, die jedoch ohne den Apparat gehalten ward, welchen die königliche Gegenwart erforderte, legte Calonne die erste Reihe der angekündigten Entwürfe vor — es waren ihrer sechs, sämmtlich auf die Agriculturverhältnisse bezüglich: und er verfehlte nicht, das geschriebene Wort durch mündliche Erläuterungen zu verdeutlichen. Hierauf trat die Versammlung in ihre Abtheilungen auseinander. Man hatte sie in sieben Bureaux vertheilt, deren jedes von einem Prinzen präsidirt wurde, die beiden ersten von den beiden Brüdern des Königs — Monsieur und Graf Artois, — die fünf übrigen von dem Herzog von Orleans, dem Prinzen von Condé, dem Herzog von Bourbon, dem Prinzen von Conti, dem Herzog von Penthièvre. In jedem saßen Mitglieder der verschiedenen Stände: ihre Berathungen waren unabhängig von einander. Die Prinzen bezeichneten Zeit und Ort, wo sich ihre Bureaux bei einem Jeden vereinigen sollten.

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst die Entwürfe Calonne's, mit deren Berathung sich die Debatte eröffnete, die seitdem dort über ein halbes Jahrhundert die Geister beschäftigt hat: sie waren von dem umfassendsten Inhalt.

Der erste betraf die Einrichtung von Provinzialversammlungen.

Um der Willkür der Intendanten ein Ziel zu setzen und den Interessen der Provinzen eine gewisse Repräsentation zu

geben, hatte man schon lange darauf gedacht und war auch hier und da, namentlich in Berry und Oberguienne, dazu geschritten. Die Regierung hatte jedesmal die vornehmsten Mitglieder ernannt, die dann durch Cooptation ihren Kreis erweiterten; sie schienen Vertrauen zu gewinnen und Wurzel zu schlagen.

Calonne wollte nun überall Provinzialversammlungen einführen, wo es keine alten Stände mehr gebe.

Er schien nicht allein vollkommen zu billigen, daß der Staatsgewalt in den Provinzen ein wirksames Gegengewicht gegeben werde, sondern sogar einen großen Schritt weiter thun zu wollen, als seine Vorgänger. Er verzichtete auf die erste Ernennung, auf die er doch als Minister den größten Einfluß ausgeübt haben würde: er bewilligte, daß die Provinzialversammlungen durch Wahl zu Stande gebracht werden sollten.

Sein Vorschlag ging dahin, die Pfarren und Gemeinden zur Grundlage zu machen: aus ihren Deputirten sollte sich die Districtversammlung zusammensetzen, welche wie jene einige eigenthümliche kleine Gerechtsame auszuüben, hauptsächlich aber wieder jede einen Deputirten zu wählen hätte, die dann die Provinzialversammlung ausmachen würden.[1]

Indessen war seine Meinung nicht, allen und jeden Eigen-

[1] Les assemblées paroissiales s'occuperont des charges locales, des travaux publics qui peuvent être utiles à la paroisse, et des moyens de soulager les pauvres de la communauté.

Les assemblées des villes seront composées des officiers municipaux et notables convoqués suivant les formes qui y sont usitées; elles enverront, ainsi que les assemblées paroissiales, chacune un député chargé de leurs instructions à l'assemblée du district dont elles feront partie, sauf que les villes ayant plus de 12 m. habitans pourront en envoyer deux.

Les districts comprendront au moins 25 et au plus 30 paroisses de campagne, outre les villes qui se trouveront dans le même arrondissement. L'ordre des séances dans les assemblées du district se réglera en raison de la force contributive de chaque communauté que les députés représenteront.

thümern Theilnahme daran zu verleihen: vielmehr nur solche sollten Sitz und Stimme haben, welche wenigstens 600 Livres Einkünfte hätten; nur solche aber sollten zur Provinzialassemblée gewählt werden können, welche 1000 Livres Revenuen von liegenden Gründen besäßen.

Calonne ging sehr systematisch zu Werke. Es schien ihm hauptsächlich auf eine Repräsentation des Eigenthums anzukommen, wenn er festsetzte, es könne wohl ein größerer Eigenthümer zwei Drittel der Stimmen in einer Pfarre in sich vereinigen: in den Provinzialversammlungen sollte der Rang der Districte nach der Summe der von ihnen bezahlten Contribution bestimmt werden.

Und diese Provinzialversammlungen sollten nun die Umlegung der vom König festgesetzten Abgaben, die hierzu nöthige Classification des Landes, die Leitung der öffentlichen Bauten, der Wege und Canäle, der Anstalten der Wohlthätigkeit zu berathen haben. Sie sollen alle Jahre einmal berufen, in der Zwischenzeit aber durch einen Ausschuß von sechs Mitgliedern vertreten werden. Beiden sollte das Recht zustehen, dem König Vorschläge zu machen. Nur würde der Präsident der Versammlung nicht etwa auch der des Ausschusses sein, keiner von beiden länger als drei Jahre fungiren dürfen. Keine Ausgabe sollte gemacht werden, ohne Beistimmung der königlichen Intendanten.

Ich weiß nicht, ob es Eifersucht der revolutionären Censur oder was sonst es war, weßhalb man in dem gedruckten Memoire die wichtigsten Stellen, welche erst den Gedanken Calonne's enthalten, weggelassen und eine ganz fragmentarische Mittheilung davon gegeben hat, aus der Niemand seinen Sinn entnehmen könnte.

So sehr aber auch der Plan in seiner Form an Ideen der Revolution erinnert, so ist er doch von der letzten Tendenz derselben noch weit entfernt. Calonne dachte nicht an eine Repräsentation der Kopfzahl, sondern nur an eine Repräsen-

tation der Quoten des Eigenthums. Hauptsächlich aber wollte er nun nicht etwa Abgeordneten der Provinzialversammlungen Einfluß auf die Regierung gestatten, vielmehr der königlichen Macht die alte Unabhängigkeit vorbehalten. Nur die Provinzialinteressen selbst würden von den Provinzialversammlungen erwogen worden sein.

Das nächste und größte von allen wäre die neue Anordnung und Vertheilung der Grundsteuer gewesen, die Calonne in seinem zweiten Memoire in Vorschlag brachte.

Er beklagte darin, daß die Grundsteuer in den verschiedenen Provinzen überaus ungleich sei, wie man denn niemals habe zu dem Kataster gelangen können; daß ganze Klassen, auf alte Privilegien oder neue Abonnements fußend, sich mehr oder minder eximiren; daß die Art der Erhebung den Ertrag aufzehre. Wenn nun an sich nothwendig sein würde, hierin eine durchgreifende Aenderung vorzunehmen, wie vielmehr sei das der Fall, da darin zugleich die letzte Hülfsquelle in großer finanzieller Bedrängniß liege! Der vornehmste Gedanke Calonne's war nun die Erhebung der Grundsteuer in Natur. Eine solche, sagte er, sei für den Producenten die leichteste: weil sie im Augenblick der Ernte gefordert werde und im Ganzen nicht mehr als einen halben Zehnten betragen dürfe; sie sei aber auch für den Staat die vortheilhafteste, wie man in Corsica und einigen provençalischen Communen, die sie in Ausübung gebracht haben, bemerke. Um aber etwas zu nützen, müsse sie allgemein sein, das eximirte Land, vor allem auch die geistlichen Güter umfassen. Man könne den gesammten Grund und Boden in vier Klassen eintheilen, von dem besten etwa den zwanzigsten, von dem schlechtesten den vierzigsten Theil des Ertrages erheben, worüber die Provinzialstände zu entscheiden haben würden; so werde man von selbst zu einem guten Kataster gelangen und die Kräfte des Reiches erst kennen lernen. Alle Jahre im Mai müsse das Product in den gewöhnlichen Formen, nicht ohne Caution, an den Meistbietenden verkauft und dieser

dann in den bestimmten Terminen zur Zahlung angehalten werden.

Auch hier ist das Original um vieles ausführlicher, als was die Einleitung zum Moniteur und andere Sammlungen mitgetheilt haben. Die Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der physiokratischen Doctrin, die diese Entwürfe beherrscht, „weil darin Vernunft, Gerechtigkeit und das nationale Interesse sich begegnen," und von den unermeßlichen Vortheilen, die sich weiter daran knüpfen würden, tritt in dem ersten wo möglich noch stärker hervor.[1]

Von den folgenden Entwürfen, wiewohl sie alle sehr wichtige Gegenstände betreffen, — die Aufhebung der Taille und der Wegefrohnde, den freien Getreidehandel, — ist doch der dritte der merkwürdigste, welcher die Angelegenheiten der Geistlichkeit berührt.

Calonne wiederholt darin seine Forderung, daß die Geistlichkeit der neuen Grundsteuer ebenfalls unterworfen sein solle: in der Gleichförmigkeit liege die Garantie der Gerechtigkeit; allein die Geistlichkeit habe bisher, zum Behuf ihrer Dons gratuits, Schulden gemacht: um sie davon zu befreien, willige der König ein, daß sie ihre Rechte und Renten zum Theil veräußere. Die mit Grundrenten für den Klerus Behafteten sollten dieselben für einen sofort zu bestimmenden Preis ablösen können.[2]

[1] Z. B. la subvention en nature, douce, facile, exempte de tout abus pour le propriétaire, est par cela même plus avantageuse au souverain. Und dann weiter über einige damit zu verbindende Einrichtungen. La réduction d'un dixième de la taille, un vingtième affecté sur ce même impôt au soulagement des pauvres, la suppression absolue de la taille d'industrie, la suppression de la capitation en faveur du clergé, de la noblesse et des cours souveraines du royaume, plusieurs sacrifices qui affranchiront le commerce et la circulation des gênes onéreuses et nuisibles à ses progrès, voilà les fruits d'un régime nouveau que S. M. veut établir dans ses provinces.

[2] Toutes rentes foncières, soit en argent soit en grains, ou autres denrées dues aux églises, chapitres, aumôneries etc. pourront être rachetées par les débiteurs, à l'exception des cens, rentes seigneuriales et autres redevances féodales servantes à désigner la seigneurie directe.

Es bedarf keines großen Scharfsinnes, um wahrzunehmen, daß dieß einen Hauptpunkt seines ganzen Planes bildet.

Ich will nicht etwa leugnen, daß ihm auch an der Erleichterung des Volkes und an der Durchführung der Reformpläne, von denen er so ganz erfüllt zu sein schien, gelegen war: aber diese Dinge verschafften ihm nicht das Geld, das er brauchte. Um dieß zu erlangen, bedurfte er neuer Hülfsquellen: die wichtigste von allen war die Herbeiziehung des Klerus zu den allgemeinen Lasten ohne irgend eine fernere Exemtion.

Ohnehin stand seinem Princip der Uniformität, auf das er ein neues Frankreich zu gründen gedachte, nichts so schroff entgegen, als der Klerus in seiner corporativen Haltung, mit seinem unermeßlichen Landbesitz und dessen abgesonderter Verwaltung, mit dem Recht einer freien Bewilligung seines Beitrages zu den Staatslasten.

Wenn Calonne, wie wir sahen, die kaum eingerichtete Verfassung der Provinzialversammlungen wieder verändern wollte, so lag der Grund davon darin, daß, wo sie zu Stande gekommen waren, die Geistlichen in denselben einen überwiegenden Einfluß erlangt hatten.[1]

Sehr mit Absicht hatte er dem Klerus in der Versammlung der Notablen eine verhältnißmäßig nur geringe Repräsentation gegeben.

Die nächste Einwendung gegen sein Vorhaben, die geistlichen Güter allen anderen gleichzumachen, entsprang ihm aber aus der Schuldenlast, welche die Geistlichkeit nach und nach zum Behuf jener ihrer Bewilligungen aufgehäuft, und für die ihre Güter in ihrem von der Exemtion bedingten Werth zur Hypothek dienten. Es war nicht anders: in seinen Schulden

[1] In einer seiner Eingaben über die schon eingerichteten Provinzialadministrationen heißt es: On a donné trop de permanence aux membres de l'assemblée; on leur a laissé trop de prétexte pour s'arroger une autorité exécutrice; on a surtout attribué une trop grande influence au clergé sur toutes les opérations de ces assemblées.

sah der Klerus eine Gewähr seines Bestehens. Der Vorschlag Calonne's zielte dahin, ihm fürs Erste diesen Rückhalt zu entreißen.

Er rechnete auf die öffentliche Stimmung, die königliche Autorität und die Ueberlegenheit seines Geistes.

Sein Unternehmen gehört insofern zu den Reactionen gegen das frühere Uebergewicht der geistlichen Elemente, welche das achtzehnte Jahrhundert erfüllten und ihm seinen Charakter gaben. Keine theoretische Umhüllung konnte die Tendenz seiner Entwürfe verbergen.

Wenn wir recht unterrichtet sind, hätte der Klerus lieber gesehen und eher geduldet, daß z. B. Klostergüter, so viel man wollte, eingezogen worden wären: das hätte seiner politischen Stellung nichts geschadet. Calonne aber griff seine Selbständigkeit als Staatskörper an: das war ihm unerträglich.

Es versteht sich, daß der Klerus alle seine Kräfte dagegen anstrengte. Die Parlamente hatte er ohnehin auf seiner Seite, und wenn wirklich der Adel jemals für Calonne gewesen ist, wie dieser sich schmeichelte, so fragte sich sehr, ob er es nun, nachdem dessen Entwürfe erschienen waren, noch bleiben würde.

Denn auch an und für sich gaben diese Raum genug zu gegründeten Ausstellungen.

Was vor allem die Provinzialversammlungen betrifft, über die zuerst berathen wurde, so kam der Minister zwar mit der allgemeinen Einführung derselben einem unleugbaren Bedürfniß und oft ausgesprochenen Wunsche entgegen. Das erste Bureau erklärte, es könne dem König nicht genug danken, daß er auf diese Weise die Steuerpflichtigen zum Antheil an einer Administration berufen wolle, die für sie so wichtig sei: es wünschte nur, diesen Antheil noch bestimmter festgesetzt zu sehen, als es in dem Entwurfe geschehen war. Wenn man nun aber weiter auf die näheren Bestimmungen einging, unter denen Calonne

die Wahlen vollzogen wissen wollte, so erhob sich der lebhafteste Widerspruch. Daß in den Versammlungen der Gemeinden der älteste Eigenthümer, wie Calonne vorgeschlagen, dem Edelmann oder dem Geistlichen vorangehen, oder daß in den Districtsversammlungen die reichere Commune den Vortritt haben sollte, wollte Niemand billigen: nicht allein dem Adel und dem Klerus, sondern auch der angeseheneren Klasse des dritten Standes werde es widerwärtig sein. Calonne hatte den Grundgedanken seiner Vorschläge von Turgot entnommen: niemals aber war dieser so weit gegangen. Turgot wollte nur die Trennung der verschiedenen Stände in den Versammlungen vermeiden, ihre Gegensätze daraus verbannen: sie sollten da sämmtlich als Eigenthümer erscheinen. Allein er sah voraus, daß der vornehmste Einfluß doch den höheren Ständen zufallen müsse, eben weil diese die meisten Güter hatten; und er, selber ein alter Edelmann, hatte nichts dawider: in seinem Project ist von einer Erhaltung der Ehrenvorrechte des Adels ausdrücklich die Rede. Ich finde sogar, daß Calonne in den ersten Aufzeichnungen seiner Entwürfe denselben Ideen gefolgt war. Er hatte da Vorkehrungen getroffen, damit der dritte Stand, zu dem er auch die Städte herbeizog, nicht etwa Adel und Geistlichkeit unterdrücke. Aber bei der schließlichen Bearbeitung war dieß weggefallen.[1] Das mußte dann zur Folge haben, daß die ganze

[1] Bemerkungen im ersten Bureau: On a jugé qu'il étoit plus convenable que les deux premiers ordres de l'état conservassent leur rang dans toutes les assemblées, — que c'étoit plutôt la nature de l'intérêt que sa quotité, qui devroit régler le nombre des suffrages: — il a été observé qu'il étoit indispensable qu'il y eût toujours au moins un tiers de la noblesse et d'ecclésiastiques dans les assemblées provinciales du district et du bureau; que toute autre forme seroit contraire aux principes d'une monarchie dans laquelle les états ne doivent jamais être confondus. Noch entschiedener das zweite: On considère la nation comme composée seulement de deux ordres, dont le premier est la noblesse, qui comprend le clergé, et le second est le peuple, et l'on demande que la présidence soit exclusivement réservée à l'ordre supérieur et indistinctement applicable à l'un et à l'autre.

Antipathie, auch des Adels, gegen Calonne erweckt wurde: er machte gemeinschaftliche Sache mit dem Klerus, gegen den er hatte dienen sollen. Was man auch über die Nothwendigkeit einer Reform und den Werth der vorgeschlagenen Maßregeln an sich urtheilen mag, so war das nicht der Weg, damit durchzudringen. Sich in finanzielle Verlegenheiten stürzen, die Reform im Augenblicke der Noth ergreifen, da man sie allein nicht durchzuführen vermag, eine Versammlung berufen, auf deren Beistimmung alles ankäme, und dann die Vorschläge so einrichten, daß sie zugleich das Interesse verletzen und die Eigenliebe beleidigen: wer hat auf diese Weise jemals etwas erreicht! Bei der Berathung über den zweiten Entwurf brach die volle Opposition hervor.

Jene Perception in Natur hielt man allgemein für unausführbar an sich und gefährlich auch in administrativer Hinsicht: womit nichts weiter beabsichtigt werde, als dem Finanzminister sobald als möglich eine große Hypothek zu verschaffen, um neue Anleihen darauf zu gründen, möge dann ferner daraus folgen, was auch wolle. Die Stimmung war dafür so ungünstig, daß Calonne bereits im Februar mit der nachträglichen Erklärung erschien, es liege dem König nichts daran, ob man diese Form annehme oder ihm eine bessere angeben wolle: nur daran halte der König fest, daß die Grundsteuer allgemein sei und sich in ihrem Belaufe nach dem Maße der jedesmaligen Production richte; nicht über den Grundsatz, sondern nur über die Art und Weise, ihn durchzuführen, begehre er den Rath der Notablen.[1] Die Versammlung fühlte sich durch diese Beschränkung in ihrer Würde gekränkt, und der älteste Bruder des Königs begab sich zu diesem, um ihm Vorstellungen deßhalb zu machen; Ludwig XVI. gab nach, daß man nicht allein

[1] Er fügt hinzu: qu'elle doit être réelle, non abonnée, pour qu'elle puisse servir de catastre naturel. Ce n'est pas sur ces bases, c'est sur les moyens d'y satisfaire que S. M. consulte les notables du royaume.

über die Form, sondern auch über den Grund der Sache debattire. Da hatte sich nun aber weiter die Meinung gebildet, daß es gegen alle Principien laufe, eine Auflage einzurichten, deren Ertrag man so wenig übersehen könne: man müsse erst überhaupt wissen, was denn wirklich gebraucht werde, wie hoch das Deficit sei, das man decken solle, und wie es sich gebildet habe. Am 2. März ward eine allgemeine Sitzung bei Monsieur gehalten, an welcher die Prinzen und von jedem Bureau fünf Mitglieder Antheil nahmen, bei der auch Calonne zugegen war. Es war für diesen schon von schlechter Vorbedeutung, daß sie mit jener Erklärung des Königs eröffnet wurde, die einen großen Rückschritt gegen die früher ausgesprochenen Ansichten enthielt. Als man dann daranging, den Entwurf über die Territorialabgabe nochmals zu lesen, erhoben sich Unterbrechungen, Anfragen, Einwendungen in Menge: über die Unausführbarkeit einer Perception in Natur; über die Gründe, welche die Regierung haben könne, Auflagen unbestimmten Ertrages einzuführen; die Schwierigkeiten einer Classification des Bodens und die Erfordernisse eines Katasters; die Entstehung und den Betrag des Deficits. Es war eine sehr stürmische Sitzung von fünftehalb Stunden, welche eigentlich über Calonne entschieden hat.

Die verschiedenen Bureaux gaben in den nächsten Tagen ihre Meinung einstimmig dahin ab, daß die Territorialauflage auf die vorgeschlagene Weise, möge man sie in Natur oder in Geld einziehen wollen, nicht stattfinden könne: es lasse sich sogar über eine solche nicht weiter deliberiren, wofern nicht zuvor die geforderten Erläuterungen mitgetheilt würden. Die Entwürfe über Taille und Frohnde nahmen sie an; doch sollte die nähere Bestimmung den Provinzialassembléen, die auf eine andere als die Weise Calonne's einzurichten seien, anheimgestellt werden. Den Anordnungen derselben sollten auch die geistlichen Güter unterworfen sein; aber die Versammlungen des Klerus und dessen Reclamationen zu Gunsten seiner bis-

herigen Formen und gegen die Verletzung seines Eigenthums wurden ausdrücklich vorbehalten.[1]

Man sieht: einzelnen Annäherungen zum Trotz war ihr Sinn im Ganzen dem des Ministers geradezu entgegengesetzt. Da aber ihre Worte doch nicht offenbar feindselig lauteten, so hielt sich auch Calonne noch nicht für geschlagen.

Am 12. März trug er eine zweite Serie seiner Entwürfe vor, ebenfalls von dem bedeutendsten Inhalt, — wie denn gleich das erste Memoire die Verlegung aller Zölle an die Grenzen des Reiches und einen gleichförmigen Tarif in Vorschlag brachte, ein anderes die Umgestaltung der bisherigen so überaus beschwerlichen Salzsteuer; — in der Rede, mit der er sie einleitete, drückte er sich so aus, als seien die bisherigen Einwendungen der Notablen mehr auf die Form als auf das Wesen der ihnen gemachten Propositionen gegangen. Wahrscheinlich sagte er das in versöhnender Absicht: er wünschte fürs erste, den offenen Hader zu vermeiden.

[1] Résumé de ce qui s'est passé le vendredi 9 mars dans les différents bureaux:

1° Assemblées provinciales: bonnes en elles-mêmes, mais inadmissibles dans la forme proposée.

2° Imposition territoriale: inexécutable par une perception en nature et argent: ne peut y être délibéré qu'après la remise de toutes les communications demandées.

3° Dettes du clergé. Les biens du clergé soumis à une opération des assemblées provinciales, ainsi que les biens de tous les citoyens. Liberté lors de la prochaine assemblée du clergé de réclamer pour la conservation de ses formes et contre la violation de la propriété qu'entraîneroit une vente forcée de ses biens.

4° Commerce des grains. Le mémoire fourni à l'assemblée a été accueilli dans toute son étendue.

5° La taille. Supplier le roi de donner une loi qui garantira ses peuples de l'injustice et de l'arbitraire d'après les observations qui seront faites dans les assemblées provincielles.

6° La corvée. Le principe de la supposition et la conversion en argent adopté, mais les détails vus jusqu'à présent estimés incomplets.

Allein die Notablen waren trotziger und auch wahrhafter als der Minister: schon fühlten sie ihr Uebergewicht; die Bureaux erklärten, eines nach dem anderen, daß ihr Widerspruch dem Wesentlichen seiner Vorschläge gelte, und bewirkten, daß die Reclamationen dem Protocoll der allgemeinen Sitzungen hinzugefügt werden mußten.

Hierauf war nun an kein weiteres Verständniß zwischen Calonne und der Versammlung zu denken.

Calonne stand in diesem Augenblick, seitdem er anerkannte Mißbräuche ernstlich bekämpfen zu wollen schien, ziemlich hoch in der Meinung des Königs: er beschloß aber, noch eine andere Macht für sich aufzurufen. In einer Broschüre, die man ihm selbst oder doch seinem Einfluß zuschrieb, ward die Geistlichkeit als eine Schmarotzerpflanze geschildert, welche die guten Gewächse verdränge und nur im allgemeinen Unglück gedeihe. Die Notablen hatten einander das Wort gegeben, ihre Berathungen geheimzuhalten, um nicht etwa, sagen sie, Einwirkungen des doch nicht hinreichend unterrichteten Publikums stattzugeben. Recht im Gegensatz hiermit machte der Minister nicht allein die beiden ersten Serien seiner Entwürfe durch den Druck bekannt, sondern in dem Vorwort dazu gab er zu verstehen, er seinerseits beabsichtige damit nichts, als die Erleichterung des Volkes; aber eben dieß sei der Grund, daß er bei den privilegirten Ständen damit nicht durchdringe. Ludwig XVI., dem es an aller Voraussicht fehlte, hatte diese Bemerkung gelesen und in den klüglich gewählten Worten nichts Anstößiges und Verletzendes gefunden. Um so heftiger war der Sturm, der in der Versammlung darüber ausbrach. Man fand es ungeziemend, daß der Minister Entwürfe bekannt mache, über die noch nicht entschieden sei, jene seine Andeutung aber sei ganz verwerflich; sie laufe der Wahrheit entgegen, störe die Eintracht zwischen den verschiedenen Klassen und enthalte eine Berufung an das Volk, welche die gefährlichsten Folgen haben

könne.[1] Man gab ihm Schuld, er gefährde die Verfassung und das Königthum.

Ein Zwiespalt, mit dem der Staat nicht länger verwaltet werden konnte. Der König mußte entweder Calonne entlassen oder die Versammlung auflösen. Einen Augenblick soll er doch darüber geschwankt haben. Calonne forderte wenigstens eine Anzahl Lettres de cachet, um sich der vornehmsten Gegner, von denen er auch einige unter seinen ministeriellen Collegen sah, zu entledigen. Schon hielt der alte Miromesnil für seine Pflicht, den König vor einem Manne zu warnen, der ihn gegen Geistlichkeit und Adel, Magistrate und Minister einzunehmen suche.[2] Indeß waren Partei und Intrigue im Schloß erwacht; die Freunde Derer, die zur Leitung der Finanzen emporstrebten, obgleich unter einander nichts weniger als einig, arbeiteten fürs erste alle zusammen gegen Calonne; auch seine persönliche Integrität ward jetzt in Zweifel gezogen; die Königin, die als seine Beschützerin gegolten, wollte doch den Haß nicht theilen, den er auf sich lud, und ließ ihn fallen; man behauptet, nachdem Ludwig XVI. den Minister noch des Tages zuvor seines Schutzes versichert, habe sie denselben aus Besorgniß vor allgemeinem Ungehorsam umgestimmt: am 9. April erhielt Calonne seine Entlassung.

Der erste Mann, der es wagte, nach so langer Zeit eine

[1] Beschluß des zweiten Bureaus: Le bureau considérant que sans s'arrêter aux inductions qu'on pourroit tirer de cet avertissement contre les notables, auxquelles ils se sentent trop supérieurs pour s'en plaindre, ledit avertissement est une sorte d'appel au peuple capable d'induire ce peuple en erreur, contraire aux saines maximes du gouvernement, à l'ordre et à l'union qu'on doit chercher à faire régner entre toutes les classes de la société, enfin aux intérêts du roi même et au succès de ses bienfaisantes intentions, et que la manière dont ledit avertissement a été publié et répandu, est également insolite et dangereuse, a supplié etc.

[2] 4. April: Hélas, Sire, ce seroit une véritable douleur que l'on verseroit dans votre âme, si l'on parvenoit à vous indisposer contre aucun des ordres de votre royaume!

berathende Versammlung in Frankreich zu berufen: freilich ohne recht zu wissen, was er that, durch das Bedürfniß gedrängt, ohne von der nöthigen Vorbereitung in Bezug auf die Sachen und vornehmlich die Personen einen Begriff zu haben; in blindem Selbstvertrauen. Er unterlag gleich in der ersten Debatte: nach ein paar Wochen sprach man nicht mehr von ihm; allein so wenig er auch in sich selbst wiegen mochte, so war doch die Entwickelung der Dinge, die er hervorgerufen, von der größten Bedeutung.

Das ganze Verhältniß der Regierung hatte sich wie mit Einem Schlage zu ihrem Nachtheile geändert.

Die Bureaux fuhren fort, die ihnen vorgelegten Entwürfe in Berathung zu ziehen. Ueber die Aufhebung der Salzsteuer und die Mittel, den Ausfall zu decken, der dadurch entstehen werde, gab Monsieur, später Ludwig XVIII., selbst einen Vorschlag ein, der dem ministeriellen vorgezogen wurde; viel und lange beschäftigten sie sich mit dem Plane, die Domänen zu veräußern; — ganz Europa hatte seine Augen auch hierbei auf sie gerichtet; in den Staatsanzeigen von Schlözer sind einige ihrer Festsetzungen mit dem größten Beifall begrüßt worden; — auf diese Dinge kam es aber jetzt schon so sehr nicht mehr an. Aus den Debatten waren bereits andere Fragen emporgestiegen, welche die Constitution der höchsten Gewalt im Reiche berührten.

Die Notablen hatten den Anspruch erhoben, von dem Zustande der Finanzen Kenntniß zu nehmen, um zu sehen, was sich zur Herstellung des gestörten Gleichgewichts thun lasse; der König willigte für dießmal ein und ließ ihnen die Etats der letzten Jahre vorlegen.

Die Etats waren jedoch ungenügend; als man nach der Generalcontrole schickte, fand sich Niemand, der die erforderlichen Erläuterungen hätte geben können; nur so viel sah man, daß alle Hülfsquellen erschöpft und ein großes Deficit vorhanden war. Einige berechneten es auf 84, Andere aber sogar

auf 140 Millionen. Im Angesicht dieser Verwirrung und aufgefordert, einem auf jeden Fall sehr starken Bedürfniß abzuhelfen, nahmen nun die Notablen eine überaus stolze Haltung an. Sie waren nicht zufrieden, als der König eine Ersparniß von 15 Millionen anbot. Auf den Grund der älteren Etats, welche sie hervorzogen, erklärten sie eine Ersparniß von 45 Millionen für möglich. Ihre Gedanken und Absichten aber gingen noch viel weiter.

Sie sprachen ihre Mißbilligung über die ganze Art und Weise, die Finanzen zu verwalten, aus: wo alles in Dunkel gehüllt sei, ein einziger Mann über die Wohlfahrt von vielen Millionen Menschen entscheide und ein unzusammenhängendes convulsivisches Wesen herrsche.[1] Dem zu begegnen, gebe es kein anderes Mittel, als den Ständen oder wenigstens Mitgliedern der Stände — denn nur vorsichtig drückten sie sich aus — eine Mitaufsicht über die Verwaltung anzuvertrauen. Sie schlugen die Errichtung einer Commission vor, zu der außer dem Finanzminister und dem Generalcontroleur auch noch fünf unabhängige Mitglieder von den verschiedenen Ständen herbeizuziehen seien. Ohne deren schriftliche Beistimmung solle keine Geldoperation vorgenommen werden; alle sechs Monate sollen sie den Zustand der Finanzen untersuchen, alle Jahre dem König eine Generalberechnung darüber vorlegen; und diese sogleich durch den Druck zu Jedermanns Kenntniß bringen lassen. Selbst jede Gnadenbezeigung müsse in Zukunft unter öffentlicher Gewähr geschehen. Eine Anleihe dürfe man nicht mehr machen, ohne Versicherung für die Zinsen, ohne Bezeichnung des Fonds zur Wiederbezahlung und ohne Registrirung der Parlamente. Diese Commission sollte nun aber nur für das erste Mal von

[1] Protocoll des ersten Bureaus am 4. Mai: Un voile perfide a enveloppé depuis long-temps toutes les opérations des finances; un système incohérent et convulsif est venu de lui-même démentir tout ce qui avoit été annoncé, et avertir le roi et la nation du danger de faire dépendre le sort de 24 millions de citoyens zélés et fidèles d'un seul homme.

dem König ernannt werden, alsdann auf immer bestehen und bei vorkommenden Vacanzen das Recht haben, die Candidaten zu präsentiren. Genug, sie forderten die Aufsicht einer soviel wie möglich unabhängigen Behörde und die fortlaufende Controle, die in der Publicität liegt.[1] Es war ein offenbarer Angriff auf die bisherige administrative Unumschränktheit der Regierung.

Und wurde dann ernstlich daran gedacht, wie das nunmehr an den Tag gekommene Bedürfniß zu decken sei, so trat noch eine andere große Frage hervor.

Der König hatte, wie immer, sich zuletzt entschlossen, das zu thun, was er anfangs nicht wollte, und den neuen Finanzminister aus den Mitgliedern der Notablenversammlung erwählt, einen Geistlichen, der aber die neuernden Tendenzen des Jahrhunderts vollkommen theilte, besonders mit d'Alembert befreundet war, Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse. Er hatte, in dem zweiten Bureau, eben an der Spitze einer Commission gestanden, welche die Ersparnisse angeben sollte, die im königlichen Dienst gemacht werden könnten.

Fast nach constitutionellem Gebrauch stieg der neue Minister aus der Opposition auf.

Am 9. Mai erschien er als Repräsentant der Staatsgewalt in einem Ausschuß aller Bureaux, welcher über die Finanzangelegenheiten berathen sollte.

Man sagt ihm nach, und fast hat es den Anschein, daß er, nachdem er es alle seinen Ehrgeiz sein lassen, Calonne zu stürzen, dennoch nichts anderes vorzubringen gewußt habe als eben dieser.

Aber er war nun Minister geworden, Vorsteher der Finanzverwaltung, und es war eine Lebensbedingung für ihn, Geld

[1] La plus importante disposition de toutes, la plus féconde en effets heureux, c'est la publication par voye d'impression du compte général, certifié par ce comité, des recettes et des dépenses de l'état. Elle est seule le frein le plus puissant contre toute déprédation, la sauvegarde de la fidélité aux engagemens.

herbeizuschaffen. An so weite Combinationen, wie sein Vorgänger angegeben, dachte er wohl nie im Ernste: er blieb bei dem stehen, was ihm unbedingt nothwendig schien und was die Notablen doch nicht geradezu verworfen hatten.

Brienne stellte vor, daß sich das Deficit auf 140 Millionen jährlich belaufe, und daß es nicht anders gedeckt werden könne als durch die Verbindung von drei Mitteln, Ersparniß, Anleihe und Auflagen.

Er gab an, die Ersparniß könne vielleicht auf 40 Millionen gebracht werden: er würde mehr sagen, wenn er nicht fürchtete, die Nation damit zu täuschen.

Was die Anleihe anbetrifft, so sprach er die Hoffnung aus, sie auf 50 Millionen zu bringen, da die Theilnahme der Notablen und der Ernst, den man zeigte, den Credit nicht ganz sinken ließ.

Augenscheinlich aber, fuhr er fort, bedürfe der König auch einer Vermehrung seiner Einkünfte. Allen Einwendungen seiner alten Freunde zum Trotz blieb er dabei, man könne einer Erhöhung der Auflagen um 50 Millionen nicht entbehren, es bedürfe selbst noch vieler Arbeit und Sorge, um mit einer solchen auszukommen; sollten ja die Einkünfte jemals das Bedürfniß übersteigen, so werde man in den lästigsten eine Erleichterung eintreten lassen.

Diese Summe wollte er nun allerdings großentheils durch Grundsteuer gedeckt wissen, die jetzt auch die Bevorrechteten treffen sollte. Doch war nicht mehr von dem unbestimmten Ertrag einer Naturalleistung die Rede, sondern nur von einer sehr wohl zu übersehenden Erweiterung einer schon bestehenden Auflage. Die Vingtièmes, welche längst auf Grundstücken und Häusern lasteten und 55 Millionen eintrugen, sollten auf 80 erhöht werden. Diese 80 Millionen sollten nach dem bisherigen Fuß auf die Provinzen vertheilt, innerhalb derselben aber von den Provinzialversammlungen, die man nach den Vorschlägen der Notablen einzurichten versprach, auf eine gleichmäßigere Art, als es bisher geschehen, umgelegt werden.

Da nun aber nach dieser Berechnung die Grundsteuer auch nicht hinreichte, um das ganze Bedürfniß zu decken, so schlug Brienne noch einige andere Auflagen, eine Kopfsteuer und hauptsächlich eine Stempelabgabe vor. Es bezeichnet den Geist der Epoche, daß er meint, man werde sich diese in Frankreich wohl um so eher gefallen lassen, da sie auch in England bestehe.[1]

Die Bureaux wußten nichts Besseres anzurathen: allein eben hier trat nun die neue Schwierigkeit ein, die wir angedeutet.

Die Versammlung hatte sich eine Ansicht über die Finanzen verschafft: sie erkannte die Nothwendigkeit einer Abhülfe, sogar neuer Auflagen an: hatte sie aber auch das Recht, dieselben zu bewilligen? Sie hatte es nicht und maßte es sich auch nicht an.

Das war der größte Uebelstand dieser Notablen. Sie waren mächtig genug, Opposition zu machen; aber sie hatten die rechtliche Befugniß nicht, zu Bewilligungen zu schreiten: dazu erschien vielmehr noch eine ganz andere Versammlung nothwendig. Es ist merkwürdig, wie die verschiedenen Bureaux sich in dieser Hinsicht vernehmen lassen.

Das erste, des ältesten Bruders des Königs, berührte die constitutionelle Frage nicht eigentlich: es wiederholte nur aufs dringendste und im Gegensatz gegen einen indeß eingelaufenen Bescheid, der ihm nicht genügend schien, die Forderung, daß ein Finanzrath nach den früheren Vorschlägen errichtet werden sollte.

Das zweite machte zur Bedingung, daß die Regierung sich verpflichten müsse, alle Jahre den Etat der Ausgabe und Einnahme bekannt zu machen, und daß sie die Reform der Mißbräuche, die Reduction der Ausgaben vorlege, ehe sie sich mit

[1] Sitzung des ersten Bureaus vom 18. Mai: Le plus grand nombre des voix a regardé l'impôt du timbre comme un des moins onéreux, puisqu'il ne tomberoit pas sur la classe la plus pauvre du peuple et que sa perception est la moins chère. Die Grundsteuer soll höchstens zu 25 Millionen bewilligt werden, „en faisant payer les deux vingtièmes au clergé et aux privilégiés et en supprimant les abonnemens."

den Auflage-Edicten an die Parlamentshöfe wende. Auf Beschlußnahme derselben ward demnach alles verschoben. Man rühmte hier die Geneigtheit des Klerus, sich den allgemeinen Lasten zu unterwerfen, forderte aber die Erhaltung seiner verfassungsmäßigen Rechte.

Das dritte, das unter dem Herzog von Orleans gesessen, wiederholt ausführlich, wie wenig werth die Vorschläge seien, die man eingebracht habe: Provinzialversammlungen ohne Macht; eine neue Auflage, für alle Klassen gleich drückend; eine Ermäßigung der Taille, wobei aber alle Willkürlichkeiten bestehen blieben u. s. w., und wie sie dieß zu verbessern gesucht. Was die Auflagen anbetrifft, so sagt dieß Bureau nicht geradezu, nur die allgemeinen Stände könnten dieselben bewilligen; aber es gibt das sehr deutlich zu erkennen. „Wir sind der Meinung," beginnt das Gutachten, „daß eine Versammlung der Notablen, ohne Vollmacht und Auftrag, die nicht von den Provinzen deputirt ist und nichts gemein hat mit allgemeinen Ständen, keine Auflage bewilligen dürfe.[1]

Es ist für die Folge nicht ohne Bedeutung, wenn das vierte Bureau, von Condé präsidirt, darauf zurückkommt, daß das Deficit ungenügend ermittelt sei: da man das Bedürfniß nicht kenne, nach welchem doch allein sich das Maß der Auflagen bestimme, so könne man auch über die Ausdehnung und Dauer derselben sich nicht aussprechen.

Das fünfte, das des Prinzen von Bourbon, weist jede Theilnahme an der Festsetzung einer neuen Auflage von sich und fordert den König in Worten, die mehr als Eine Deutung zulassen, auf, durch legale und anerkannte Formen die Rechtmäßigkeit der Hülfe, die er unglücklicherweise fordern müsse, zu sanctioniren.[2]

[1] Nous n'avons pensé qu'une assemblée des notables, qui n'a rien de commun avec les états généraux, peut voter un impôt.

[2] N'étant revêtu d'aucun pouvoir pour délibérer sur l'établissement de l'impôt, la nation ne lui (à l'assemblée des notables) ayant donné

Das sechste und siebente Bureau, die unter Conti und Penthièvre deliberirt hatten, kommen auf den Mangel an hinreichendem Nachweis zur Berechnung des Deficits zurück und fordern vor allem, daß dieß genau bekannt gemacht werde, um alsdann die Mittel zu untersuchen, es zu heben.[1]

So wenig ist es wahr, was man gewöhnlich liest, daß die Notablen die neuen Auflagen gebilligt oder die Sache dem Ermessen des Königs überlassen hätten.

Dahin hatte es die Regierung keineswegs gebracht.

Die Regierung hatte gemeint, sich durch die Beistimmung der Notablen zu verstärken und damit den Widerstand zu vernichten, den sie bei ihren finanziellen Projecten von den Parlamenten schon erfuhr und weiter zu erwarten hatte; statt dessen sah sie sich damit an eben diese Gerichtshöfe verwiesen.

Calonne hatte sich eingebildet, die Selbständigkeit und Macht des Klerus brechen, dessen Güter der allgemeinen Administration unterwerfen zu können: seine darauf hinzielenden Projecte waren aber von fern erkannt und wesentlich beseitigt worden. Zu dieser ungeheueren Operation, welche den Eintritt einer neuen Aera in Frankreich bezeichnen mußte, gehörten ganz andere Kräfte, als welche er einzusetzen hatte.

Seine Verbesserungspläne waren keineswegs alle verworfen worden: man hatte ihnen aber, so zu sagen, die demokratische Spitze abgebrochen. Provinzialversammlungen, wie er sie vor-

aucune autorisation pour consentir à des levées de deniers, les différents membres qui la composent n'ayant été appelés que par le choix du souverain, c'est au souverain de consacrer par des formes légales et reconnues la legitimité du secours qu'il se voit dans la triste nécessité de demander à ses peuples.

1 Das Bureau Conti's drückt sich jedoch ebenfalls sehr lebhaft aus: L'assemblée n'ayant aucun caractère pour voter des impôts ni même pour donner une sorte d'acquiescement à des lois qui, selon la constitution de la monarchie, ne peuvent recevoir leur sanction que par la vérification des tribunaux délibérans, doit se renfermer dans les bornes de sa mission et présenter simplement à S. M. des observations.

geschlagen, waren eher das Gegentheil von denen, welche nun zu Stande kommen sollten: in diesen war das Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit aufs neue festgesetzt, und das hatte um so mehr zu bedeuten, da die meisten anderen Verbesserungsvorschläge an sie verwiesen wurden.

Ueberhaupt aber stieg in den ständischen Corporationen der Anspruch auf, Einfluß auf die Regierung zu gewinnen.

Er zeigte sich in jenem Entwurf finanzieller Aufsicht, auf welche sie unaufhörlich drangen, und dann in dem weitaussehenden Gedanken, den sie, wenn sie ihn nicht wörtlich aussprachen, doch unverkennbar hervortreten ließen, daß eine Bewilligung, wie die geforderte, nur von allgemeinen Ständen ausgehen könne.

So wunderbar und neu ist es wahrhaftig nicht, wenn dann später das Parlament, nachdem die entscheidenden Edicte ihm vorgelegt worden, sie zurückweist, weil das Deficit, auf das man sich dabei bezog, noch nicht gehörig ermittelt sei, und endlich zur Genehmigung neuer Auflagen die Berufung von Generalständen fordert. Es liegt darin nur eine Entwickelung dessen, was die Bureaux gesagt oder beabsichtigt hatten.

Niemand wird glauben, ihr Sinn sei auf eine National-Assemblée gegangen, wie sie später zu Stande gekommen ist. Was sie verlangten, waren die alten Generalstände des Reiches, wie sie in früheren Jahrhunderten zusammengetreten, deren Berechtigungen um so größer erschienen, da sie niemals genau bestimmt worden. Man rief das Beispiel von England an, aber keineswegs in populärem Sinne. Man kannte das aristokratische Element der englischen Verfassung sehr wohl, das so stark ist, daß das heutige junge England behauptet hat, sie sei eine Nachahmung der venetianischen: man wollte die Regierung beschränken, wie sie dort beschränkt ist.

Die Gründung einer echten Monarchie, welche die allgemeinen Interessen umfaßt, fördert, beschützt, ist ein Werk, das nur die mächtigsten Geister vollbringen; aber auch die Erhal-

tung und Fortbildung derselben erfordert geistige Ueberlegenheit und moralische Kraft. Hier, wo das Verderben schon lange begonnen, war es durch die Vergeudungen und Gedankenlosigkeiten der letzten Jahre so weit gekommen, daß eine Fortsetzung der Monarchie auf dem gewohnten Wege fast nicht mehr möglich erschien.

Auch das aber war noch eine große Frage, ob die Versammlung der Generalstände, in den Formen, wie sie vor Jahrhunderten üblich gewesen, bei denen sie jedoch immer etwas Tumultuarisches behalten hatte, nach so langer Zeit wieder genügen werde.

Wir wollen hier nicht den Gegensatz der Gesinnung erörtern, die das Jahrhundert beherrschte, von der ja Edelleute und Geistliche — in ihrem Herzen — großentheils selbst ergriffen waren: es sei genug, wenn wir, an unserem Standpunkt festhaltend, eine Schwierigkeit bezeichnen, auf welche durchgreifende Maßregeln auch von Generalständen nothwendig stoßen mußten.

Es gab einige Provinzen, die den Entschluß kundgaben, von ihren wohlerworbenen Rechten unter keiner Bedingung abzulassen. Merkwürdig, daß es hauptsächlich die waren, welche einst von Deutschland abgerissen worden. Die Entwürfe, welche bei den Notablen vorgekommen, setzten sie in allgemeine Aufregung.

Im Elsaß reclamirte man gegen den Plan, eine Stempelauflage einzuziehen: nachdem sich die Provinz einst von derselben ausdrücklich losgekauft habe. Selbst durch die Rückgabe der damals gezahlten Summe könne die Sache nicht ins Gleiche gebracht werden, da ihr z. B. die Instandhaltung der Ufer des Rheins und als einem Grenzlande, das zum Kriege eingerichtet sei, gar manche andere besondere Last obliege: sie würde ganz unverhältnißmäßig besteuert sein.

Lothringen gerieth über die Absicht, eine Aenderung mit den Domänen zu treffen, in Bewegung. Die altherzoglichen

Domänen waren dort nach verwüstenden Kriegen an Colonisten ausgetheilt worden, die nur einen geringen Zins zahlten und sich sonst als Eigenthümer betrachteten. Man brachte in Erinnerung, daß nur unter Anerkennung dieser Verhältnisse das Land einst an Stanislaus abgetreten worden sei, von dem es dann an Frankreich übergegangen. Man wollte hier nicht warten, bis man verletzt werde, sondern verlangte sofort eine feierliche Sicherstellung der Besitzer von Domänen und Domanialrechten, unter welchem Titel sie dieselben auch erworben haben mochten.

Am meisten aber wurden alle diese früherhin deutschen Provinzen von dem Entwurfe betroffen, die Zölle an die Grenzen des Reiches zu verlegen. Noch waren sie einem sehr mäßigen Zolle unterworfen, wie sie denn ausdrücklich als Provinzen gleich dem wirklichen Auslande bezeichnet wurden. Noch bestanden auch die alten Handelszüge, aus Italien und der Schweiz durch den Elsaß nach den Frankfurter Messen; Lothringen und die Bisthümer bezogen die Stoffe zu ihren Manufacturen aus den Niederlanden: eine vollkommene commercielle Vereinigung mit Frankreich hielten sie für das schwerste Unglück, das sie betreffen könne.[1]

Sie riefen die Besitznahmepatente Ludwigs XIV. und die Reichsfriedensschlüsse an, nach welchen die Krone nur an die Stelle der Erzherzöge von Oesterreich getreten, aber Städten und Corporationen, den fremden, sowie den einheimischen Fürsten und Herren ihr altes Verhältniß und Recht gewährleistet worden sei.[2]

[1] Observations pour la province d'Alsace: — Sous tous les rapports, constitution, commerce, localité, on ne peut regarder le reculement des barrières que comme le malheur le plus irréparable.

[2] Le roi jouit de tous les droits qui compétoient aux archiducs d'Autriche dans leur domaine d'Alsace et sur la préfecture; les corps, les villes, les princes, les seigneurs, soit étrangers soit domiciliés en Alsace, qui relevèrent immédiatement de l'empire, ont été maintenus par les traités de paix et les lettres patentes de S. M. dans leur constitution particulière, même pour l'exercice de la religion.

So hatten auch die zu den Notablen zugezogenen Bretagner erklärt, daß nur den Ständen und Parlamenten der Provinz das Recht zukomme, über eine Abänderung des Systems der Auflagen zu beschließen.[1]

Es ließ sich nicht denken, daß eine Versammlung der allgemeinen Stände stark genug sein werde, diesen Widerstand zu brechen.

Ebenso wenig aber ließ sich auch erwarten, daß die Regierung sich den Demüthigungen aussetzen, den Beschränkungen unterwerfen werde, die ihr von einer solchen Versammlung ohne Zweifel bevorstanden.

Und wie dann, wenn sie nochmals auf den Weg Calonne's zurückkam, sich an die Ideen des Jahrhunderts zu wenden und auf die Interessen der Mehrzahl zu stützen, und wenn sie diesen alsdann einen größeren Einfluß zu verschaffen selber für gerathen hielt?

Dann mußten die größten Conflicte entstehen: die durch die eingeführte Ordnung der Dinge gebannten Kräfte mußten sich entbinden, wie ein Kampf der Naturgewalten zwischen ihnen ausbrechen: dem Stärksten war der Sieg beschieden, und neue Geschicke standen der Welt bevor.

Die Versammlung der Notablen ist nicht deßhalb merkwürdig, daß sie etwas Bleibendes gestiftet oder veranlaßt hätte, sondern deßhalb, weil sie die ganze Schwierigkeit und Bedeutung der Lage an den Tag brachte, in der sich Frankreich befand.

[1] que c'est aux états seuls de la province assemblée et aux cours souveraines qui y sont établies de délibérer sur l'adoption ou le refus de toute innovation dans le système des impositions.

Beilage.

Das Verhältniß der Notablen zu den Vorschlägen Calonne's ergibt sich aus folgendem Actenstück besonders deutlich.

On doit distinguer dans les mémoires remis aux notables les vues générales et les moyens de les remplir.

Les vues générales sont:

la tenue des assemblées provinciales,
une imposition territoriale mieux répartie que les vingtièmes,
la libération des dettes du clergé,
quelques soulagemens sur la taille,
la liberté du commerce des grains,
l'abolition de la corvée,
le reculement des traits à l'extrême frontière,
l'adoucissement de la gabelle etc.

On doit applaudir à la sagesse du roi qui lui a fait adopter ces vues, qui bien remplies pourroient procurer au royaume des biens infinis.

Mais pour les proposer au roi, le ministre n'a eu besoin que de recueillir quelques résultats d'ouvrages connus et de presque toutes les conservations; ces vues ne sont pas à lui; elles sont les titres de chapitres excellens; et en les prenant dans cette généralité, il n'en est aucune qui n'ait été adoptée.

Ce qui est propre au ministre et qui lui appartient, c'est la manière de remplir ces vues, et c'est cette manière qu'il a été question d'examiner.

1° La forme des assemblées provinciales dans les mémoires a été trouvée contraire à la constitution de la monarchie et même à l'intérêt du roi comme à celui de ses sujets.

2° L'impôt territorial auquel les mémoires donnent la préférence, n'a ni l'égalité ni la proportion désirée et est sujet à mille inconvéniens.

3° Le moyen proposé de libérer les dettes du clergé porte évidemment atteinte à la propriété.

4° Les soulagemens annoncés sur la taille retombent sur les propriétaires et pourroient leur devenir très-onéreux.

5° Le tarif des traits a besoin de réformation; il favorise la nouvelle compagnie des Indes, occasionne des agiotages; et on ne peut concilier avec la culture lu tabac au moins en Alsace les précautions qu'il exige.

6⁰ Enfin la réforme de la gabelle telle qu'elle est dans les mémoires, offre tant de contradictions qu'il est impossible de l'admettre malgré la rigueur du régime actuel, qui ne peut cesser que par sa destruction totale.

Ainsi, à l'exception de la liberté du commerce des grains et l'abolition de la corvée, aucun des moyens proposés ne peut et ne doit être admis, et encore faut-il remarquer que les mémoires sur ces deux objets ne présentent presque que le titre, et qu'on ne peut juger des détails dans lesquels ils n'entrent pas.

On prévoit déjà qu'on en dira autant des mémoires sur les domaines et sur les forêts; il paroît qu'il n'en restera que la nécessité d'améliorer l'administration sans que les moyens soient approuvés.

On doit aussi ajouter que tous ces moyens ne sont pas même exposés dans les mémoires d'une manière réfléchie et combinée. Ce ne sont que des aperçus auxquels on a fait des changemens successifs et qui ne montrent aucune suite.

On voit par-là qu'on ne peut confondre les vues des mémoires avec les moyens qu'ils proposent. Les premières sont au roi et à tous les gens sensés qui les ont conçues, et les notables y ont applaudi; les moyens sont au ministre, et tous ont été rejetés, et presque par l'unanimité des suffrages; ce qui seroit donc à désirer, c'est de remplir les mêmes vues, mais avec d'autres moyens.

Ranke, Leopold von, 1795-1886

Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Bd.: 5

Stuttgart [u.a.] 1878